

Familien in Nahaufnahme

Eltern und ihre Kinder im städtischen
und ländlichen Raum

Ulrike Zartler
Andrea Marhali
Johannes Starkbaum
Rudolf Richter

IMPRESSUM:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend
Abteilung II/2 – Jugendwohlfahrt und Kinderrechte
Layout: Claudia Goll (BMWFJ)

Wien, November 2009

Familien in Nahaufnahme

Eltern und ihre Kinder im städtischen und ländlichen Raum

Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend
am Institut für Soziologie der Universität Wien

Projektteam: Univ. Ass.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ulrike Zartler (Projektleitung)
Mag.^a Andrea Marhali, Bakk. (Projektmitarbeit)
Mag. Johannes Starkbaum, Bakk. (Projektmitarbeit)
Univ. Prof. Dr. Rudolf Richter (Projektleitung)



**universität
wien**

Wien, November 2009

Inhalt

1	Einleitung: Kindheit heute.....	1
1.1	Rahmenbedingungen kindlichen Aufwachsens	1
1.2	Empirische Zugänge in der Kindheitsforschung.....	6
2	Forschungsfragen und Forschungsdesign	9
2.1	Forschungsziele und Forschungsfragen	9
2.2	Konzeption und Durchführung der Studie	11
2.2.1	Erhebungsgebiete	11
2.2.2	Feldeinstieg.....	16
2.2.3	Erhebungsinstrumente.....	17
2.2.4	Beschreibung der teilnehmenden Familien	22
2.3	Besondere Merkmale der Studie.....	25
2.4	Datenauswertung	27
3	Forschungsstand zu den Fragestellungen der Studie	35
3.1	Dynamik im Kinderleben: unterschiedliche Familienformen	35
3.1.1	Kinder in Kernfamilien	36
3.1.2	Elterliche Scheidung und Scheidungsfolgen für Kinder	45
3.1.3	Einelternfamilien.....	51
3.1.4	Stieffamilien.....	53
3.2	Gestaltung und Bestimmungsfaktoren der Familienzeit.....	55
3.2.1	Soziologie der Zeit	56
3.2.2	Erwerbsarbeit und Familienzeit	57
3.2.3	Quantitatives Ausmaß der Familienzeit.....	60
3.2.4	Freizeit und Freizeitstress.....	62
3.2.5	Zeitgestaltung von Kindern und Eltern	64
3.2.6	Familienmahlzeiten	68
3.3	Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen	70
3.3.1	Die UN-Kinderrechtskonvention.....	71
3.3.2	Kinderrechte und Partizipation in Österreich.....	72
3.3.3	Partizipationsfelder.....	75
3.3.4	Elterliche Erziehungsstile und kindliche Mitbestimmung	82
4	Ergebnisse der empirischen Erhebung	85
4.1	Bedeutung und Dynamik von Familienformen.....	85
4.1.1	Familienformen aus Kindersicht.....	85
4.1.2	Familienformen aus Elternsicht	99

4.2	Gestaltung der Familienzeit.....	112
4.2.1	Familiäre Zeitgestaltung aus Kindersicht	112
4.2.2	Familiäre Zeitgestaltung aus Elternsicht	127
4.3	Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen.....	138
4.3.1	Familiäre Partizipation aus Kindersicht	139
4.3.2	Kindliche Partizipation aus Elternsicht.....	148
4.4	Zukunftsvorstellungen der befragten Kinder	160
4.5	Politische Anregungen der befragten Eltern	162
5	Zusammenfassung.....	167
5.1	Forschungsdesign	167
5.2	Bedeutung und Dynamik von Familienformen	168
5.3	Gestaltung und Bestimmungsfaktoren der Familienzeit	173
5.4	Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen.....	178
6	Literatur	185

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Überblick über die befragten Kinder und Eltern	23
Abbildung 2: Auswertungsprozess	28
Abbildung 3: Das Textreduktionsverfahren im Rahmen der Themenanalyse...	31

1 Einleitung: Kindheit heute

Der überwiegende Teil aller österreichischen Kinder wächst in einer Familie auf. Wie diese Familien jeweils zusammengesetzt sind und gestaltet werden, ist vielfältig. Die vorliegende qualitative Studie beschäftigt sich mit der Frage, wie Kinder und ihre Eltern ihre Familien sehen und wie sie andere Familien betrachten. Zu diesem Zweck wurde eine Foto-Befragung mit Kindern ($n = 50$) durchgeführt sowie problemzentrierte Interviews mit ihren Eltern ($n = 71$) geführt. Abschnitt 2 gibt einen detaillierten Überblick über Konzeption und Erhebungsdesign, Abschnitt 3 widmet sich dem Forschungsstand zu den Fragestellungen der Studie. In Abschnitt 4 werden die Ergebnisse der empirischen Erhebung dargestellt, und Abschnitt 5 beinhaltet eine Zusammenfassung zentraler Ergebnisse.

Ziel dieses einleitenden Abschnitts ist es, überblicksartig darzustellen, unter welchen Rahmenbedingungen Kindheit heute gelebt wird und welche gesellschaftlichen Gegebenheiten und Prozesse die Basis für kindliches Aufwachsen bilden. Dabei soll, soweit möglich, die Kinderperspektive die Basis der Betrachtungen bilden. Dies ist insofern schwierig, als es in Österreich kaum umfassende aktuelle Kindheitsstudien, keine Sozialberichterstattung aus Kindersicht und auch nur rudimentäre statistische Auswertungen aus Kinderperspektive gibt¹. Der zweite Teil dieses Kapitels beschäftigt sich mit aktuellen methodischen Ansätzen in der empirischen Kindheitsforschung.

1.1 Rahmenbedingungen kindlichen Aufwachsens

Die Gestaltung und die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern in ihren Familien sind in hohem Ausmaß von gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst. Beispielhaft erwähnt seien die Pluralisierung von Arbeits- und Familienformen, die zunehmende Mobilität und kulturelle Diversität, die Aufwertung formaler Bildungsabschlüsse, die Veränderung soziodemografischer Gegebenheiten, die Spezialisierung kindlicher Lebensräume, aber auch Tendenzen der Technisierung, Mediatisierung und Kommerzialisierung. Die mannigfaltigen Veränderungen prägen die Gestaltung des kindlichen Lebensraums Familie in spezifischer Weise und bringen eine Vielzahl an Herausforderungen nicht nur für Erwachsene, sondern auch für Kinder mit sich (Beham et al. 2004, Bertram/Bertram 2009, Hengst/Zeihner 2005, Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007, Lange 2007, Zeihner 2009). Einige dieser Entwicklungen, welche die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern heute prägen, werden im Folgenden skizziert.

¹ Die letzte verfügbare "Statistik aus Kindersicht" stammt aus dem Jahr 1998 (Beham et al. 1998b). Eine Zusammenschau zahlreicher österreichischer Daten aus Kindersicht bietet der Beitrag "Childhood in Austria" (Beham et al. 2004).

Kinder werden heute zunehmend als eigenständige Individuen anerkannt; die Wahrnehmung des Kindes veränderte sich „*vom passiven Objekt zum aktiv handelnden Subjekt*“ (Kränzl-Nagl/Mierendorff 2007: 9). Kinder wurden über eine lange Zeit als sich erst entwickelnde, im Werden begriffene Wesen betrachtet, aus denen erst vollwertige Gesellschaftsmitglieder werden mussten. Kindheit galt somit in erster Linie als Vorbereitungsphase auf das Erwachsenenleben, und Kinder wurden gesehen als „*nicht verantwortliche, schutzbedürftige, durch lernende Aneignung der Welt und primär über Familie und Bildungsinstitutionen definierte Menschen in einem Stadium des ‚Noch-Nicht‘.*“ (Honig 1988: 170). Etwa ab den 1960er Jahren begann eine kritische Auseinandersetzung mit der Definition, Wahrnehmung und sozialen Konstruktion von Kindheit, und die Sichtweise auf Kinder hat sich grundlegend verändert: Kinder werden nunmehr als aktiv handelnde und interpretierende Subjekte betrachtet, die ihr eigenes Leben und ihre Umwelt aktiv mitgestalten und Einflüssen von außen nicht passiv ausgesetzt sind. Dies kommt in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung zum Ausdruck, welche betont, dass Kindheit nicht „*neben der Gesellschaft*“ (Zeihner 1996) existiert. Vielmehr wird diese als soziales Phänomen und Kinder als eigene Bevölkerungsgruppe mit einem spezifischen Status betrachtet (Behnken/Zinnecker 2001, Grunert/Krüger 2006, Hengst/Zeihner 2005, Honig 1999, 2009, James/Prout 1990, Lange 1999, Qvortrup et al. 1994, 2009).

Auch im rechtlichen Bereich sind Veränderungen der Sicht auf Kinder unübersehbar. Die rechtliche Regulierung bzw. die „Verrechtlichung“ (Rabe-Kleberg 1983) von Kindheit war über lange Zeit von Prinzipien des Kinderschutzes geprägt, wie dies z.B. im gesetzlichen Verbot von Gewalt gegen Kinder deutlich wird. Seit den 1990er Jahren haben Kinder eine deutliche Aufwertung als Rechtssubjekte erfahren, und ihre Rechte an (politischer) Teilhabe und Partizipation wurden gestärkt (Percy-Smith/Thomas 2009, Prout/Hallett 2003), wie dies z.B. in der UN-Konvention über die Rechte des Kindes (UN-KRK) oder dem Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001 (KindRÄG 2001) zum Ausdruck kommt.

Der Großteil aller österreichischen Kinder (über 99% aller unter 15Jährigen) wächst in einer Familie auf (Statistik Austria 2009c: 49). Bildet das Leben in einer Familie also einerseits eine Konstante im Leben vieler Kinder, so ist es andererseits von Dynamiken und Veränderungen gekennzeichnet. Das Leben mit beiden leiblichen Eltern ist zwar nach wie vor für den Großteil der Kinder der „Standardfall“, dennoch erleben immer mehr Kinder eine Scheidung oder Trennung ihrer Eltern: im Jahr 2008 lag die österreichische Gesamtscheidungsrate bei 47,8%, und das „Scheidungsrisiko“ aus Sicht eines Kindes, d.h. die Wahrscheinlichkeit, dass die elterliche Ehe vor dem 18. Geburtstag des Kindes geschieden wird, lag bei 20,5% (Statistik Austria 2009b). Als Folge dieser familialen Transition wachsen Kinder nach einer elterlichen Scheidung oder Tren-

nung zumeist in Einelternfamilien oder Stieffamilien auf, wobei häufig ein Übergang bzw. auch Wechsel zwischen beiden Familienformen stattfindet, u.U. auch mehrmals (siehe ausführlich Kapitel 3.1.2).

Doch nicht nur die Prozesse der Familiendynamik haben sich im Lauf der letzten Jahrzehnte verändert bzw. intensiviert; auch die innerfamilialen Beziehungen haben sich gewandelt. Dies gilt insbesondere für Eltern-Kind-Beziehungen, welche nicht mehr in erster Linie von Autorität und Gehorsam geprägt sind, sondern vielfach auf emotionaler Zuwendung, kindorientierter Kommunikation und veränderten Erziehungsleitbildern und -ansprüchen basieren (DuBois-Reymond 1994, Heinrichs/Hahlweg 2008, Hurrelmann 2002, Schneider/Matthias-Bleck 2002). In Entsprechung zu veränderten Erziehungsvorstellungen und der veränderten Stellung des Kindes in der Familie ist die Eltern-Kind-Beziehung auch zunehmend von kindlicher Partizipation an Familienangelegenheiten geprägt (Alt et al. 2005; siehe ausführlich Kapitel 3.3). Gleichzeitig haben sich aus elterlicher Perspektive die Anforderungen an Kindererziehung verändert, was Elternschaft vielfach zu einer anspruchsvollen, zum Teil überfordernden Aufgabe werden lässt (Henry-Huthmacher/Borchard 2008, Schmidt-Wenzel 2008, Wahl/Hees 2006).

Kindheit in der Familie bedeutet für viele Kinder das gemeinsame Aufwachsen mit Geschwistern bzw. mit *einem* Geschwister. Auch wenn die Kinderzahlen sinken und die mediale Darstellung sich auf Einzelkinder konzentriert, wächst der Großteil der Kinder nach wie vor mit Geschwistern auf (Kytir/Münz 1999, Kytir/Wiedenhofer-Galik 2003, Statistik Austria 2009c): von allen Kindern im Grundschulalter haben lediglich 13% keine Geschwister (Kytir/Wiedenhofer-Galik 2003), wenn auch der Anteil an Drei- und Mehr-Kind-Familien sinkt. Die steigende Anzahl an Einzelkindern ist also aus Kinderperspektive nicht so dramatisch, wie dies häufig medial dargestellt wird (siehe ausführlich Kapitel 3.1). Das dennoch ersichtliche und intensiv diskutierte Sinken der Kinderzahlen hat aber Auswirkungen auf das Leben der Kinder (Kaufmann 1995). So ist eine mögliche Folge sinkender Kinderzahlen, dass Kinder in gesellschaftlichen Planungsentscheidungen immer weniger berücksichtigt werden (z.B. betreffend vorschulische, schulische oder universitäre Bildung, aber auch Kinderbetreuung), was eine faktische Verschlechterung der Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven von Kindern zur Folge hätte (Bertram/Bertram 2009: 100ff).

Kinder wachsen heute aufgrund der steigenden Lebenserwartung in einer demographisch „alten“ Gesellschaft auf. Keine Generation vor ihnen hatte eine ähnlich hohe Chance, die eigenen Großeltern und häufig auch Urgroßeltern kennen zu lernen (Lauterbach 2004). Wenn diese auch nur selten mit ihnen im selben Haushalt wohnen, können Großeltern doch eine wichtige Rolle im Leben von Kindern einnehmen, und die Kontaktdichte zwischen Kindern und ihren

Großeltern ist relativ hoch (siehe ausführlich Kapitel 3.1.1.3). Gleichzeitig können Verschiebungen in der Altersstruktur durchaus eine Basis für konflikthafte Entwicklungen bilden: die Zahl der unter 15-jährigen Kinder und Jugendlichen wird geringer, und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung geht zurück. Gleichzeitig gewinnt die Bevölkerung im Alter von über 60 Jahren zahlen- und anteilmäßig an Gewicht. Im Jahr 2008 lebten in Österreich 1,27 Millionen Kinder unter 15 Jahren, das sind 15,2% der Gesamtbevölkerung (Statistik Austria 2009a). Die neuesten Prognosen gehen davon aus, dass die Zahl der unter 15-Jährigen in den nächsten Jahren noch zurückgehen und bis zum Jahr 2013 auf 1,22 Mio sinken wird. Auch wenn ab 2025 die Anzahl der unter 15-Jährigen steigen dürfte, wird ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung langfristig sinken (Statistik Austria 2009f). Diese veränderte Altersstruktur könnte dazu führen, dass eine tendenzielle strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Kindern allein aufgrund ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen entstehen bzw. verstärkt werden könnte.

Beachtliche Veränderungen sind im Verlauf der letzten Jahrzehnte in der familialen Zeitverwendung festzustellen. Familiales Alltagsleben ist heute häufig gekennzeichnet durch Zeitkonflikte und Zeitdruck. Die Ursachen für diese Entwicklung sind einerseits die Intensivierung von Erwerbsarbeitsanforderungen für beide Elternteile, andererseits eine zunehmende Verplanung der kindlichen Freizeit (Beham et al. 2004). Die für die Familie zur Verfügung stehenden Zeitkontingente schrumpfen, gleichzeitig wächst der Abstimmungsbedarf – gemeinsam zur Verfügung stehende Zeit muss genützt und geplant werden; Arbeitszeiten, Kinder- und Familienzeiten müssen aufeinander abgestimmt und koordiniert werden (Beham/Haller 2005, Beham/Zartler 2006, Heitkötter et al. 2009, Jurczyk/Voß 2000, OECD 2007, Zeiher 2007, siehe ausführlich Kapitel 3.2). Häufig werden diese Entwicklungen mit dem Schlagwort der „Entgrenzung“ etikettiert (Schier/Jurczyk 2007); damit ist eine Vermischung der Logiken von Arbeits-, Lebens- und Bildungswelt gemeint. Aus Kinderperspektive stellen sich Entgrenzungstendenzen als „Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder“ dar (Zeiher 2005, siehe auch Lange 2004 sowie Roppelt 2003).

Nicht nur der Umgang mit Zeit hat sich verändert, sondern auch jener mit räumlichen Gegebenheiten (siehe für Österreich: Beham et al. 2004): Im Zuge der Spezialisierung kindlicher Lebensräume wurden Kinder zunehmend aus den Lebenssphären der Erwachsenen entfernt und wuchsen in eigenen, von der Erwachsenenwelt getrennten, Räumen auf: kindliche Aktivitäten wurden weitgehend aus dem öffentlichen Raum gedrängt und in institutionelle oder private Räume verlegt (Zeiher 1994, Zinnecker 2001). Dieser Prozess wird mit den Schlagworten „Verhäuslichung“, „Privatisierung“ oder auch „Verinselung“ der Kindheit etikettiert (Zeiher 1983, 1994, Zinnecker 1990). Die „verinselten“ kindlichen Lebensräume erfordern jedoch zunehmend Planung und Koordination der Kinder untereinander sowie ihrer Eltern: die jeweiligen Termine und Zeit-

raster müssen penibel aufeinander abgestimmt werden, um allen Beteiligten ihre individuellen Tagesabläufe und Aktivitäten sowie gleichzeitig ein gemeinsames Familienleben zu ermöglichen (Büchner 1990, Zeiher/Zeiher 1994).

Eine weitere gesellschaftliche Entwicklung, welche sich auf das Leben von Kindern massiv auswirkt, ist die Scholarisierung. Kindheit wurde spätestens ab Beginn des 20. Jahrhunderts für (nahezu) alle Kinder im deutschsprachigen Raum zur Schulkindheit; der Schulbesuch zählt zum Erfahrungsschatz fast jeden Kindes, und formale Bildungsabschlüsse werden immer wichtiger für die soziale Positionierung (Gloger-Tippelt 2002, Wild/Hofer 2002, Zeiher 2009). Familie hat mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht und der Herausbildung eines „Normallernverhältnisses“ für Kinder und Jugendliche (Zinnecker 2004: 503) einen Teil der Erziehungs- und Ausbildungsfunktion an die Institution Schule ausgelagert (Busse/Helsper 2004), was einerseits eine Entlastung, andererseits auch gewisse Anforderungen und Abstimmungserfordernisse mit sich bringt: Eltern müssen die Bildungskarriere ihrer Kinder von der Einschulung bis zum Schulabschluss planen, organisieren und begleiten – manche ForscherInnen sprechen von einer „Verschulung der Eltern-Kind-Beziehung“ bzw. des Familienlebens (Stecher 2005: 186). Gleichzeitig mit der steigenden Bedeutung schulischer Bildungskarrieren rückt aber auch das informelle Bildungsgeschehen im Kindesalter in den Blickpunkt, die Familie erfährt als Ort des „informellen Lernens“ verstärkt Beachtung (Betz 2006, Büchner/Wahl 2005, Büchner/Brake 2006). Gestiegene Ansprüche an kindliche Bildung und Ausbildung führen, in Kombination mit normativen Vorstellungen wie der Notwendigkeit der optimalen (Früh-)Förderung vom Kleinstkindalter an, dazu, dass Kindheit kaum noch als Lebensphase mit zweckfreier Zeit für Spontaneität, Phantasie und freiem Entfaltungsraum betrachtet wird. Ganz im Gegenteil, Kindheit gilt zunehmend als kostbare Zeit des Erwerbs von Kompetenzen, als eine zentrale Phase, in der *„möglichst früh und möglichst viel positiv beeinflusst bzw. gebildet, betreut, erzogen und optimal gefördert werden soll.“* (Gaiser/Rother 2009: 7). Kindheit wird so immer früher zur „Bildungskindheit“ (Riedel 2009).

Kindheit wird heute auch von der steigenden Mediatisierung und Konsumorientierung geprägt: die raschen Entwicklungen der Informationstechnologie und Telekommunikation machen auch vor dem Kinderalltag nicht halt und sind Teil eines generellen Trends zur Kommerzialisierung von Kindheit (Feil 2003, Hengst 2003). Medienprodukte durchdringen den Familienalltag in unterschiedlicher Form, als Fernsehserien, Kinofilme, Merchandising-Produkte, und beeinflussen dadurch die Lebensbedingungen von Kindern sowie die Generationenbeziehungen in der Familie (Paus-Hasebrink 2003). Auch wenn nicht alle Kinder im gleichen Ausmaß am materiellen Reichtum der westlichen Welt partizipieren und Kinderarmut ein auch in Österreich und anderen europäischen Ländern bestehendes Problem ist (BMSGK 2004a, Bradshaw/Richardson 2009, Förster 2003, ÖGPP 2008, Till-Tentschert/Vana 2009), sind die materiellen Rahmenbe-

dingungen für einen großen Teil Kinder doch relativ gut. Die erweiterte Verfügbarkeit von Konsumgütern und die damit zusammenhängende „Entdeckung“ von Kindern als KonsumentInnen wird mit dem Schlagwort der Kommerzialisierung von Kindheit beschrieben.

Angesichts der vielfältigen und komplexen Entwicklungen stellt sich die Frage, wie Kinder diese in ihrer aktuellen Lebenssituation wahrnehmen, welchen Stellenwert sie ihnen zuschreiben, welche Herausforderungen daraus resultieren, und welche Implikationen sie diesen Entwicklungen für ihr eigenes, aktuelles und auch zukünftiges Leben zuschreiben. Einige dieser Fragen sind Teil der vorliegenden empirischen Untersuchung (siehe ausführlich Abschnitt 4).

1.2 Empirische Zugänge in der Kindheitsforschung

Empirische Kindheitsforschung bedeutete über einen langen Zeitraum hinweg Forschung *über* Kinder: Eltern, insbesondere Mütter, waren dabei die wichtigsten Auskunftspersonen. Seit geraumer Zeit verändert sich dieser Zugang hin zu einer Forschung *mit* Kindern, zu einer Beteiligung von Kindern in empirischen Forschungsarbeiten: Kinder werden gebeten, als ExpertInnen ihrer eigenen Lebenswelten selbst Auskunft zu geben. Zunehmend wird die Wahrnehmung und das Erleben der Kinder aus deren eigener Sicht erfasst, und es wird als unabdingbar betrachtet, Kinder ernst zu nehmen und dies in entsprechenden Erhebungsdesigns abzubilden.

Will man die Lebenswelt von Kindern untersuchen, genügt es demnach heutzutage nicht mehr, die betreuenden und erziehenden Erwachsenen zu befragen. Die Wahrnehmung von Kindern als AkteurInnen geht auch mit der Erkenntnis einher, dass sich die Welt der Kinder grundsätzlich von der Erwachsenenwelt unterscheidet, dennoch aber Teil einer generationalen Ordnung ist und sich in Relation zur Erwachsenenwelt konstituiert (Fuhs 2000b, Honig 1999). In diesem Sinne kann Kindheit theoretisch auch nicht getrennt von Erwachsenenheit gefasst und interpretiert werden, was sich auf die Konzeption von Forschungsdesigns ebenso auswirkt wie auf die Interpretation von Daten über Kinder bzw. von Kindern (Lange/Mierendorff 2009: 187). Im Prinzip stehen für die Erforschung von Kindern und Kindheit dieselben qualitativen und quantitativen Methoden der empirischen Sozialforschung wie zur Erforschung Erwachsener zur Verfügung, wobei die jeweils eingesetzten Methoden dem Alter und Entwicklungsstand der Kinder angepasst werden müssen.

Im Bereich der quantitativen Sozialforschung finden vor allem Sekundäranalysen amtlicher Daten sowie Kindersurveys, die mittlerweile große Bedeutung in der Kindheitsforschung des deutschen Sprachraums gewonnen haben, Anwendung. So erhebt z.B. das LBS-Barometer (Klößner et al. 2007) in einem Abstand von zwei bis drei Jahren Daten mit unterschiedlichen Erhebungs- und Auswertungsschwerpunkten zu Fragen der Lebensqualität bzw. dem Wohlbefin-

den von Kindern. Zunehmend gibt es längsschnittlich angelegte Erhebungen, in welchen Kinder zu mehreren Zeitpunkten befragt werden, wie z.B. den Sieger Kindheitssurvey (Zinnecker/Silbereisen 1996) und das DJI-Kinderpanel (zuletzt Alt 2008).

Neben diesen umfassenden quantitativen Panelstudien gibt es aber auch eine Vielzahl an Forschungsinteressen, welche vorwiegend mit qualitativen Forschungsmethoden bearbeitbar erscheinen und voraussetzen, dass der/die ForscherIn Kindern zusieht und zuhört, mit ihnen spricht und handelt. Daher werden Kinder auch vermehrt AdressatInnen von Umfragen und Untersuchungen mit qualitativen Forschungsdesigns (Heinzel 2000a). In der qualitativen Forschungstradition interessieren Kinder als AkteurInnen der Gesellschaft, d.h. es werden Fragen danach gestellt, wie Kinder handeln und welche Bedeutungen ihrem Handeln in Bezug auf sich selbst bzw. auf die Gesellschaft zugeschrieben werden können (Honig 1999, Hurrelmann/Bründel 2003, Krüger/Grunert 2002). Ein dabei häufig verwendetes Erhebungsverfahren ist das qualitative Interview (Fuhs 2000b; Grunert/Krüger 2006, Heinzel 2000b), welches vor allem im Bereich der Rekonstruktion spezifischer Ausschnitte der kindlichen Weltsicht eingesetzt wird (Rigg/Pryor 2007, Roppelt 2003, Wilk/Bacher 1994, Zartler et al. 2004).

Eine Variante des qualitativen Interviews, die in der Kindheitsforschung häufig Anwendung findet, stellt die Gruppendiskussion dar (z.B. Jünger 2008, Kränzlnagl/Zartler 2003). Mittels dieser Interviewform lassen sich neben Formen der Peer-Kommunikation, welche eine Affinität zu lebensweltlichen Kommunikationsabläufen zugeschrieben wird, auch generationale und milieuspezifische Erfahrungsweisen von Handlungen der befragten Kinder rekonstruieren (Krüger/Grunert 2002, Lange/Mierendorff 2009, May 2006). Dies ermöglicht auch einen Vergleich entlang unterschiedlicher Milieus (vgl. Lange/Mierendorff 2009: 200).

Eine bedeutende Position nehmen innerhalb der Kindheitsforschung Beobachtungsmethoden ein (Bolling 2008, Laurendeau/Shahara 2008, Tervooren 2006). Ihre besonderen Vorzüge liegen darin, dass Handlungen in Bezug auf den Gesamtkontext erfasst und interpretiert werden können. Weiters können Beobachtungsdaten beispielsweise die aus Interviews gewonnenen Daten ergänzen (Beck/Scholz 1999, Grunert/Krüger 2006, Lange/Mierendorff 2009).

Inhalts-, Dokumenten-, und Diskursanalysen setzen sich mit unterschiedlichsten Materialien und Dokumenten über Kinder und Kindheit auseinander. Es handelt sich dabei um nicht-reaktive Methoden, die natürliche Dokumente zum Ausgangspunkt der Analyse machen. Ihr Hauptziel ist die analytische Dekonstruktion grundlegender Vorstellungen und Wissensbestände über Kinder und Kindheit als soziale Konstruktion (Joos 2006, Lange 1999). Dabei interessiert vor allem das Zustandekommen von Diskursen sowie die Bedeutung, welche

bestimmte AkteurInnen für diese Diskurse haben, aber auch Effekte unterschiedlicher Diskurse auf AkteurInnen und Systeme (vgl. Lange/Mierendorff 2009: 204).

Qualitative und quantitative Erhebungsverfahren werden auch in der Kindheitsforschung miteinander kombiniert, um etwa eine Perspektivierung des Zugangs leisten zu können. Als Beispiel sei die World Vision Studie (Hurrelmann/Andresen 2007) genannt, bei der qualitative Kinderporträts zu Veranschaulichung und Anreicherung der Erkenntnisse aus der quantitativen Fragebogenerhebung dienten (vgl. Lange/Mierndorff 2009: 206).

Zur Lage der Kindheitsforschung in Österreich ist anzumerken, dass es bis dato keine umfassenden Studien über Kinder und Kindheit wie in Deutschland gibt (z.B. LBS-Barometer oder DJI-Kinderpanel). Wissenschaftliche Studien zu spezifischen Themenbereichen bzw. in bestimmten geographischen Regionen liegen vor, wurden zum Teil jedoch schon vor längerer Zeit durchgeführt. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang beispielsweise die Linzer Kindheitsstudie (Wilk/Bacher 1994), die Zusammenschau vorliegender Befunde über Kindheit in Gesellschaft und Politik (Kränzl-Nagl et al 1998), die Analyse über kindlichen Umgang mit Zeit und Raum (Beham et al. 2004), die Arbeit über Kindheitsglück von Anton Bucher (2001), sowie Studien über Ängste, Sorgen und Zukunftsperspektiven von Kindern (Gmeiner 2003, Pruner/Stiller 2004).

2 Forschungsfragen und Forschungsdesign

Dieser Abschnitt gibt einen Überblick über die zentralen Fragestellungen des vorliegenden Forschungsberichts. Im ersten Teil werden Forschungsziele und Forschungsfragen angeführt; im zweiten Teil werden die Konzeption der Studie sowie das Forschungsdesign im Detail beschrieben.

2.1 Forschungsziele und Forschungsfragen

Im Zentrum der Untersuchung steht das Anliegen, Kinder und ihre Eltern zu Wort kommen zu lassen und ihre eigene Wahrnehmung und Bewertung bezüglich unterschiedlicher Dimensionen des Familienlebens zu erfassen. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die geschlechtsspezifische und die regionale Dimension gelegt; auch sozioökonomische Unterschiede werden berücksichtigt.

Ziel der Studie ist es, Wissen darüber zur Verfügung zu stellen, wie Kinder und ihre Eltern ihre Familien wahrnehmen und bewerten, mit welchen Herausforderungen sie konfrontiert sind und welche Kompetenzen, Ressourcen und Handlungsspielräume ihnen zur Verfügung stehen. Folglich sollen Wahrnehmungen, Erfahrungen und Beurteilungen ausgewählter Aspekte der Lebenswelt Familie aus kindlicher und elterlicher Perspektive dargestellt und Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen, Stadt- und Landkindern, sowie Kindern in unterschiedlichen Familienformen im Rahmen der erhobenen Schwerpunkte analysiert werden. Die drei zentralen Themenbereiche der vorliegenden Studie sind: (1) Bedeutung und Dynamik von Familienformen, (2) Gestaltung der Familienzeit und (3) Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen. Folgende forschungsleitenden Fragestellungen wurden formuliert:

Bedeutung und Dynamik von Familienformen

- Welche Personen betrachten die Befragten als zu ihrer Familie gehörend?
- Wie beurteilen Kinder die Familienform, in der sie aufwachsen (im Vergleich zu anderen Familienformen)? Welche Auswirkungen schreiben sie dem Aufwachsen in dieser Familienform zu?
- Welche aus der Familienform resultierenden Auswirkungen vermuten Eltern für ihre Kinder?
- Nehmen Kinder Stigmatisierung oder Diskriminierung bestimmter Familienformen wahr bzw. thematisieren Sie dies in der Beurteilung anderer Familienformen?
- Wie gehen Kinder mit Herausforderungen um, die aus einer Veränderung der Familienform resultieren (z.B. Leben zwischen zwei Haushalten, Erhöhung der Anzahl familialer Bezugspersonen und Beziehungspartner)?

- Welche Kompetenzen und Ressourcen² stehen Kindern im Umgang mit den Herausforderungen zur Verfügung bzw. welche stehen ihnen nicht zur Verfügung?
- Wie gestalten sich die Beziehungen zwischen Kind und leiblichen Elternteilen, wie jene zu weiteren sozialen Elternpersonen?

Gestaltung der Familienzeit

- Welche Zeitstrukturen und Zeitverwendungsmuster nehmen Kinder und Eltern in ihren Familien wahr?
- Wie beurteilen Kinder das Ausmaß der zur Verfügung stehenden elterlichen Zeit?
- Wie und für welche Tätigkeiten wird die gemeinsame Familienzeit aus Sicht der Kinder genutzt?
- Welche Einflussmöglichkeiten schreiben sich Kinder in der Gestaltung der familialen Zeitregimes zu?

Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen

- Welche Rolle spielen Kinder bei familialen Entscheidungen?
- Wieweit reklamieren Kinder für sich selbst ein Mitspracherecht bei Familienentscheidungen?
- Wie gestaltet sich die kindliche Mitbestimmung in unterschiedlichen Familienformen?
- Welche Handlungs- und Gestaltungsspielräume nehmen Kinder wahr?
- Welche Unterschiede ergeben sich hinsichtlich unterschiedlicher Entscheidungsbereiche (z.B. persönliche Ebene, Freizeitgestaltung, Kaufentscheidungen)?

Zur Beantwortung der genannten Forschungsfragen wurde eine qualitative Forschungsstrategie als adäquat erachtet. Auf Basis der erhobenen Daten kann im Rahmen der qualitativen Exploration und Analyse ein Verständnis für Strukturen und Interpretationsmuster entwickelt werden; Repräsentativität erscheint nicht als relevantes Kriterium. Im Folgenden wird das Forschungsdesign der vorliegenden Studie dargestellt.

² Kompetenzen beinhalten dabei die spezifischen kindlichen Fähigkeiten, seien sie psychischer, physischer oder sozialer Art. Ressourcen sind sowohl materiell als auch immateriell zu verstehen und umfassen z.B. soziale Unterstützung, Wissen, Interessen, ökonomische Güter, Zeit und Raum.

2.2 Konzeption und Durchführung der Studie

2.2.1 Erhebungsgebiete

Die Datenerhebung erfolgte in einer städtischen und einer ländlichen österreichischen Region: Wien und Südburgenland³. Im Folgenden werden die beiden Untersuchungsgebiete näher beschrieben, um einen Überblick über die beiden Regionen zu geben sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen. Weiters wird erläutert, warum zehnjährige Schüler und Schülerinnen für diese Studie ausgewählt wurden.

Wien und Burgenland

Diese beiden Regionen bieten sich aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit hinsichtlich zahlreicher Faktoren für einen Extremgruppen-Vergleich an. Wien ist durch eine historische Innenstadt, urbanen Charakter und ein dichtes (öffentliches) Verkehrsnetz geprägt. Im Jahr 2009 wurde Wien zu der Stadt mit der größten Lebensqualität weltweit gewählt (Mercer 2009). Aufgrund der hohen Zahl an kulturellen Attraktionen, Sehenswürdigkeiten und Kongressen ist Wien ein attraktives Reiseziel für Menschen aus der ganzen Welt (MA 05 2009; Pokay 2008: 62f, 341). Für das Burgenland sind hingegen dörfliche Strukturen und weite Grünflächen charakteristisch; Großstädte gibt es hier nicht. Das Burgenland ist für Wein und Thermalquellen bekannt und grenzt neben anderen österreichischen Bundesländern an Ungarn, die Slowakische Republik und Slowenien.

Die beiden Erhebungsgebiete sind äußerst gegensätzlich, was die Einwohneranzahl betrifft. Insgesamt leben mehr als 50% der österreichischen Bevölkerung⁴ im städtischen Raum und davon alleine 44,5 Prozent in den 73 Städten mit 10.000 und mehr EinwohnerInnen (Statistik Austria 2008e: 1). Die Bundeshauptstadt Wien ist mit rund 1,670.000 EinwohnerInnen das bevölkerungsreichste Bundesland Österreichs (Statistik Austria 2009a: 40). Der Ballungsraum Wien beherbergt demzufolge einen beachtlichen Teil der österreichischen Bevölkerung. Das Burgenland ist hingegen mit 280.665 EinwohnerInnen das bevölkerungsärmste österreichische Bundesland (Statistik Austria 2009a). Eisenstadt ist die einzige burgenländische Stadt, in der mehr als 10.000 Menschen leben. Während sich die Einwohnerzahl Österreichs in den letzten 130 Jahren fast verdoppelt hat, ist die Bevölkerungszahl des Burgenlands in diesem Zeitraum nahezu unverändert geblieben⁵.

Auch das Bildungsniveau in Wien und im Burgenland weist beträchtliche Unterschiede auf. Das Bildungsniveau der österreichischen Gesellschaft ist im letzten halben Jahrhundert generell beachtlich gestiegen, und die geschlechtsspezifischen

³ Das Burgenland ist Österreichs östlichstes Bundesland.

⁴ 8,3 Millionen Menschen im Jahr 2008 (Statistik Austria 2009c)

⁵ <http://www.burgenland.at>

schen Bildungsunterschiede haben sich verringert (Statistik Austria 2009a, 2009d). Das durchschnittliche Bildungsniveau der Wiener Bevölkerung ist höher als jenes im Burgenland. In Wien hatten von den 1.322.544 Personen im Alter von 15 und mehr Jahren im Jahr 2001: 33% einen Pflichtschulabschluss, 29% eine Lehrlingsausbildung, 11% eine Berufsbildende Mittlere Schule absolviert, 16% ein Kolleg oder Matura abgeschlossen und 12% einen Hochschul- oder hochschulverwandten Abschluss. Von der Burgenländischen Bevölkerung im Alter von 15 und mehr Jahren hatten 2001 von den 235.287 Personen: 42% einen Pflichtschulabschluss, 31% eine Lehrlingsausbildung, 12% eine Berufsbildende Mittlere Schule absolviert, 10% ein Kolleg oder Matura und 5% einen Hochschul- oder hochschulverwandten Abschluss (Statistik Austria 2009d: 82f, eigene Berechnungen).

Wien ist innerhalb Österreichs ein häufiges Ziel von Migrationsströmen, was für das Burgenland nicht gilt. Im ersten Quartal 2008 lebten 17,3% der Gesamtbevölkerung bzw. rund 1,4 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund (d.h. beide Elternteile wurden im Ausland geboren) in Österreich (Statistik Austria 2008f). Die zahlenmäßig größten Gruppen der Zuwanderer und Zuwanderinnen stammen aus Serbien, Türkei, Deutschland, Polen, Bosnien und Herzegowina sowie Kroatien (Pokay 2008: 341). Im Schuljahr 2007/08 besuchten rund 72.000 (21%) SchülerInnen mit nicht-deutscher Umgangssprache Volksschulen in Österreich (Statistik Austria 2009d:144). Dabei zeigen sich starke Unterschiede zwischen Wien und dem Burgenland. In Wien hatten im selben Zeitraum 53% aller VolksschülerInnen nicht-deutsche Umgangssprache, im Burgenland waren es lediglich 12% (Statistik Austria 2009d: 144). Von allen in Wien lebenden Personen in Privathaushalten hatten im Jahr 2008 36% einen Migrationshintergrund, im Burgenland lag der Anteil im gleichen Zeitraum bei 8,1 Prozent (Österreichischer Integrationsfonds 2009: 93, Statistik Austria 2008d). Im Burgenland leben jedoch seit Jahrhunderten verschiedene Volksgruppen zusammen. Bei der Volkszählung 2001 gaben 5,9% der Bevölkerung Burgenlandkroatisch und 2,4% Ungarisch als ihre Umgangssprache an. 303 Personen (0,1%) gaben Romanes an (burgenland.at, Statistik Austria 2008d).

Auch wirtschaftlich gesehen gibt es zwischen beiden Erhebungsgebieten markante Unterschiede: Während Wien als wichtigster Wirtschaftsstandort Österreichs gilt, repräsentiert das Burgenland, und im speziellen das Südburgenland, ein wirtschaftlich und infrastrukturell benachteiligtes Gebiet (Statistik Austria 2008c, 2008d). Das Burgenland war von 1995 bis 1999 und von 2000 bis 2006 das einzige Ziel-1-Gebiet in Österreich. Ziel-1-Regionen erhalten im Rahmen der Regionalpolitik der Europäischen Union finanzielle Unterstützung, was vor allem der Förderung der Entwicklung und der strukturellen Anpassung von Regionen mit Entwicklungsrückstand dienen soll. Nur jene Gebiete, deren Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt weniger als 75% des EU-Gemeinschaftsdurchschnitts beträgt, können die Ziel-1-Förderung erhalten. Für die Periode 2007

bis 2013 fällt das Burgenland aufgrund von Umstrukturierungen der EU-Regionalpolitik in das sog. „Phasing Out“-Programm zur Erreichung des Konvergenzziels (Verminderung regionaler Disparitäten durch wirtschaftliche Diversifizierungsmaßnahmen, Modernisierung der Infrastruktur und Verbesserung der allgemeinen und beruflichen Bildungssysteme). Das Burgenland erhält aufgrund der im Vergleich zu Gesamt-Österreich niedrigen Wirtschaftsleistung als einziges Bundesland diese EU-Subventionen. Dabei gibt es auch innerhalb des Burgenlandes ein deutliches Entwicklungsgefälle. Der Norden profitiert von seiner Nähe zu Wien und seiner zentralen Lage zwischen wirtschaftlichen Wachstumsgebieten Ungarn und der Slowakei. Die mittleren und südlichen Teile des Bundeslandes zeigen, auch aufgrund anderer Rahmenbedingungen, eine problematischere Wirtschaftsentwicklung (RMB 2009).

Die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den beiden Erhebungsgebieten zeigen sich auch bei genauerer Betrachtung von Arbeitsmarkt-Daten. So lag beispielsweise im Jahr 2005 das durchschnittlich verfügbare Einkommen der privaten Haushalte je EinwohnerIn im Burgenland bei 17.900, in Wien hingegen bei 19.200 Euro (Statistik Austria 2008d). Im Burgenland arbeiteten im Jahr 2005 97% aller erwerbstätigen Männer und 53% aller erwerbstätigen Frauen Vollzeit, und 3% bzw. 47% Teilzeit. In Wien arbeiteten im gleichen Zeitraum 91% aller erwerbstätigen Männer und 59% aller erwerbstätigen Frauen Vollzeit, und 9% bzw. 41% Teilzeit (Statistik Austria 2009c: 80). Diesen Zahlen zufolge gibt es in beiden Gebieten große Unterschiede zwischen Männern und Frauen, wobei diese im Burgenland stärker ausgeprägt sind.

Aufgrund der geringeren Erwerbschancen ist das Burgenland, im Gegensatz zu Wien, ein klassisches Auspendlergebiet: Ein Drittel der Erwerbstätigen ist zirkulär mobil und arbeitet als (Tages- oder Wochen-) PendlerIn in einem anderen Bundesland - 23.000 davon in Wien⁶ (Statistik Austria 2008d: 118). 39% aller erwerbstätigen Burgenländer und 28% aller erwerbstätigen Burgenländerinnen pendelten 2001 in ein anderes Bundesland, in Wien waren es zum selben Zeitpunkt lediglich 15% bzw. 9% (Statistik Austria 2007a, eigene Berechnungen). Wien ist außerdem die Stadt mit den meisten Einpendlern aus anderen Bundesländern. Den 2001 erhobenen 710.000 wohnhaften Erwerbstätigen (ohne Personen in Mutterschutz und Karenz) standen 837.000 Erwerbstätige auf dem Arbeitsmarkt gegenüber, es gab also 18 Prozent mehr Beschäftigte als in Wien wohnende Erwerbstätige (Statistik Austria 2007a). Insgesamt hat der Zeitaufwand, den BerufspendlerInnen aufwenden müssen, um ihren Arbeitsort zu erreichen, zwischen den Volkszählungen von 1971 und 2001 deutlich zugenommen, d.h. die Erwerbstätigen legen heute weitere Wegstrecken zurück und pendeln zum größten Teil nach Wien⁷.

⁶ <http://www.burgenland.at>

⁷ <http://www.burgenland.at>

Wien und das Burgenland unterscheiden sich auch in Hinblick auf Familiendaten. Von den 2008 gezählten 427.000 Familien in Wien sind 86% Paare bzw. 71% Ehepaare. 49% der Paare leben ohne und 51% mit Kind(ern). Von allen Wiener Familien sind 14% alleinerziehende Elternteile. Im Burgenland gab es im selben Zeitraum 83.900 Familien, davon 90% Paare bzw. 80% Ehepaare. 45% der Paare leben ohne und 55% mit Kind(ern). 10% aller burgenländischen Familien sind AlleinerzieherInnen (Statistik Austria 2009c: 64, eigene Berechnungen). Die durchschnittliche Kinderzahl beträgt in Wien 1.09 und im Burgenland 1.06 (Statistik Austria 2009c: 62).

Wien verzeichnet beständig die österreichweit höchste Scheidungsrate; im Jahr 2008 lag diese in Wien bei 60%, während sie im Bundesdurchschnitt 48% und im Burgenland 43% betrug (Statistik Austria 2009b). Das Burgenland liegt damit im unteren österreichischen Mittelfeld. 2.628 Kinder unter 15 Jahren waren 2008 in Wien von einer Scheidung betroffen (Statistik Austria 2009b). Einelternfamilien sind ebenso in Wien häufiger als im Burgenland: Während im Bundesdurchschnitt 13% aller Familien Einelternfamilien sind, ist dieser Anteil in Wien mit 14% am höchsten; im Burgenland liegt er bei 10%. Die durchschnittliche Kinderzahl ist bei AlleinerzieherInnen (Familien mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren) mit 1,38 niedriger als in Gesamt-Österreich (1,63) (Statistik Austria 2009c: 65, 69). Auch der Anteil von Stieffamilien an allen Familien mit Kindern ist in Wien mit 12% am höchsten (Gesamt-Österreich: 9%); am geringsten ist ihr Anteil im Burgenland (8%) (Klapfer 2008: 922). Die Geschwisterzahlen unterscheiden sich in beiden Erhebungsgebieten nur leicht: Von den 404.100 Wiener Kindern haben 32% keine, 42% ein, 17% zwei und 9% drei und mehr Geschwister. Von den 81.500 Burgenländischen Kindern haben 31% keine, 48% ein, 15% zwei und 6% drei und mehr Geschwister (Statistik Austria 2009c: 73).

Das Leben von Kindern ist in hohem Maße von den schulischen Verpflichtungen geprägt; dies gilt aufgrund der generellen Unterrichtspflicht für beide Erhebungsgebiete. In Wien gab es im Schuljahr 2006/2007 261 Volksschulen mit insgesamt 2.637 Klassen, rund 62.400 SchülerInnen und rund 5.300 LehrerInnen. Rund 15.600 SchülerInnen besuchten dabei eine 4. Klasse einer Volksschule. 18.636 Kinder aller Altersstufen besuchten zu dieser Zeit einen Hort. Im Burgenland gab es im selben Zeitraum 193 Volksschulen mit insgesamt 576 Klassen. 2639 SchülerInnen besuchten in diesem Jahr eine vierte Klasse. Von allen Burgenländischen Schulkindern besuchten 362 einen Hort (Statistik Austria 2009a: 142).

Die Befragungsgebiete und Schulen im Detail

Die Datenerhebung fand in zwei Volksschulen statt: eine Volksschule in einem innerstädtischen Wiener Gemeindebezirk, welcher Kinder aus verschiedenen Bezirken beherbergt und somit unterschiedliche Milieus abdeckt; sowie eine

Volksschule in einem südburgenländischen Ort mit rund 5.000 EinwohnerInnen. Beide Volksschulen führen jeweils drei Klassen der vierten Jahrgänge sowie einen angeschlossenen Hort.

Die Altersgruppe der 10-Jährigen Kinder (4. Schulstufe) wurde aufgrund inhaltlicher und methodischer Überlegungen gewählt. Einerseits stellt der anstehende Schulübergang in die Sekundarstufe einen wichtigen biografischen Einschnitt im Kinderleben dar, welcher zur Reflexion über die Sichtweise der eigenen Lebensperspektive genutzt werden kann. Andererseits ergibt sich diese Auswahl aufgrund methodischer Überlegung, wonach dieses Alter als Untergrenze für die Anwendung offener Interviewformen gilt (Krüger/Grunert 2001: 136ff).

Die **Volksschule im städtischen Erhebungsgebiet (Wien)** befindet sich im 8. Wiener Gemeindebezirk (Josefstadt), in dem es insgesamt vier Volksschulen und eine Hortgruppe gibt. Der 8. Wiener Gemeindebezirk zählt zu den innerstädtischen Bezirken Wiens. Dementsprechend gestaltet sich auch seine Grundfläche: 70,3 Prozent sind Baufläche, 27,7 Prozent Verkehrsfläche und nur 2 Prozent Parkanlagen, Wiesen und Freizeitflächen. Mit 108 Hektar ist die Josefstadt der kleinste aller Bezirke und beherbergte 2007 rund 24.100 Menschen. Der Bildungsstand der BewohnerInnen ist etwas höher als im Wiener Durchschnitt⁸. Im Jahr 2008 lebten 14.850 Kinder im Alter von zehn Jahren in Wien, wobei im 8. Bezirk rund 150 Kinder in diesem Alter leben (Statistik Austria 2009e). Der Anteil der SchülerInnen mit nicht-deutscher Umgangssprache lag im Bezirk Josefstadt im Schuljahr 2007/08 bei 30% (Statistik Austria 2009d: 144, Pokay 2008: 398ff).

Insgesamt gibt es in der Volksschule im städtischen Erhebungsgebiet zwölf Klassen, wobei die GesamtschülerInnenzahl rund 300 beträgt. Die Volksschule ist zentral gelegen und gut an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden, mehrere Nachmittagsbetreuungseinrichtungen befinden sich in unmittelbarer Nähe. Das schulische Umfeld ist ein dicht verbautes Gebiet mit vielen Altbauten in der näheren Umgebung. In Hinblick auf die Herkunft der SchülerInnen ist die ausgewählte Wiener Schule vielfältig, da SchülerInnen aus unterschiedlichen Bezirken hier ihre Volksschulzeit verbringen. In der Schule finden sich Kinder mit unterschiedlichsten Muttersprachen, wobei Klassen mit acht bis zehn unterschiedlichen Muttersprachen keine Seltenheit sind. Der Anteil der bilingualen Kinder macht mehr als die Hälfte aller Kinder aus und verteilt sich auf unterschiedlichste Herkunftsländer.

Die ausgewählte **Volksschule im ländlichen Erhebungsgebiet** liegt in einer südburgenländischen Gemeinde. Das südliche Burgenland wurde ausgewählt, da dieser Landesteil eine Vielzahl an strukturellen Unterschieden zu Wien aufweist und wirtschaftlich und infrastrukturell besonders benachteiligt ist. Für die

⁸ <http://www.wien.gv.at>

Erhebung wurde die Volksschule eines Ortes mit circa 5.000 EinwohnerInnen ausgewählt. Der Ort wurde u.a. aufgrund der Vergleichbarkeit der Volksschule mit der Schule im städtischen Erhebungsgebiet ausgewählt (jeweils 3 Klassen der vierten Jahrgänge, Hort in unmittelbarer Nähe). Die Gemeinde ist eine der 32 Gemeinden des Bezirks Oberwart; das Ortsbild ist durch zahlreiche Grünanlagen und einen alten Ortskern geprägt. Nach der letzten Volkszählung 2001 betrug der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund an der Wohnbevölkerung rund 4%. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation in der Region pendeln von den rund 2.000 Erwerbstätigen im Ort 23% (im Jahr 2001) berufsbedingt in ein anderes Bundesland (Statistik Austria).

Die öffentliche Volksschule der Gemeinde zählte im Schuljahr 2008/09 rund 240 SchülerInnen. Sie ist zentral im Ortskern gelegen und an das lokale Busnetz angebunden. Der Anteil der SchülerInnen mit Migrationshintergrund bzw. nicht-deutscher Muttersprache ist im Vergleich zur Wiener Volksschule geringer, wobei auch hier Kinder von Eltern aus unterschiedlichen Herkunftsländern die Schule besuchen.

2.2.2 Feldeinstieg

Der Kontakt zu den befragten Kindern und ihren Eltern erfolgte zunächst über die beiden Schulen. Auf Basis der grundsätzlichen Bereitschaft der DirektorInnen zur Teilnahme am Projekt wurde in einem nächsten Schritt das Einverständnis des zuständigen Stadt- bzw. Landesschulrates zur Durchführung der Studie in den beiden ausgewählten Schulen beantragt. Nach Genehmigung durch die Schulbehörden und der persönlichen Absprache mit den DirektorInnen und LehrerInnen der beteiligten vierten Volksschulklassen in Wien und im südlichen Burgenland wurden unter Berücksichtigung des Lehrplanes Termine zur Datenerhebung in den Klassen vereinbart bzw. Termine und Räume zur Durchführung der Kinder- und Elterninterviews reserviert.

Um den persönlichen Erstkontakt mit den Kindern herzustellen und ihnen die Inhalte der Studie näher bringen zu können, wurde als Feldeinstieg eine Aufsatz-Erhebung gewählt⁹. Das Potential von Aufsätzen wird in der Kindheitsforschung als hoch eingeschätzt, weil diese Erhebungsmethode einen Zugang zur Erlebnis-, Erfahrungs-, und Gedankenwelt von Kindern ermöglicht (Grunert 2002, Grunert/Krüger 2006, Heinritz 2001, Röhner 2000, Wilk/Bacher 1994). Dabei wurden im Rahmen einer Unterrichtsstunde in jeder der teilnehmenden Schulklassen mittels eines Kurzvortrags der ForscherInnen ein Überblick über Kinderrechte gegeben und Aufsatzthemen zu den Bereichen Familienformen („Recht auf elterliche Fürsorge“, Art. 9), Familienzeit („Recht auf Spiel und Frei-

⁹ Die Eltern hatten im Vorfeld eine Einverständniserklärung zur Teilnahme ihrer Kinder abgegeben.

zeit“, Art. 4) und Partizipation („Recht auf freie Meinungsäußerung, Information und Gehör“, Art. 5) vorgestellt. Im Anschluss daran verfassten die Kinder Aufsätze zu je einem Themenbereich. Die Aufsätze wurden direkt an die ForscherInnen weitergegeben und von den LehrerInnen weder gelesen noch beurteilt. Die Kinder-Aufsätze weckten das Interesse der Kinder an der Studie und boten eine vorteilhafte Möglichkeit zum Feldeinstieg, fließen jedoch nicht in die vorliegende Analyse mit ein.

Im Anschluss an die Aufsatz-Erhebung erfolgte in allen sechs beteiligten Klassen eine Vorstellung von Projektinhalten und -design, wobei die Kinder die Gelegenheit hatten, Fragen zu stellen. Insbesondere die geplante Verwendung der Kameras fand bei den Kindern großen Anklang. Das Interesse der Kinder, an der Studie teilzunehmen, war sehr groß. Der direkte Kontakt zum Forschungsteam, die Möglichkeit, Einblicke in die geplante Datenerhebung eines wissenschaftlichen Projekts zu erhalten, die Aussicht, eigenständig Fotos anzufertigen, sowie das Interesse an den Fragestellungen dürften dafür ausschlaggebend gewesen sein. Die Kinder wurden weiters davon informiert, dass ihre Teilnahme nur bei einer gleichzeitigen Teilnahme mindestens eines Elternteils möglich sei und erhielten dafür ein Informationsblatt mit Daten zur geplanten Studie ins Mitteilungsheft. Die Eltern hatten dadurch die Möglichkeit, ihr Einverständnis zur Teilnahme an der Studie zu geben. Die unterschriebenen Einverständniserklärungen der Eltern wurden in den Klassen eingesammelt und dem Forschungsteam übergeben. Das Interesse zur Teilnahme an der Studie war unerwartet groß. So konnten anstelle der geplanten 60 Interviews (30 Kinder und 30 Elternteile) insgesamt mehr als doppelt so viele, nämlich 121 Interviews (50 Kinder und 71 Elternteile) durchgeführt werden.

2.2.3 Erhebungsinstrumente

Für die vorliegende Studie wurde im Rahmen der Qualitätssicherung eine methodologische Triangulation gewählt. Die Triangulation erfolgte sowohl innerhalb einer Erhebungsmethode (offene Einstiegsfragen und strukturiertes Nachfragen), als auch durch die Anwendung verschiedener Methoden (Fotobefragung und problemzentrierte Interviews). Unter dem Begriff „Triangulation“ wird in der Sozialforschung die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von mindestens zwei Perspektiven aus verstanden. War sie ursprünglich als Strategie zur Validierung in der qualitativen Forschung gedacht, wird sie nunmehr auch zur Gewinnung neuer Erkenntnisse bzw. zur Begründung und Absicherung der Forschungsergebnisse angewandt (vgl. Flick 2000: 309ff). In diesem Sinne wurde die Kinderperspektive durch die partizipative Methode der Fotobefragung (Wuggenig 1991) und die Elternperspektive durch problemzentrierte Interviews nach Witzel (2000) erhoben, die im Folgenden näher dargestellt werden.

Kinderinterviews: Fotobefragung 10jähriger Kinder

Offene Interviews mit Kindern haben sich im Rahmen der neueren Kindheitsforschung zu einer wichtigen Methode entwickelt, und es gibt eine Vielzahl positiver Erfahrungen mit qualitativen Befragungsmethoden in der Kindheitsforschung (Antoniou 2007, Bürgisser/Baumgartner 2006, Fuhs 2000b, Grunert 2002, Grunert/Krüger 2006, Heinzel 1997, Richter 1997, Wilk/Bacher 1994). Kinder ermüden jedoch im üblichen Interviewprozess relativ schnell und langweilen sich (Capello 2005; Heinzel 1997). Weiters kostet es sie oftmals Mühe, sich ohne Visualisierungshilfen an Situationen zu erinnern oder auch die richtigen Worte zu finden, um abstrakte Prozesse zu beschreiben (Grunert 2002; Grunert/Krüger 2006).

Die Dopplung zwischen dem Sagbaren, welches beschrieben werden kann, und dem Unsagbaren, das nur gezeigt werden kann, ist in der Befragung von Kindern von besonderer Bedeutung. Um diesem Kommunikationsproblem gerecht zu werden, erscheint es angemessen, je nach Alter der Kinder eine „kindgerechte“ Interviewform zu entwickeln, welche Sprachäußerungen mit anderen Ausdrucksformen (z.B. Fotos, Zeichnungen, Spiele) kombiniert (vgl. Fuhs 2000b: 90). Daher ist es sinnvoll, den Kindern Erzählfhilfen und Erzählanreize anzubieten, welche ihnen die Möglichkeit geben, sich als ExpertInnen ihrer Lebenssituation über etwas Konkretes zu äußern (vgl. Heinzel 2000: 28). Die Methode der Fotobefragung scheint in Bezug auf Kindheitsforschung besonders geeignet, da die Interviewführung über selbst erzeugte Bilder großes Potential zur Überwindung dieser Problematik beinhaltet (Capello 2005, Lahikainen et al. 2003).

Bei der Fotobefragung handelt es sich um eine partizipative Methode, welche die Befragten stark in die Forschung einbindet, indem sie im Vorfeld des Interviews darum gebeten werden, Fotos ihrer eigenen Lebenswelt anzufertigen. Die Interviewten sind demnach in einer aktiven Rolle; sie bringen ihren spezifischen Blick auf ihre Lebenswelt ein und fotografieren zu einer konkreten Aufgabenstellung (vgl. Kolb 2001: 85). Den Bildern kommt im Weiteren die Funktion zu, die Kommunikation anzuregen, die Ausführungen zu unterstützen oder auch den Ablauf des Gesprächs zu steuern (Kolb 2001, 1993). Einen spezifischen Ertrag für die Kindheitsforschung liefert dieses projektive Verfahren, weil sich Fotografien besonders zur Aktivierung des Gedächtnisses eignen und es fotografische Vorlagen ermöglichen, sprachliche Schwierigkeiten zu überwinden. Damit helfen sie, Stress zu verringern. Kinder werden durch das Fotografieren ihrer eigenen Lebenswelt zu ExpertInnen, was einen Dialog mit den ForscherInnen erleichtert. Weiters fördert der Einsatz von Fotografien die Motivation, sich aktiv am Interview zu beteiligen (vgl. Wuggenig 1991: 112).

Im Interview selbst erfolgt eine Erzählaufforderung zur dargestellten Situation des jeweiligen Bildes, wobei auch Ketten von Situationen thematisiert werden

können. Die InterviewerInnen beschränken sich während des Erzählens auf interessiert Zuhören und versuchen, den Erzählfluss durch verbale Äußerungen oder nonverbale Gesten zu unterstützen. Im Anschluss an die jeweilige Haupterzählung werden Nachfragen gestellt, wobei sich das Interview nicht strikt an die Reihenfolge der Fragen des Leitfadens halten muss. Der Leitfaden dient als „Gerüst“ und bietet den InterviewerInnen die Möglichkeit, steuernd in das Interview einzugreifen, um von einer einseitigen Interviewsituation zu einem offeneren Dialog zu gelangen (Flick 1995, Lamnek 1995).

Durch den kreativen Forschungsansatz der Fotobefragung können authentische Forschungsergebnisse erzielt werden, die der Komplexität der Datenlage entsprechen, welche in sozialen Feldern vorzufinden ist. Die ForscherInnen sind in der ZuschauerInnenrolle und die Befragten operieren im Forschungsfeld, was den Forderungen nach einer Symmetrie im Forschungsprozess nahe kommt (vgl. Kolb 2001: 92f). Einer der größten Vorteile der Fotobefragung liegt darin, dass sie sich durch die spezifische Beziehung zwischen ForscherIn und befragter Person auch für ansonsten in der empirischen Sozialforschung benachteiligte Gruppen, wie z.B. Kinder, ältere Menschen, Menschen mit geringer Bildung etc. eignet. Üblicher Weise fällt es Kindern leichter, interessante Fotos zu machen, als ausführlich über deren Entstehung zu erzählen. Bei Fotobefragungen mit Kindern konnte jedoch festgestellt werden, dass über Themen, die Erwachsenen eher unangenehm sind, mit Hilfe der Bilder von Seiten der Kinder viel offener und ausführlicher gesprochen wurde (vgl. Kolb 2008: 7).

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden 10jährige Kinder (n = 50) mittels qualitativer Fotobefragung interviewt. Dabei wurden die Kinder im Vorfeld gebeten, mit einer von den ForscherInnen zur Verfügung gestellten Einwegkamera Fotos ihrer eigenen Lebenswelt unter Vorgabe folgender Bereiche anzufertigen:¹⁰

1. Meine Familie stellt sich vor. Wer gehört zu meiner Familie?
2. Was mir besonders gut in meiner Familie gefällt
3. Was mir weniger in meiner Familie gefällt
4. Was wir in unserer Freizeit machen (unter der Woche)
5. Was wir am Wochenende machen

Die Aufgabenstellung wurde dazu kindgerecht aufbereitet und gemeinsam mit der Kamera sowie einem Zeitplan als Orientierungshilfe den Kindern persönlich übergeben¹¹. Die Kameras wurden nach einer vereinbarten Frist wieder von den ForscherInnen eingesammelt und zum Entwickeln gebracht. Der persönliche

¹⁰ Die fünf Bereiche wurden in Anlehnung an die Fragestellungen der Studie gewählt.

¹¹ Bereits fotografierte Themenbereiche konnten mittels beigelegter Smiley-Sticker im Zeitplan markiert werden.

Kontakt zu den Kindern wurde während dieser Phase bewusst gefördert, um die Distanz zu den ForscherInnen im Hinblick auf die folgende Interviewsituation zu verringern (vgl. Fuhs 2000b, Mey 2006). Die Fotobefragung fand dann entweder in der Schule oder bei den Familien zu Hause statt, um den Kindern eine möglichst vertraute Umgebung während der Interviewsituation zu bieten (vgl. Christensen/James 2000, Heinzel 1997, Mey 2006)¹².

Das Interview wurde anhand der ausgearbeiteten Fotos strukturiert und dem Kind die Möglichkeit gegeben, die einzelnen Fotos zu kommentieren. Das Kind wurde zunächst gebeten, die Fotos den einzelnen Bereichen zuzuordnen¹³. Der Leitfaden diente dabei als Strukturierungshilfe, wurde jedoch der jeweiligen Gesprächssituation angepasst. Die offen geführten Interviews ließen den Kindern Spielraum und gaben ihnen die Möglichkeit, eigene Schwerpunktsetzungen vorzunehmen, ihre eigenen Vorstellungen zur Sprache zu bringen, selbständig Erzählinhalte auszuwählen und ihre eigenen Relevanzsysteme darzustellen.

Die Kinder-Interviews enthielten, entsprechend des vorab erstellten Leitfadens, Informationen zu den Themenbereichen Wahrnehmung der eigenen Familie, Familienformen, Familienzeit, kindliche Partizipation sowie Zukunftsvorstellungen und wurden für spätere Transkriptionen auf digitale Datenträger aufgezeichnet. Am Ende des Gesprächs hatten die Kinder die Gelegenheit, sowohl die Interviewsituation wie auch die Entstehung der Fotos zu bewerten bzw. zu reflektieren (vgl. Hill 2006). Nach jedem Interview wurde ein Postskript angefertigt (siehe unten). Zum Abschluss des Interviews erhielt jedes Kind die ausgearbeiteten Fotos, einen Folder über Kinderrechte sowie ein kleines Buchgeschenk.

Elternbefragung: Problemzentrierte Interviews

Die Perspektiven von Kindern und Erwachsenen können auch innerhalb einer Familie stark divergieren. Eine adäquate Erfassung der Sichtweisen, Sinngebungen, Handlungsmotiven und Relevanzstrukturen nicht nur der Kinder, sondern auch ihrer Eltern erscheint somit besonders relevant. Da Erwachsene über eine höhere Sprach- und Reflexionsfähigkeit für die Darstellung ihrer Lebenswelt verfügen, wurde für die Elternbefragung auf Visualisierungshilfen (Fotografien) verzichtet. Um die Elternsicht zu den Themenbereichen Familienform, Familienzeit und kindliche Partizipation adäquat erfassen zu können, wurde im Rahmen der („between-methods“) Triangulation jeweils mindestens ein Elternteil der befragten Kinder mittels problemzentrierter Interviews (Witzel 2000) befragt. Insgesamt wurden 71 Interviews (n= 71) mit Eltern geführt.

Diese Interviewmethode zielt auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung von individuellen Handlungen sowie auf subjektive Wahrnehmungen und

¹² Nach Möglichkeit wurden die Elterninterviews parallel, d.h. zum gleichen Zeitpunkt, geführt (vgl. Heinzel 1997: 405).

¹³ Dazu wurden beschriftete Kärtchen zu den fünf Aufgabenstellungen vorbereitet.

Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität ab und eignet sich daher im Besonderen für die Fragestellungen der vorliegenden Studie. Die Haltung der InterviewerInnen ist durch prinzipielle Offenheit gekennzeichnet. Das unvermeidbare Vorwissen der ForscherInnen dient in der Erhebungsphase als heuristisch-analytischer Rahmen für Frageideen zur Leitfadenkonstruktion. Gleichzeitig wird das Prinzip der Offenheit dadurch realisiert, dass die spezifischen Relevanzsetzungen der untersuchten Subjekte durch Narrationen angeregt werden. Diese Kommunikationsstrategien zielen zum einen auf die Darstellung subjektiver Problemsicht ab und zum anderen werden die angeregten Narrationen durch ideenreiche und leitfadengestützte Dialoge in Form von Nachfragen ergänzt (vgl. Witzel 2000: 2).

Der Gesprächseinstieg selbst erfolgt über offene, erzählgenerierende Einstiegsfrage(n) zu den Forschungsfragestellungen. Diese vorformulierte Einstiegsfrage dient als Mittel zur Zentrierung des Gesprächs auf das zu untersuchende Problem. Im Verlauf der Kommunikation greifen die InterviewerInnen dann thematische Aspekte der auf die Einstiegsfrage folgenden Erzählsequenz auf, um mit Nachfragen den roten Faden weiterzuspinnen und zu detaillieren (Witzel 2000: 7). Als eine Art Hintergrundfolie dienen die Formulierungen im Leitfaden als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen. Gleichzeitig gewährleisten sie ein gewisses Maß an Vergleichbarkeit der Interviews (Flick 1995, Lamnek 1995, Witzel 2000). Zum Beginn bzw. am Ende des Gesprächs empfiehlt sich ein Kurzfragebogen zur Erhebung der Sozialdaten der Befragten (vgl. Witzel 2000: 6). In den vorliegenden Interviews wurden abschließend die Sozialdaten der befragten Eltern bzw. ihrer Familien (Alter, Schulbildung, Beruf, Ausmaß der Beschäftigung und Geburtsland der Elternteile, sowie die Haushaltsgröße und die Anzahl, das Alter und Geschlecht der im Haushalt lebenden Kinder) mittels Kurzfragebogen erhoben.

Die Elternteile (n = 71) wurden einzeln, entweder in der jeweiligen Schule oder zu Hause, befragt. Die Interviews fanden, wenn möglich gleichzeitig mit den Kinderinterviews bzw. mit den Interviews des anderen Elternteils statt. Der Gesprächseinstieg erfolgte über offene, erzählgenerierende Einstiegsfragen zu jedem der drei Themenkomplexe¹⁴. Neben der immanenten Nachfragphase im Anschluss an die narrativen Erzählphasen, wurden weitere exmanente Fragestellungen im Hinblick auf die Forschungsziele der Studie mittels Leitfaden flexibel abgehandelt. Zum Abschluss des Gesprächs wurde den Elternteilen die Möglichkeit gegeben, Empfehlungen bzw. Wünsche an die Politik zu formulieren. Sämtliche Interviews wurden digital auf Tonband aufgezeichnet und transkribiert. Weiters wurden, wie auch bei den Kinderinterviews, Postskripts angefertigt.

¹⁴ Bedeutung und Dynamik von Familienformen, Gestaltung der Familienzeit und kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen

Ergänzendes Datenmaterial: Postskripts

Zu jedem einzelnen Kinder- und Elterninterview liegt ein detailliertes Postskript mit Informationen über Entstehungsbedingungen, Ort, Dauer und Zeitpunkt des Interviews, andere Anwesende, Störungen, nonverbale Reaktionen etc. vor. Weiters wurden Milieudaten, Bemerkungen zu Gesprächsverlauf und -dynamik, Anmerkungen zu den Befragten, zur sozialen Situation während des Interviews sowie informelle Gespräche vor und nach der Befragung festgehalten (vgl. Lamnek 1995). Abschließend wurden Annahmen und erste Hypothesen zum Interview aufgelistet. Diese zusätzlichen Informationen wurden in die Auswertung mit einbezogen.

2.2.4 Beschreibung der teilnehmenden Familien

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden 50 Kinder¹⁵, welche die vierte Schulstufe besuchen, sowie ihre Eltern, befragt. Die befragten Kinder sind zwischen neun und elf Jahre alt. An der Befragung haben 20 Jungen und 30 Mädchen teilgenommen – dieses Verhältnis resultiert einerseits aus der Zusammensetzung der Klassen (Überhang an Mädchen), andererseits haben sich möglicherweise Mädchen stärker zur Teilnahme an der Studie motiviert gefühlt.

Zusätzlich zu den befragten Kindern wurden insgesamt 71 Elternteile befragt, wobei bewusst darauf geachtet wurde, sowohl Väter als auch Mütter in die Befragung einzubeziehen. Befragt wurden schließlich 25 Väter und 46 Mütter. Somit wurden in 23 Familien zwei Elternteile und in 26 Familien ein Elternteil befragt. Die Erfassung unterschiedlicher Perspektiven innerhalb der einzelnen Familien ist ein wichtiger Bestandteil der differenzierten Betrachtung der jeweiligen Familienmitglieder und ihrer familialen Rollen.

Insgesamt wurden im Rahmen der Studie 121 Interviews geführt. Um ein möglichst differenziertes Bild zeichnen zu können, wurden eine Reihe weiterer Unterscheidungskriterien einbezogen, welche im Folgenden kurz dargestellt werden:

Von den 49 untersuchten Familien¹⁶ lebten 19 im städtischen und 30 im ländlichen Befragungsgebiet. Die Berücksichtigung beider Erhebungsgebiete trägt den unterschiedlichen Lebens- und Alltagsbedingungen Rechnung, welche auf Basis des Wohnortes erklärt werden können. Die Differenzierung nach den beiden Regionen ist ein zentrales Kriterium der Studie.

Familien aus unterschiedlichen Familienformen nahmen an der Studie teil. Das Sample enthält 29 Kernfamilien, 13 Stieffamilien, 5 Einelternfamilien und 2 sozialpädagogische Wohngemeinschaften. In allen Familienformen (abgesehen von den sozialpädagogischen Wohngemeinschaften) wurden Interviews sowohl

¹⁵ SchülerInnen der 4. Klasse Grundschule, davon 20 Jungen und 30 Mädchen.

¹⁶ In einer Familie aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet wurden Zwillinge befragt.

mit Vätern als auch mit Müttern geführt (z.B. inkludiert unser Sample zwei alleinerziehende Väter), was für eine adäquate Berücksichtigung der Geschlechterperspektive notwendig erscheint.

Die teilnehmenden Familien unterscheiden sich auch in Bezug auf Berufstätigkeit, Beschäftigungsstatus und -ausmaß der Eltern, wobei die Arbeitsbedingungen der jeweiligen Elternteile stark divergieren. Im ländlichen Erhebungsgebiet konnten beispielsweise mehrere Familien mit Pendlersituation in das Sample einbezogen werden. In 14 der in die Studie inkludierten Familien sind beide Elternteile Vollzeit erwerbstätig, 22 Familien entsprechen dem modifizierten Ernährermodell (der Vater ist Vollzeit, die Mutter Teilzeit erwerbstätig). Vier Familien teilen die Familien- und Berufsarbeit nach dem traditionellen Ernährermodell (der Vater ist Vollzeit erwerbstätig, die Mutter ist nicht berufstätig). In den fünf Familien Alleinerziehender waren die Elternteile jeweils Vollzeit erwerbstätig, ebenso wie in den beiden sozialpädagogischen Wohngemeinschaften.

Ebenfalls berücksichtigt wurde der Migrationshintergrund der teilnehmenden Familien. Das Sample umfasst neun Familien mit Migrationshintergrund; diese kommen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien, der Bundesrepublik Deutschland sowie dem arabischen Raum.

Abbildung 1 gibt einen Überblick über wesentliche Merkmale der befragten Kinder und Eltern.

Abbildung 1: Überblick über die befragten Kinder und Eltern

		Gesamt	Stadt	Land
Personen	<i>Kinder (m/w)</i>	50 (20/30)	19 (8/11)	31 (12/19)
	<i>Erwachsene (m/w)</i>	71 (25/46)	29 (11/18)	42 (14/28)
	<i>Insgesamt</i>	121	48	73
Familien	<i>Anzahl</i>	49	19	30
Familienform	<i>Kernfamilien</i>	29	10	19
	<i>Stieffamilien</i>	13	6	7
	<i>AlleinerzieherInnen</i>	5	3	2
	<i>SP Wohngemeinschaften</i>	2	0	2
Beschäftigungsstatus	<i>Beide Eltern VZ</i>	14	5	9
	<i>Vater VZ; Mutter TZ</i>	22	7	15
	<i>Vater VZ; Mutter Hausfrau</i>	4	3	1
	<i>AlleinerzieherIn VZ</i>	5	3	2
	<i>Elternteil arbeitslos</i>	2	1	1
	<i>Bezugsbetreuerin</i>	2	0	2
Migrationshintergrund	<i>Familien</i>	9	5	4

m/w: männlich/ weiblich; SP: Sozialpädagogisch; VZ: Vollzeit beschäftigt; TZ: Teilzeit beschäftigt

Die Zuordnung jeder einzelnen Familie zu einer bestimmten Familienform erschien in einigen Fällen problematisch, da mitunter die Darstellungen der einzelnen Familienmitglieder differierten. Dabei wurden Familienkonstellationen unterschiedlich bewertet, wahrgenommen oder dargestellt. So wurden beispielsweise in einigen Fällen Halbgeschwister oder Veränderungen der Familienstruktur auch bei expliziten Nachfragen nicht von allen befragten Familienmitgliedern erwähnt, oder die eigene Familienform wurde vom Kind als Stieffamilie, von den Eltern jedoch als Kernfamilie beschrieben. Eine Typisierung der Familienform würde somit in diesen Fällen je nach Perspektive unterschiedlich ausfallen. In jenen Fällen, wo eine eindeutige Zuordnung aus Sicht aller befragten Familienmitglieder somit nicht möglich war, orientierten wir uns aufgrund des Studiendesigns an der Perspektive des Kindes.

In einigen Fällen entsprechen Familien in der subjektiven Wahrnehmung der einzelnen Familienmitglieder mehreren Familienformen. Beispielsweise wenn sich aufgrund von überdurchschnittlich hohen Arbeitszeiten, zirkulärer Mobilität (Berufs-Pendeln eines Elternteils) oder residentieller Mobilität eines Elternteils (berufsbedingte Auslandsaufenthalte) Kernfamilien eigentlich als temporäre Einelternfamilien betrachten (siehe Kapitel 4.1.1.3 sowie 4.1.2.1). In diesen Fällen wurde die Familie jener Familienform zugeordnet, die am Beginn des Interviews genannt wurde und üblicherweise auch den familienstrukturellen Gegebenheiten entspricht.

Weiters ist zu berücksichtigen, dass sich die an der Studie beteiligten 13 Stieffamilien hinsichtlich ihrer Familienstruktur erheblich unterscheiden und verschiedenen Typen von Stieffamilien (siehe Kapitel 3.1.4) entsprechen, was ebenfalls unterschiedliche Zuordnungen der einzelnen Familienmitglieder nach sich ziehen kann. Jene Kinder, die als gemeinsames Kind, d.h. mit beiden leiblichen Elternteilen, in einer komplexen Stieffamilie¹⁷ aufwachsen, beschreiben ihre Familie eher als Kernfamilie, wohl v.a. deshalb, weil sie bereits seit ihrer Geburt in dieser Familienkonstellation leben. Anders verhält es sich, wenn Veränderungen der Familienform von den Kindern bewusst miterlebt wurden, mehrere Wohnorte existieren und/oder mehrere (Stief-)Geschwisterbeziehungen bestehen. Wie sich diese Unterschiede im Detail darstellen, wird in Kapitel 4.1.1.5 erläutert.

Schließlich ist zu berücksichtigen, dass Veränderungen der Familienstruktur prozesshaft vor sich gehen und sich vier Familien aus dem städtischen Untersuchungsgebiet zum Zeitpunkt der Datenerhebung in einer Phase der Veränderung befanden (z.B. Heirat, Trennung/Scheidung oder Umzug), eine solche in nächster Zukunft planen bzw. relativ zeitnah zur Datenerhebung erlebt hatten.

¹⁷ D.h. einer oder beide Elternteile haben Kinder in die Beziehung eingebracht, bevor sie schließlich auch gemeinsam biologische Eltern eines Kindes werden (in diesem Fall: dem von uns befragten Kind).

In diesen Familien war eine klare Zuordnung zu einer Familienform ebenfalls zum Teil problematisch.

Aufgrund der soeben beschriebenen Ambivalenzen sei darauf hingewiesen, dass die unreflektierte Zuteilung zu Familienformen mit einem Informationsverlust einher geht und bestehende Modelle einer genaueren Definition bedürfen, die Ausdifferenzierungen erlaubt. Die unterschiedlichen Familien mit ihren spezifischen Lebensbedingungen können im Rahmen einer verstehenden Analyse adäquat erfasst und die unterschiedlichen Bedürfnisse, auch abseits von Familienformen, aufgezeigt werden.

2.3 Besondere Merkmale der Studie

Kinder werden in der aktuellen Kindheitsforschung als Personen wahrgenommen, welche, wie alle anderen Gesellschaftsmitglieder auch, in konkreten Verhältnissen leben, soziale Beziehungen unterhalten und mit gestalten, wie auch eigene Muster zur Verarbeitung ihrer lebensweltlichen Umwelt entwickeln. Infolgedessen können viele sozialwissenschaftliche Fragen über Kinder nur dadurch beantwortet werden, indem man Kindern zusieht und zuhört, mit ihnen spricht und handelt, was Konsequenzen für die Auswahl und Anwendung der Forschungsmethoden nach sich zieht (Heinzel 2000). In diesem Sinne wird Kindheit als Subkultur mit eigenen Codes und Wertstrukturen gesehen, für deren Untersuchung sich eine qualitative Vorgangsweise empfiehlt, „da die Rolle des Forschers vergleichbar ist mit der Rolle des Anthropologen, der fremde Kulturen untersucht“ (Richter 1997: 74). Während im Rahmen quantitativer Sozialforschung der Ausgangspunkt für die Fragestellung vermutete Bedingungen und Zusammenhänge sind, aus welchen Hypothesen abgeleitet und in operationalisierter Form in der Empirie überprüft werden, folgt qualitative Forschung dem Prinzip der Offenheit, ohne konkrete Vorab-Hypothesen zu formulieren. Dies geschieht in einem Prozessmodell, bei dem Datenerhebung, Interpretation und theoretische Erkenntnisfindung eng miteinander verbunden sind (Glaser/Strauss 1998, Grunert/Krüger 2006).

Die vorliegende Studie enthält einige Besonderheiten, welche aus Erhebungsmethoden und Studiendesign resultieren und im Folgenden kurz dargestellt werden.

Multi-Perspektivität: Kinder und ihre Eltern

Ein Spezifikum der Studie liegt darin, dass sowohl Kinder als auch ihre Eltern befragt wurden. Im Zuge der Etablierung der neueren Kindheitsforschung werden Kinder als vollwertige Gesellschaftsmitglieder und AkteurInnen betrachtet (Honig 1999), und damit verknüpft setzt sich die Sichtweise durch, dass die Wahrnehmung und die Lebenswelt von Kindern grundsätzlich von jener Erwachsener verschieden ist (Smart et al. 2001). Durch die Erfassung der Kinder-

und Elternperspektiven können nicht nur die Sichtweisen der einzelnen Familienmitglieder (Kinder, Mütter, Väter), sondern auch die Familie als ganzheitliches Beziehungsgefüge berücksichtigt werden. Die Datenauswertung nach der Themenanalyse (Froschauer/Lueger 2003) ermöglicht derartige fallübergreifende bzw. fallvergleichende Analysen, welche einen beträchtlichen Erkenntnisgewinn bedeuteten.

Berücksichtigung von Stadt und Land

Die Erhebung wurde im Sinne eines Extremgruppenvergleichs in einer Großstadt (Wien) und in einem ländlichen Untersuchungsgebiet (Südburgenland) durchgeführt. Dahinter steht die Annahme, dass die unterschiedlichen Lebensbedingungen Einfluss auf die Sichtweisen von Eltern und Kindern haben, da die Region als Lebensraum kindliche Lebensbedingungen entscheidend mit beeinflusst. Unterschiede und Gemeinsamkeiten können so erfasst und analysiert werden.

Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen und generationalen Perspektive

In den Interviews wird nicht nur die generationale Perspektive (Eltern – Kinder), sondern auch die geschlechtsspezifische Perspektive (Jungen – Mädchen, Mütter – Väter) berücksichtigt. Gerade in der Kindheitsforschung wird die Erfassung geschlechtsspezifischer Besonderheiten als wesentlich betrachtet (vgl. Hagemann-White 2002).

Innovativer Forschungsansatz: Fotobefragung

Die verwendeten Visualisierungshilfen, nämlich die von den Kindern selbst erstellten Fotos, erwiesen sich als äußerst geeignet für die Interviewführung. Die involvierten Kinder schätzten den partizipativen Zugang und das Vertrauen in ihre Kompetenz.

Berücksichtigung unterschiedlicher Familienformen

Das vorliegende Datenmaterial beinhaltet unterschiedliche Familienformen, welche in der kindlichen Lebensrealität präsent sind. Neben Kernfamilien umfasst das Material Stieffamilien, Einelternfamilien, sowie sozialpädagogische Wohngemeinschaften.

Berücksichtigung unterschiedlicher Erwerbsarrangements

Die Eltern der befragten Kinder sind in sehr unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen tätig. Dies betrifft Kriterien wie Lage und Ausmaß der Arbeitszeit, Arbeitsort, örtliche Flexibilität (Pendler), aber auch die Sicherheit des Arbeitsverhältnisses (Neue Selbständige, Arbeitslose). Die große Vielfalt des Datensatzes erlaubt diesbezüglich differenzierte Auswertungen.

Berücksichtigung des Migrationshintergrunds

In der Kontaktaufnahme mit den Eltern wurden explizit auch Familien mit Migrationshintergrund angesprochen. Neun der in die Studie einbezogenen 49 Familien weisen einen Migrationshintergrund¹⁸ auf, welcher in der Analyse berücksichtigt wird.

Einbezug unterschiedlicher Milieus

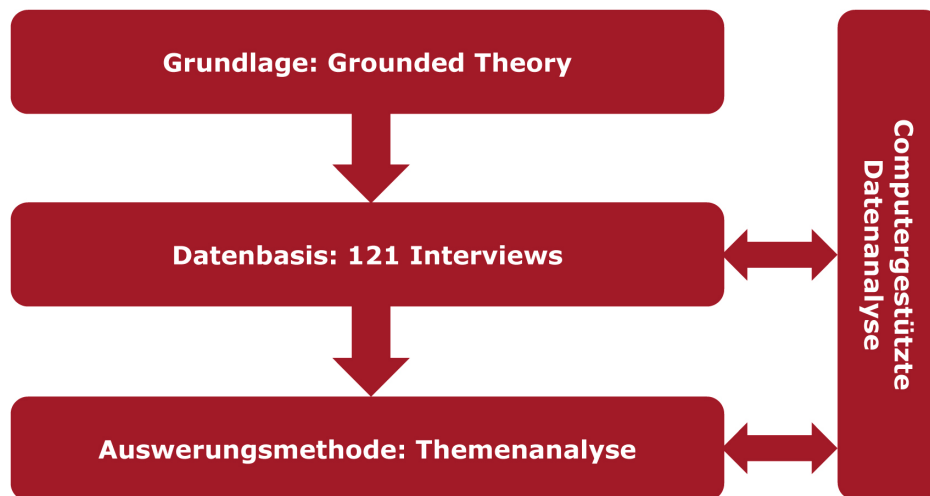
Durch die Auswahl der Schulen werden Familien aus unterschiedlichen Milieus berücksichtigt, was in Hinblick auf die unterschiedlichen Zugänge und Vorstellungen über Kinder, Kindheit, Erziehung und Bildung relevant erscheint.

2.4 Datenauswertung

Die Interviews (Kinder- und Elternbefragung) wurden in einem ersten Analyseschritt unter Berücksichtigung einiger Prinzipien der Grounded Theory (Glaser/Strauss 1998) offen codiert. Die Auswahl der Forschungsmaterialien für das offene Codieren orientierte sich dabei, in Sinne einer Qualitätssicherung, am Theoretical Sampling: für eine differenzierte Analyse wurden dazu möglichst unterschiedliche Familien ausgewählt. Wichtige Kriterien für die Auswahl waren: Wohnort (Stadt/Land), Familienform, Anzahl der Geschwister, Migrationshintergrund, Beruf und Bildungsniveau der Eltern, Ausmaß der elterlichen Arbeitszeit, Rahmenbedingungen der elterlichen Erwerbstätigkeit (angestellt, freiberuflich, selbständig) und Arbeitsort (in Wohnortnähe/ Pendler). Im zweiten Interpretationsschritt wurden die Kinder- und Elterninterviews einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Dafür wurde die Themenanalyse nach Froschauer/Lueger (2003) gewählt. Aufgrund der Fülle des Datenmaterials wurde in der Durchführung der Auswertung die qualitative Datenanalyse-Software Atlas.ti verwendet. Abbildung 2 stellt die einzelnen Elemente im Prozess der Datenauswertung im Überblick dar; im Folgenden werden sie jeweils kurz beschrieben.

¹⁸ Das Kriterium ist hierbei das Geburtsland der Eltern bzw. mindestens eines Elternteiles. Mit einer Ausnahme wurden alle befragten Kinder bereits in Österreich geboren.

Abbildung 2: Auswertungsprozess



Elemente der **Grounded Theory** waren im Prozess der Datenauswertung grundlegend. Im Rahmen der Grounded Theory werden unterschiedliche Verfahren zur Entwicklung induktiv abgeleiteter gegenstandsverankerter Theorien über ein Phänomen benutzt (vgl. Strauss/Corbin 1996: 8). Um einen Ersteindruck über das vorliegende Datenmaterial zu erhalten, der über die Forschungsbereiche der Fragestellungen hinausgeht, wurden ausgewählte Interviews offen codiert. Dieses Vorgehen ermöglichte eine Erweiterung des deduktiven Kategoriensystems durch induktive, aus den Daten entwickelte Kategorien (vgl. Mayring 2008: 74f). Das **offene Codieren** wird zunächst uneingeschränkt durchgeführt: die ausgewählten Interviewtranskripte wurden „Zeile für Zeile“ gelesen, um die Daten in einzelne Teile zu gliedern, gründlich zu untersuchen, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin zu vergleichen. Schließlich wurden Fragen (siehe unten) an die in den Daten sichtbaren Phänomene gestellt, um Ähnlichkeiten und Unterschiede eruieren zu können, und die Phänomene mit „ausagekräftigen Codes“ benannt (vgl. Strauss/Corbin 1996: 43f). Das Ziel diese Analyseschritte war es, den Daten angemessene Konzepte zu entwickeln (vgl. Strauss 1998: 57f).

Im nächsten Schritt wurden die in den Daten identifizierten Phänomene mit den dazugehörigen Codes gruppiert. Dies dient einer Reduktion der Einheiten, mit denen gearbeitet wird, da ähnliche Ereignisse und Vorfälle zu übergeordneten Kategorien zusammengefasst werden. Dieser Prozess des Gruppierens wird **Kategorisieren** genannt. Dabei fließt sowohl Hintergrundwissen über den Kontext der betreffenden Textpassage als auch generelles Wissen über den untersuchten Bereich in die Analyse ein.

Um über eine einfache Paraphrasierung des Textes hinaus zu kommen, wurden folgende, sogenannte **theoriegenerierende Fragen** gestellt (vgl. Böhm 2004 477ff):

- a) Was? Worum geht es hier? Welches Phänomen wird angesprochen?
- b) Wer? Welche Personen, Akteure sind beteiligt? Welche Rollen spielen sie dabei? Wie interagieren sie?
- c) Wie? Welche Aspekte des Phänomens werden angesprochen (oder nicht angesprochen)?
- d) Wann? Wie lange? Wo? Wie viel? Wie stark?
- e) Warum? Welche Begründungen werden gegeben oder lassen sich erschließen?
- f) Wozu? In welcher Absicht, zu welchem Zweck?
- g) Womit? Welche Mittel, Taktiken und Strategien werden zum Erreichen des Ziels verwendet?

In diesem Sinne ist das offene Codieren ein expandierendes Verfahren, da zu einem kurzen Originaltext beträchtliche Mengen an Interpretationstext hinzugefügt werden. Um den Überblick zu behalten, wurden kontinuierlich **Memos** verfasst, die Arbeitsergebnisse geordnet und gewichtet (vgl. Böhm 2004: 479). Dabei ist nicht die Materialmenge für die Interpretationsqualität relevant, sondern der kontrollierte Einbezug von Analysematerialien und die strategische Vorgangsweise, welche forschungslogisch einen selbstkorrektiven Prozess aktiviert (Froschauer/Lueger 2003: 168). Beendet wurde dieser erste Analyseschritt mit Erreichen einer Theoretischen Sättigung¹⁹ (Strauss 1994). Die dadurch gewonnenen induktiven Kategorien fanden im nächsten Analyseschritt (Inhaltsanalyse) Berücksichtigung.

Da im Rahmen der vorliegenden Studie eine große Anzahl qualitativer Interviews (n= 121) zu spezifischen Themenbereichen (Familienform, Familienzeit, kindliche Partizipation) mittels teilstrukturierter Erhebungsinstrumente (Fotobefragung und problemzentrierte Interviews) geführt wurden und somit große Datenmengen generiert wurden, eignet sich eine **qualitative Inhaltsanalyse** als interpretativ-reduktives Verfahren zur adäquaten Datenauswertung und Beantwortung der Forschungsfragen (siehe Flick 1995, Lamnek 1995, Mayring 2008). Die Kategorien werden dabei an das Material herangetragen und nicht unbedingt draus entwickelt, obgleich sie immer wieder daran überprüft und gegebenenfalls modifiziert werden. Das Kategoriensystem²⁰ stellt das zentrale Instrument der Analyse dar. Der vorliegende (Interview-)Text wird dabei inner-

¹⁹ Theoretische Sättigung bedeutet, dass eine zusätzliche Analyse nicht mehr dazu beiträgt, noch etwas Neues an einer Kategorie zu entdecken (vgl. Strauss 1994:49).

²⁰ Im Rahmen der vorliegenden Studie leitete sich das Kategoriensystem aus den deduktiven Kategorien der Fragestellungen und den induktiven Kategorien des offenen Kodierens (Grounded Theory) ab.

halb seines Kontextes interpretiert, wobei das Material auch auf seine Entstehung und Wirkung hin untersucht wird. Ziel ist es, neben Rückschlüssen auf bestimmte Aspekte der Kommunikation auch Rückschlüsse von sprachlichem Material auf nicht-sprachliche Phänomene, wie institutionalisierte Werte und Normen, sozial vermittelte Situationsdefinitionen usw. zu ziehen (Lamnek 1995, Mayring 2008).

Als Technik der qualitativen Inhaltsanalyse wurde die **Themenanalyse** nach Froschauer/Lueger (2003) gewählt, die sich auf die Zusammenfassung von zentralen Themen, deren Dimensionierung und der im Text enthaltenen Argumentationsstruktur im Sinne eines Textreduktionsverfahrens konzentriert. Die Themenanalyse eignet sich im Besonderen dazu, wie in den Fragestellungen der Untersuchung vorgesehen, Einstellungen von Personen (Kindern, Mütter, Väter), Gruppen bzw. Kollektiven (Familien) zu bestimmten Themen in ihrer Differenziertheit darzustellen. Ziel der Analyse ist es, die charakteristischen Elemente der Themendarstellung herauszuarbeiten, um die Unterschiede in der Darstellung eines Themas sichtbar zu machen (Froschauer/Lueger 2003: 158f). Dies ermöglichte insbesondere in Bezug auf die Besonderheiten der Studie (Stadt/Land-Vergleich, Multiperspektivität, Geschlechter- und Generationendifferenz) (siehe Kapitel 2.3) eine vergleichende Analyse der Daten.

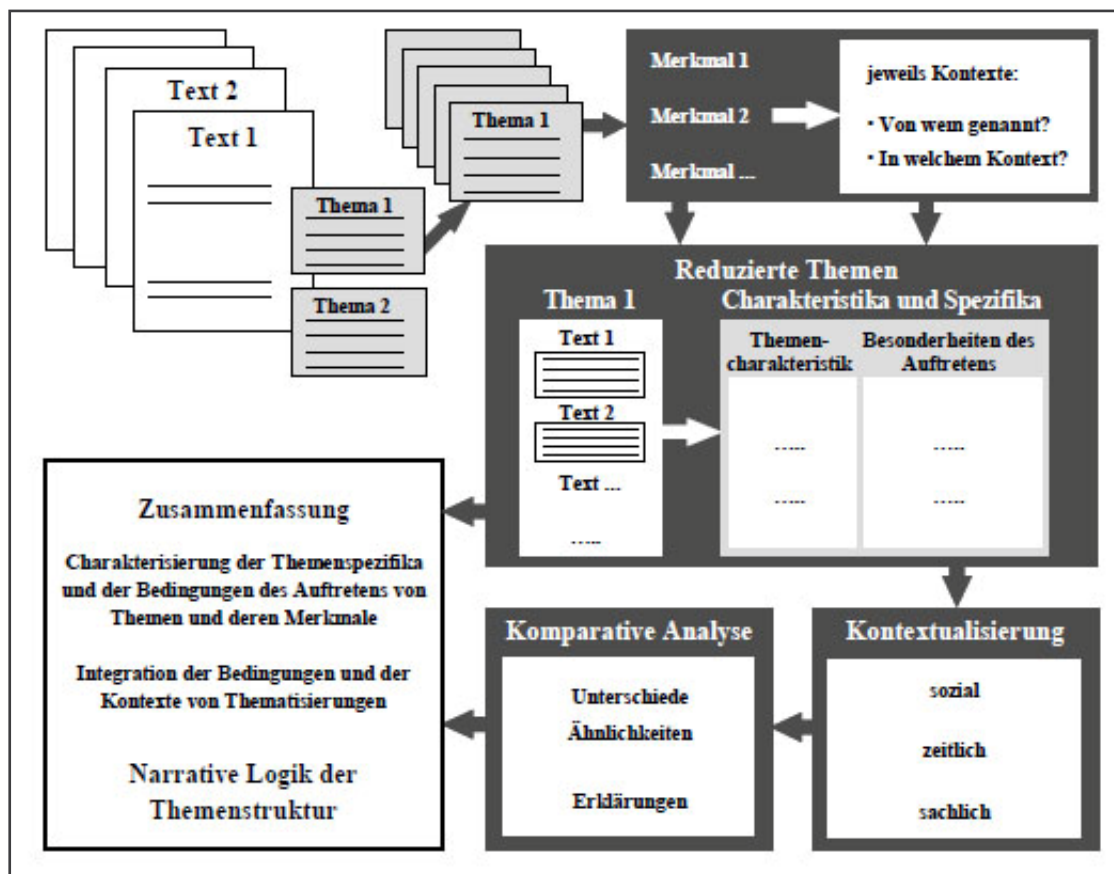
Die Themenanalyse dient vorrangig dazu, sich einen Überblick über Themen zu verschaffen, die Kernaussagen daraus zusammen zu fassen und den Kontext ihres Auftretens zu ermitteln. Die Textreduzierung orientiert sich dabei an folgenden fünf Komponenten (Froschauer/Lueger 2003:160):

1. Was ist ein wichtiges Thema und in welchen Textstellen kommt dieses zum Ausdruck?
2. Was sind zusammengefasst die wichtigsten Charakteristika eines Themas und in welchen Zusammenhängen taucht es auf?
3. In welcher Abfolge werden Themen zur Sprache gebracht?
4. Inwiefern tauchen innerhalb oder zwischen den Gesprächen Unterschiede in den Themen auf?
5. Wie lassen sich die besonderen Themencharakteristika in den Kontext der Forschungsfrage integrieren

Dabei ist es nicht ausreichend, Themen zu benennen bzw. zu codieren, sondern es sollten die charakteristischen Elemente der Themendarstellung herausgearbeitet werden, um die Unterschiede in der Darstellung eines Themas in einem bzw. verschiedenen Interviews sichtbar zu machen. Dies vollzieht sich in mehreren, aufeinander aufbauenden Schritten, die jeweils die Komplexität der Zusammenfassung durch die Einbeziehung verschiedener Betrachtungsweisen erhöhen (vgl. Lueger 2009: 35ff)

Die folgende Abbildung 3 charakterisiert das Prinzip der Vorgangsweise der Themenanalyse (vgl. Froschauer/Lueger 2003, Lueger 2009):

Abbildung 3: Das Textreduktionsverfahren im Rahmen der Themenanalyse



Quelle: Lueger 2009: 39

Um vor allem die begrifflichen Strukturen der drei hauptsächlichen Themenbereiche der Studie sowie deren Zusammenhänge zu erfassen, erfolgte die weitere Analyse im Rahmen der Themenanalyse ebenfalls mittels **Codierverfahren**. Im Unterschied zum offenen Codieren lag der Fokus dieses Analyseschrittes auf den in der Studie vorgegebenen Bereichen und Forschungsfragen. Dabei war ebenfalls der Gesprächstext Ausgangspunkt, aus dem in weiterer Folge zentrale, für die Analyse relevante Kategorien abgeleitet wurden. Der Text (Interview-Transkripte) wurde dabei nicht nur komprimiert, sondern auch analytisch erweitert. Dabei werden im Allgemeinen folgende Schritte angewandt:

- Themenkategorien nach den zentralen Aussagen bilden: Mit welchen Begriffen lassen sich einzelne Textpassagen bezeichnen?
- Subkategorien durch das Erstellen hierarchischer Netzwerke finden: Welche zentralen Begriffe bzw. Komponenten charakterisieren ein Thema? Welche Eigenschaften oder Bewertungen tauchen dabei auf?

- c) Strukturierung der Themenkategorien: Welche Themen sind im Textzusammenhang zentral? Welche sind für die Forschungsfrage(n) besonders wichtig?
- d) Verknüpfung der Themenkategorien mit Subkategorien: Wie lässt sich der Text als hierarchisches Netzwerk von Kategorien darstellen?
- e) Interpretation des hierarchischen Kategoriensystems: Wie sieht die theoretische Konzeption des Textes in Bezug auf die Forschungsfrage(n) aus?
- f) Vergleichende Analyse: Was sind die Ähnlichkeiten und was die Unterschiede in den verschiedenen Texten bzgl. der Themen und ihrer Struktur? (Froschauer/Lueger 2003 :163f)

Welche Themen dabei als Thema definiert werden, ist von den jeweiligen Forschungsfragen abhängig und wird im Zuge der Textanalyse bestimmt. Textstellen, die für die Analyse irrelevant sind, fallen aus der Analyse heraus (textreduzierendes Verfahren). Werden umfangreiche Textmaterialien auf diesem Weg bearbeitet, entsteht eine Sammlung verschiedener Themen und deren Ausdrucksgestalt in verschiedenen Zusammenhängen, sowie eine Zuordnung von Fundstellen eines Themas in einem Gesamttext. Im nächsten Schritt werden die wichtigsten Komponenten des thematisch reduzierten Materials herausgearbeitet und bezüglich ihrer sozialen, zeitlichen und sachlichen Kontextualisierung analysiert (vgl. Lueger 2009:36).

Die Themenbereiche wurden in einem mehrstufigen Verfahren mittels induktivem (aus den offen codierten bzw. auch neu entdeckten) und deduktivem Kategoriensystem (aus den Forschungsfragen abgeleitet) codiert und interpretiert (vgl. Mayring 2008: 76). Dabei wurden Textstellen in den Interviews mit Codes bzw. in weiterer Folge Memos belegt, Verbindungen mit anderen Textstellen (innerhalb des Falls und fallübergreifend) hergestellt, Netzwerke gebildet und neue Memos zu den Kategorien, ihren Verbindungen bzw. zu den daraus entstehenden Theorien verfasst. Strukturen, die sich aus den einzelnen Interviews (Fällen) ergaben, wurden an anderen relevanten Fällen kontinuierlich überprüft, und wenn sich neue oder ihr widersprechende Aspekte ergaben, entsprechend modifiziert (vgl. Flick 1995: 206ff). Daraus ergaben sich fallbezogene Darstellungen über den Gegenstand der Untersuchung, die im Weiteren durch die Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den verschiedenen Untersuchungsgruppen für Fall- bzw. Gruppenvergleiche genutzt werden konnten (Froschauer/Lueger 2003; Lueger 2009). Die Analyse der Interviews wurde mit Erreichen der *Theoretischen Sättigung* (Strauss 1994) beendet.

Die qualitative Inhaltsanalyse und das Codierschema der Grounded Theory eignen sich aufgrund ihrer Systematik in besonderer Weise für eine **computergestützte Auswertung**. Vor allem zur Analyse größerer Textmengen haben sich computerunterstützte Analyseprogramme bisher bestens bewährt. Sie erfüllen dabei die Aufgaben, die Handhabung von Daten durch die Möglichkeit des Edi-

tierens, Sortierens und Suchens zu erleichtern, Prozeduren zur Theoriekonstruktion bereitzustellen und die Anforderungen an qualitativer Analysen (u.a. Flexibilität, Transparenz der Analyseschritte) zu erfüllen. Im Vordergrund steht dabei die Unterstützung eines induktiven, hypothesen-generierenden Vorgehens (Lissmann 1997, Muhr 1996, Mayring 2008). Darüber hinaus lassen sich Kategoriensysteme einfach und schnell handhaben, codierte Textstellen suchen, das Textmanagement vereinfachen und Übersichten rasch erstellen (vgl. Kuckartz 2007: 19).

Die qualitative **Datenanalyse-Software Atlas.ti** bietet dabei eine Vielzahl an Werkzeugen zur Durchführung von Aufgaben, die mit der systematischen Untersuchung qualitativer Daten einhergehen. So wird auf der textuellen Ebene direkt mit den Dokumenten (Texte, Bilder etc.), hingegen auf der konzeptionellen Ebene primär mit Codes gearbeitet. Die textuelle Ebene umfasst alle Tätigkeiten, die sich direkt auf die untersuchten Primärtexte beziehen, wie beispielsweise das Markieren und Kodieren relevanter Textpassagen. Für die konzeptionelle Ebene sind theoriebezogene Aktivitäten, wie das Verbinden von Codes und Kommentaren zu konzeptionellen Netzwerken bzw. die Produktion theoretischer Memos charakteristisch (vgl. Muhr 1996: 248). Im Verlauf der computerunterstützten Inhaltsanalyse werden diese beiden Arbeitsschritte im Wechsel ausgeführt (Lissmann 1997, Schütte 2007). Werden etwa während der Theoriebildung neue Hypothesen gebildet, können dazu gezielt weitere Daten im Primärtext gesammelt werden (vgl. Muhr 1996: 249).

Die Datenanalyse beginnt vorerst mit dem Anlegen eines Projekts in einer sogenannten „Hermeneutic Unit“. Dahinter verbirgt sich die „Box“ für sämtliche zur Analyse gehörenden Texte, Codes, Memos, Netzwerke, etc. Im nächsten Schritt werden der „Hermeneutic Unit“ sämtliche Texte, die analysiert werden sollen, zugeordnet. Sie ist somit die analytische Arbeitseinheit, die einer bestimmten Auswertungs- und Forschungsfrage gewidmet ist. Innerhalb einer „Hermeneutic Unit“ können als einfache Ordnungsfunktion unterschiedliche Filter gebildet werden²¹ (Muhr 1996, Schütte 2007).

Die zuvor beschriebenen Codierverfahren (Grounded Theory, Themenanalyse) und weitere Analyseschritte wurden im Rahmen der Studie mit Computerunterstützung (Atlas.ti) durchgeführt. Im Konkreten wurden zur Entwicklung eines induktiven Kategoriensystems ausgewählte Interviewtranskripte offen kodiert. Als Ergebnis dazu wurden eine Codeliste, Netzwerke und Theoriememos erstellt. Die induktiven Codes wurden in der weiteren Textcodierung erweitert bzw. verschmolzen („merge“) und um die deduktiven Kategoriensysteme aus den Themenbereichen und Fragestellungen der Studie ergänzt (siehe Themenanalyse). Hyperlinks (Verlinkung markanter Textstellen zur Theoriegenerierung) und

²¹ Beispielsweise: Differenzierung der Kinder- und Erwachsenenperspektive, der Familienformen oder der Erhebungsgebiete (Stadt/Land).

Suchfunktionen (z. B. „supercodes“) konnten in diesem Zusammenhang gewinnbringend für fallübergreifende Analysen genutzt werden. Als Ergebnis dieses Analyseschrittes entstanden neue Verlinkungen bzw. Netzwerke, Memos wurden verdichtet und in bestehende Theorien integriert. Abschließend wurden die aus der Analyse entwickelten Ergebnisse zusammengeführt und systematisiert dargestellt.

3 Forschungsstand zu den Fragestellungen der Studie

Die vorliegende Studie beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit den in Kapitel 2.1 genannten Forschungsbereichen und Fragestellungen. Die drei Hauptbereiche der Studie sind (1) Bedeutung und Dynamik von Familienformen, (2) Gestaltung und Bestimmungsfaktoren der Familienzeit und (3) kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen. Die folgenden Abschnitte geben einen Überblick über den Forschungsstand in den genannten Bereichen.

3.1 Dynamik im Kinderleben: unterschiedliche Familienformen

Kindheit ist heute weitgehend Familienkindheit, und das Aufwachsen in einer Familie gehört zu den zentralen Konstanten im Leben von Kindern. Eine befriedigende Gestaltung des Zusammenlebens in der Familie entscheidet maßgeblich darüber mit, ob Kinder glücklich sind: Der stärkste Prädiktor für Kindheitsglück ist, wie die Daten des Salzburger Kindersurvey²² (Bucher 2001) zeigen, ein gutes Familienklima, gekennzeichnet von Wertschätzung, Anerkennung und Lob, sowie dem Gefühl, als Kind ernst genommen zu werden. Erziehung, die auf Repression und Druck verzichtet und sich um Einvernehmlichkeit bemüht, hebt das Glücksempfinden der Kinder. Strenge Eltern vermindern hingegen das kindliche Glücksgefühl (vgl. Bucher 2001).

Im Folgenden wird auf der Basis vorliegender Daten und Studien dargestellt, unter welchen Bedingungen Kinder heute in ihren Familien aufwachsen. Zunächst werden Kernfamilien beschrieben und hier insbesondere die innerfamilialen Beziehungen zwischen Kindern, Eltern, Großeltern und Geschwistern. Danach gehen wir darauf ein, mit welcher Häufigkeit Kinder eine elterliche Scheidung erleben und wie sich eine elterliche Trennung bzw. Scheidung auf Kinder auswirkt. Weitere Schwerpunkte sind Verbreitung und Auswirkungen von Einelternfamilien und Stieffamilien. Der Fokus liegt in allen genannten Bereichen auf der kindlichen Perspektive. Es wurde versucht, soweit als möglich die österreichische Datenlage abzubilden und österreichische Studien zu integrieren. Aufgrund der aktuellen Forschungslage und des eklatanten Forschungsdefizits in einigen Bereichen der österreichischen Kindheits- und Familienforschung ist dies aber nur in einigen Bereichen möglich; im Bedarfsfall wurde auch auf Studien aus dem deutschsprachigen Raum bzw. der internationalen Kindheits- und Familienforschung zurückgegriffen.

²² Im Rahmen des Salzburger Kindersurvey "Was macht Kinder glücklich?" wurden 1.319 SchülerInnen (Volks-, HauptschülerInnen und GymnasiastInnen im Alter von 10 bis 13 Jahren mittels Fragebögen im Bundesland Salzburg befragt.

3.1.1 Kinder in Kernfamilien

Kindheit in Österreich ist in erster Linie Familienkindheit: Der überwiegende Teil aller österreichischen Kinder wächst in einer Familie auf. Im Jahr 2008 lebten 99,5% aller unter 15-jährigen Knaben und 99,4% der unter 15jährigen Mädchen als Kind in einer Familie (Statistik Austria 2009c: 49f).

Die Zusammensetzung der Familien, in denen Kinder aufwachsen, ist unterschiedlich. Laut Mikrozensus 2008 gibt es in Österreich 2,326.000 Familien; in 1,425.000 dieser Familien (61,3%) leben auch Kinder²³; insgesamt gibt es 792.000 Familien, in denen Kinder unter 15 Jahren leben (Statistik Austria 2009c: 21). Den größten Anteil an den Familien mit Kindern haben Ehepaare mit Kindern (42,4%). Lebensgemeinschaften mit Kindern machen 6,2% aller österreichischen Familien aus. 10,8% sind Familien alleinerziehender Mütter und 1,9% Familien alleinerziehender Väter (Statistik Austria 2009c: 19).

Aus Kinderperspektive zeigt sich, dass 82,9% der Kinder aller Altersstufen mit zwei Eltern im gemeinsamen Haushalt leben; 17,1% der Kinder leben mit einem Elternteil (in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist dies die Mutter). Von den Kindern unter 15 Jahren leben sogar 87,5% mit zwei Elternteilen im Haushalt (Statistik Austria 2009c: 21). Dabei muss es sich allerdings nicht zwingend um zwei leibliche Elternteile handeln. Die steigenden Scheidungszahlen führen dazu, dass immer mehr Kinder eine elterliche Trennung erleben, was nicht nur Veränderungen des familialen Alltagslebens nach sich zieht, sondern auch tiefgreifende Folgen für ihr Leben und ihre Entwicklung haben kann.

3.1.1.1 Beziehungen zwischen Eltern und Kindern

Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern haben sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte substantiell verändert. Eltern sehen sich heute vorwiegend als Interaktions- und Kommunikationspartner ihrer Kinder; Erziehungsleitbilder, -ansprüche und -praktiken haben sich verändert (gestiegene Kindorientierung, Abnahme von Kontrolle und Autorität, Zunahme von Kommunikation und Emotionalität). Dies wird zusammenfassend als eine Entwicklung vom „Befehls- zum Verhandlungshaushalt“ beschrieben (DuBois-Reymond 1994) und impliziert eine Veränderung der traditionellen innerfamilialen Machtbalance, eine Intimisierung der Eltern-Kind-Beziehung sowie eine veränderte kindliche Rolle innerhalb der Familie (Ecarius 2007).

Eltern halten heute Ehrlichkeit, Selbständigkeit und Selbstvertrauen, Verantwortungsbewusstsein, Hilfsbereitschaft und Leistungsfähigkeit für besonders

²³ Dabei ist zu berücksichtigen, dass Familien gemäß dem Kernfamilienkonzept (entsprechend der UN/ECE Census Recommendations) erhoben werden. Demnach bilden Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern eine Familie. Als Kinder gelten jene Personen, die ohne eigenen Partner und/oder ohne eigene Kinder im selben Haushalt leben. (Statistik Austria 2009c: 19).

wichtige Eigenschaften und Kompetenzen, die sie sich für ihre Kinder wünschen (Hurrelmann 2002: 156). Erziehungsziele wie Selbständigkeit und Selbstvertrauen haben im Lauf der letzten Jahrzehnte deutlich an Gewicht gewonnen, während Erziehungsziele wie Ordnung und Unterordnung (auch im Sinne von Konformität) tendenziell weniger Bedeutung haben (Uhlendorff 2001). Insbesondere die lange Zeit von Autorität und Gehorsam geprägte Beziehung zwischen Vätern und ihren Kindern hat sich verändert. Immer öfter möchten Väter sich als aktiv, engagiert und im Leben ihrer Kinder präsent, als emotional eng verbundene Vertraute ihrer Kinder sehen²⁴, wie die sozialwissenschaftliche Väterforschung zeigt (siehe u.a. Bereswill et al. 2006, Burkart 2007, Fthenakis/Minsel 2002, Matzner 1998, 2004, Mühling/Rost 2007, Walter 2002, Werneck et al. 2006).

Elterliche Erziehungsstile können sich sehr unterschiedlich gestalten, und ihre Typisierung ist nicht unproblematisch. Sie werden analytisch danach unterschieden, wie stark einerseits Eltern auf die individuellen Bedürfnisse ihres Kindes eingehen und wie stark andererseits die Autorität von Mutter und Vater in die Eltern-Kind-Beziehung eingebracht wird. Entlang dieser Dimensionen werden vier mögliche Extrempole der Erziehungsstile beschrieben (Hurrelmann 2002: 156ff): autoritäre, permissive, überbehütende und vernachlässigende Erziehungsstile. Während AnhängerInnen des permissiven („Laissez-faire“) Erziehungsstils dafür plädieren, elterliche Eingriffe in die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes möglichst zu unterlassen und „Erziehung“ für eine Form der Machtausübung von Eltern gegenüber ihren Kindern halten, sprechen sich VertreterInnen des autoritären Erziehungsstils dafür aus, mit einer gewissen „natürlichen“ Autorität der Mutter- und Vaterrolle *„gezielt in die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern einzugreifen, um ihnen hierdurch klare Orientierungen und Wertvorstellungen zu vermitteln und sie auf die gesellschaftlichen Anforderungen vorzubereiten“* (Hurrelmann 2002: 159). Weiters werden der überbehütende sowie der vernachlässigende Erziehungsstil unterschieden. Bei ersterem sind sowohl elterliche Autorität als auch Orientierung an den kindlichen Bedürfnissen hoch, beim vernachlässigenden Erziehungsstil hingegen sind beide Orientierungen niedrig.

Um die Erziehungsziele Selbständigkeit, soziale Verantwortlichkeit und Leistungsfähigkeit zu erreichen, wird heute ein weiterer Erziehungsstil als geeignet erachtet, nämlich der autoritativ-partizipative Erziehungsstil (Baumrind 1989, Gerris/Grundmann 2002, Gray/Steinberg 1999, Grundmann/Lüscher 2000).

²⁴ Allerdings klafft die Schere zwischen Einstellungen und Verhalten auf Seiten der Väter weit auseinander, und alltägliche Routinetätigkeiten und Versorgungsarbeiten werden nach wie vor zum überwiegenden Teil von Müttern übernommen (Baur 2007, Beham/Haller 2005, Grunow 2007, Haas 2009, Kassner/Rüling 2005, Lange/Zerle 2008, Matzner 2004, Oberndorfer/Rost 2005, Tazi-Preve 2006, Wernhart/Neuwirth 2007). Väter übernehmen eher Aufgaben im Spiel- und Freizeitbereich (BMFSFJ 2005b).

Dieser setzt den Kindern zwar Regeln, gibt ihnen aber auch Freiräume, um eigenes Verhalten und eigene Ideen in den Erziehungsprozess einzubringen. Er betont partnerschaftliche und kooperative Komponenten des Erziehungsprozesses, setzt die Autorität der Eltern umsichtig und zurückhaltend ein und geht auf die Bedürfnisse des Kindes im Sinne einer Mitgestaltung der gemeinsamen Beziehung ein (Hurrelmann 2002: 162ff). Dies kann dazu beitragen, dass Kinder auf ihre Entwicklungsaufgaben vorbereitet werden und die nötigen Ressourcen erwerben, um auch kritische Phasen zu überstehen.

Eine starke Konzentration auf elterliche Erziehungsstile und die Vorstellung, diese könnten kindliche Entwicklung und Entwicklungsbedingungen allein erklären, wird jedoch nicht unkritisch gesehen. So kritisieren Bertram/Bertram (2009: 166ff), diese Überlegungen stünden in Zusammenhang mit der Defizithypothese der Sozialisationsforschung der 1970er Jahre und einer schichtspezifisch orientierten Vorstellung elterlicher und kindlicher Kompetenzen. Sie verweisen darauf, dass generell unterschiedliche Modelle von Erziehungsstilen Kinder als „unbeschriebenes Blatt“ konstruieren, *„weil sie davon ausgehen, die elterlichen Einstellungen oder das elterliche Verhalten seien in sich über die Zeit stabil und hätten in Bezug auf die Kinder immer die gleiche Wirkung.“* (Bertram/Bertram 2009: 170). Ein spezifisches Verhalten der Eltern für die Entwicklung der Kinder (allein) verantwortlich zu machen, gehe von einer einseitigen Beeinflussung der Kinder durch ihre Eltern aus und berücksichtige nicht die sozialökologischen Überlegungen im Sinne Bronfenbrenners (1976, 1981, 2004). Auch die Forschungsarbeiten zur Resilienz von Kindern (Elder/Conger 2000, Fröhlich-Gildhoff/Rönnau 2009, Opp/Fingerle 2008, Welter-Elderlin/Hildenbrand 2008) würden in diesen Konzepten nicht ausreichend berücksichtigt.

Die Ansprüche, welche Eltern an sich selbst stellen, haben sich mit dem gewandelten elterlichen Selbstverständnis erhöht. Nahezu selbstverständlich gewordene Forderungen nach einer optimalen, möglichst früh beginnenden Förderung des Nachwuchses, die Orientierung an psychologischem und pädagogischem ExpertInnenwissen sowie der Wunsch, die Norm der verantworteten Elternschaft zu leben, führen dazu, dass Elternschaft heute eine komplexe und anspruchsvolle Aufgabe darstellt (Heinrichs/Hahlweg 2008, Henry-Huthmacher/Borchard 2008, Schmidt-Wenzel 2008, Schneider/Matthias-Bleck 2002, Wahl/Hees 2006). Die Eltern erleben zunehmend subjektive Überforderungsgefühle, weil vielfältige Anforderungen zeitgleich erfüllt werden sollen und zu wenig Zeit für die eigene Regeneration bleibt (Henry-Huthmacher/Borchard 2008, Klepp et al. 2008).

Gleichzeitig hat auch die Erwerbswelt immer stärkeren Einfluss auf innerfamiliäre Beziehungen, und hier insbesondere auf jene zwischen Eltern und ihren Kindern. Im Zuge von Entgrenzungsprozessen haben elterliche Berufstätigkeit und die konkreten Bedingungen, unter welchen diese geleistet wird (Lage und

Dauer der Arbeitszeit, örtliche und zeitliche Flexibilität, Sicherheit versus Prekarität von Arbeitsverhältnissen usw.), einen immer größeren Einfluss auf die Lebensbedingungen von Kindern und auf die Alltagsgestaltung in den Familien (Bürgisser/Baumgarten 2006, Heitkötter et al. 2009, Jurczyk/Voß 2000, Lange 2004, OECD 2007, Roppelt 2003, Zeiher 2005a,c, 2007). Die Zusammenhänge der elterlichen Berufstätigkeit mit der familialen Zeitgestaltung werden in Kapitel 3.2.2 detailliert beschrieben; im Folgenden liegt der Schwerpunkt auf zwei anderen zentralen Bereichen, nämlich der mütterlichen Erwerbstätigkeit sowie berufsbedingten Mobilitätsanforderungen und ihren jeweiligen Auswirkungen auf Familien.

Kinder haben heute häufig eine erwerbstätige Mutter, vor allem sobald sie das Schulalter erreicht haben (Statistik Austria 2009c: 22). Die Erwerbstätigenquote österreichischer Mütter hängt in erster Linie von Alter und Anzahl der zu betreuenden Kinder ab und sinkt mit der Zahl der Kinder unter 15 Jahren. Bei den Vätern haben diese Faktoren kaum einen Zusammenhang mit der Erwerbstätigenquote (Statistik Austria 2009c). Ein großer Teil der Mütter ist teilzeiterwerbstätig. So übten im Jahr 2008 79,0% bzw. 72,5% aller unselbständig erwerbstätigen Frauen mit Kindern unter drei bzw. unter sechs Jahren, 72,5% jener mit sechs- bis neunjährigen Kindern, 65,3% jener mit einem jüngsten Kind im Alter von zehn bis 14 Jahren und 53,1% der Frauen mit im Haushalt lebenden Kindern von 15 bis 17 Jahren eine Teilzeiterwerbstätigkeit aus (Statistik Austria 2009c: 23). Das Erwerbsausmaß der Väter ist hingegen kaum von der Familienkonstellation beeinflusst (Statistik Austria 2009c: 23). Mütterliche Erwerbstätigkeit ist allerdings sozial nicht unbedingt akzeptiert bzw. erwünscht: nach den Daten des österreichischen Sozialen Survey sprechen sich ein Fünftel der Väter (21%) und 13% der Mütter für eine Erwerbsunterbrechung von Frauen aus, wenn diese ein schulpflichtiges Kind haben (Beham/Haller 2005: 405).

Die Arbeitsteilungsmuster österreichischer Eltern sind relativ traditionell und lassen sich über ausgedehnte Phasen so beschreiben, dass die Mutter entweder nicht erwerbstätig ist (Ernährermodell) oder teilzeit erwerbstätig ist (modifiziertes Ernährermodell). Rund zwei Drittel der österreichischen Frauen, deren jüngstes Kind unter drei Jahre alt ist, bleiben dem Arbeitsmarkt fern. Danach arbeiten Mütter überwiegend Teilzeit. Erst wenn das *jüngste* Kind nicht mehr im Betreuungspflichtigen Alter ist (15 bis 17 Jahre), steigt die Bedeutung des egalitären Vollzeitmodells (34%), d.h. beide Partner arbeiten Vollzeit. Das egalitäre Vollzeitmodell ist aber auch in dieser Familienphase seltener verbreitet als das modifizierte Ernährermodell (40%), bei dem der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit arbeitet (Haas 2009, Statistik Austria 2008b). Auch die Verantwortung für die Haus- und Familienarbeit ist – trotz des Ideals der Gleichbeteiligung insbesondere bei jüngeren Paaren (Benard et al. 2004) – großteils ungleich und sehr traditionell verteilt. Wie Daten des Mikrozensus 2002 zeigen, sind 61,7%

der Frauen in Paar-Haushalten mit Kindern „überwiegend alleine“ für den Haushalt zuständig (Bucheibner-Ferstl/Rille-Pfeiffer 2008, Statistik Austria 2003).

Der Alltag von erwerbstätigen Eltern (insbesondere Müttern) mit Klein- und Schulkindern ist von Doppel- und Mehrfachbelastungen geprägt. Die Eltern erbringen vielfältige Organisations-, Anpassungs- und Balanceleistungen, was durch die Widersprüchlichkeit der (normativ) an sie gestellten Erwartungen erschwert wird (Beham/Zartler 2009, Beham/Haller 2005, Dörfler 2003, Haas 2009, Klaus/Steinbach 2002, Picker et al. 2005, Röhler et al. 2000). Seit einigen Jahren wird – auch im Rahmen der neueren Väterforschung – verstärkt darauf hingewiesen, dass auch viele Väter zwischen den Anforderungen von Beruf und Familie hin- und hergerissen sind und nach einer Balance zwischen einem erfüllten Privat- und Familienleben und einem erfolgreichen Berufsleben suchen (Beham/Haller 2005, Liebold 2005, Meuser 2007, Walter 2002, Werneck et al. 2006). Dennoch wird die Vaterrolle nach wie vor eng mit der ökonomischen Versorgung der Familie verbunden (Gesterkamp 2007, Smith 2007, Williams 2008, Zerle/Krok 2008).

Auch aus Sicht der Kinder prägt die elterliche Rollenteilung die Beziehung zu Mutter und Vater und ist ein wichtiger Bezugspunkt kindlichen Aufwachsens. Kinder nehmen die Unterschiede in der Rollenteilung und in der Verfügbarkeit ihrer Eltern wahr und wünschen sich generell mehr Zeit mit ihren Vätern (Ballnik et al. 2005, Klenner/Pfahl 2008). In der deutschen „World Vision Studie“²⁵ geben 67% der befragten Kinder an, dass ihre Mutter genügend Zeit für sie hat, hingegen gilt dies nur für 34% der Väter (Schneekloth/Leven 2007b, 93).

Der veränderte Stellenwert egalitärer Rollen zeigt sich auch in Einstellungsbefragungen von Jugendlichen. So halten es nach den Daten der österreichischen Jugend-Wertestudie²⁶ sowohl männliche als auch weibliche Jugendliche für wünschenswert, dass Väter ihre Arbeitszeit zugunsten ihrer Kinder reduzieren bzw. an deren Bedürfnisse anpassen (Kromer/Hatwagner 2008, 98). Auch die Daten von Schlaffer et al. (2004)²⁷ zeigen, dass sich Jugendliche eine Aufwertung der Vaterrolle in ihren eigenen zukünftigen Familien erhoffen: Über ein Drittel der befragten 18- bis 25-Jährigen möchte in der eigenen Familie einmal präsenter sein als der eigene Vater und sich – im Gegensatz zu diesem – nicht so sehr dem Beruf widmen.

²⁵ Die deutsche „World Vision Studie“ ist eine Repräsentativbefragung von 1.500 Kindern im Alter von 8 bis 11 Jahren.

²⁶ Im Rahmen der österreichischen Jugend-Wertestudie (Friesl et al. 2008) wurden 1.231 Jugendliche zwischen 14 und 24 Jahren mit persönlichen mündlichen Interviews („face-to-face“) befragt.

²⁷ In der österreichischen Studie von Schlaffer et al. (2004) wurden 500 junge Erwachsene (Männer und Frauen zwischen 18 und 25 Jahren; vorwiegend im studentischen Milieu) befragt und 30 Tiefeninterviews geführt.

Eine egalitäre Rollenteilung zwischen den Eltern wird aus Kindersicht sehr geschätzt und als erfolgreiches Modell familiärer Organisation betrachtet, wie eine Schweizer Befragung von 10- bis 14-jährigen Kindern²⁸ zeigt (Bürgisser 2006, Bürgisser/Baumgarten 2006). Die Vater-Kind-Beziehung ist demnach in Familien mit egalitären Rollenteilungsmustern intensiver als in jenen mit traditionellen, und der Vater wird als verständnisvoller Gesprächspartner gesehen (siehe auch Bürgisser 2008). Die befragten Kinder schätzen am egalitären Modell besonders, eine gleichwertige Beziehung zu beiden Elternteilen zu haben, beide Elternteile tagsüber zu sehen, beide Elternteile in unterschiedlichen Rollen im Alltag zu erleben. Das traditionelle Modell wird von ihnen als zu wenig abwechslungsreich und der Förderung kindlicher Selbständigkeit nicht zuträglich beurteilt. Vor allem die Mädchen möchten das traditionelle Modell später nicht praktizieren. In den Familien mit traditioneller Rollenteilung hingegen wird aus Kindersicht die Beziehung zur Mutter deutlich enger als jene zum Vater beschrieben. Die Kinder bedauern, zu wenig Zeit mit ihrem Vater zu verbringen und beurteilen das egalitäre Rollenteilungsmodell diesbezüglich positiv.

Ein spezifischer Aspekt der elterlichen Berufstätigkeit, welcher sich massiv auf die kindlichen Lebensbedingungen auswirkt, ist jener der Mobilität. Die Frage, wie berufliche Mobilitätsanforderungen das Familienleben beeinflussen, hat sich zu einem wichtigen sozialwissenschaftlichen Forschungsthema entwickelt (Kaufmann/Widmer 2006, Levin 2004, Noyon/Kock 2006, Schneider et al. 2009, Schneider/Meil 2008, Schneider/Collet 2009). Dabei wird unterschieden zwischen zirkulärer, d.h. regelmäßig wiederkehrender, Mobilität in Form von täglichem oder wöchentlichem Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort und residenzieller Mobilität in Form von Umzug oder Migration (Schneider 2005, 2009). In Europa und in Österreich verläuft berufliche Mobilität zumeist zirkulär; das Ausmaß residenzieller Mobilität ist begrenzt (Schneider 2009). Besonders in strukturschwachen Gebieten ist es häufig notwendig, aus beruflichen Gründen zu pendeln und dafür z.T. lange Fahrtzeiten in Kauf zu nehmen. Die Belastungen, welche sich aus residenziellen Mobilitätsformen für Familien ergeben können, sind nicht zu unterschätzen und inkludieren chronischen Zeitmangel, eine Verknappung der Familienzeit, geringere Beziehungszufriedenheit, Entfremdung vom Partner und den Kindern, höheres Konfliktniveau, höheres Trennungsrisiko, verstärkte Konflikte über häusliche Arbeitsteilung sowie soziale Desintegration (Limmer 2005, Noyon/Kock 2006, Schneider 2009, Schneider et al. 2001a, 2009).

²⁸ In der Studie von Bürgisser/Baumgarten (2006) wurden 35 10- bis 14jährige Kinder von Deutschweizern Elternpaaren mit egalitären bzw. traditioneller Rollenteilung und deren Eltern mittels Leitfadeninterviews befragt.

3.1.1.2 Kinder und ihre Geschwister

Geschwisterkonstellationen und Familienzusammensetzungen haben sich verändert; dennoch wächst die überwiegende Mehrheit der Kinder nach wie vor mit Geschwistern auf (Kytir/Münz 1999, Kytir/Wiedenhofer-Galik 2003, Statistik Austria 2009c) – auch wenn die Aufmerksamkeit im populärwissenschaftlichen und medialen Diskurs stark auf Einzelkinder gerichtet ist und deren Anzahl häufig überschätzt wird (siehe ausführlich Beham 2009). Von allen Kindern im Grundschulalter haben lediglich 13% keine Geschwister (Kytir/Wiedenhofer-Galik 2003). Kinder unter 14 Jahren haben im Durchschnitt 1,4 Geschwister: 16% haben keine Geschwister, 45% haben ein Geschwister, 23% zwei, und 15% haben drei und mehr Geschwister. Werden ausschließlich „Vollgeschwister“ (also jene mit zwei identen leiblichen Elternteilen) betrachtet, so beträgt die durchschnittliche Geschwisterzahl bei den Kindern unter 14 Jahren 1,3, und 20% dieser Kinder haben keine Geschwister. Im ländlichen Raum ist der Anteil der Einzelkinder deutlich niedriger als in Wien (Kytir/Wiedenhofer-Galik 2003). Wird die Lebensform der Eltern betrachtet, so zeigt sich folgende Verteilung: Bei Ehepaaren sind die Anteile von Ein- und Zwei-Kind-Familien annähernd gleich groß (43,1% und 40,4%); in Lebensgemeinschaften und den Familien Alleinerziehender überwiegt hingegen die Ein-Kind-Familie (58,5% bzw. 69,9%) (Statistik Austria 2009c: 19). Aus Kindersicht ist es also relativ häufig, mit *einem* Geschwister aufzuwachsen – die Anzahl der Kinder mit mehr als einem Geschwister sinkt.

Die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie mit Kindern betrug im Jahr 2008 1,67. Sie liegt in Familien mit Migrationshintergrund deutlich höher, und es gibt einen starken Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Staatsangehörigkeit. So leben in Familien (mit Kindern) mit österreichischer Familienreferenzperson²⁹ 1,66 Kinder, in Familien mit nicht-österreichischer Referenzperson 1,79 Kinder. In türkischen Familien leben im Schnitt 2,01 Kinder (Statistik Austria 2009c: 20).

Geschwisterbeziehungen gehören zu den intensivsten und am längsten andauernden sozialen Beziehungen im Leben. Geschwister zählen zu den wichtigsten InteraktionspartnerInnen im Alltag von Kindern; sie spielen miteinander, helfen einander, und tragen Konflikte miteinander aus. Auch wenn das Aufwachsen mit Geschwistern als sozialisatorische Komponente nicht zu unterschätzen ist, zeigen sozialwissenschaftliche Befunde kaum Unterschiede zwischen Einzel- und Geschwisterkindern im sozial-kognitiven Bereich sowie bezüglich Qualität der Eltern-Kind-Beziehung oder Familienklima (Beham 2009, Kasten 1995, 2006, Kreppner/Klöckner 2002, Teubner 2005): ob Kinder mit oder ohne Geschwister aufwachsen, hat demnach keinen Einfluss darauf, ob sie

²⁹ Das ist die älteste Person der Kernfamilie.

sich in ihrer Familie wohl fühlen oder nicht. Auch wenn sich in der Beurteilung des Familienklimas keine Unterschiede zeigen, nehmen Einzelkinder etwas weniger Konflikte in ihrer Familie wahr (Teubner 2005) – ein Grund dafür könnte sein, dass Einzelkinder nicht mit nachgeborenen Geschwistern um die Aufmerksamkeit der Eltern konkurrieren müssen/können und die Eltern ihnen u.U. mehr Zeit und/oder Aufmerksamkeit widmen können (Sulloway 1997). Andererseits können die Eltern Geschwister als hierarchisch gleichgestellte Vertraute, gleichrangige Spiel- und KonfliktpartnerInnen in der Familie nicht ersetzen.

Generell werden Konzepte, welche kindliche Entwicklung anhand der Geburtenreihenfolge erklären, zunehmend kritisch betrachtet (Townsend 1997, 2000, sowie als Replik Sulloway 2000). Neben den Effekten von Rangplatz, Geschlecht und Altersabstand werden zunehmend auch Interaktionsprozesse in den Blick genommen und unterschiedliches elterliches Verhalten berücksichtigt (siehe im Überblick Nave-Herz/Feldhaus 2005, Onnen-Isemann 2005, Papastefanou 2002, Teubner 2005). Dabei wird deutlich, dass Eltern unterschiedlich mit ihren Kindern kommunizieren und dass es zwischen den Kindern in einer Familie Unterschiede in der Aneignung und Rezeption scheinbar „gleicher“ Umweltbedingungen gibt (Gloger-Tippelt 2007).

Die Rahmenbedingungen, unter denen Einzel- und Geschwisterkinder in ihren Familien leben, sind unterschiedlich (Beham 2009): Verglichen mit Geschwisterkindern wachsen Einzelkinder häufiger bei allein erziehenden Eltern und häufiger mit unverheirateten Eltern auf (Kasten 2004, 2006, Teubner 2005). Mütter von Einzelkindern sind zu einem höheren Anteil (voll) erwerbstätig als jene von Geschwisterkindern; gleichzeitig sind Einzelkinder seltener armutsgefährdet als Kinder aus Mehrkindfamilien: während 8% der österreichischen Einzelkinder als armutsgefährdet gelten, sind dies 17% der Kinder mit drei und mehr Geschwistern (Statistik Austria 2008g: 46).

3.1.1.3 Kinder und ihre Großeltern

Das Zusammenwirken mehrerer Faktoren (wie die stark steigende Lebenserwartung in den letzten Jahrzehnten oder die hohen Geburtenraten der 1960er und 70er Jahre) hat dazu beigetragen, dass heute Großeltern-Enkel-Beziehungen über einen so langen Zeitraum wie nie zuvor möglich sind. Großeltern- und Enkelgeneration teilen einen immer längeren Lebensabschnitt, und Beziehungen zwischen Kindern und ihren Großeltern oder sogar Urgroßeltern gehören heute vielfach zur Normalität. Laut Mikrozensus-Daten hatten im Jahr 2001 96% aller unter 15Jährigen mindestens einen lebenden Großelternteil, bei 42% lebten noch vier Großelternteile (Kytir/Schrittwieser 2003: 20). Bezüglich der Kontaktdichte zeigen die Mikrozensus-Daten, dass von den Kindern und Jugendlichen unter 19 Jahren 19% mit einem Großelternteil im selben Haus leben. Von jenen Kindern und Jugendlichen aus dieser Altersgruppe, welche nur außerhalb des Hauses lebende Großeltern haben, treffen 27% zumindest einen

Großelternteil täglich, 38% haben mindestens einmal pro Woche, 16% mindestens einmal im Monat, 12% mindestens jährlich und nur 6% seltener oder nie Kontakt zu ihren Großeltern. Der Kontakt zu den Großmüttern ist ausgeprägter als jener zu den Großvätern und jener zu mütterlichen Großeltern häufiger als jener zu den väterlichen (Kytir/Wiedenhofer-Galik 2003).

Großeltern übernehmen häufig Betreuungsaufgaben für ihre Enkelkinder. Wie die SHARE-Studie (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe; Wernhart et al. 2008) zeigt, betreuen 40% der österreichischen Großeltern ihre Enkelkinder, und zwar insbesondere die jüngeren Kinder in der Altersgruppe 3 bis unter 10 Jahre: jeder vierte Großelternteil passt täglich auf ein Kind dieser Altersgruppe auf. 12% der Großeltern unterstützen ihre Kinder im Haushalt, was indirekt den Enkelkindern zugute kommt³⁰ (Wernhart et al. 2008: 93). Daneben wird auch Mithilfe im Haushalt sowie finanzielle Unterstützung geleistet. Repräsentative Daten fehlen zwar, doch zeigt die Studie von Rosenmayr et al. (1999, zit.n. Majce 2004: 128), dass vier Fünftel der Großeltern ihre Enkelkinder finanziell unterstützen. Die räumliche Nähe beeinflusst das Ausmaß der Hilfeleistungen: bei geringer räumlicher Distanz zwischen den Generationen wird mehr Unterstützung geleistet (Wernhart et al. 2008). Interessanterweise beteiligen sich Großväter, die in Großstädten leben, deutlich mehr an der Enkelbetreuung als Großväter, die in Kleinstädten oder in ländlichen Gebieten wohnen – möglicherweise liegt die Ursache in traditionelleren Rollenbildern im ländlichen Raum (Wernhart et al. 2008).

Die Beziehungen zwischen Enkeln und Großeltern dürften im Verlauf der letzten Jahrzehnte an Bedeutung gewonnen haben (Höpflinger et al. 2006, Suter/Höpflinger 2008, siehe ausführlich Wilk 2009). Kinder und Jugendliche betrachten ihre Großeltern häufig als wichtige Bezugspersonen und genießen es, Großeltern zu haben (Höpflinger et al. 2006, Wilk et al. 1993, Zinnecker et al. 2003). Die besondere Bedeutung der Großeltern ergibt sich daraus, dass sie als wichtige GesprächspartnerInnen betrachtet werden, die sich Zeit für ihre Enkel nehmen (Höpflinger/Perrig-Chiello 2008, Wilk/Bacher 1994). Volksschulkinder schätzen gemeinsame Aktivitäten mit ihren Großeltern, im Jugendalter werden die Großeltern vorwiegend als DiskussionspartnerInnen geschätzt (Wieners 2005).

³⁰ Im Rahmen der SHARE Studie wurden Großeltern befragt, ob sie innerhalb der letzten zwölf Monate regelmäßig oder gelegentlich auf ihre Enkelkinder aufgepasst haben, ohne dass die Eltern dabei waren. Wurde angegeben, auf ein Enkelkind aufgepasst zu haben, wurde danach gefragt, wessen Kind das Enkelkind war und wie oft es betreut worden war. Befragt wurden Personen mit mindestens einem Enkelkind unter 15 Jahren (Buber/Hank 2008:2).

3.1.2 Elterliche Scheidung und Scheidungsfolgen für Kinder

Die Scheidungsraten sind in Österreich, wie in einer Vielzahl europäischer Länder, in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich angestiegen. Im Jahr 2008 wurden 19.701 Ehen rechtskräftig geschieden; die Scheidungsrate lag bei 47,8%³¹. Dabei gibt es große Unterschiede zwischen den Bundesländern. Die höchste Scheidungsrate lag auch im Jahr 2008 in Wien (59,5%); am niedrigsten war sie in Tirol (37,4%). Im Burgenland betrug die Gesamtscheidungsrate 43,32% (Statistik Austria 2009b).

Auch wenn 40,2% der geschiedenen Paare kinderlos waren, erlebten 14.812 minderjährige Kinder in diesem Jahr die Scheidung ihrer Eltern (Statistik Austria 2009b). Das „Scheidungsrisiko“ aus Sicht der Kinder, d.h. die Wahrscheinlichkeit, vor dem 18. Geburtstag eine Scheidung der Eltern zu erleben, betrug im Jahr 2008 20,5% (Statistik Austria 2009b). Im Jahr 2008 waren zur Zeit der elterlichen Scheidung 1.309 Kinder (6,2%) unter 3 Jahre alt, 2.583 Kinder (12,3%) waren im Kindergartenalter (3 bis unter 6 Jahre), 3.566 (17,0%) waren im Volksschulalter (6 bis unter 10 Jahre), 3.684 Kinder (17,5%) waren zwischen 10 und 14 Jahren alt, weiters waren 3.670 (17,5%) Jugendliche (14 bis unter 18 Jahre) von einer elterlichen Scheidung betroffen (Statistik Austria 2009b).

Während Scheidungszahlen gut dokumentiert sind, ist nach wie vor unbekannt, wie viele nicht verheiratete Paare ihre Partnerschaft jährlich beenden und wie viele Kinder von einer solchen Trennung betroffen sind. Studien aus dem deutschsprachigen Raum zeigen, dass nichteheliche Paarbeziehungen ein höheres Trennungsrisiko aufweisen als Ehen (Rupp 1996). Aus kindlicher Sicht bedeutet dies, dass Kinder, deren Eltern unverheiratet zusammenleben, ein höheres Risiko haben, eine Beendigung der elterlichen Partnerbeziehung zu erleben, als Kinder mit verheirateten Eltern.

Ein harmonisches Klima in der Familie ist Kindern ein großes Anliegen; Angst vor einer Trennung oder Scheidung der Eltern wird immer wieder als eine der großen Kinderängste genannt (BMSGK 2004a, Gmeiner 2003, Pruner/Stiller 2004); als einer der vorrangigsten Wünsche im Familienbereich wird von Kindern eine „Verbesserung der Familiensituation“ und das „Zusammenbleiben der Familie“ genannt (BMSGK 2004a).

Im Folgenden wird dargestellt, wie Kinder eine elterliche Scheidung erleben und bewältigen und welche Faktoren das kindliche Scheidungserleben beeinflussen (siehe im Überblick Amato 2000, 2001, Figdor 1991, Pryor/Rodgers 2001,

³¹ Dies bedeutet, dass 47,8% der aktuell (2008) geschlossenen Ehen früher oder später geschieden werden, sofern die ehedauerspezifischen Scheidungswahrscheinlichkeiten unverändert bleiben.

Smart 2004, Zartler et al. 2004, Zartler/Wilk 2009). Eine elterliche Scheidung ist ein Ereignis, das für Kinder zumeist mit tiefgreifenden Umbrüchen, Verlust-erlebnissen, Ängsten und Unsicherheiten verbunden ist – ein Ereignis, das sie zumeist nicht aktiv anstreben, auf das sie selbst wenig Einfluss haben und das sie häufig nicht wünschenswert, sondern eher beängstigend finden.

Kinder wurden in der Scheidungsforschung lange Zeit als passive Opfer betrachtet. Heute werden sie zunehmend als eigenständige, kompetente Personen, welche zur Gestaltung der Nachscheidungsfamilie bzw. ihrer eigenen Lebenssituation nach einer elterlichen Trennung aktiv beitragen können, gesehen. Aus dieser Perspektive erscheint es unumgänglich, dass die Sicht der Kinder berücksichtigt, ihre Wünsche und Interessen nicht nur gehört, sondern auch respektiert und entsprechend umgesetzt werden und sie dabei unterstützt werden, als kompetente AkteurInnen Strategien zu entwickeln, die es ihnen erleichtern, mit der elterlichen Scheidung konstruktiv umzugehen (Flowerdew/Neale 2003, Kaltenborn 2001a,b, Smart 2003, Smith et al. 2003, Wade/Smart 2003).

Für eine adäquate Erfassung der Auswirkungen einer elterlichen Trennung oder Scheidung auf Kinder ist es notwendig, zwischen kurzfristigen Reaktionen sowie mittel- bzw. langfristigen Folgen zu unterscheiden (siehe im Überblick Werneck 2004a, Zartler/Wilk 2009). Die Zeit rund um die Scheidung und die frühe Nachscheidungsphase stellt für einen Großteil der betroffenen Kinder einen schwierigen Lebensabschnitt und häufig eine Krisenperiode dar (Amato 1993, Rodgers/Pryor 1998, Wallerstein/Blakeslee 1989). In dieser Phase zeigen sich oft heftige Reaktionen wie Traurigkeit, Angst, Schuld- und Schamgefühle sowie ein Nicht-Wahrhaben-Wollen (Burns/Dunlop 1999, Dreman 2000). Diese Gefühle können sich in Aggressionen und Wutausbrüchen, aber auch in Rückzug und internalisierenden Reaktionen ausdrücken. Die konkreten Reaktionen der Kinder und ihre Versuche, die elterliche Scheidung zu bewältigen, sind unter anderem von ihrem Alter, ihrem Entwicklungsstand und ihrem Geschlecht mitbestimmt (Fthenakis 1993).

Ob und wie Kinder mittel- und längerfristig von einer elterlichen Trennung bzw. Scheidung beeinträchtigt sind, wird in der Literatur unterschiedlich beschrieben. Häufig wird betont, dass die stresshaften Erfahrungen, welche Kinder im Zusammenhang mit einer elterlichen Scheidung machen, die Wahrscheinlichkeit von Benachteiligungen und Anpassungsproblemen erhöhen und die Kinder auch über das Kindes- und Jugendalter hinaus beeinflussen können (Ahrons 2007, Kelly/Emery 2003, Wallerstein et al. 2002). Dennoch kommt aber der Großteil internationaler sowie deutschsprachiger (Längsschnitt-) Studien zum Schluss, dass eine elterliche Scheidung zwar kurz- und mittelfristig bei einem Teil der Kinder zu Anpassungsproblemen führt, es aber den meisten Kindern gelingt, diese allmählich zu bewältigen (Böhm/Grossmann 2000, Figdor 1991, Reis/

Meyer-Probst 1999, Schmidt-Denter 2001, 2005, Schwarz/Silbereisen 1999, Walper 2002, Zartler et al. 2004). Langfristige negative Auswirkungen sind demnach keineswegs eine zwangsläufige Folge elterlicher Scheidung, und die meisten von elterlicher Scheidung betroffenen Kinder entwickeln sich zu gesunden Erwachsenen (Ahrons 2007, Amato 2001, Amato/Keith 1991, Rodger/Pryor 1998). Deutlich wird, dass es das komplexe Zusammenwirken einer Vielzahl von Faktoren ist, welches es den Kindern erleichtert oder erschwert, die Trennung der Eltern so zu bewältigen, dass ihre psychosoziale Entwicklung und ihre Befindlichkeit nicht beeinträchtigt werden (Krause/Klopp 2008, Werneck 2004a).

Zu den Faktoren, welche die kindliche Scheidungsbewältigung erschweren, zählen: ein verringerter Kontakt bzw. eine negativ veränderte Beziehung zum außerhalb lebenden Elternteil, ein hohes Konfliktpotential zwischen den Eltern nach der Trennung, weitere belastende Lebensereignisse (wie Umzug oder Schulwechsel), der Verlust wichtiger Beziehungen wie jener zur Herkunftsfamilie des getrennt lebenden Elternteiles, ökonomische Probleme in der Nachscheidungsfamilie, abnehmende Zuwendung und Kontrolle durch die Eltern sowie neue Partnerbeziehungen und Wiederheirat der Eltern (Kelly/Emery 2003). Wie das Kind mit diesen Stressoren zurechtkommt, hängt nicht zuletzt von seinen psychosozialen Kompetenzen, insbesondere seinen Kommunikations- und Konfliktlösungsfähigkeiten sowie Copingstrategien ab (Werneck 2004a).

Als protektive Faktoren gelten bestimmte Persönlichkeitsmerkmale des Kindes wie Selbstwert, Kontrollüberzeugung, Selbstkontrolle, personale Autonomie und Verantwortlichkeit (Drapeau et al. 1999, Dreman 2000, Kot/Shoemaker 1999, Portes et al. 1999, Wallerstein/Blakeslee 1989), ein kompetenter obsorgeberechtigter Elternteil (Amato 2000), ein zeitlich umfassendes und angemessenes Elternverhalten des nicht haupt-sorgeberechtigten Elternteiles (Hetherington/Kelly 2002), abnehmender Konflikt der Eltern nach der Scheidung (Kelly/Emery 2003) sowie intakte Sozialbeziehungen zu Geschwistern, Großeltern und FreundInnen (Beham/Wilk 2004). Ein besonders starker Einfluss dürfte der Beziehung zwischen den Eltern zukommen, welche in moderierender Form darauf Einfluss nimmt, inwieweit Kinder Risiken wie Instrumentalisierung und Loyalitätskonflikten ausgesetzt sind.

Im Fremdurteil wird nach wie vor eine Benachteiligung von Kindern geschiedener Eltern deutlich. So zeigt eine Wiener Studie³², dass Kinder aus geschiedenen Familien von ihren LehrerInnen deutlich negativer eingeschätzt werden als Kinder aus Kernfamilien (Sander et al. 2005). In allen untersuchten Bereichen (Leistungsverhalten, Sozialverhalten, emotionale Befindlichkeit, Gesundheit)

³² 144 Wiener LehrerInnen beurteilten je ein Kind aus ihrer Klasse, dessen Eltern geschieden waren, und ein Kind aus einer Zwei-Eltern-Familie in Bezug auf adaptives Verhalten. Kinder aus Stieffamilien wurden nicht berücksichtigt (Sander et al. 2005).

wurden Scheidungskinder von den befragten Grundschullehrkräften ungünstiger beurteilt als Kinder aus Zwei-Eltern-Familien (Bossong 1995, Sander et al. 2005). Kinder müssen sich also unter Umständen mit Prozessen sozialer Stigmatisierung seitens ihrer Umgebung (Schule, Freundeskreis) auseinandersetzen.

Die österreichische Studie von Zartler et al. (2004)³³ zeigt, dass BewohnerInnen im ländlichen Erhebungsgebiet (Südburgenland) deutlich schlechtere Chancen hatten, eine Scheidung positiv zu bewältigen, als jene im städtischen Erhebungsgebiet (Wien). Dies gilt für Frauen, Kinder und Männer und dürfte mit infrastrukturellen Rahmenbedingungen (geringere Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Beratungsstellen sowie spezifische Wohnsituation), sozialen Beziehungen (ausgeprägtere soziale Kontrolle im ländlichen Raum, unterschiedliche Bedeutung der Herkunftsfamilie), aber auch mit traditionelleren Einstellungen und Werthaltungen im ländlichen Raum zusammenhängen.

Eine Aufrechterhaltung der Beziehung zu beiden Elternteilen nach einer elterlichen Scheidung erscheint für die Entwicklung und das Wohlbefinden des Kindes förderlich (Figdor 1991, Fthenakis 1996, Hetherington 2003a, Juby et al. 2007, Schwarz/Noack 2002). Relevant ist allerdings nicht nur das quantitative Zeitmaß, sondern auch qualitative Beziehungsmerkmale wie die konkrete Gestaltung der miteinander verbrachten Zeit (Amato et al. 2009, Amato/Gilbreth 1999, DeGarmo et al. 2008, Kelly 2007, King/Sobolewski 2006, Limmer 2007, Sieder 2001, Smith et al. 2003). Eine elterliche Trennung führt meist nicht nur zu einer Verminderung der Zeit mit dem nicht haupt-sorgeberechtigten Elternteil (meist der Vater), sondern auch dazu, dass gemeinsamer Alltag verloren geht, weil alltägliche Aufgaben (Hausaufgaben machen, Betreuung bei Krankheit, Arztbesuche) eher vom anderen Elternteil wahrgenommen werden (Figdor et al. 2006: 215ff). Väterliches Beisammensein mit Kindern wird großteils mit Freizeitaktivitäten gestaltet (Sport, kulturelle Aktivitäten, Ausflüge).

Österreichische Kinder leben nach einer Scheidung üblicherweise bei einem Elternteil, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle (85-90%) ist dies – auch bei Obsorge beider Elternteile („gemeinsame Obsorge“) – die Mutter. Wird die gemeinsame Obsorge beider Elternteile gewählt, so muss ein hauptsächlicher Aufenthaltsort des Kindes vereinbart werden. Die bislang vorliegenden Evaluationsstudien lassen den Schluss zu, dass die Obsorge beider Elternteile³⁴ die Aufrechterhaltung des Kontaktes zwischen außerhalb lebendem Vater und Kin-

³³ Im Rahmen dieser Studie wurden u.a. qualitative Interviews (n = 40) mit Kindern sowie ihren Müttern und Vätern geführt, welche vor 3 bis 5 Jahren eine Scheidung bzw. Trennung erlebt hatten.

³⁴ Der im allgemeinen Sprachgebrauch gängigere Begriff „gemeinsame Obsorge“ wird im Folgenden synonym mit der Bezeichnung „Obsorge beider Elternteile“ verwendet.

dern sowie eine positive Gestaltung der Beziehung zu begünstigen scheint (Atteneder et al. 2005, Bausermann 2002, Figdor et al. 2006, Karazman-Morawetz/Pelikan 2002, Kreissl/Pelikan 2004, Proksch 2002).

Österreichische Studien zeigen, dass ein beträchtlicher Teil der Kinder geschiedener Eltern mit Ausmaß und Gestaltung des Kontakts zum Vater nicht zufrieden ist. Nur ein Teil der Kinder erlebt den Vater als zuverlässige Vertrauensperson und die Beziehung zu ihm nach der Scheidung als stabil und unverändert (BMUJF 1997, Werneck 2004b). Exakte Angaben, wie viel Zeit Kinder mit ihren geschiedenen Vätern verbringen, sind auf Basis des derzeitigen Forschungsstandes nicht möglich³⁵. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ungefähr die Hälfte der Kinder geschiedener Eltern ihren Vater mindestens einmal wöchentlich sieht, während der Anteil jener, die ihren Vater selten oder nie sehen, je nach Studie zwischen 10 und 50% schwankt (siehe detailliert Zartler/Wilk 2009).

Ein wichtiger protektiver Faktor für die kindliche Bewältigung von Scheidungsfolgen ist eine positive Beziehung und ein niedriges Konfliktniveau zwischen beiden Elternteilen. Elterliche Konflikte vor, während und nach der Scheidung haben einen entscheidenden Anteil an der kindlichen Entwicklung (Buchanan et al. 1996, Clark/Clifford 1996, Cummings/Davies 1994, Oppawsky 2000, Pryor/Rodgers 2001). Die Aufrechterhaltung der Elternschaft nach der Auflösung der Paarbeziehung ist somit eine wichtige elterliche Aufgabe. Eine positive Beziehung der Eltern zueinander und die elterliche Zusammenarbeit erleichtert die Verarbeitung der Scheidung durch die Kinder, reduziert das Risiko von Beeinträchtigungen und erhöht das kindliche Wohlbefinden (Ahrons 2007, Flowerdew/Neal 2003, Hetherington/Kelly 2002, Moxnes 2003a, Sarrazin/Cyr 2007). Zu den zentralen Wünschen von Kindern mit getrennten bzw. geschiedenen Eltern zählt aber nicht nur eine einigermaßen positive Beziehung zwischen den Eltern, sondern insbesondere, dass Vater und Mutter weiterhin gemeinsam Elternschaft leben und einen kooperativen Stil der Elternschaft finden, gekennzeichnet von Kommunikation, gemeinsamer Planung für die Kinder und Abstimmung von Zeitplänen und Aktivitäten (Ahrons 2007, Figdor et al. 2006, Zartler et al. 2004). Die Studie von Zartler et al. (2004) verdeutlicht, dass die Wahrnehmungen der Eltern und der Kinder, wieweit es Eltern gelingt, ihre Elternschaft kooperativ zu gestalten, stark divergieren.

Eine zentrale Rolle für die kindliche Scheidungsbewältigung können auch soziale Ressourcen in oder außerhalb der Familie spielen, so z.B. Geschwister, Großeltern, FreundInnen oder LehrerInnen (siehe Beham 2009, Beham/Wilk 2004). Insbesondere Geschwister können wichtige BegleiterInnen in der Nachscheidungsphase sein (Geser 2001, Frank 2007, Karle et al. 2000, Poortman/Voor-

³⁵ Hinweise finden sich in den Arbeiten von Figdor et al. 2006, Findl 1993, Haller 1996, Kyrtir/Schrittwieser 2003, Tazi-Preve et al. 2007 sowie Wilk 1998 a, b, 1999.

postel 2009, Voorpostel/van der Lippe 2007), wobei ihre Bedeutung nicht unumstritten ist: Die Kompensationsthese geht davon aus, dass die elterliche Scheidung zu einer Intensivierung der Geschwisterbeziehung führt. Die Kongruenzhypothese hingegen vermutet, dass die Geschwisterbeziehung in Scheidungsfamilien problematischer ist als in Kernfamilien (siehe zusammenfassend Beham 2009). Für beide Hypothesen gibt es empirische Belege. Die österreichische Datenlage spricht eher für die Kompensationsthese, was sowohl in der Studie von Geser (2001) als auch jener von Zartler et al. (2004) zum Ausdruck kommt.

Eine weitere wichtige Ressource bei und nach elterlicher Scheidung/Trennung sind Großeltern (Fthenakis 1998, Pryor/Rodgers 2001, zusammenfassend Wilk 2009). Großeltern können, ebenso wie Geschwister, Kontinuität und Verlässlichkeit vermitteln. Häufig erleichtern sie durch alltagspraktische und oftmals auch finanzielle Unterstützung die mit der Scheidung verbundenen Probleme, wobei insbesondere den mütterlichen Großeltern eine zentrale Rolle zukommt (Wilk 2009).

Ein weiterer wesentlicher Faktor für das kindliche Erleben der Scheidung sind die Informationen über dieses Ereignis sowie partizipative Mit-Gestaltungsmöglichkeiten hinsichtlich daraus resultierender Entscheidungen und Veränderungen, welche die Kinder selbst betreffen (Flowerdew/Neale 2003, Jensen/McKee 2003, Moxnes 2003a,b, Robinson et al. 2003, Wade/Smart 2003). Insbesondere altersadäquaten, sensibel geführten Gesprächen im Vorfeld und kurz nach der Scheidung kommt hier große Bedeutung zu. Vorhandene Daten zeigen, dass sich nur die wenigsten Kinder von ihren Eltern adäquat auf die Scheidung vorbereitet fühlen, wenngleich sie es als hilfreich empfinden würden, mehr Informationen über die Auswirkungen der Scheidung zu erhalten und auch ihre eigenen Ängste und Wünsche mit den Eltern zu besprechen (Butler et al. 2000, Douglas et al. 2000, Robinson et al. 2003, Zartler/Werneck 2004). In Österreich wurden diesbezüglich die (rechtlichen) Möglichkeiten ausgeweitet (z.B. Mediation, Beratung, außergerichtliche Vermittlungsgespräche bei einvernehmlicher Scheidung, sowie verschiedene Maßnahmen zur Stärkung der Stellung des Kindes und der Wahrnehmung seiner Interessen im Verfahren). Hinsichtlich der Umsetzung und Förderung einer Stärkung der Rechte von Kindern gibt es aber weiterhin Verbesserungsbedarf (Bastine 2005, BMJ 2004, BMSGK 2001, BMUJF 1997, Figdor et al. 2006, Kränzl-Nagl/Pelikan 2006, Kruscay/Pelikan 2008, Pelikan 1996, Pelikan/Pilgram 1998, siehe im Überblick Zartler/Wilk 2009).

3.1.3 Einelternfamilien

Die häufigste Familienform, in der Kinder nach einer elterlichen Scheidung leben, ist die (mütterliche) Einelternfamilie³⁶. Im Jahr 2008 waren 12,7% aller österreichischen Familien Einelternfamilien³⁷, d.h. Familien, in denen ein Elternteil mit einem oder mehreren Kind(ern) eine Haushaltsgemeinschaft bildet (Statistik Austria 2009c, 19). Insgesamt gab es 10,8% alleinerziehende Mütter und 1,9% alleinerziehende Väter³⁸. In knapp 40% der Einelternfamilien³⁹ lebte zumindest ein Kind unter 15 Jahren (Statistik Austria 2009a: 67). Der Anteil der Einelternfamilien variiert nach Bundesländern und war im Jahr 2008 in Wien und Kärnten am höchsten (14,3% bzw. 14,2%; darunter 12% alleinerziehende Mütter). In Niederösterreich (10,9%; Mütter: 8,8%) gab es die wenigsten Einelternfamilien (Statistik Austria 2009c, 20f). Im Burgenland sind 10,5% aller Familien Einelternfamilien (Statistik Austria 2009c: 64).

Wird nach dem Familienstand differenziert, so zeigt sich folgende Verteilung für alle unter 15-Jährigen, welche im Jahr 2008 in einer Einelternfamilie lebten: in 41,3% der Fälle war der alleinerziehende Elternteil geschieden, ebenfalls in 41,3% ledig, in 12,0% der Fälle verheiratet, aber getrennt lebend, und in 5,2% verwitwet (Statistik Austria 2009c, 69). In den Familien Alleinerziehender leben im Durchschnitt weniger Kinder als in Paarfamilien. Die durchschnittliche Kinderzahl in den Familien alleinerziehender Mütter betrug im Jahr 2008 1,39, in jener von alleinerziehenden Vätern 1,32, während Paare (Ehepaare oder Lebensgemeinschaften) im Schnitt mit 1,75 Kindern zusammenlebten (Statistik Austria 2009c, 21). Alleinerziehende Elternteile haben im Schnitt ältere Kinder als Paare: Bei 17,0% der Paare mit Kindern ist das jüngste Kind unter drei Jahren alt; bei alleinerziehenden Elternteilen sind dies 7,2% (Statistik Austria 2009c, 21). Die gesellschaftliche Akzeptanz von Einelternfamilien liegt bei 50%: Jede/r zweite ÖsterreicherIn (50%) ist der Meinung, dass ein alleinstehender Elternteil sein Kind genauso gut großziehen kann wie beide Eltern zusammen (Wernhart/Neuwirth 2007).

Die Lebenssituation Alleinerziehender und ihrer Kinder ist häufig von einer Vielzahl stressauslösender und belastender Faktoren, insbesondere einer stark erhöhten Armutsgefährdung, gekennzeichnet (Amesberger et al. 2001, Gehmacher et al. 2005, Schneider et al. 2001b, Traub 2005). Dennoch wäre es zu we-

³⁶ Sowohl Eineltern- als auch Stieffamilien können auch andere Entstehungsursachen, wie Tod eines Elternteils oder Mutterschaft ohne Partnerbeziehung haben. In der Mehrzahl der Fälle steht jedoch eine Scheidung bzw. Trennung am Beginn.

³⁷ Hier ist allerdings das zugrunde liegende Kernfamilien-Konzept der Statistik Austria (gemäß der UN/ECE Census Recommendations) zu berücksichtigen, wonach alle Elternteile mit ihren (unverheiratet und ohne eigene Kinder) im selben Haushalt lebenden Kindern – unabhängig von ihrem Alter – als Einelternfamilien zu betrachten sind.

³⁸ In absoluten Zahlen sind dies 251.000 alleinerziehende Mütter und 45.000 alleinerziehende Väter (Statistik Austria 2009c: 21).

³⁹ Bezogen auf alle alleinerziehenden Elternteile mit Kindern aller Altersstufen.

nig differenziert, pauschal von einer problematischen Situation auszugehen. Eine Studie aus Deutschland (Hammer 2003) zeigt, dass es einem guten Drittel der befragten 649 Alleinerziehenden (35%) ausgesprochen gut geht, zwei Drittel allerdings Problem- und Risikogruppen darstellen, und zwar aufgrund ihrer Unzufriedenheit durch die berufliche Situation (22%), belasteter Familiensituationen (21%), Schwierigkeiten in der Kleinkindbetreuung (13%) sowie aufgrund von Defiziten im sozialen Netzwerk (8%). Schneider et al. (2001b: 161ff) eruieren, ebenfalls für Deutschland, als belastende Faktoren insbesondere fehlende Sozialkontakte und Überlastungsgefühle durch die Doppel- und Dreifachbelastung (siehe auch Meier-Gräwe/Kahle 2009). Österreichische Daten (EU-SILC 2004) zeigen, dass Alleinerziehende auch mit ihrer Wohnsituation und Wohnqualität unzufriedener sind als Personen in allen anderen Haushaltstypen (Czasny/Stocker 2007: 6ff).

Auch wenn das Aufwachsen in Einelternfamilien nicht per se als problematisch betrachtet werden kann, ist das Alltagsleben dennoch von einer Vielzahl unterschiedlicher Herausforderungen geprägt. Besonders auffallend sind die schwierigen ökonomischen Bedingungen, welche die in dieser Familienform aufwachsenden Kinder sowie die beteiligten Erwachsenen häufig erleben (Amesberger et al. 2001, ÖGPP 2008, Schneider et al. 2001b). Wie der Bericht über die soziale Lage 2003-2004 (BMSGK 2004c: 222) zeigt, gehören Alleinerziehende trotz ihrer sehr hohen Erwerbsbeteiligung zu den am stärksten von Armut gefährdeten Gruppen: So sind 31% aller AlleinerzieherInnenhaushalte armutsgefährdet, 28% der erwerbstätigen AlleinerzieherInnen sowie 51% der nicht erwerbstätigen AlleinerzieherInnen. In Österreich sind, so die Daten des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichts (ÖGPP 2008: 125), rund 90.000 Menschen, die in Alleinerzieherhaushalten leben, von Armut betroffen, etwa 54.000 von ihnen sind Kinder und Jugendliche. Das durchschnittliche Einkommen dieser Haushalte liegt um 24% oder 4.300.- Euro p.a. unter dem österreichischen Durchschnittseinkommen; Sozialleistungen machen 37% des Einkommens von Alleinerziehenden aus (ÖGPP 2008: 125).

Welche Besonderheiten und welche Risiken das Aufwachsen in einer Einelternfamilie für Kinder mit sich bringt, wird zunehmend erforscht (Braches-Chyrek 2002, Schmidt-Denter 2000, Schwarz/Noack 2002, Walper/Wendt 2005, Wendt/Walper 2007). Die Befunde zeigen, dass das Aufwachsen in einer Trennungsfamilie mit einigen Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung verbunden sein kann, wie zum Beispiel geringe finanzielle Ressourcen, eine problematische Beziehung der leiblichen Elternteile zueinander, mangelndes Engagement des außerhalb lebenden Elternteils oder auch Belastungen durch Zuschreibungen und soziale Normen, welche von außen an Kinder in Eineltern-Familien herangetragen werden. Zugleich aber wird deutlich, dass sich die Mutter-Kind-Beziehung geschiedener Mütter in Eineltern-Familien nicht signifikant von jener in anderen Familienformen unterscheidet (Brenner/Hyde 2006, Hethering-

ton/Kelly 2002, Kreppner/Ullrich1999, Wendt/Walper 2007, Walper 1998, Walper/Gerhard 1999).

3.1.4 Stieffamilien

In einer Stieffamilie⁴⁰ sind biologische und soziale Elternschaft zumindest für einen Teil der Familienmitglieder nicht deckungsgleich. Aus statistischer Perspektive werden Stieffamilien definiert als das (verheiratete oder unverheiratete) Zusammenleben⁴¹ von Paaren mit Kindern, wobei zumindest ein Kind aus einer früheren Partnerschaft bzw. Ehe stammt (Klapfer 2008). Stieffamilien entstehen heute zumeist nach einer Scheidung oder Trennung. Ihre Anzahl ist im Verlauf der letzten Jahre gestiegen und dürfte auch weiter anwachsen. Im Jahr 2008 gab es in Österreich 85.300 Stieffamilien, das sind 9,6% aller Familien mit Kindern⁴² (Statistik Austria 2009c, 22).

Stieffamilien sind ein eher städtisches Phänomen. Die höchsten Anteile an Stieffamilien gab es im Jahr 2008 in Wien (11,8%) sowie in der Steiermark mit 10,1%. Am geringsten war der Anteil mit jeweils knapp unter 8% im Burgenland und in Vorarlberg (Statistik Austria 2008b, 21). Je kleiner der Wohnort/Gemeindetyp, desto seltener sind Stieffamilien (Klapfer 2008).

Von allen österreichischen Kindern unter 15 Jahren, welche in Familien aufwachsen, leben 7,9% in Stieffamilien; betrachtet man nur die Kinder, welche in Paarfamilien leben, steigt ihr Anteil auf 9,0% (Klapfer 2008: 924). In Österreich gibt es 81.300 Stiefkinder unter 18 Jahren, bei den Unter-15-Jährigen sind es 56.300. Dabei gibt es große Unterschiede nach dem Familienstand der Eltern: Kinder, die in Stieffamilien aufwachsen, haben besonders häufig unverheiratete Eltern. Von allen Kindern (unter 15 Jahren), die mit verheirateten Eltern aufwachsen, leben 6,4% in einer Stieffamilie, während 26,0% derer, die bei unverheirateten Eltern aufwachsen, in Stieffamilien leben (Klapfer 2008: 924). Berücksichtigt man die höhere Trennungswahrscheinlichkeit nichtehelicher Lebensgemeinschaften, so ist davon auszugehen, dass diese Kinder eher mit einer (neuerlichen) Trennung konfrontiert sein werden als Kinder mit verheirateten (Stief-)Eltern.

Kinder in Stieffamilien leben heute zumeist in binuklearen Familienkonstellationen, d.h. sie gehören zwei Familien an. Geht einer (!) der leiblichen Elternteile eine neue Partnerbeziehung ein, so müssen sich die Kinder mit Stiefvater oder

⁴⁰ Während sich in der Alltagssprache der Begriff "Patchwork"-Familie etabliert hat, wird im wissenschaftlichen Zusammenhang vorwiegend der Begriff "Stieffamilie" verwendet.

⁴¹ Diese haushaltsbezogene Definition wird der Komplexität solcher Familien nur sehr bedingt gerecht; haushaltsübergreifende Konzepte erschienen sinnvoll.

⁴² Die publizierten Zahlen beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf alle Familien mit erhaltenen Kindern unter 27 Jahren.

Stiefmutter arrangieren⁴³. Dabei wird unterschieden zwischen der *primären* Stieffamilie, in der das Kind überwiegend lebt (meist mit haupt-sorgeberechtigter leiblicher Mutter und Stiefvater)⁴⁴, und der *sekundären* Stieffamilie, in der sich das Kind nur zeitweise aufhält (meist die Familie des Vaters und seiner neuen Partnerin). Aus Erwachsenensicht stellen sich sekundäre Stieffamilien auch als LAT-Beziehungen („Living Apart Together“) dar, d.h. die beiden Partner leben nicht in einem gemeinsamen Haushalt.

Stieffamilien sind keine homogene Familienform, sondern weisen eine enorme Variabilität auf (Teubner 2002). Nach der Zusammensetzung der im Haushalt lebenden Kinder lassen sich drei Typen voneinander abgrenzen: einfache, zusammengesetzte und komplexe Stieffamilien. Mehr als die Hälfte der österreichischen Stieffamilien (53,8%) entspricht dem Typus der *einfachen Stieffamilie*, wo ein Partner Kinder in die Beziehung einbringt und es keine gemeinsamen Kinder gibt. In einer *zusammengesetzten Stieffamilie* (1,4%) gibt es ebenfalls keine gemeinsamen Kinder, aber beide Partner bringen zumindest ein Kind in die Beziehung ein. Relativ häufig sind mit 44,8% *komplexe Stieffamilien*, wo neben den eigenen Kindern und/oder Stiefkindern auch gemeinsame leibliche Kinder des Paares im Haushalt leben. Der Großteil aller österreichischen Stiefkinder lebt mit der leiblichen Mutter und einem Stiefvater zusammen (88%), nur 12% der Stiefkinder leben mit ihrem leiblichen Vater und einer Stiefmutter zusammen (Klapfer 2008). Stieffamilien sind überproportional häufig nichteheliche Lebensgemeinschaften, d.h. Kinder in Stieffamilien haben besonders häufig unverheiratete Eltern (Klapfer 2008).

Forschungsergebnisse verweisen auf eine Reihe von Faktoren, welche die Gestaltung einer Stieffamilie erschweren, so z.B. die nach wie vor geringere gesellschaftliche Akzeptanz, negative Klischeebilder, rechtliche Unsicherheiten, fehlende Vorbilder und Modelle, diffuse Rollenerwartungen, die Komplexität des Familiensystems und die Schwierigkeiten der Gestaltung multipler Elternschaft (Bien et al. 2002, Neudecker 2008, Sieder 2008, Wilk 2002, zusammenfassend Zartler/Wilk 2009). Die Elternpersonen in Stieffamilien müssen elterliche Rollen und Kompetenzen übernehmen, die vielleicht – wie im Falle einfacher Stieffamilien – fremd für sie sind; sie müssen sich mit eventuellen Erwartungen, Befürchtungen und Widerständen der Kinder ebenso auseinandersetzen wie mit jenen der biologischen Elternteile. Wichtige Faktoren für eine positive Beziehungsgestaltung in Stieffamilien sind Kommunikationsqualität, Konfliktniveau zwischen den ehemaligen Partnern, Dauer des Zusammenlebens als Stieffami-

⁴³ Die Berücksichtigung sekundärer Stieffamilien erscheint aus Kindersicht wesentlich; häufig wird sowohl in der öffentlichen Diskussion als auch in wissenschaftlichen Studien lediglich auf primäre Stieffamilien Bezug genommen.

⁴⁴ Traub (2005) plädiert auf Basis einer Untersuchung alleinerziehender Frauen in Living Apart Together-Beziehungen dafür, diese Differenzierung auch aus Erwachsenensicht vorzunehmen.

lie, Qualität der innerfamiliären Beziehungen oder Akzeptanz der neuen Partnerbeziehung im sozialen Umfeld (Gosselin/David 2007, Michaels 2006, Röhr-Sendlmeier/Greubel 2004).

Kinder, welche in Stieffamilienkonstellationen aufwachsen, verbringen ihr Alltagsleben zunehmend zwischen zwei Haushalten, und die Anzahl ihrer familiären Bezugspersonen und Beziehungspartner ist erhöht. Sie stehen vor der Aufgabe, eine andere Erwachsenenperson als Partner eines Elternteils zu akzeptieren, die Beziehung zum biologischen Elternteil unter veränderten Rahmenbedingungen zu leben, möglicherweise zwischen unterschiedlichen Wohnorten zu pendeln und sich mit Stiefgeschwistern auseinander zu setzen (Hartl 2002, Walper/Schwarz 1999, Walper/Wild 2002). Um die Auswirkungen des Aufwachsens in einer Stieffamilie zu beurteilen, erscheint eine Differenzierung der Kinder in Stieffamilien wesentlich. Sowohl Stiefkinder⁴⁵ als auch gemeinsame Kinder sind zwar mit der komplexeren Familiendynamik konfrontiert, doch erscheinen die Stiefkinder stärker belastet und zeigen stärkere Verhaltensauffälligkeiten als Kinder in Kernfamilien (Jeynes 2006, Wendt/Walper 2007).

3.2 Gestaltung und Bestimmungsfaktoren der Familienzeit

Wird in aktuellen wissenschaftlichen oder populären Diskursen über Familie gesprochen, so spielt das Thema Zeit meist eine zentrale Rolle. In der Soziologie wird Zeit vor allem in Hinblick bezüglich Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt thematisiert (Heitkötter et al. 2009b, Jurczyk 2009, Sennett 2006, Zeiher 2005b). Dabei gilt die Erwerbssituation der Eltern oftmals als zentrales Kriterium für die Gestaltung der Familienzeit. Gesellschaftliche Veränderungen im Erwerbsbereich, sowie die Auflösung bestehender Grenzen zur Freizeit, werden unter den Schlagworten Entgrenzung, Flexibilisierung und Beschleunigung diskutiert. Auch wenn das Zeitleben unweigerlich durch externe Bedingungen (wie die Arbeitswelt) geprägt ist, so soll an dieser Stelle kein durchgehend passives Bild von Familie vermittelt werden. Demnach soll im Weiteren auch ganz bewusst auf die aktive Zeitgestaltung von Familien und Kindern eingegangen werden, ohne dabei strukturelle Rahmenbedingungen zu vernachlässigen. Gemeinsame Familienzeit wird oftmals in ritualisierten Zeitrahmen gelebt. Im Zuge dessen wird zum Abschluss auf die Bedeutung bzw. den möglichen Bedeutungsverlust von Familienmahlzeiten eingegangen.

⁴⁵ Zu beachten ist, dass ein Stiefkind nur mit einem leiblichen Elternteil und einem neuen (sozialen) Elternteil zusammenlebt, während ein „gemeinsames Kind“ in einer Stieffamilie mit beiden leiblichen Elternteilen aufwächst.

3.2.1 Soziologie der Zeit

In der Soziologie wird Zeit als ein von Menschen geschaffenes Symbol gesehen, welches jedoch nicht unabhängig von strukturellen Bedingungen betrachtet werden kann. Zeit wird im Wechselspiel zwischen objektiv-gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Leistungen verstanden. Objektive Strukturen sind demnach zeitliche Raster, die den jeweiligen Personen vorgegeben sind, sich jedoch nicht auf alle Mitglieder einer Gesellschaft gleich auswirken. Jedoch lassen sich bis zu einem gewissen Grad Aussagen aufgrund von sozialen Kategorien wie Alter, Geschlecht usw. tätigen. Solche Strukturen können direkte Rahmenbedingungen wie etwa Öffnungszeiten (von Schulen, Betreuungseinrichtungen, Geschäften, usw.) sein, oder sich in „typischen“ Biographien, mit zeitlich situierten Ereignissen (wie etwa Schulwechsel oder Eheschließung) zeigen (Simsa 1996: 31ff). Zeit hat also einerseits eine gesellschaftliche Ordnungsfunktion, die das Handeln von Subjekten strukturiert, andererseits ist sie zugleich eine Syntheseleistung der Menschen selbst, welche dabei hilft, Ereignisse in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen. Kinder müssen sich beispielsweise an den vorgegebenen Schulzeiten orientieren, jedoch können sie zu spät kommen, Schule schwänzen, diese genau befolgen oder andere individuelle Umgangsweisen pflegen. „So ist Zeit Bezugssystem und Ordnungssystem zugleich“ (Gerding 2009: 17).

Zeitstrukturen werden demnach nicht blind reproduziert, sondern individuelle Orientierungen bestimmen den jeweiligen Umgang. Das persönliche Zeitbewusstsein ist soziokulturell geprägt und eng mit der Konstitution von Sinn⁴⁶ verknüpft. Weiters ist die subjektive Wahrnehmung auch von der jeweiligen Situation abhängig. Offene Zeit bietet wesentlich mehr Handlungsspielräume für Kinder, als Wartezeiten (Zeiher 2005c). Wartezeiten werden anders als Spielzeiten, eine zusammenhängende Stunde wird anders als Einheiten zu je 10 Minuten wahrgenommen. „Beim Warten und bei Krankheit dehnt sich die Zeit, während sie im Spiel verfliegt“ (Schorch/ Steinherr 2001: 427). Eine rein quantitative Auflistung des Umfangs an Zeitressourcen alleine ist demnach unzureichend, da die Platzierung bzw. Aufteilung eine wichtige Rolle spielt (Simsa 1996: 31ff). Qualitative Studien hingegen ermöglichen das Zeiterleben von Familien(-mitgliedern) verstehend darzustellen.

Zeitsoziologische Definitionen grenzen sich so von einem physikalischen Zeitverständnis ab, in welchem Zeit als messbare, unabhängige Größe verstanden wird. Zeit wird aus soziologischer Sicht vielmehr als ein gesellschaftliches Bezugssystem gesehen, welches wiederum die gesellschaftliche Ordnung beeinflusst.

⁴⁶ Sinn ist bei Weber (1968) stark mit dem Begriff des (sozialen) Handelns verbunden. Personen verbinden mit ihren Handlungen einerseits subjektiven Sinn, zugleich orientieren sich Handlungen am Verhalten anderer. Sinn hat folglich eine individuelle und eine soziale Komponente.

lusst. Konstruktionen wie Freizeit, Familienzeit oder Arbeitszeit sind demnach Produkte einer bestimmten Gesellschaftsordnung (Gerding 2009: 30). Wie Familien und im speziellen Kinder mit den verschiedenen Zeitdimensionen umgehen, soll Im Folgenden diskutiert werden.

3.2.2 Erwerbsarbeit und Familienzeit

Ein für alle Mitglieder zufrieden stellendes Familienleben benötigt ein Mindestmaß an gemeinsamer Zeit. Aufgrund umfassender Anforderungen aus der Erwerbswelt erscheint es zunehmend schwierig, gemeinsame Zeit in Familien herzustellen bzw. ausreichend Zeit für gemeinsame Gespräche und Aktivitäten zu finden. Die elterliche Berufstätigkeit wird zum strukturierenden Merkmal bzw. Taktgeber der Eltern-Kind-Beziehung und des gesamten familialen Alltagsablaufs, welcher häufig durch Zeitknappheit, Zeitkonflikte, Zeitstress und Zeitdruck gekennzeichnet ist. Die Ursachen für diese Entwicklung sind einerseits die Intensivierung von Erwerbsarbeitsanforderungen für beide Elternteile, sowie zunehmende Entgrenzungsprozesse zwischen Erwerb und Familie (Heitkötter et al. 2009, Hochschild 2003, 2006, Jurczyk 2009, Schier/Jurczyk 2007), andererseits eine zunehmende Verplanung der kindlichen Freizeit (Beham et al. 2004, Zeiher 2005b). Flexible Arbeitszeiten und der Verlust bisheriger Ruhezeiten geben weniger klare Strukturen vor, wodurch der Alltag an Komplexität gewinnt (Jurczyk et al. 2005).

Das Modell „Normalarbeitsverhältnis“, welches sich durch langfristige Arbeitsverträge, Vollzeitbeschäftigung, Sozialversicherung und geregelte Arbeitszeiten auszeichnet, wird in der heutigen Zeit zunehmend zurückgedrängt. Anstelle dessen treten nun verschiedene alternative Beschäftigungsformen und Arbeitsbedingungen wie etwa Teilzeitarbeit, befristete Arbeit, Arbeit nach Werkvertrag, freie Dienstverhältnisse, Leiharbeit, Outsourcing oder Franchising. Gleichzeitig wurden in einigen Branchen (wie beispielsweise im Handel) die Betriebszeiten ausgeweitet, auch wenn dies nicht zwangsweise einen erhöhten individuellen Arbeitsaufwand bedeutet (Brake 2003). Die Normalarbeitsverhältnisse lösen sich jedoch auch dahingehend auf, das sich ehemals Vollerwerbstätige entweder mit überdurchschnittlich langen Arbeitszeiten konfrontiert sehen, oder Jobs mit geringeren Arbeitszeiten annehmen müssen, welche aus finanzieller Sicht kaum für die Absicherung des Lebensunterhalts bzw. langfristige Lebensplanungen ausreichen (Garhammer 2004). Müssen Überstunden in Kauf genommen werden, wird dies meist wegen betrieblichen Anforderungen und weniger aufgrund der persönlichen Entscheidung der ArbeitnehmerInnen getan. Dies passiert meist aus betrieblichen Belangen und weniger wegen der Entgeltung der Mehrarbeit (Jürgens 2005). Die zeitökonomische Rationalität des Erwerbsbereiches beeinflusst auch außerberufliche, private Bereiche (Hochschild 2003, Jurczyk et al 2005). Je stärker dabei der externe Zeitdruck auf die Fami-

lien, desto schwieriger ist es, familiäre Zeitbudgets und Termine zu koordinieren (Gerding 2009). Zusammen werden diese Tendenzen unter dem Begriff der Flexibilisierung gefasst (Brake 2003).

Flexibilisierung bedeutet unter anderem, dass ehemals fixe Arbeitszeiten zunehmend Arbeitszeiten weichen, welche den jeweiligen Gegebenheiten angepasst sind. Solche Arbeitszeitkonten dienen in vielen Fällen weniger den Angestellten, als vielmehr den Betrieben, welche dadurch gezielt auf den Arbeitsmarkt reagieren (Jürgens 2005, Sennett 2006). Bereiche der Erwerbsarbeit werden von Kosten-, Effizienzdruck und globalen Wettbewerbsbedingungen durchdrungen, was zu flexibler Produktion und Produktionszeit führt. Flexible Arbeit führt vielfach dazu, dass Probleme der alltäglichen Lebensbewältigung wachsen, wenn sich beispielsweise berufsbedingt spontane Änderungen ergeben und private Termine verschoben werden müssen (Jurczyk et al. 2005).

Zugleich sind flexible Arbeitszeiten jedoch nötig, wenn Eltern aufgrund von Notfällen oder wegen Krankheit der Kinder den Arbeitsplatz verlassen müssen. Flexible Arbeitszeiten können demnach auch zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie beitragen (Zeher 2005c). Die unterschiedlichen Formen, sowie der jeweilige Umgang mit den flexiblen Arbeitszeiten, ist dafür ausschlaggebend (Jürgens 2005). Die Gestaltung der Arbeitszeit ist für Familien auch deshalb so wichtig, weil diese von anderen Taktgebern wie Schulzeiten oder Öffnungszeiten abhängig sind.

Aufgrund der soeben beschriebenen Entwicklungen kann eine klare Trennung zwischen Berufs- und Familienzeit oftmals nicht mehr eingehalten werden. Auch Zeiten am Abend oder am Wochenende sind vielfach von Arbeitszeiten durchsetzt (Heitkötter et al. 2009, Jurczyk/Voß 2000, Klenner/Pfahl 2008). Diese Entgrenzungsprozesse des Erwerbsbereiches führen dazu, dass Familie mitunter in Zeitlücken der Erwerbsarbeit gelebt werden muss (Jurczyk 2009) und der Abstimmungsbedarf wächst: Arbeitszeiten, Kinder- und Familienzeiten müssen aufeinander abgestimmt und koordiniert werden (Heitkötter 2006, Jurczyk/Voß 2000, OECD 2007, Schier/Jurczyk 2007, Zeher 2007); „Doing Boundary“ wird zu einer Notwendigkeit (Jurczyk et al. 2009). Dies bedeutet, dass die Bereitstellung gemeinsamer Zeitfenster, die Abgrenzung zu anderen Gesellschaftsbereichen und die Verarbeitung dieser Prozesse zur Herstellungsleistung von Familien wird. Durch die Ausdifferenzierung individueller Zeitrhythmen der einzelnen Familienmitglieder, sowie durch Erwerbs-, Schul- oder Hortezeiten wird die Gestaltung eines gemeinsamen Familienalltags immer schwieriger (Jurczyk et al. 2005). Neben den Eltern müssen auch Kinder zunehmend Termine wahrnehmen. Neben der Schule wird oftmals an Kursen, Mitgliedschaften oder anderen regelmäßigen Verpflichtungen teilgenommen. Selbst spontane Treffen mit Freunden müssen mit den Eltern koordiniert werden (Brake 2003). Besonders hohe Belastungen und negative Effekte auf Kinder wie Erwachsene zeigen sich

dabei in Familien mit atypischen Arbeitszeiten (Joshi/Bogen 2007, Lange 2008, Zeiher 2005b).

Zudem hat sich die familiäre Erwerbssituation auch in Bezug auf die Geschlechter verändert. In den letzten Jahrzehnten hat sich in Österreich das Familienmodell des traditionellen männlichen Versorgers (male breadwinner) gelockert. Dies zeigt sich mehr an der steigenden Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben, und weniger an der Übernahme familienbezogenen Tätigkeiten durch Väter (Beham/Haller 2005, Beham et al 1998a, Kapelle/Rille-Pfeiffer 2007). Berufstätige Elternpaare leisten wesentlich mehr gemeinsame Erwerbsarbeitsstunden als Familien, in denen ausschließlich der Vater erwerbstätig ist. Dadurch verringern sich gemeinsame Zeitkontingente, und der Abstimmungsbedarf erhöht sich (Heitkötter 2006). Vor allem Frauen sind aufgrund traditioneller Rollenverteilungen, kindbedingter Erwerbsunterbrechungen oder „typischer Frauenberufe“ (wie beispielsweise Krankenpflegerinnen) von prekären Arbeitsverhältnissen betroffen. Dies wirkt sich wiederum nachteilig auf Qualifizierung, berufliche Sicherheit, Aufstiegschancen und Einkommen aus. Weiters arbeiten Frauen teils zu anderen Zeiten wie ihre Männer, um sich bei der Kinderbetreuung abwechseln zu können. Dabei sind es jedoch vorrangig die Frauen, welche zeitliche Kompromisse eingehen müssen. Dafür werden erhöhte physische und psychische Belastungen in Kauf genommen, welche sich nicht nur auf die Frauen selbst, sondern auch auf ihre Kinder negativ auswirken (Jürgens 2005).

Wie in den bisherigen Ausführungen sichtbar wird, spielt das Leben der Erwachsenen eine zentrale Rolle für Kinder. Dies hängt auch mit dem gesellschaftlichen Bild von Kindheit zusammen. Kindheit wird von der Welt der Erwachsenen getrennt betrachtet. Eigene Schonräume wie Schulen sollen Kindern einen geschützten Rahmen bieten. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass diese Räume Kinder nicht von den Zeitprinzipien der Erwachsenenwelt fern halten können. Schulstunden konfrontieren Kinder mit ähnlich strukturierten Zeitmustern, und auch außerhalb müssen sie mit strikten Zeitvorgaben umgehen lernen. Kinder erfahren den aktuellen Wandel der Arbeitswelt an den Konflikten der erwerbstätigen Eltern mit den Zeitstrukturen von Schulen und Betreuungseinrichtungen. Eltern bestimmen die Zeiten von Kindern in Betreuungseinrichtungen, ebenso wie die zeitliche Situiertheit ihrer Freizeit. Durch elterliche Termine werden kindliche Tagesabläufe strukturiert (Zeiher 2005b). Auch wenn viele Eltern ihre Zeitplanung an den Bedürfnissen der Kinder orientieren, sind diese durch die Anforderungen der Arbeitswelt betroffen. So betont Jürgens (2005), dass Kinder kaum in berufsbedingte Entscheidungen (wie beispielsweise Wohnortwechsel oder Pendlersituationen) einbezogen werden. Kinder, deren Eltern nachmittags nicht zuhause sind, haben das Gefühl, weniger Zeit für Dinge zu haben, die sie interessieren. Dazu kommt auch der Umstand, dass Kinder

oftmals erst draußen spielen dürfen, wenn die Eltern zu Hause sind (Kromer/Hatwagner 2005: 23)⁴⁷.

3.2.3 Quantitatives Ausmaß der Familienzeit

Wie Auswertungen der deutschen Zeitbudgeterhebungen 1991/92 und 2001/02 (SBA) zeigen, sind Eltern generell höherem Zeitstress ausgesetzt als Personen ohne Kinder, soziale Basisverpflichtungen (Erwerbstätigkeit, Ausbildung, Hausarbeit, handwerkliche Tätigkeiten, Kinderbetreuung und Pflege) treffen dabei Frauen besonders stark (Holz 2000). Betrachtet man die Zufriedenheit von österreichischen Müttern aus verschiedenen Familienformen im Vergleich, so zeigt sich, dass Alleinerzieherinnen unzufriedener sind, als Mütter die in anderen Familienformen leben. 74% aller Mütter aus Kernfamilien, 74% aller Mütter aus Stieffamilien und nur 51% aller AlleinerzieherInnenfamilien sind mindestens „zufrieden“ mit der Zeit welche sie für das Kind unter der Woche haben (Kränzl-Nagl 2006a: 88)⁴⁸. Das konkrete Freizeitverhalten hingegen wird durch die jeweiligen Familienformen nicht, oder nur sehr geringfügig beeinflusst (Kränzl-Nagl et al. 2006b)⁴⁹.

Familiendynamische Veränderungen sowie die Familienform wirken sich auf den jeweiligen Zeithaushalt aus. In Familien, in denen eine Trennung bzw. Scheidung stattgefunden hat, ergeben sich durch Multilokalität und familiäre Umstrukturierungen neue Anforderungen in Bezug auf das Zeitmanagement der einzelnen Familienmitglieder (Jensen 2009, Sieder 2009). AlleinerzieherInnen bleibt wochentags wesentlich weniger Zeit für ihre Familien (Jurczyk 2009), wie österreichischen Daten zeigen (Kränzl-Nagl et al. 2006a), werden die Zeiten am Abend daher oftmals besonders intensiv genutzt. Alleinerziehende Elternteile erhöhen ihre Zeitressourcen auch, indem bei privaten Bedürfnissen (wie Schlafen, Essen, Körperpflege) Abstriche gemacht werden, wobei insbesondere bei den gemeinsamen Mahlzeiten Zeit eingespart wird (Meier-Gräwe/Kahle 2009). AlleinerzieherInnen erhalten zwar in vielen Fällen Unterstützung vom getrennt lebenden Elternteil und/oder dessen PartnerIn, jedoch nicht im selben Ausmaß wie bei zusammenlebenden Paaren.

⁴⁷ Bei quantitativen „Mobikom Austria Studie 2005“ wurden 10- bis 16-Jährige Kinder (n=506) aus allen Bundesländern Österreichs befragt.

⁴⁸ Die Studie „PISA und Patchwork-Kindheit“ wurde im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, als Reaktion auf das vergleichsweise schlechte Abschneiden der Österreichischen Schulkinder erstellt. Kernstück dieser Studie stellt die österreichweite Befragung von Eltern (n=2782) und deren Schulkinder im Alter von 10 bis 15 Jahren (n=1500).

⁴⁹ Die Studie „Zählen Kinder“ wurde im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, als Reaktion auf das vergleichsweise schlechte Abschneiden der Österreichischen Schulkinder erstellt. Die Analyse basiert auf einer Sekundäranalyse der Österreichischen Daten der Young-Voices-Studie (UNICEF 2002).

Auch wenn die jeweilige Familienform Auswirkungen auf das Zeitbudget von Familien hat, sind vorrangig andere Faktoren ausschlaggebend. Kränzl-Nagl et al. (2006a) argumentieren, dass weniger die Familienform, sondern traditionelle Geschlechterrollen familiären Zeitstress auslösen. Unterschiede im jeweiligen familialen Zeitmanagement können auf der geschlechtsspezifischen Ebene festgestellt werden. Diese betreffen sowohl das Ausmaß als auch die Art und Weise, wie Mütter und Väter mit ihren Kindern Zeit verbringen. Während Mütter meist mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen und tendenziell die primäre Fürsorge (physische, psychische und basale Bedürfnisse) übernehmen, wird von vielen Vätern die gemeinsame Zeit hauptsächlich für Spiel, Sport und Spaß verwendet (Beham/Haller 2005, Dermott 2008, Künzler/Walter 2001, Procter & Gamble 2001). Auch bei schulischen Belangen sind primär Mütter zuständig, selbst wenn diese voll erwerbstätig sind. Auch wenn es auf der Einstellungsebene Veränderungen gegeben hat: Väter engagieren sich vielfach nur partiell an der Kinderbetreuung (Kapella/Rille-Pfeiffer 2007, Kränzl-Nagl et al. 2006a, 2006b, Matzner 2004). Traditionelle Rollenvorstellungen zeigen sich auch an den Zeitbedürfnissen von Eltern. Österreichische Mütter, die mit ihrem Leben sehr zufrieden sind, sind auch zu 70% mit der Zeit für ihr/e Kind/er zufrieden, wohingegen nur 20% der mit ihrem Leben sehr zufriedenen Väter mit der Zeit für ihr/e Kinder/er zufrieden sind (Kränzl-Nagl et al. 2006a: 102). Häufig wünschen sich Kinder mehr Zeit mit ihren Vätern. So geben in der deutschen „World Vision Studie“⁵⁰ 67% der befragten Kinder an, dass ihre Mutter genügend Zeit für sie hat, hingegen gilt dies nur für 34% der Väter (Schneekloth/Leven 2007b: 93). Erhöhtes väterliches Engagement wäre jedoch nicht nur aus Kindersicht wünschenswert (BMSGK 2004a). Die neuere Väterforschung zeigt darüber hinaus, dass sich väterliche Involviertheit positiv auf die kindliche Entwicklung auswirkt. Väter fungieren dabei als männliches Rollenmodell und Identifikationsobjekt (Limmer 2007, Matzner 2005).

Wie österreichische Daten zeigen (BMSGK 2004a, Kränzl-Nagl et al. 2006b), würden Eltern mit schulpflichtigen Kindern beider Geschlechter (vor allem während der Woche) gerne mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Studien, welche elterliche Erwerbsarbeits- und Zeitarrangements aus Kindersicht betrachten (siehe z.B. Bürgisser/Baumgartner 2006, Galinsky 1999, Polatnick 2002, Roppelt 2003) verweisen auf Ähnliches: Einer der dringlichsten Wünsche (österreichischer) Kinder im Familienbereich ist der Wunsch nach mehr Zeit der Eltern, wobei sich vor allem Landkinder wünschen, dass ihre Eltern mehr Zeit mit ihnen verbringen (BMSGK 2004b: 32). Gleichzeitig nennen 6- bis 14 jährige österreichische Kinder als wichtige Wertvorstellungen für ihr künftiges Leben, Zeit für die Familie zu haben und weniger zu arbeiten als die Elterngeneration

⁵⁰ Die deutsche „World Vision Studie“ ist eine Repräsentativbefragung von 1.500 Kindern im Alter von 8 bis 11 Jahren.

(Rosska/Starmayr 2001)⁵¹. Auch in einer regional beschränkten Studie des Amtes der Vorarlberger Landesregierung (2008)⁵² konnte aufgezeigt werden, dass Kinder gerne mehr Zeit für die Familie hätten, und ungern alleine sind. Allein-Sein wird von den Kindern auch mit Langeweile gleich gesetzt.

Es gibt jedoch auch Studien (Kränzl-Nagl et al. 2006a, Kromer/Hatwagner 2005, UNICEF 2002, Zabriskie/McCormick 2003), die das elterliche Zeitausmaß weniger problematisch bewerten. Lange (2006) argumentiert in Bezugnahme auf eine qualitative, amerikanische Studie (Polatnik 2002), dass Kinder über dieses emotional aufgeladene Thema nur ungern sprechen, und sich bei qualitativer Auswertung Ambivalenzen in Bezug auf die Bewertung der gemeinsamen Familienzeit zeigen, und Ergebnisse in diesem Bereich soziale Erwünschtheit widerspiegeln. Quantitative Ergebnisse, wonach „nur“ 10% der Kinder (im Alter von 9 bis 10 Jahren) angeben, dass ihre Eltern zu wenig Zeit für sie haben (Kränzl-Nagl et al. 2006a: 92), sind demnach kritisch zu hinterfragen. Auch wenn das tatsächliche Ausmaß an Zeitmangel zu hinterfragen ist, zeigen die Ergebnisse der österreichischen Studie „Pisa und Patchwork-Kindheit“, dass es hierbei große Unterschiede zwischen der kindlichen Zufriedenheit bezüglich der Zeit mit den Elternteilen gibt. 27% der 9- bis 15-jährigen wünschen sich mehr Zeit mit dem Vater, hingegen nur 7% mit der Mutter. Und auch bei den befragten Eltern selbst bestätigt sich dieser Trend: 28% der Mütter und rund 50% der Väter wünschen sich mehr Zeit für ihre Kinder. An den Wochenenden empfinden Eltern sowie auch Kinder das gemeinsame Zeitausmaß größtenteils ausreichend. Kindern ist es wichtig, dass sich Eltern für ausgewählte Ereignisse Zeit nehmen (beispielsweise bei Schulveranstaltungen, bei Krankheit, usw.), und dass die gemeinsame Zeit berechenbar ist. Abgesehen davon haben Kinder durchaus Verständnis dafür, wenn ihre Eltern arbeiten müssen (Kränzl-Nagl et al. 2006a).

3.2.4 Freizeit und Freizeitstress

Freizeit erhält zunehmend Ereignis- und Aktivitätscharakter, was auch zu einer Kommerzialisierung führt (Brake 2003: 86). Zudem ist die subjektive Bedeutung von Freizeit gestiegen. Im Zuge dessen, kommt es zu neuen Trends und einer immer stärkeren Ausdifferenzierung der verschiedenen Freizeitbereiche. Freizeit gilt nicht mehr ausschließlich als Erholungszeit. Sie wird zunehmend kommerzialisiert und institutionalisiert. Freizeit muss geplant und mit den Eltern koordiniert werden (Zeiher 2005c). Darüber hinaus lässt sich Freizeit auch immer schwieriger von anderen Zeitbereichen abgrenzen. Dies ist insofern

⁵¹ Bei dieser repräsentativen Studie wurden Österreichische Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren (n=795) befragt.

⁵² Mittels Screening (via interaktiver Erzählung und Befragung) wurden bei dieser Studie 6 – 13-Jährige Kinder aus Vorarlberg (n=1253) befragt. Dabei war die Befindlichkeit von Kindern bezüglich der Bereiche Familie, Schule und Freundeskreis im Vordergrund.

problematisch, als Freizeit vielfach in Differenz zur Schul- bzw. Erwerbszeit konstituiert wird. Historisch gesehen, hatten Menschen zwar rein quantitativ gesehen noch nie so viel Freizeit wie heute, von den Betroffenen wird dies jedoch oftmals aufgrund von Entgrenzungsprozessen und Freizeitstress in unterschiedlichen Lebensbereichen gegenteilig wahrgenommen. Es stellt sich auch die Frage, ob aufgrund der soeben beschriebenen Entwicklungen überhaupt von mehr Freizeit, im Sinne von frei bestimmter Zeit, gesprochen werden kann (Brake 2003: 83, Jurczyk 2009).

Kindliche Freizeit ist ein relativ junges Forschungsgebiet (Fuhs 2000a). Diese wird vielfach in ihrer Logik mit der der Erwachsenenwelt gleich gesetzt. In neueren Studien werden Kinder selbst und ihre Lebenswelten in den Fokus gerückt; Kinder werden so zu eigenständigen Subjekten (Honig 1999). In solchen neueren Ansätzen wird Freizeit nicht mit „Schulfreier Zeit“ gleichgesetzt, sondern vielmehr als Zeit definiert, welche Kindern aktiv und selbstbestimmt zur Verfügung steht. Freizeit wird von Kindern als Bereich mit hoher Bedeutung eingeschätzt. Doch völlig autonom können Kinder nicht über ihre Freizeit verfügen, folglich sollte kindliche Freizeit nicht unabhängig von der Familie und dem gesellschaftlichen Umfeld betrachtet werden (Kromer/Hatwagner 2005, Lange 2006).

Zeitmanagement wird in der westlichen Welt zunehmend mit erfolgreicher Lebensführung gleichgesetzt. Vor dem Hintergrund zunehmender Flexibilisierung der Erwerbs- und Alltagswelt, sind Individuen immer stärker darauf angewiesen, ihre Zeiten aktiv und reflexiv zu gestalten. Diese individuellen Zeitordnungen können zugleich als Chance und Belastung gesehen werden (Gerding 2009: 225, Sennett 2006, Zeiher 2005c). Zeitkoordination nimmt auch im Kinderleben eine immer wichtigere Rolle ein: bereits unter 12-Jährigen scheint es üblich zu sein, über Stress und Termine zu sprechen; (volle) Terminkalender werden zum wichtigen Statussymbol (Heitkötter et al. 2009). Verstärkt wird dieses Phänomen durch die vermehrten und differenzierten Arrangements von Freizeitaktivitäten, welche Antizipation, Wahlentscheidung, Vorbereitung, sowie Planung und Verabredung erfordern (Zeiher 2005b: 76). Nicht nur Kurse und Vereinsaktivitäten, sondern auch gemeinsames Spielen mit Kindern erfordert Termine und Zeitmanagement, welches zu einem Teil der elterlichen Sorgearbeit geworden ist und kindliche Freizeit abhängig von elterlichen Terminen und Transportleistungen macht (Zeiher 2005a: 218). Kindheit als Lebensphase, die durch zweckfreie Zeit für Phantasie, Neugier und Spontaneität gekennzeichnet ist, tritt dabei zunehmend in den Hintergrund (Heitkötter et al. 2009.).

Neben der Regenerationsfunktion, ist Freizeit heute zunehmend auch erlebnisorientiert, expressionistisch und mit persönlicher Weiterentwicklung verbunden und wird heute vielfach als Zeit des Lernens gesehen, in der Kinder soziales, kulturelles und qualifikatorisches Kapital erwerben (Lüdtke 2001). Dies kann

zur Verplanung kindlicher Zeit führen; speziell dann, wenn Eltern aktiv an der Freizeitgestaltung beteiligt sind. Fixe Termine, sowie Vereinsmitgliedschaften sind für die konstatierte Verbindung symptomatisch. Eltern und Kinder unternehmen dabei jedoch immer weniger Aktivitäten gemeinsam. Gleichzeitig sind Eltern immer mehr bereit, aktive und in ihren Augen sinnvolle Freizeitbeschäftigungen ihrer Kinder zu unterstützen. Sind Kinder in institutionalisierten Einrichtungen beschäftigt, können Eltern anderen Aktivitäten nachgehen (Poel et al 2000: 218ff). Jedoch gibt es auch Familien, in denen die Aktivitäten der Kinder weniger forciert werden, und der Fernseher eine wichtige Rolle bei der Freizeitgestaltung spielt (Beham et al. 1998a).

Neben einer Vielzahl an Freizeitangeboten haben Kinder auch außerhalb der Familie mit formalen Abläufen und Zeiten zu tun (Zeihner 2001). Fixe Termine und Vereinsmitgliedschaften müssen jedoch nicht zwangsweise Ausdruck elterlicher Bestimmung, sondern können auch Ausdruck kindlicher Selbstbestimmung sein. Nämlich dann, wenn Kinder diese Freizeitbereiche aktiv gestalten und mitbestimmen, und sich ihre Freiräume selbst schaffen. Dabei können in Aushandlung mit den Eltern eigene Vorstellungen von Zeitverwendung verwirklicht werden, auch wenn elterliche Skepsis gegenüber den Tätigkeiten der Kinder besteht (Fuhs 2000a). Kindern werden Zeiten einerseits genau vorgegeben, andererseits wird ihnen auch bewusst Zeit gelassen, weil sie Kinder sind. Dabei wird auch von einer neuen Elterngeneration gesprochen, welche sich von Ordnungszwängen ihrer eigenen Kindheit distanzieren, und ihren Kindern Selbstbestimmung ermöglichen möchten. Jene Eltern sehen sich mehr als Interaktions- und KommunikationspartnerInnen ihrer Kinder; Aushandlung tritt somit an Stelle von Befehl und Gehorsam (DuBois-Reymond 1994, Zeihner 2001).

Generell müssen Zeitempfinden von Kindern und auch das elterliche Engagement differenziert betrachtet werden. Auch Kinder nehmen ihre Eltern, bzw. die gemeinsam verbrachte Zeit recht unterschiedlich wahr (Bürgisser/Baumgartner 2006). In manchen Fällen nehmen Termine überhand, in anderen Fällen ist ausreichend Zeit zum Entspannen verfügbar, und einige Kinder langweilen sich in ihrer Freizeit. Dennoch: Die meisten Kinder sind in ihrer Freizeit aktiv (Kromer/Hatwagner 2005).

3.2.5 Zeitgestaltung von Kindern und Eltern

Kinder werden in vielen Belangen mit der Familie gleichgesetzt, nicht jedoch als eigene Bevölkerungsgruppe mit individuellen Interessen und Teilhabeansprüchen betrachtet (Honig 1999). Oftmals werden primär Zeitprobleme der Eltern behandelt, und mit den Bedürfnissen von Kindern gleichgesetzt (vgl. Kapitel 2.5.2.). Im Folgenden soll daher bewusst auf die aktive Zeitgestaltung von Kindern und ihren Eltern eingegangen werden. Die Ansprüche von Eltern in Bezug

auf die Familienzeit sind dabei zunehmend gestiegen. Viele Eltern wollen heute aktiv Zeit mit ihren Kindern verbringen (Zeiher 2005c).

Der Tagesablauf von Kindern wird unter anderem durch Schulzeiten, außerschulische Termine und Erwerbsarbeitszeiten strukturiert. Die Zeit am Abend sowie die Wochenenden sind in Bezug auf gemeinsame, frei gestaltete Zeit, von besonderer Bedeutung. Obgleich den soeben beschriebenen Entwicklungen am Arbeitsmarkt, müssen zu diesen Zeiten Schule und Erwerbsarbeit meist nicht in vollem Ausmaß berücksichtigt werden. Für Kinder, Beschäftigte in regulären Arbeitsverhältnissen, aber auch speziell für AlleinerzieherInnen sind diese Zeiten besonders wichtig. Gemeinsame Freizeiten reduzieren den Abstimmungsbedarf und ermöglichen den Familienmitgliedern ihren Interessen nachzugehen (Jürgens 2005, Lange 2006).

Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 13 Jahren verbringen die meiste Freizeit mit FreundInnen, gefolgt von Müttern und Geschwistern, und schlussendlich den Vätern. Eine kleine Gruppe verbringt ihre Freizeit hauptsächlich alleine (Kromer/Hatwagner 2005: 24). Dennoch haben Eltern und Kinder, sowie auch Großeltern in Österreich häufig Kontakt zueinander, Kindern ist Zeit für die Familie wichtig (Rosska/Starmayr 2001). Aufgrund sinkender Geburtenzahlen kann eine Zunahme der vertikalen einer Abnahme der horizontalen Beziehungen gegenüber gestellt werden, was zu dem Schlagwort Bohnenstangenfamilien geführt hat. Demnach haben Kinder rein auf die Familie bezogen heute mehr Kontakte zu älteren- und weniger Kontakte zur gleichen Generation(en) als früher (Zartler/Richter 2008: 43), auch wenn Besuche bei Verwandten oder Bekannten bei Kindern an Attraktivität verlieren (Beham et al. 1998a: 34). Großeltern spielen eine wichtige Rolle bei der Kinderbetreuung, und übernehmen teils auch Aufgaben im Haushalt. Junge Großeltern (unter 60 Jahren) betreuen (zumindest manchmal) mit 57% wesentlich häufiger ihre Enkel als 80 bis 89-Jährige Großeltern (14%). Das Alter der Enkel spielt dabei jedoch eine wesentliche Rolle (Wernhart et al. 2008)⁵³. Der Zeitfaktor spielt dabei eine wichtige Rolle, wenn in multilokalen Drei- und Mehrgenerationenfamilien Kontakte zwischen den einzelnen Familienmitgliedern gepflegt werden wollen (Hagestad 2006, Kytir/Wiedenhofer-Galik 2003, Rosenmayr et al. 2002, Wernhart et al. 2008).

In einer österreichischen Studie (Rosska/Starmayr 2001) konnte aufgezeigt werden, dass Kindern Freunde in Bezug auf Freizeit am wichtigsten sind. Fernseher und Computer haben jedoch auch einen hohen Stellenwert. Die Frage, was Kindern in ihrer Freizeit besonders Spaß machen, ergab folgendes Ergeb-

⁵³ Diese Studie basiert auf der Auswertung der SHARE (Survey of Health, Aging and Retirement in Europe. 50+ in Europe) Studie von 2004/2005, welche in 11 Europäischen Staaten stattgefunden hat. 1203 Interviews mit ÖsterreicherInnen im Alter von 50 Jahren und mehr, wurden für diese Sekundäranalyse ausgewertet.

nis: 64% mit FreundInnen spielen, 55% Fernsehen, 52% Musik hören, 48% Fahrrad/Inlineskates fahren, 45% Sport betreiben, 34% Computer spielen, 32% Faulenzen, 32 Hausaufgaben machen bzw. Lernen, und 28% Videospiele Spielen, 26% Telefonieren, 25% Malen oder Zeichnen, 24% Einkaufen bzw. das Taschengeld ausgeben, 24% Fortgehen und 22% Lesen (Rosska/Starmayr 2001: 2). In zwei Befragungen der Österreichischen Kinderfreunde zeigten sich die hohe Bedeutung von Neuen Medien ebenso. In der Befragung von 2004 antworteten die befragten Kinder auf die Frage womit bzw. was sie am liebsten spielen: 33% Computer/Gameboy, 15% FreundInnen, 11% Sport und Bewegungsspiele, 8% Haustier, 6% Stofftier/Puppen, 4% Karten, 4% Brettspiele und 1% In der Natur (Pruner/Stiller 2004: 8)⁵⁴. In der Befragung von 2003, wurden Kinder gefragt, was sie in ihrer Freizeit am liebsten machen. 57% treffen sich am liebsten mit FreundInnen, 52% sehen gerne Fern, 50% verbringen ihre Freizeit gerne mit ihren Eltern, 47% verbringen ihre Freizeit gerne vor dem Computer und 35% halten sich gerne in der Natur auf. Dabei differiert der Bedarf nach Fernsehen zwischen den Altersgruppen, wie in der Studie „Kinder an die Macht“⁵⁵ gezeigt werden konnte: 36% der 6- bis 7-Jährigen und 73% der 15-Jährigen verbringen ihre Freizeit demnach gerne vor dem Fernseher (Gmeiner 2003: 12).

Fernsehen stellt die am häufigsten gemeinsam ausgeübte Tätigkeit von Kindern und Eltern dar. Im Rahmen einer Sekundäranalyse der Zeitbudgeterhebung von 1992, konnten Beham und Andere (1998a: 17)⁵⁶ aufzeigen, dass 81% aller 10- bis 18-Jährigen täglich über einen kürzeren oder längeren Zeitraum fern sehen. Eltern beider Geschlechter schauen häufig mit ihren Kindern gemeinsam fern: 80,5 % aller Mütter und 77 % aller Väter tun dies mindestens einmal die Woche (Kränzl-Nagl et al. 2006a: 81f). Speziell an Wochenendabenden kann der gemeinsame Medienkonsum zum gemeinsamen Familienereignis werden. Das Fernsehprogramm kann so in das individuelle und familiäre Zeitbudget eingreifen und gemeinsame Familienzeiten konstituieren (Lange 2006).

Darüber hinaus wird aus Sicht von Eltern häufig mit Kindern gespielt, Ausflüge gemacht, Sport betrieben, Essen gegangen, Musik gehört oder Einkaufen gefahren. Väter unternehmen dabei vergleichsweise vermehrt außerhäusliche Tätigkeiten und/oder sehen Fern, Mütter beschäftigen sich in Relation zu Vätern

⁵⁴ Bei dieser Studie wurden 1015 Kinder aus dem städtischen- und ländlichen Raum im Alter von 5 bis 17 Jahren befragt.

⁵⁵ Bei dieser Studie wurden 1123 Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren befragt. Zwei Drittel der befragten Kinder lebten im städtischen-, ein Drittel im ländlichen Gebiet.

⁵⁶ Die Studie basiert auf einer Sekundäranalyse der Zeitbudgeterhebung von 1992, welche im Rahmen des Mikrozensus Sonderprogramm stattgefunden hat. Der Datensatz setzt sich folgendermaßen zusammen: Tagebucheinträgen von Kindern (n=3305) und Erwachsenen (n=21928); Befragung von Kindern im Alter von 10 bis 18 Jahren (n=3305); Befragung von Erwachsenen (n=21928). Es wurden Personen aus allen Bundesländern befragt.

öfter allgemein mit den Kindern oder pflegen gemeinsam Sozialkontakte (Kränzl-Nagl et al. 2006b: 109ff). Mindestens ein Mal die Woche betreiben Mütter und Väter mit ihrem/n Kind(ern) zu 43 bzw. 44 % Sport, treffen zu 73 bzw. 58 % Freunde und Bekannte, unternehmen zu 33 bzw. 30 % Ausflüge und gehen zu 74 bzw. 66 % Hobbys nach oder spielen (Kränzl-Nagl et al. 2006a: 81f). Das Geschlecht der Kinder hat in Bezug auf die Häufigkeit von Freizeitaktivitäten keine Auswirkung. Zwei aktivitätsbezogene Trends lassen sich jedoch festhalten: Töchter sehen tendenziell mehr fern mit ihren Müttern als Söhne, diese betreiben jedoch häufiger mit ihren Vätern Sport (Kränzl-Nagl et al. 2006a: 86).

Kinder beschränken ihre Freizeit folglich nicht auf medialen Konsum, körperliche Betätigung ist Kindern weitgehend wichtig. In einer österreichischen Studie des BMSGK (2004a)⁵⁷ konnte aufgezeigt werden, dass sich Kinder in Bezug auf ihre Freizeit mehr Spielplätze wünschen (1714 Nennungen), erst an zweiter Stelle, mehr Freizeit per se (529 Nennungen) (Rosska/Starmayr 2001: 2). Kinder und Jugendliche sind häufiger sportlich aktiv als alle anderen Bevölkerungsgruppen (Beham et al. 1998: 21), wobei sich sportliche Aktivitäten vielfach auf die Wochenenden beschränken (Kränzl-Nagl et al. 2006a). Im europäischen Vergleich schneiden Österreichs Kinder (11-, 13- und 15-Jährige) vergleichsweise positiv ab. Durchschnittlich vier bis fünf Tage die Woche sind sie mindestens eine Stunde „physically active“, und belegen somit Platz fünf der 30 untersuchten Länder (UNICEF 2007: 28)⁵⁸. Mehr als ein Drittel aller Kinder und Jugendlichen betreiben werktags aktiven Sport, am Wochenende 53% der Jungen und 38% der Mädchen (Beham et al. 1998a: 21).

Generell haben Kinder ein weites Spektrum an Freizeitbeschäftigungen (Bürgisser/Baumgarten 2006) Unter der Woche verbringen Kinder Zeit für Schulaufgaben, mit Freunden, mit Fernsehen, Computerspielen, Sport, Lesen, Musik, mit Faulenzen, usw. Die Zeit in der Schule und zum Lernen beansprucht wochentags bei 10- bis 18-Jährigen zwischen 8 und 10 Stunden täglich (Beham et al. 1998: 22). Rund die Hälfte aller 10- bis 16-jährigen hat wochentags, dem eigenem Empfinden nach täglich bis zu drei Stunden freie Zeit zur Verfügung (Kromer/Hatwagner 2005: 10, 22).

Bei der Zeitgestaltung haben Regelmäßigkeiten eine wichtige Rolle. Routinen haben eine entlastende Funktion für Familien und auch Kinder fordern geregelte Zeiten und Aufmerksamkeit (Zeihner 2005c). Alltagsabläufe können in Familien

⁵⁷ Bei dieser Studie wurden Wunschkarten an Kinder im Alter zwischen 2 und 18 Jahren ausgeschickt. Der Großteil wurde von Kindern zwischen 6 und 10 Jahren beantwortet (n=25 000).

⁵⁸ Im Rahmen dieser Studie wurden zentrale Aspekte der kindlichen Entwicklung in 21 Industrieländern in sechs Dimensionen (materielle Situation, Gesundheit, Bildung, Beziehungen zu Eltern und Gleichaltrigen, Lebensweise und Risiken, sowie eigener Einschätzungen der Kinder und Jugendlichen) untersucht.

zu Ritualen werden. „Rituale sind konstitutive Elemente familiären Lebens“ (Audehm et al. 2007: 424) und stärken den familialen Zusammenhalt. Ein Beispiel hierfür wäre das Zubettbringen der Kinder. Solche abendlichen Rituale sind durch Intimität und Nähe zwischen Eltern und Kindern geprägt (Lange 2006). Aber auch gemeinsame Familienmahlzeiten können das Bedürfnis nach geregelten Abläufen befriedigen.

3.2.6 Familienmahlzeiten

Neuere Untersuchungen zeigen, dass insbesondere Familienmahlzeiten die Gelegenheit bieten, in einem ritualisierten Rahmen Zeit miteinander zu verbringen und einen gemeinsamen Familienalltag zu konstruieren (Brombach 2003, 2001, Gerding 2009, Küster 2009, Leonhäuser et al. 2009, Meier-Gräwe 2009, Setzwein 2004). Neben der Versorgungsfunktion sind gemeinsame Essenszeiten Ausdruck gegenseitiger Zuneigung und Anerkennung und fungieren als Plattformen für familiäre Kommunikation (Jurczyk et al. 2005). Es gibt jedoch Anzeichen, dass gemeinsame Familienmahlzeiten seltener werden (Jacob et al. 2008). So haben österreichische Kinder (15-Jährige) den Eindruck, nur selten regelmäßig mit ihren Eltern die Hauptmahlzeit einzunehmen; Österreich liegt diesbezüglich im Ranking der 21 untersuchten Staaten an fünftletzter Stelle (UNICEF 2007: 24). Dies wird jedoch insoweit relativiert, indem selbst in den „low-ranked-countries“, zwei Drittel der Kinder zumindest einmal täglich mit der Familie speisen. Ob Familienmahlzeiten an Bedeutung verlieren, ist in den Sozialwissenschaften ein vieldiskutiertes Thema (Leonhäuser 2009). In Bezug auf Zeitbudgeterhebungen des Statistischen Bundesamtes von 1991/92 und 2001/02 (SBA) erläutern Meier-Gräwe und Zander (2005), dass in Deutschland 2001/02 um 21 Minuten mehr Zeit für das tägliche Essen investiert wurde, und sich der Außer-Haus-Verzehr deutlich verstärkt hat. Gleichzeitig ist auch die aufgewendete Zeit für Zwischenmahlzeiten gestiegen. Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren wenden täglich durchschnittlich 72 Minuten für Essen auf, davon 40 Minuten in Anwesenheit ihrer Eltern (Beham et al 1998a: 24f). In der „World Vision Studie“ antworteten 75% der Kinder, dass sie zu Mittag zuhause, in der Regel bei der Mutter essen. Weitere 18% gaben an zu dieser Zeit in einer Betreuungseinrichtung, 5% bei den Großeltern zu speisen und 2% versorgen sich den eigenen Angaben nach selbst (Schneekloth/Leven 2007b: 79f). Hierbei konnten starke Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen aufgezeigt werden.

Die soziale Bedeutung von gemeinsamen Familienmahlzeiten konnte unter anderem in den Arbeiten von Brombach (2001, 2003) aufgezeigt werden. Familienmahlzeiten werden als Orte der Kommunikation, Sozialisation, Ästhetik und Emotionen beschrieben, in denen sich Familienmitglieder gegenseitig austauschen können (Brombach 2001). Leonhäuser et al. (2009: 33f) zeigen anhand

verschiedener internationaler Studien, dass Essenszeiten auch für familiäre Konfliktgespräche genutzt werden. Auch Lange (2006) betont die soziale Bedeutung von Familienmahlzeiten, speziell am Wochenende. Andererseits wird vielfach neben dem Essen ferngesehen, was einer kommunikativen Atmosphäre wenig förderlich ist.

Auch aus ernährungsphysiologischer Sicht sind gemeinsame Mahlzeiten für Kinder wichtig. Derndorfer (2009) betont, dass Eltern in Bezug auf die Auswahl der Speisen als Vorbilder gelten, selbst bei unbeliebten Geschmacksrichtungen. Dabei seien regelmäßige Essenszeiten und das vorgelebte Essensverhalten entscheidend. Kinder essen demnach nicht was ihnen schmeckt, sondern ihnen schmeckt was sie kennen. Bewusste Restriktionen (beispielsweise von Zucker) werden von der Autorin als kontraproduktiv eingeschätzt.

Leonhäuser et al. (2009: 87, 122) bemerken, dass die häusliche Vermittlung von ernährungsbezogenen Kulturtechniken im Vergleich zu früheren Generationen stark nachgelassen hat. Diese Annahme wird dadurch begründet, dass Kinder heute wesentlich weniger Zeit in die Ausübung von Beköstigungstätigkeiten investieren. Der Zeitaufwand, welcher für Mahlzeiten aufgewandt wird, hängt dabei besonders stark mit dem Umfang mütterlicher Erwerbstätigkeit zusammen. Auch Brombach (2003) konnte aufzeigen, dass heute weniger Zeit in die Zubereitung von Mahlzeiten investiert und vermehrt Fertigprodukte verzehrt werden. Kinder beteiligen sich zunehmend weniger an essensbezogenen Hausarbeiten, wobei es auch hier Geschlechterunterschiede gibt. Mädchen beteiligen sich wesentlich mehr in diesem Bereich (Meier-Gräwe/Zander 2005). Dennoch hat gemeinsames Essen weiterhin einen wichtigen Stellenwert für das familiäre Zusammenleben, obwohl die Bedeutung der einzelnen Mahlzeiten unterschiedlich zu bewerten ist.

Das Frühstück gilt im Volksmund aus ernährungsphysiologischer Hinsicht als wichtigste Mahlzeit, in Hinblick auf soziale Geschehnisse gilt dieses jedoch vielfach als weniger bedeutend. Bei der qualitativen Untersuchung von Leonhäuser et al. (2009) nahmen nahezu alle Kinder in der Früh Nahrung-, oder zumindest ein Getränk zu sich. Vor allem für erwerbstätige Eltern ist das Zubereiten eines Essens zu diesen Zeiten oft mit erheblichem Aufwand verbunden. Nur wenige Familien nehmen unter der Woche ein gemeinsames Frühstück zu sich, da die jeweiligen Zeitstrukturen der einzelnen Familienmitglieder zu unterschiedlich sind (Jurczyk et al. 2005). Meist sind es Väter, die die Wohnung oder das Haus frühzeitig verlassen müssen. In solchen Fällen sitzen Mütter und Kinder oftmals nicht gemeinsam an einem Tisch, da Mütter nebenbei mit anderen Tätigkeiten wie dem Vorbereiten einer Jause oder dem Aufräumen der Küche, beschäftigt sind. Am Wochenende steht dann vielfach auch beim Frühstück die soziale und kommunikative Komponente im Vordergrund. Das Frühstück beginnt dann

meist wesentlich später, dauert länger und hat speziell für Familien mit jüngeren Kindern Ritualcharakter (Leonhäuser et al. 2009).

Das Mittagessen gestaltet sich in Familien recht unterschiedlich, abhängig von externen Rahmenbedingungen wie Nachmittagsunterricht, Nachmittagsbetreuung und den Arbeitszeiten der Eltern. In Familien mit zwei vollzeit-erwerbstätigen Elternteilen gibt es kaum ein gemeinsames Mittagessen. In solchen Fällen bekommen Kinder Geld oder umfangreiche Jausenpakete. Kann ein gemeinsames Essen eingehalten werden, nimmt die Zubereitung der Mahlzeiten meist weniger als 30 Minuten in Anspruch, aufwendigere Gerichte werden am Abend oder Wochenende gekocht. Am Wochenende weicht das Mittagessen zunehmend einem späten und ausgedehntem Frühstück, bzw. Brunch (Jurczyk et al. 2005, Leonhäuser et al. 2009).

Dem Abendessen wird von Familien zunehmend große Bedeutung zugeschrieben. Es ist jene Mahlzeit, bei der Zeit für Gespräche, Austausch und Absprachen ist und die täglichen Verpflichtungen meist erledigt sind (Lange 2006). Mit dem Abendessen wird vielfach jene Zeit nachgeholt, die unter Tags nicht zur Verfügung steht. Wenn möglich, warten in vielen Familien die einzelnen Familienmitglieder aufeinander, bis das gemeinsame Essen beginnen kann. Das Abendessen ist zeitlich jedoch so situiert, dass anschließend noch Zeit für individuelle oder gemeinsame Aktivitäten zur Verfügung steht. Kaltes Essen bzw. Jausen (Brot, Wurst, Käse) stehen wochentags bei vielen Familien am Tagesplan, wobei auch immer wieder warm gegessen wird. Vor allem dann, wenn mittags kein warmes Essen konsumiert wird. Speziell bei Familien mit Migrationshintergrund gehört ein warmes Abendessen vielfach zum kulturellen Standard. Am Wochenende wird vergleichsweise oft außer Haus gegessen, bestellt oder mit Freunden gegessen (Leonhäuser et al. 2009).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es Veränderungen in den Arrangements und der Gestaltung von Familienmahlzeiten gibt, von einem Bedeutungsverlust kann an dieser Stelle jedoch nicht die Rede sein. Speziell am Abend und den Wochenenden hat das gemeinsame Essen weiterhin einen hohen Stellenwert.

3.3 Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen

Der Begriff Partizipation kann sinngemäß mit „Teilhabe bzw. etwas abbekommen von dem, was ein anderer hat“ übersetzt werden (Sturzbacher/Hess 2005: 41). Umgangssprachlich wird der Begriff dafür verwendet, dass ein Einzelner oder auch eine Gruppe an Entscheidungen mitwirkt, welche sowohl das eigene Leben als auch das Funktionieren einer größeren Gruppe oder Gemeinschaft betreffen (Sturzbacher/ Hess 2005, Swiderek 2003).

In Bezug auf Kinder wird unter Partizipation die verbindliche Einflussnahme von Kindern und Jugendlichen auf Planungs- und Entscheidungsprozesse, von denen sie betroffen sind, in angepasster Form und Methode verstanden (Jaun 2001: 266). In diesem Sinne kann erst von Partizipation gesprochen werden, wenn Kinder und Jugendliche an Entscheidungen mitwirken, die sie betreffen, wenn sie in wichtigen Belangen mitbestimmen und auf diese Weise aktiv ihre Lebensbereiche mitgestalten können (vgl. Fatke/Schneider 2005: 7). Unterschieden wird zwischen Formen indirekter und direkter Beteiligung. Bei der indirekten Partizipation werden die Anliegen von Kindern und Jugendlichen durch Erwachsene (z.B. Interessensvertretungen wie Kinder- und Jugendanwaltschaft) wahrgenommen. Bei der direkten Partizipation hingegen nehmen Kinder und Jugendliche ihre Interessen unvermittelt wahr (vgl. Schleuninger 1999: 12f).

Partizipation reicht demnach von Mitsprache über Mitwirkung und Mitbestimmung, bis hin zur mitverantwortlichen Selbstbestimmung. Durch das Erfahrungsmachen von Partizipation, als Strukturierungsprinzip gemeinsamen Handelns, können die nötigen Kompetenzen für demokratisches Handeln erworben werden. Bei Kindern und Jugendlichen ist dafür Sorge zu tragen, dass Partizipation einen Herausforderungs- und nicht Überforderungscharakter hat (vgl. Knauer/Sturzhecker 2005: 66).

Partizipation sollte offen sein für die unterschiedlichsten Themen, Wünsche, Bedürfnisse und Interessen von Kindern und Jugendlichen, auch wenn sie den Vorstellungen der Erwachsenen nicht oder wenig entsprechen. Dafür braucht es von Erwachsenen eine Haltung, die die Interessen der betroffenen Kinder und Jugendlichen respektiert und ihren Fähigkeiten zuschreibt, diese Interessen in einem Aushandlungsprozesse einzubringen. Da es dabei auch zu Konflikten kommen kann, braucht Partizipation Erwachsene, die konfliktfähig sind. Kontroversen enthalten für Kinder und Jugendliche Lern- und Mitbestimmungschancen, und sie lernen, mit Hindernissen, Fehlern und Rückschlägen umzugehen (vgl. Knauer/Sturzhecker 2005:83). Das Recht der Kinder und Jugendlichen auf Partizipation ist gesetzlich geregelt, wobei die Kinderrechte international und national verankert sind (Swiderek 2003).

3.3.1 Die UN-Kinderrechtskonvention

Um die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen weltweit zu verbessern, wurde die Kinderrechtskonvention von der UNO im Jahr 1989 ins Leben gerufen und bislang von 192 Staaten ratifiziert. Sie erkennt Kinder und Jugendliche als TrägerInnen grundlegender Rechte an und verpflichtet Staaten, diese Rechte tatsächlich zu garantieren. Kinder und Jugendliche haben aufgrund ihres Alters besondere Bedürfnisse. In vielen Situationen brauchen sie besonderen Schutz und Unterstützung. Andererseits müssen sie aber auch die Möglichkeit

haben, an sie betreffende Entscheidungen mitzuwirken und ihre Umwelt mitzugestalten (vgl. Ferenci 2009: 4).

Die Kinderrechtskonvention kann demnach in die drei großen Bereiche Versorgung, Schutz und Beteiligung geteilt werden⁵⁹. Der Bereich Versorgung hat vorrangig das Ziel, zu einem angemessenen Lebensstandard zu führen, während der Bereich Schutz vor allem Sorge für die besondere Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen tragen soll. Der Bereich Beteiligung, der sich historisch als letzter Bereich entwickelt hat, enthält unter anderem das Recht auf Partizipation, d.h. die Berücksichtigung der Meinung von Kindern und Jugendlichen (entsprechend ihrem Alter und Reifegrad), das Recht auf Informations- und Meinungsfreiheit, das Recht auf Privatsphäre, sowie das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit (Ferenci 2009: 6).

Ziel der Kinderrechtskonvention ist es nicht, die Rolle der Eltern einzuschränken, sondern ihre besondere Stellung herauszustreichen, die sich durch ihre hauptsächliche Verantwortung für die Erziehung und Entwicklung der Kinder ergibt. Die Verantwortung der Eltern ist dabei immer in Beziehung zur Entwicklung des Kindes zu setzen und ändert sich somit fortlaufend. Dabei ist es besonders wichtig, dass von Elternseite die Meinung der Kinder ernst genommen und bei Entscheidungen mit einbezogen wird. Im Übrigen ist eine Anwendung jeglicher Form von Gewalt gegenüber Kindern- und Jugendlichen verboten. Um dies gewährleisten zu können, müssen von den Regierungen die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen werden (vgl. Ferenci 2009; Schleuninger 1999).

In den letzten 20 Jahren wurden Strategien und Konzepte zur Implementierung der Kinderrechte und kindlicher Partizipation entwickelt und praktisch umgesetzt, wie beispielsweise das europaweite Projekt „Children, Democracy and Participation“ des Council of Europe (Kränzl-Nagl/ Zartler 2004). Jedoch kommen internationale KindheitsforscherInnen in einer aktuellen Zusammenschau zu dem Befund, dass weiterhin Bedarf besteht, das Bewusstsein für das Recht von Kindern und Jugendlichen auf Partizipation in allen sie betreffenden Lebensbereichen zu stärken (Percy-Smith/Thomas 2009).

3.3.2 Kinderrechte und Partizipation in Österreich

In Österreich wurde unter anderem gemäß dem Beschluss der UN-Sondergeneralversammlung vom Weltkindergipfel 2002 ein Nationaler Aktionsplan (NAP)⁶⁰ für die Rechte von Kindern und Jugendlichen ins Leben gerufen. Dabei wird neben dem Anhörungs- und Mitbestimmungsrecht ebenfalls darauf

⁵⁹ Auch bekannt unter den drei „P“ (Protection, Provision, Participation).

⁶⁰ Koordiniert vom Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.

aufmerksam gemacht, dass im Sinne einer lebendigen Demokratie das Engagement und die Kompetenz, das Selbstbewusstsein, sowie die Autonomie und Kreativität gefördert werden sollen. Die Grundlage einer jeden Demokratie ist die Beteiligung der Betroffenen. Im Nationalen Aktionsplan legt sich der Anspruch auf Partizipation daher über sämtliche Lebensbereiche von Kindern und Jugendlichen, wie Familie und Schule, bei der Entwicklung von Freizeitangeboten auf kommunaler Ebene, sowie bei Entscheidungen in Krisensituationen (BMSGK 2004b: 26).

Mit der Bundesjugendvertretung (BJV) als gesetzliche Interessensvertretung wurde sichergestellt, dass junge Menschen bei politischen Entscheidungen mitreden können. Gesetzlich wurde dies im Bundesjugendvertretungsgesetz 2001 verankert. Sie vertritt jugendpolitische Interessen gegenüber dem Nationalrat, der Regierung sowie der Öffentlichkeit. Weiters berät sie die Mitglieder der Bundesregierung in Jugendfragen und ermöglicht die Vernetzung unter den Mitgliedsorganisationen (BMSGK 2004b: 26f).

Wie österreichische Kinder Kinderrechte bzw. ihre Lebensumwelt wahrnehmen und wie Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Österreich im internationalen Vergleich gesehen wird, soll im Folgenden exemplarisch dargestellt werden.

Im Rahmen der österreichischen Studie „Nichts für uns- ohne uns!“⁶¹ zu den Wünschen 2- bis über 14-jähriger Kinder wurden die Kinderrechte im Themenranking an zweiter Stelle, nach Freizeitangeboten, genannt. Neben dem Recht auf Bildung, wurden mehr Mitspracherecht, mehr Gerechtigkeit für Kinder bzw. mehr Freiheit genannt. Demzufolge erlebten Kinder in Österreich, dass die ihnen zustehenden Rechte von den Erwachsenen nicht erfüllt werden. Sie fühlten sich ungerecht behandelt, wollten mitreden dürfen und wünschten sich für alle Kinder die Möglichkeit zu lernen. Kinder wollten, wenn es um ihr Leben geht, gefragt und ernst genommen werden, wie es das Recht auf freie Meinungsäußerung vorsieht. Das Thema Familie wurde ebenfalls von 8% der befragten Kinder angesprochen. Im Zusammenhang mit Familie und Partizipation wurde der Wunsch nach kindlicher Mitbestimmung nach einer elterlichen Scheidung geäußert (BMSGK 2004a: 23ff).

Im Rahmen der „Mobilkom Austria Freizeitstudie“⁶² gaben drei Viertel der befragten Kinder an, sich von der Gesellschaft ernst genommen zu fühlen. Zwei Drittel hatten das Gefühl (bzw. 56% der 10-11 Jährigen), dass sie über ihr Leben bestimmen können. Daraus wurde geschlossen, dass sie ihr Leben als aktiv

⁶¹ Bei dieser Studie wurden Wunschkarten an Kinder im Alter zwischen 2 und 18 Jahren ausgeschickt. Der Großteil wurde von Kindern zwischen 6 und 10 Jahren beantwortet (n=25 000).

⁶² Bei dieser quantitativen Studie wurden 10- bis 16-Jährige Kinder (n=506) aus allen Bundesländern Österreichs befragt.

handelnde Subjekte selbstbestimmt und handlungskompetent gestalten können. In Bezug auf Freiheit gaben zwei Drittel der befragten Kinder und Jugendlichen an, dass zum Erhebungszeitpunkt jede/r frei bestimmen konnte, was sie/er machen will, wobei sich Mädchen und Jungen bei den Antworten nicht unterschieden. Weiters gaben mehr als die Hälfte der Kinder an, dass sie wollen, dass ihnen jemand sagt, was gut für sie ist (vgl. Kromer/Hatwanger 2005: 33f).

Die Kinderfreundlichkeit bzw. Einstellungen Erwachsener gegenüber Kindern in ihrem Lebensumfeld (Stadt/Gemeinde) aus Kindersicht wurde bei der Studie „Kinder an die Macht“⁶³ der Österreichischen Kinderfreunde (Pruner/Stiller 2004) erhoben. 70% der befragten Kinder fühlten sich demnach in der Gesellschaft willkommen. Dennoch gaben 11% der Kinder an, generell nicht erwünscht zu sein (vgl. Pruner/ Stiller 2004: 9ff). In der Studie „Befindlichkeit von Kindern in Vorarlberg“⁶⁴ konnte weiters festgestellt werden, dass für das Wohlbefinden von Kindern im Lebensbereich Familie wichtig war, von den Eltern verstanden zu werden, Spaß an gemeinsamen Unternehmungen zu haben und ein gemeinsames Verständnis hinsichtlich des familiären Zusammenwirkens (z.B. Mitarbeit im Haushalt) zu haben (Amt der Vorarlberger Landesregierung 2008: 3).

In einer Sekundäranalyse der UNICEF Studie 2002 („Young Voices“) konnten Kränzl-Nagl und Andere (2006b)⁶⁵ aufzeigen, dass insgesamt 65,9% der befragten österreichischen Kinder und Jugendlichen angaben, dass ihre Meinung zu Hause berücksichtigt wird. Dabei konnten keine geschlechtsspezifischen Unterschiede festgestellt werden). Weiters führten 41,1% der österreichischen Kinder und Jugendlichen an, (42,1% Durchschnitt international), keine Änderungswünsche in der Familie zu haben, wobei deutlich mehr Jungen als Mädchen vorgaben, nichts verändern zu wollen. Betreffend des Erziehungsstils gaben nur 45,3% der österreichischen Kinder und Jugendlichen an, Lob und Zuwendung von Elternseite zu erhalten (61,5% internationaler Durchschnitt). 37,9% der österreichischen Kinder und Jugendlichen (34,5 % internationaler Durchschnitt) erhalten nach ihren Angaben Verbote als Reaktion auf ein Fehlverhalten ihrerseits (vgl. Kränzl-Nagl et al. 2006b: 56f).

⁶³ Bei dieser Studie wurden 1015 Kinder aus dem städtischen und ländlichen Raum im Alter von 5 bis 17 Jahren befragt.

⁶⁴ Mittels Screening (via interaktiver Erzählung und Befragung) wurden bei dieser Studie 6 – 13-Jährige Kinder aus Vorarlberg (n=1253) befragt. Dabei war die Befindlichkeit von Kindern bezüglich der Bereiche Familie, Schule und Freundeskreis im Vordergrund

⁶⁵ Diese Studie wurde im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, als Reaktion auf das vergleichsweise schlechte Abschneiden der Österreichischen Schulkinder erstellt. Die Analyse basiert auf einer Sekundäranalyse der Österreichischen Daten der Young-Voices-Studie (UNICEF 2002).

In Bezug auf Alltagskommunikation legten die Ergebnisse der UNICEF Studie (2007)⁶⁶ den Schluss nahe, dass es in Österreich in Bezug auf intergenerationale Kommunikation Probleme gibt. So führten weniger als die Hälfte der 15-Jährigen an, dass sich ihre Eltern mehrmals die Woche Zeit zum Reden nehmen. Weiters konnte festgestellt werden, dass Kommunikationsprobleme mit Eltern bei Kindern im Alter zwischen 11 und 15 Jahren steigen und es dabei geschlechtsspezifische Unterschiede gab. Vor allem Mädchen fiel es leichter, sich mit ihren Müttern als mit ihren Vätern zu unterhalten (UNICEF 2007: 22f).

3.3.3 Partizipationsfelder

Partizipation wird zunehmend zu einer zentralen Variablen im Zuge der Modernisierung von Kindheit, da in individualisierten Gesellschaften auch Kinder und Jugendliche vermehrt der Notwendigkeit unterliegen, den eigenen Lebenslauf mit zu gestalten. Dies hat zur Folge, dass sich für Kinder die Entscheidungen, sei es als Entscheidungsfreiheiten oder als Entscheidungszwänge, in vielen Lebensbezügen vermehrt haben (vgl. Kränzl-Nagl 1998: 42). Partizipationsmöglichkeiten werden folglich zu einer Voraussetzung für gelungene Bildungs- und Entwicklungsprozesse. Ebenso spielen Beteiligungsmöglichkeiten und Aushandlungsprozesse eine wichtige Rolle in der Gestaltung der Generationenbeziehung, also dem Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, wie auch zwischen Kindern und LehrerInnen (vgl. Alt et al. 2005: 31). Über Mitbestimmung und Mitgestaltung sollen Kinder und Jugendliche qualifiziert werden, gesellschaftspolitische Interessen zu formulieren und vertreten bzw. gesellschaftlich zu partizipieren (vgl. Nissen 2003: 213). Kindliche Partizipationsförderung betrifft demnach unterschiedliche Bereiche, wie den kommunalen Bereich, Bildungs- und Jugendhilfeeinrichtungen sowie die Familie.

Partizipationsfeld Kommune

Auf kommunaler Ebene wird Partizipation von Kindern und Jugendlichen vor allem als Beteiligung an Planungs- und Entscheidungsprozessen verstanden, wie beispielsweise bei der Gestaltung von Spielflächen und Verkehrswegeplanung, wobei Kinder am häufigsten Spielplätze und Schulhöfe mit gestalten (vgl. Eichholz/Schröder 2002: 77). In der Studie „Kinder reden mit“⁶⁷ konnte aufgezeigt werden, dass Kinder im Bereich Freizeit häufig mehr Raum wollen. Es geht aber

⁶⁶ Im Rahmen dieser Studie wurden zentrale Aspekte der kindlichen Entwicklung in 21 Industrieländern in sechs Dimensionen (materielle Situation, Gesundheit, Bildung, Beziehungen zu Eltern und Gleichaltrigen, Lebensweise und Risiken, sowie eigener Einschätzungen der Kinder und Jugendlichen) untersucht.

⁶⁷ Das Österreichische Institut für Jugendforschung hat im Auftrag der Südtiroler Landesregierung ein qualitatives Forschungsprojekt über Kinder und Partizipation in Südtirol durchgeführt. Dabei wurde in verschiedenen Modulen 9 bis 13 jährige Mädchen und Jungen in Südtirol erforscht (individuelle Ebene der Kinder- qualitative Analyse von Kindergeschichten; Kindergruppenebenen- Fokusgruppen; Ebene der Erwachsenen- ExpertInnen-diskussion)

nicht nur um spezifische Plätze, von denen es zu wenige gibt, sondern es fehlt demnach auch die Möglichkeit einer kindgerechten Nutzung des öffentlichen Raumes an sich. Solcherlei partizipatorische Anliegen werden in der Praxis durch Methoden wie die „Zukunftswerkstatt“ oder den „Open space“ (vgl. Bruner et al, Knauer et al 2004, Jansen 2004) umgesetzt. Im LBS-Barometer⁶⁸ zeigten Kinder im Alter von 9-14 Jahren auch weitreichende Bereitschaft (63%), sich bei kommunalen Entscheidungen ihrer Gemeinde zu engagieren und mitzureden. Für die praktische Verwirklichung ihrer Mitwirkungsbereitschaft war es dabei wesentlich, ob Kindern bekannt war, an wen sie sich wenden können (z.B. Kinderbüros, etc.) (vgl. Klöckner et al. 2004: 136).

In vielen deutschen Großstädten existieren heute kinderpolitische Interessensvertretungen und fallbezogene Beteiligungsprojekte (vgl. Swiderek 2003: 20). In Österreich gibt es derzeit in Graz ein Kinderparlament, das als Schnittstelle zwischen Kindern und Jugendlichen einerseits und den VerwaltungsbeamtInnen und PolitikerInnen andererseits fungiert. Dabei können Kinder zwischen 8 und 14 Jahren ihre Meinung sagen und aktiv an der Gestaltung ihres Lebensumfeldes teilhaben. Weiters wurde 2008 ein Jugendlandtag in der Steiermark ins Leben gerufen, um Kindern und Jugendlichen Beteiligung auch auf Bundesebene zu ermöglichen (BMWFJ 2009)⁶⁹.

Partizipationsfeld Schule

Neben dem lokalen Raum und der Familie, ist vor allem die Schule der Ort, an dem Kinder und Jugendliche partizipatives Wissen erwerben und Handeln üben können. Im schulischen Kontext wird dabei eine institutionelle und eine interaktionale Ebene unterschieden. Die institutionelle Ebene betrifft Gesetze, Regelungen und Absprachen, die partizipatorische Handlungsspielräume formal sichern, (z.B. Schulkonferenz, Schülerversammlungen). Unter interaktionaler Ebene versteht man das partizipatorische Handeln im Unterricht, wie „schülerorientierter Unterricht“ oder „Projektunterricht“. Die Einführung partizipativer Handlungsspielräume soll dabei zum einen die Lernmotivation steigern. Zum anderen werden wird sie als Beitrag zur politischen Sozialisation im Sinne einer Einübung demokratischer Verhaltensweisen verstanden (vgl. Sturzbecher /Hess 2005: 41). Demnach hängen positive Einstellungen zur Schule, ein ausgeprägtes Interesse; eine hohe Lernbereitschaft und positive Erlebnisqualitäten beim Lernen in den Klassen vor allem vom Klassenklima und einer vertrauensvollen Beziehung zwischen SchülerInnen und LehrerInnen ab. Wichtig ist dabei, dass

⁶⁸ Das Projekt „LBS-Kinderbarometer“ wurde im Jahr 1997 als ist als querschnittliche Längzeitstudie angelegt, die mit jährlichen Erhebungswellen Kinder zwischen 9 und 14 Jahren in Nordrhein-Westfalen mittels Fragebögen zu aktuellen Trends und Entwicklungen befragt.

⁶⁹ <http://www.kinderrechte.gv.at>

SchülerInnen in ihrem Bedürfnis nach Autonomie unterstützt und leistungsschwache SchülerInnen nicht überfordert werden (vgl. Wild 2002: 246).

In Bezug auf Mitwirkung von Kindern in der Schule konnte festgestellt werden, dass kindliche Mitbestimmung in der Grundschule, aufgrund fehlender formaler Beteiligungsstrukturen, nur in einem geringen Ausmaß stattfindet. So erlebten fast die Hälfte aller befragten Kinder der „World Vision Studie“⁷⁰ (2007), dass sie sich nicht regelmäßig in der Schule einbringen konnten (vgl. Schneekloth/Leven 2007a: 136). Auch im DJI- Kinderpanel⁷¹ konnte aufgezeigt werden, dass zwar Partizipation bereits in der 4. Klasse ansetzt, jedoch ging es dabei weniger um formal etablierte Beteiligungsstrukturen, sondern um die Organisation von Festen und das Aufstellen von Regeln im Klassenverband. Interessant war in diesem Zusammenhang, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen den Partizipationsmöglichkeiten in Familie und Schule gab. Dabei nahmen Kindern, die im Elternhaus Gehör fanden und gewohnt waren, bei Familienangelegenheiten mit zu entscheiden, auch im schulischen Bereich Möglichkeiten zur Partizipation stärker wahr (Bacher et al 2007). Fakte und Schneider (2005)⁷² kamen zu einem ähnlichen Ergebnis, wonach nur 14,5 % der befragten Kinder und Jugendlichen angaben, dass sie viel oder eher viel in der Schule mitwirken. Eine relativ hohe Mitbestimmung nannten die SchülerInnen, wenn es um die Sitzordnung, die Ausgestaltung des Klassenzimmers oder Schulausflüge ging. Ein Absinken der Werte war dort zu verzeichnen, wenn es den Unterricht selbst betraf. Bei Fragen der Leistungsbewertung sanken die Werte nochmals drastisch ab. Dagegen gaben die LehrerInnen (welche die befragten SchülerInnen unterrichten) an, dass sie die SchülerInnen in einem weitaus höheren Maße bei Entscheidungen im Unterricht einbezogen. Auch aus Sicht der befragten SchulleiterInnen war das Angebot an Mitwirkungsmöglichkeiten reichhaltig. So hatte der Großteil der Schulen der befragten Kinder (82,3%) eine SchülerInnenvertretung bzw. SchülerInnenverwaltung. Jedoch nutzten nur 12,8% der

⁷⁰ Die deutsche „World Vision Studie“ ist eine Repräsentativbefragung von 1.500 Kindern im Alter von 8 bis 11 Jahren.

⁷¹ Auf Basis einer prospektiven Längsschnittstudie mit zwei bundesweit repräsentativen Kohortenstichproben in der Altersgruppe von 5- bis 8-Jährigen wurden insgesamt 1100 Interviews in drei Erhebungswellen (2002-2005) mit Müttern, Vätern und deren Kindern durchgeführt.

⁷² Die Bertelsmann Stiftung hat im Jahre 2004 gemeinsam mit dem Deutschen Kinderhilfswerk und der UNICEF die Initiative „mitWirkung“ ins Leben gerufen mit dem Ziel, dass sich junge Menschen aktiv informiert in die Gestaltung des demokratischen Gemeinwesens einbringen. Für eine Bestandsaufnahme der Ist-Situation wurden in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich und der Universität Münster in Deutschland über alle Städtegrößen und Bundesländer verteilt, 42 Kommunen ausgewählt, in denen insgesamt 12084 Kinder und Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren nach ihren Erfahrungen mit Partizipation in Familie, Schule, Freizeit und Kommune befragt wurden. Gleichzeitig fanden bei den 42 Kommunalverwaltungen Erhebungen zu Strukturdaten, Partizipationsangeboten und deren Bedingungen statt. Weiters wurden die 631 LehrerInnen, der befragten SchülerInnen, sowie die 422 SchulleiterInnen zu Partizipationsmöglichkeiten in der Schule befragt.

SchülerInnen diese Möglichkeit (vgl. Fatke/Schneider 2005: 16). Betreffend der kindlichen Mitbestimmung im Schulbereich kamen Kromer und Schadauer (2004) weiters zu dem Schluss, dass die Hauptanliegen der befragten Kinder eine Veränderung des Schulsystem hinsichtlich des Zeitaufwand, des schulischen Alltags, der didaktischen Prinzipien, sowie der räumlichen Möglichkeiten in der Schule betrafen (vgl. Kromer/Schadauer 2004: 35).

Partizipationsfeld Familie

Die Familie ist die erste Sozialisationsinstanz und Lebensraum von Kindern, wobei die familiäre Erziehung großen Einfluss auf die allgemeine Partizipationsbereitschaft und -fähigkeit von Kindern und Jugendlichen hat (Knauer/Sturzenhecker 2005, Zimmermann 2006). Obwohl bereits im späten Vorschulalter und frühen Schulalter Beziehungen unter gleichaltrigen Kindern an Bedeutung gewinnen (Sturzbecher/Walz 2003, Youniss 1994), bleiben die Eltern wichtige Bezugspersonen und prägen das Sozialverhalten und soziale Wissen ihrer Kinder (vgl. Sturzbecher/Hess 2005: 55). Dass es bei der Gestaltung des familiären Zusammenlebens oftmals einer gewissen Anstrengung bedarf, wirkt durchaus stimulierend auf die Herausbildung kindlicher Kompetenzen. Demnach ist der moderne Familienverband ein wichtiger Ort des Lernens, wobei Kompetenzen in erster Linie nicht durch Belehrung, sondern durch Vorbilder und Mitmachen vermittelt werden (vgl. Krappmann 2003: 16).

Eine am Kindeswohl festgemachte Kindorientierung dürfte sich offenbar bereits auf breiter Ebene, quer durch sämtliche sozialen Statusgruppen, etablieren (Büchner 2005, Ecarius 2002). Zunehmend lässt dabei eine konkrete Respektierung der kindlichen Interessensäußerungen festmachen. Dabei werden Kinder durch ihre Teilhabe an innerfamiliären Aushandlungsprozessen vermehrt in elterliche Entscheidungen einbezogen (Büchner 2002: 489f). Kindern wird dabei die Möglichkeit gegeben, innerhalb bestimmter Grenzen, eigenverantwortliches Handeln zu erlernen. Gelungene Aushandlungsprozesse können dabei zu vermehrter Partnerschaftlichkeit und erhöhen gleichzeitig die Bereitschaft von Seiten der Eltern, die Entscheidungsbeteiligung der Kinder im Laufe der Zeit zu erweitern (Alt et. al 2005: 39). In diesem Zusammenhang konnten Fatke und Schneider (2005) feststellen, dass Kinder und Jugendliche umso häufiger mitbestimmen, je zufriedener sie mit dem Ergebnis und dem persönlichen Gewinn ihres Mitwirkens waren. Bei der Vielfalt von Themen, bei denen die Kinder und Jugendlichen mitbestimmen konnten, zeigten sich Einschränkungen von Elternseite, wobei ältere Kinder mehr Mitsprache als jüngeren zugestanden wurde. Mitbestimmung wurde den Kindern und Jugendlichen dabei von ihren Eltern vor allem bei solchen Themen zugestanden, von denen sie nicht direkt betroffen waren (vgl. Fatke/Schneider 2005: 14).

Die Familie ist auch das Partizipationsfeld, in dem Kinder nach Erkenntnissen der „World Vision“ Studie am ehesten mitbestimmen konnten. Demnach legten

nach Einschätzung der Kinder, Eltern im Alltag deutlich mehr Wert auf ihre Meinung, als LehrerInnen bzw. BetreuerInnen. Im Allgemeinen fühlten sich Kinder (vor allem Mädchen) hierbei von Müttern ernster genommen, als von Vätern. Je niedriger die Herkunftsschicht der Kinder ist, desto geringer empfanden sie eine Würdigung der eigenen Meinung in Familie, Freundeskreis, Schule und sonstigem institutionellem Umfeld. Bezüglich eigenständiger Gestaltungsansprüche profitierten kompetente Kinder meist von einem stabilen häuslichen Umfeld, in dem sich kontinuierlich Anregungen für eine Freizeitgestaltung boten und ihnen ihre Umwelt die Möglichkeit gab, zu lernen, dass ihre eigene Meinung von Bedeutung ist und ihre Bedürfnisse ernst genommen werden (Schneekloth/Leven: 2007b).

Unbeachtet blieb bisweilen, dass zu einer angemessenen Förderung von Partizipation im Kindesalter nicht nur die Festlegung von Rahmenbedingungen gehört, sondern auch ein Verständnis über die individuellen und entwicklungsbedingter Kompetenzen zur Meinungsäußerung, Mitgestaltung und Mitbestimmung (vgl. Sturzbecher /Hess 2005: 42f). Dabei stellt sich die Frage, was Kindern zugemutet werden kann, ohne sie zu überfordern und welche Beiträge in welchem Alter von Kinder aufgrund ihrer geistigen und körperlichen Entwicklungen zu erwarten sind, um sie an planerischen und gestalterischen Prozessen zu beteiligen (vgl. Krappmann 2003 14). Aus entwicklungspsychologischer Perspektive entwickeln Kinder bereits im zweiten Lebensjahr ein von der Umwelt abgegrenztes Selbstkonzept und können mit spätesten drei Jahren über sich selbst reflektieren. Werden Kindern zu anstehenden Entscheidungen Informationen entsprechend ihrem Entwicklungsstadium vermittelt, können sie Entscheidungen treffen und wollen auch über ihr Handeln und über sie betreffende Dinge selbst entscheiden. Im Alter von 10 bis 12 Jahren sind die meisten Kinder physisch reif und besitzen ein reiches Wissen über die Welt um sie herum, lassen sich auf Abstraktionen ein und können Strukturen in Ansätzen erkennen sowie zwischen eigenen und fremden Interessen differenzieren (Eicholz/Schröder 2002: 75f).

In diesem Zusammenhang zeigten die Daten des DJI-Kinderpanels, dass bereits Grundschul Kinder in einem hohen Maße in Entscheidungsprozesse der Familie eingebunden waren. Sie wurden demnach in großem Umfang von ihren Eltern bei Themen, die sie unmittelbar betreffen, um ihre Meinung gefragt. Die überwiegende Mehrheit der befragten Kinder war weiters der Meinung, auch in Entscheidungsprozesse eingebunden zu sein, welche die Familie als Ganzes betreffen. In diesem Zusammenhand gaben zwei Drittel der befragten 720 Jungen und Mädchen im Alter zwischen 9 und 10 Jahren an, sehr oft oder häufig von der Mutter nach der eigenen Meinung gefragt zu werden, wobei Eltern mit höherem sozio-ökonomischen Statuts ihre Kinder häufiger bei Familienentscheidungen mitwirken lassen, als Eltern aus statusniedrigeren Familien. Die partizipatorische Grundhaltung der Eltern korrespondierte dabei im ihrem allgemeinen

Erziehungsverhalten. Demnach waren die Mitbestimmungsmöglichkeiten der Kinder bei persönlichen bzw. auch bei Familienangelegenheiten eher gering, wenn die elterliche Erziehung durch Strenge geprägt war. Dies drückte sich u.a. dadurch aus, dass das Kind Erwachsenen nicht widersprechen durfte und auch dafür bestraft wurde, wenn es etwas gegen den Willen der Eltern tat (Alt 2005). Ältere Kinder, die an der Schwelle zum Jugendlichenalter stehen, entwickeln neue Interessen Fähigkeiten und Bedürfnisse, Dies erfordert in den Familie einen Anpassungsprozess, der je nach Gestaltung der Beziehung zwischen Eltern und Kind mehr oder weniger krisenhaft verlaufen kann. Neue Zuständigkeiten für Entscheidungen müssen verhandelt werden bzw. müssen Kinder an immer größere Bereiche der Selbstverantwortung herangeführt werden. Wird dabei die Kommunikation innerhalb der Familie als unterstützend und nicht-abwertend eingeschätzt, wirkt sich dies positiv auf die Neugestaltung der Eltern-Kind-Beziehung aus (vgl. Klöckner et al 2004: 132). Demnach sind Kinder eigenständige Akteure, die besondere Interessen haben und ihre eigenen Zugänge finden müssen. Genauso wichtig sind persönliche Wertschätzung und Gestaltungsspielräume, damit Kinder ihr Potential entfalten können. Dazu sollten sie aktiv einbezogen werden, ihre Belange vortragen und zu Gehör bringen können und auch zu selbständigen Entscheidungen ermutigt werden (vgl. Hurrelmann/Andresen: 2007: 383).

Hervorzuheben ist aber auch, dass die besondere Berücksichtigung der Kinderperspektive nicht impliziert, diese gegen die Interessen der Eltern auszuspielen bzw. auch keinen Verzicht auf elterliche Verantwortung und die stellvertretende Wahrnehmung der Rechte und Interessen von Kindern durch Erwachsene (vgl. Lange 2006: 40). Viel mehr als früher werden heute die Grundbedürfnisse von Kindern berücksichtigt, sowie ihre persönlichen Entfaltungs- und Gestaltungspotentiale von Elternseite anerkannt. Wichtig ist dabei, dass Eltern ihre Kinder bei der Aneignung und Verarbeitung ihrer Lebenswelt unterstützen. Eine einfühlsame Mischung aus Anerkennung, Anregung und Anleitung wäre daher erstrebenswert (vgl. Hurrelmann/Bründel 2003: 93). Im Rahmen des LBS-Barometers gaben die befragten Kinder beispielsweise an, über welche Themen in der Familie gemeinsam bzw. in welchem Bereich die Kinder oder Eltern alleine Entscheidungen treffen. Die meisten Kinder bestimmten demnach allein darüber, welche Kleidung sie tragen, wofür sie Taschengeld ausgeben, mit welchen FreundInnen sie sich treffen, wie viel sie für die Schule tun und was sie fernsehen. Ansonsten fühlten sich die Kinder innerhalb der Familie besser, wenn Entscheidungen mit den Eltern gemeinsam getroffen wurden. Weniger gut fühlten sich jene Kinder, die aus ihrer Sicht in ihrer Verantwortung unter- oder überfordert wurden (vgl. Kreppner/Klöckner 2002).

Die Familie, als vermittelnde Institution zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und subjektiven Interessen, hat Aufgaben und Leistungen zu erfüllen,

die individuell gestaltet und an subjektiven Bedürfnissen orientiert sind, jedoch auch immer in den Kontext makrostruktureller Ereignisse und ökonomischer Strukturen eingewoben sind (vgl. Ecarius 2007: 144). Familiäre Erziehung bewegt sich demnach im Spannungsfeld individueller Interessen und gesellschaftlichen Strukturen. Dabei sind in den letzten Jahrzehnten die Umgangsformen zwischen Eltern und ihren Kindern egalitärer geworden und die hierarchischen Strukturen zwischen Eltern und Kinder haben sich zu Gunsten der Kinder verschoben (vgl. Ecarius 2002: 37, siehe ausführlich Kapitel 3.1.1.1). Dies äußert sich vor allem durch eine generelle Abnahme elterlicher Strafpraktiken und dem steigenden Einfluss von Kindern Jugendlichen auf innerfamiliäre Entscheidungsprozesse (Peuckert 2008: 156f). Heutige Kindheit ist demnach zum Großteil durch einen hohen Ausmaß von Aushandlung und Kommunikation bzw. Partizipation der Kinder an Familienangelegenheiten gekennzeichnet (vgl. Lange 2007: 240).

Die familiäre Erziehung ist dabei von Abhängigkeit und Unabhängigkeit, Dependenz und Autonomie, Harmonie und Konflikten gekennzeichnet. Eltern und Kinder bewegen sich dabei mit ihren unterschiedlichen Interessen in Aushandlungs- und Ausbalancierungsprozesse. Dabei müssen Kinder in den elterlichen Familienalltag integriert werden, wobei sie ihren Kinderalltag in kindgemäßer Weise leben und gestalten wollen (Engelbert et al 2000: 15). Zudem fließen in die Beziehungsstrukturen auch Formen der symmetrischen bzw. asymmetrischen Machtbalance ein, die das familiäre Generationengefüge beeinflussen, wobei gegenwärtig die Struktur der Machtbalance zwischen den Generationen verändern. So werden den Kindern im Generationengefüge zunehmend mehr Mitsprache zugestanden (vgl. Ecarius 2007: 149). Im Zusammenhang mit Macht zeigte sich auch, dass Kinder häufig ein sehr hierarchisches und autoritäres Machtverständnis hatten. Für sie bedeutete Macht „alleinige Macht haben“. In diesem Sinne handelten Kinder nicht als Gruppe, sondern als Individuen (vgl. Kromer/Schadauer 2004: 36).

Familiäre Alltagsinteraktionen und Erziehungsinhalte sind dabei oftmals eng miteinander verwoben. Die Erziehungserfahrung des heranwachsenden Kindes enthält dabei nicht nur Auseinandersetzungen mit den Erziehungskonzepten und der konkreten Erziehungspraxis, sondern auch mit der familialen Alltagsorganisation, die wiederum ein Teil von Erziehung ist. Regeln bezüglich der Essenszeiten, Freizeit, die Gestaltung von kindlichen und jugendlichen Räumen etc., sind sowohl Teil von Erziehung wie auch alltäglicher familialer Interaktion und Organisation. Kromer/Schadauer (2004) konnten diesbezüglich im Rahmen der Studie „Kinder reden mit“ feststellen, dass die befragten Kinder beispielsweise bei der Freizeitgestaltung mit und durch die Eltern etwas verändern wollten. In diesem Bereich forderten die befragten Kinder dezidiert mehr Mitsprache, im Sinne von „gefragt werden“ und „mitentscheiden können“, schafften es jedoch nicht, ihre Wünsche gegenüber ihren Eltern und Geschwistern, vermut-

lich aufgrund mangelnder Kommunikationskompetenzen, konstruktiv zu artikulieren und argumentieren (vgl. Kromer/Schadauer 2004: 35).

Die Anforderungen an Kinder, bestimmten Erziehungsregeln und Vorstellungen der Eltern zu entsprechen, werden demnach über die alltägliche Interaktionen sowie über kognitive Schemata der familialen Interaktion vermittelt und vermischen sich so mit der Erziehungspraxis (vgl. Ecarius 2002: 47). Nehmen Eltern ihre Kinder dabei als aktiv gestaltendes Mitglied der Familie wahr, werden ihnen zum Teil auch spezifische Aufgaben bei der Organisation des Familienalltags übertragen. Dabei wird oftmals zwischen Eigen- und Fremdverantwortung unterschieden. Bei der Verantwortung für sich selbst sind eigene Belange, wie Körperpflege und das Aufräumen des eigenen Zimmers. Demgegenüber meint familiäre (Fremd-)Verantwortung, Aufgaben für andere zu übernehmen, wie etwa die Aufsicht über jüngere Geschwister, oder für andere Familienmitglieder etwas besorgen oder -erledigen. Die Übernahme von Hausarbeiten von Kindern in der Familie oft als Mithilfe und Erziehung für spätere Selbständigkeit und Unabhängigkeit betrachtet (vgl. Wihstutz 2007: 106f).

3.3.4 Elterliche Erziehungsstile und kindliche Mitbestimmung

Der historische Wandel von Familie und Erziehung bewirkte neben dem Wertewandel innerhalb der Gesellschaft auch eine Veränderung in den Erziehungsleitbildern. Als Beispiel sei dabei die Entwicklung vom autoritären Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt zu nennen, der mit einer Abnahme traditioneller Machtbalance, einer größeren Intimisierung zwischen den Generationen, biografischer Reflexionskompetenz bei Kindern und einer alltagspraktischen Verselbständigung der Kinder, sowie einer zunehmenden Entflechtung von Familien- und Eigenzeit einhergehen (Du Bois-Reymond et al 1994). Eine Erziehung des Befehlens wird als starres Konzept mit zwanghaften Machtstrukturen erlebt, die keinen Raum für Entwicklung lässt. Jedoch führe eine Erziehung des Verhandels ohne emotionale Sicherheit zur Orientierungslosigkeit und einem Gefühl des Verlassenseins, geprägt durch die Unsicherheit unverlässlicher Strukturen (vgl. Ecarius 2007: 151).

Theoretische Betrachtungen und empirische Erhebungen über Erziehungsstile lassen vermuten, dass diese starken Einfluss auf das Mitbestimmungsrecht von Kindern in ihren Familien nehmen (Büchner 2005). Die Erziehungseinstellungen (z.B. Vertrauen oder Kontrolle) beeinflussen demnach den Umgang der Eltern mit ihren Kindern. Unter den Erziehungspraktiken werden die konkreten Verhaltensweisen der Eltern (z.B. positive oder negative Sanktionen) zusammengefasst, mit denen sie auf die Reaktionen oder Verhaltensmuster ihrer Kinder reagieren (vgl. Ecarius 2007: 142f). Kinder nehmen sich dabei vermehrt als gleichberechtigte Partner am Familiengeschehen teil. Im Konfliktfall setzen sich

Eltern heutzutage weniger mit Strafen durch, sondern die beiden Parteien reden miteinander und suchen im Idealfall nach Kompromissen, da sie sich für das Gelingen eines angenehmen Familienlebens mitverantwortlich fühlen (vgl. Peuckert 2008: 159).

Das Ausmaß der Mitgestaltungsmöglichkeiten, welches Kinder im Familienleben eingeräumt wird, sowie ihre Anerkennung als gleichberechtigte und gleichwertige Familienmitglieder sind wichtige Faktoren für das Wohlergehen und die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern. Dies bedeutet, dass das Wohlbefinden von Kindern durch einen stärker demokratischen Erziehungsstil bzw. partnerschaftlicher Umgangsformen in der Familie gefördert wird (vgl. Beham/Wilk 1998, Mayr/Ulrich 2002). Bucher (2001) kam im Rahmen des Salzburger Kindersurvey⁷³ zu dem Ergebnis, dass das allgemein Glückempfinden in der Kindheit am stärksten mit dem Glückserleben in der Familie korrelierte. Aus Kinderperspektive wirkt sich weiters die Beziehung zwischen den Eltern, deren Harmonie bzw. Konflikthaftigkeit auf ihr Wohlbefinden aus (vgl. Mayr/Ulrich 2002: 61). Demnach spielen die Gestaltung der konkreten sozialen Beziehungen und die Kommunikationsform innerhalb der Familie eine wichtige Rolle dafür, wie das Kind seine Familie erlebt (vgl. Kreppner/Klöckner 2002: 214).

⁷³ Im Rahmen des Salzburger Kindersurveys "Was macht Kinder glücklich?" wurden 1.319 SchülerInnen (Volks-, HauptschülerInnen und GymnasiastInnen im Alter von 10 bis 13 Jahren mittels Fragebögen im Bundesland Salzburg befragt.

4 Ergebnisse der empirischen Erhebung

In diesem Berichtsteil werden die empirischen Ergebnisse der Studie „Familien in Nahaufnahme“ dargestellt. Dabei wird zu den drei Hauptbereichen (Bedeutung und Dynamik von Familienformen – Gestaltung der Familienzeit – kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen) zunächst die Sicht der befragten Kinder, anschließend jene ihrer Eltern (Erwachsenenperspektive) dargestellt. Alle wörtlichen Zitate sind mit der laufenden Nummer der Familie sowie dem Hinweis versehen, ob die befragte Person aus dem städtischen oder dem ländlichen Befragungsgebiet kommt. Weiters wird bei der Darstellung der Ergebnisse auf die Dimensionen Stadt/Land-Unterschiede, Migrationshintergrund, geschlechtsspezifische und generationale Unterschiede, sowie Erwerbsarrangements eingegangen.

4.1 Bedeutung und Dynamik von Familienformen

Das Aufwachsen in einer Familie gehört zu den zentralen Konstanten im Leben von Kindern. Die untersuchten Familien unterscheiden sich dabei jedoch in Hinblick auf Faktoren wie Familienstruktur, regionale oder sozioökonomische Bedingungen. Im Weiteren wird aufgezeigt, inwieweit diese unterschiedlichen Bedingungen in der Wahrnehmung der einzelnen Familienmitglieder Einfluss auf das Familienleben und die in Familien lebenden Kinder haben. Weiters werden familiendynamische Prozesse, oftmals ausgelöst durch eine Scheidung/Trennung der Eltern, und die damit verbundenen Auswirkungen diskutiert.

4.1.1 Familienformen aus Kindersicht

Im folgenden Abschnitt wird zunächst dargestellt, wer aus Sicht der befragten Kinder zu ihrer Familie gehört und wie die Kinder ihre Beziehung zu den genannten Familienmitgliedern beschreiben. Anschließend wird erörtert, wie die befragten Kinder eine elterliche Scheidung/Trennung betrachten und die daraus resultierenden Veränderungen für Kinder beurteilen. Im Hauptteil dieses Abschnitts wird dargestellt, wie die Kinder in den unterschiedlichen Familien (Kernfamilien, Einelternfamilien, Stieffamilien) ihre eigene Familienform wahrnehmen und wie sie andere Familienformen einschätzen. Reflexionen über andere Familienformen werden vor allem dann ausgeführt, wenn Kinder im Interviewverlauf zu erzählen beginnen. Wird direkt nachgefragt, so halten sich die Kinder mit Meinungen über andere Familienformen eher zurück. Sie reflektieren dann ihren eigenen Kenntnisstand und schreiben sich selbst zu wenig Einblick zu, um familiäre Abläufe in anderen Familienformen adäquat bewerten zu können, was auf ein durchaus hohes Maß an Reflexionsfähigkeit schließen lässt.

4.1.1.1 Wer gehört zur Familie? Familienmitglieder und die Beziehung zu ihnen

Die befragten Kinder wurden gebeten, im Rahmen der Fotobefragung unter anderem ihre Familie zu fotografieren. Im Interview wurde dann besprochen, welche Personen auf den Fotos zu sehen sind und in welchem Verhältnis diese zum befragten Kind stehen. Aus Sicht der Kinder zählen vorwiegend ihre Eltern, Geschwister, Großeltern und ihre Haustiere zur Familie. Diese Familienmitglieder sind auf einem Großteil der Fotos abgebildet bzw. wird ihre Abwesenheit von den befragten Kindern thematisiert und begründet, beispielsweise wenn während des Zeitraums des Fotografierens Großeltern(teile) nicht verfügbar waren. Bei weiterem Nachfragen werden auch Seitenverwandte wie Tanten und Onkel genannt, die aber zumeist nicht von den Kindern fotografiert wurden. Generell spielt das Kriterium der leiblichen Verwandtschaft dabei eine wichtige Rolle, jedoch werden in beiden Erhebungsregionen auch Stiefeltern oder Stiefgeschwister zur Familie gezählt. Von den befragten Kindern im städtischen Untersuchungsgebiet wurden in einzelnen Fällen auch Bekannte zur Familie gerechnet. Die hohe Bedeutung von leiblicher Verwandtschaft zeigte sich unter anderem bei den beiden befragten Kindern aus sozialpädagogischen Wohngemeinschaften, welche leiblich verwandte Personen ausnahmslos zu ihrer Familie zählen – auch wenn sie nicht-verwandte Personen durchaus ebenfalls als Familienmitglieder betrachten (z.B. die Bezugsbetreuerin).

Die Eltern spielen für die befragten Kinder eine zentrale Rolle im Leben, wobei die Kinder durchaus zwischen den Elternteilen differenzieren und z.T. berichten, dass sie diese unterschiedlich wahrnehmen. Die befragten Kinder beschreiben oftmals intensivere Beziehungen zu ihren Müttern, was auch damit zusammenhängt, dass sie in der Regel mehr Zeit mit ihren Müttern als mit den Vätern verbringen.

„Und wenn ihr etwas bereden müsst, zu wem geht ihr da, zur Mama oder zum Papa?“

„Eigentlich meistens zur Mama.“ (Mädchen: Familie 01, Wien).

Auch wenn persönliche Belange oft eher mit den Müttern besprochen werden, werden die Väter von den befragten Kindern als wichtige Bezugsperson betrachtet (besonders von Söhnen). In mehreren Fällen sind Väter primär in den Freizeiten der Kinder präsent, intime oder problematische Bereiche werden vorrangig von Müttern abgedeckt. Von Seiten der Kinder werden Väter in einigen Fällen als streng wahrgenommen.

„Ja, er ist nett, manchmal ist er halt ein bisschen strenger, aber so ist er ganz nett.“ (Junge: Familie 19, Burgenland).

Andererseits nehmen mehrere der befragten Kinder wahr, dass ihnen von ihren Vätern weniger Grenzen gesetzt werden (beispielsweise bei Kaufentscheidungen) als von ihren Müttern. Dies dürfte ebenfalls damit zusammenhängen, dass

die Kinder in der Regel mehr Zeit mit ihren Müttern verbringen und mit diesen auch mehr Alltagssituationen teilen, als mit ihren Vätern.

Geschwisterbeziehungen sind in der Darstellung der befragten Kinder vielfach durch Differenzen und Ambivalenzen gekennzeichnet. Allerdings werden bei gemeinsamen Interessen diese Differenzen oftmals beiseite gelegt und sehr innige Beziehungen gelebt. Die befragten Kinder schätzen an ihren Geschwistern, dass sie ihnen vertrauen bzw. sich ihnen anvertrauen können. Weiters teilen Geschwister vielfach gemeinsame Interessen, was sich positiv auf die gemeinsame Zeitgestaltung auswirkt. Bestehen große Altersdifferenzen, so führt dies entweder dazu, dass sich ältere Geschwister von ihren jüngeren Geschwistern distanzieren und stärker auf ihre Freundschaftsbeziehungen fokussieren, oder dass sie eine erzieherische Rolle übernehmen und sich um ihre jüngeren Geschwister kümmern. Folgende Zitate illustrieren die als ambivalent beschriebenen Geschwisterbeziehungen:

„Ja, sie [die Halbschwester] ist eh lieb, aber ein paar Mal tun wir streiten auch. Und mit ihr ist es lustig.“ (Junge: Familie 17, Burgenland)

„Mein Bruder ist auch sehr lieb, manchmal. Er hat mir schon einmal den Zehen ausgerenkt.“ (Mädchen: Familie 18, Burgenland)

Großeltern spielen für die befragten Kinder weitgehend eine wichtige Rolle, wobei die Beziehung in der ländlichen Region meist noch intensiver beschrieben wird. Die befragten Kinder aus der Stadt verbringen meist weniger Zeit mit ihren Großeltern, und diese übernehmen auch seltener Betreuungsfunktionen. Kinder schätzen die gemeinsame Zeit mit ihren Großeltern, besonders weil diese oftmals aktiv gestaltet wird. Darüber hinaus werden die Kinder von ihren Großeltern häufig verwöhnt.

„Wir tun Fußballspielen, und mit der Oma tue ich meistens basteln oder irgendetwas zeichnen, und wir sind draußen im Garten viel.“ (Mädchen: Familie 14, Burgenland).

Regelmäßige und häufige Kontakte mit Seitenverwandten wie beispielsweise Cousins, Cousinen, Onkel und Tanten konnten in der vorliegenden Studie hauptsächlich im ländlichen Erhebungsgebiet ausgemacht werden. Hier spielen Verwandte eine wichtige Rolle für die befragten Kinder; gleichaltrige Familienmitglieder fungieren dabei als FreundInnen und SpielgefährtenInnen.

4.1.1.2 Elterliche Trennung oder Scheidung: Sichtweisen der befragten Kinder

Eine Scheidung bzw. Trennung der Eltern wird von den befragten Kindern, und zwar von Kindern in allen Familienformen, überwiegend als ein negatives Ereignis beschrieben. Kinder ohne Trennungs- bzw. Scheidungserfahrung vermuten für betroffene Kinder negative Auswirkungen wie Traurigkeit oder Verlustängste und thematisieren auch, dass sie Gefühle und Bedürfnisse der von Scheidung/Trennung betroffenen Kinder schwer einschätzen können bzw. unsicher sind, wie sie damit umgehen sollen. So sagt ein befragtes Mädchen über seinen Freund:

„Er hat mir gesagt, er ist traurig, aber sonst hat er eigentlich immer nur gelacht, und man hat nicht gemerkt, dass er traurig ist. Aber er hat mir gesagt, er ist traurig.“ (Mädchen: Familie 05, Wien)

Aus Sicht der befragten Kinder mit Trennungs- bzw. Scheidungserfahrung⁷⁴ stellt eine Änderung der Familienform umfassende Anforderungen an alle Familienmitglieder, bedingt zum Beispiel durch Wohnortwechsel oder durch finanzielle Probleme. Die Trennung selbst wird dabei als einschneidendes Erlebnis beschrieben. Das direkte Ansprechen der eigenen Trauer zum Trennungs- bzw. Scheidungszeitpunkt fällt den betroffenen Kindern jedoch oftmals schwer. Emotionen wie Wut, Traurigkeit oder Unzufriedenheit werden dann zunächst anderen Personen (wie dem Vater oder dem Bruder) zugeschrieben oder nur für die Vergangenheit berichtet, unabhängig davon, wie lange die Trennung zurückliegt.

„Es hat sich jetzt schon was verändert, also meine Mutter und mein Vater haben sich auch gestritten und jetzt hat sich meine Mutter eben eine andere Wohnung gesucht. Aber ich komme schon klar damit und meine Schwester auch.“ (Junge: Familie 11, Wien)

Trotz der generell negativen Beurteilung elterlicher Scheidung/Trennung werden von den befragten Kindern auch positive Aspekte angesprochen, und zwar insbesondere von Kindern, welche selbst eine elterliche Scheidung erlebt haben:

„Und wie ist das so für dich jetzt, dass du plötzlich an zwei verschiedenen Orten wohnst?“

„Eigentlich eh ganz gut, weil da habe ich einen Vorteil, nämlich dass ich dann zwei Zimmer habe in jeder Wohnung.“ (Junge: Familie 11, Wien).

⁷⁴ Im Rahmen der vorliegenden Studie haben insgesamt acht Kinder angegeben, eine elterliche Scheidung oder Trennung erlebt zu haben, fünf davon im städtischen, drei im ländlichen Erhebungsgebiet. Zwei Kinder aus dem ländlichen Erhebungsgebiet leben in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft und haben, mit einem völlig anderen Hintergrund, eine Trennung von den Eltern erlebt. Zwei Kinder, ebenfalls aus dem ländlichen Erhebungsgebiet, haben, jeweils im Alter von sechs Jahren, den Tod eines Elternteils erlebt.

Auch von jenen Kindern, die keine eigene Erfahrung mit einer elterlichen Scheidung bzw. Trennung haben, werden – trotz der generell negativen Sichtweise – auch mögliche positive Auswirkungen einer elterlichen Scheidung angeführt. Generell beziehen Kinder (mit und ohne Scheidungserfahrung) positive Aspekte, welche sie einer elterlichen Trennung/Scheidung abgewinnen können, insbesondere auf eine mögliche Konfliktreduktion zwischen den Eltern aufgrund der veränderten Lebensform.

"Das würde mir ja nur weh tun, wenn sie sich jetzt da nicht trennen und die ganze Zeit streiten, dann tut mir das viel mehr weh, als wenn sie sich trennen." (Junge: Familie 16, Wien, Stieffamilie).

positiv

Wohnortwechsel infolge einer elterlichen Trennung werden von befragten Kindern (mit und ohne Scheidungs- bzw. Trennungserfahrung) aus dem städtischen Bereich weniger belastend dargestellt als von den Kindern aus dem ländlichen Bereich. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass eine solche Veränderung in der Stadt oft weniger einschneidende Neuerungen nach sich zieht. Auf dem Land bedeutet ein Umzug oftmals ein völlig neues soziales Umfeld, neue FreundInnen, einen Schulwechsel, sowie nicht zuletzt einen Wechsel der Wohnform (z.B. von einem Einfamilienhaus mit Garten in eine Wohnung). Dies wird sichtlich von den befragten Kindern reflektiert, auch wenn sie selbst keine elterliche Trennung erlebt haben.

Einige der befragten Kinder betrachten die Veränderungen ihrer Familienkonstellationen oftmals rational und versuchen, die Ursachen der Trennung/Scheidung zu verstehen. Dabei denken sie auch über die elterliche Beziehung nach und versuchen, Beweggründe für die elterliche Trennung zu verstehen.

„Also, ich weiß, mir ist es irgendwie schlecht gegangen. Ich weiß nicht, warum, aber irgendwie eben ist es mir schlecht gegangen, und mein Vater ist eben nicht aufgetaucht. Weil, er hat gesagt, er kommt gleich, aber ist die ganze Zeit nicht aufgetaucht und das hat meiner Mutter dann gereicht, weil er immer zu spät gekommen ist, und sich nicht so viel um mich gesorgt hat. Ja, und dann haben sie sich eben getrennt.“ (Junge, Familie 07, Wien).

Steht die elterliche Trennung/Scheidung mit dem Eingehen einer neuen Partnerbeziehung eines Elternteils in Zusammenhang, so ist der Umgang der Eltern bzw. der beteiligten Erwachsenen mit dieser Situation ausschlaggebend für den kindlichen Bewältigungsprozess. Aus der Sicht betroffener Kinder treten in solchen Konstellationen unter Umständen die kindlichen Bedürfnisse in den Hintergrund, während der neuen Partnerbeziehung zu viel Raum und Zeit gegeben wird. Die befragten Kinder beschreiben in diesen Fällen das Gefühl, dass dem Trennungsprozess, den damit verbundenen Anforderungen und der emotionalen Situation des Kindes zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird bzw. wurde. Sie erwähnen auch, dass der Zeitfaktor eine zentrale Rolle spielt.

„Also das war irgendwie eh nicht so gut, weil wir sind dann gleich eingezogen. Ich habe den L. [Stiefvater] ein Mal gesehen, der R. [Bruder] hat ihn gar nicht gesehen, der hat ihn kennen gelernt, wie er dann nachhause gekommen ist. Und dann war der L. [Stiefvater] auch schon da. Das fanden wir nicht so gut, wir hätten es eher besser gefunden, wenn sie sich noch ein paar Monate Zeit gelassen hätten und der L. [Stiefvater] dann dazu kommt.“ (Mädchen: Familie 18, Wien)

Einige Kinder geschiedener Eltern berichten auch von Sorgen um ihre geschiedenen Eltern, welche aus Sicht der Kinder mit Stress, schwierigen Entscheidungen und Aushandlungsprozessen sowie Einsamkeit konfrontiert sind. Darüber hinaus wird die Trennung als unfair empfunden, da die Kinder danach vorwiegend bei einem Elternteil leben und der andere Elternteil weniger Kontaktmöglichkeiten zu den Kindern hat. Für etliche Kinder werden die eigenen, mit der elterlichen Scheidung zusammenhängenden, Emotionen durch die Sorge um die Eltern verdrängt oder auch verstärkt, besonders wenn Kinder Veränderungen wahrnehmen.

"Vorher hat er [der Vater] ganz viele Witze gemacht, weil ja noch alles super war. Aber jetzt macht er nicht mehr so viele." (Mädchen: Familie 18, Wien, Stieffamilie).

Obwohl in den meisten Fällen die befragten Kindern angeben, wenig Mitspracherecht in Bezug auf Scheidungs- bzw. Trennungssituationen zu haben, nannten einige betroffene Kinder in diesem Zusammenhang einen erhöhten persönlichen Entscheidungs- und Aushandlungsbedarf. Die Umgangsweise der Eltern mit diesen Aushandlungsprozessen trägt wesentlich zur kindlichen Verarbeitung der elterlichen Trennung bei. So kann eine nicht altersadäquate Gestaltung kindlicher Mitsprache die Kinder überfordern und/oder in Loyalitätskonflikte bringen. Dies ist z.B. der Fall, wenn Eltern von den Kindern eine aktive Mitsprache bei der Entscheidung, bei welchem Elternteil sie künftig hauptsächlich leben möchten bzw. wie viel Zeit sie bei welchem Elternteil verbringen möchten, einfordern. Von den betroffenen Kindern wird dies zwar einerseits begrüßt bzw. zum Teil auch eingefordert, jedoch beschreiben sie auch Situationen, in denen ein umfassendes Mitspracherecht als belastend empfunden wird. Loyalitätskonflikte der Kinder werden noch weiter verstärkt, wenn Eltern unabhängig von richterlichen Beschlüssen Besuchs- und Wohnregelungen flexibel mit ihren Kindern aushandeln und den Kindern dabei die Entscheidungsmacht zugeschrieben wird. So beschreibt ein betroffener Junge diesen Entscheidungsfindungsprozess wie folgt:

"Ich glaube sie hätte es auch gerne, wenn ich sie ein bisschen öfter sehe. Meistens ist es so, sie fragt mich am Nachmittag, ob ich heute bei ihr schlafe, es ist nicht ausgemacht mit meinem Papa oder mit meiner Oma, wann ich bei ihr sein soll oder sonst irgendwas. Das regt mich immer auf, weil sie fragt mich <weißt du's jetzt schon, wann du bei mir bist>, und sie hat mir nie vorher Bescheid gesagt. Und ich sage, <lass mir ein bisschen Zeit zum Überlegen, du hast mich auch nicht vorher gefragt>." (Junge: Familie 19, Wien)

4.1.1.3 Kinder in Kernfamilien

Die befragten Kinder, welche in Kernfamilien⁷⁵ leben, nehmen die Existenz davon abweichender Familienformen kaum bzw. nur mit Einschränkungen wahr. Dies kann damit zusammenhängen, dass Eltern aus Kernfamilien oftmals FreundInnen und Bekannte mit Kernfamilien haben und diese Familienform dadurch im Umfeld der Kinder stärker präsent ist. Auffallend ist jedoch, dass die Kinder auch in ihrem näheren Umfeld, wie beispielsweise in der Schule, kaum andere Familienformen wahrnehmen, was darauf hindeuten könnte, dass sie dem Aufwachsen in unterschiedlichen Familienformen keine allzu hohe Bedeutung beimessen. Dies erscheint umso bedeutsamer, als auch befragte Kinder aus Klassen, in denen sich SchulkollegInnen aus unterschiedlichsten Familienformen (Kinder aus Einelternfamilien mit Scheidungshintergrund bzw. aufgrund des Todes eines Elternteil, Kinder in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften, Kinder aus Stieffamilien) befinden, dieses Bild vermitteln. Folgendes Beispiel illustriert dies:

"Kennst du jetzt da noch irgendwelche anderen Familien, wo die Eltern geschieden sind oder alleinerziehend?"

Nein.

Jetzt in der Klasse zum Beispiel bei euch, gibt es da Familien auch, wo Familien eben anders sind als deine Familie?

Ich weiß nicht.

Bei deinen Klassenkameraden, wenn du mal überlegst, gibt es da irgendjemanden, der zum Beispiel nur einen Elternteil hat, der nur eine Mutter oder nur einen Vater hat?

Nein, ich kenne keinen.

Nein?

Nein.

Und zum Beispiel dass irgendwer eine Stieffamilie hat, dass irgendwer einen Halbbruder oder Halbschwester hat?

Nein, davon weiß ich auch nichts." (Junge: Familie 03, Burgenland)

Generell sprechen die befragten Kinder aus Kernfamilien mit FreundInnen und SchulkollegInnen wenig über deren Familien. Einzelne Gespräche können zwar erinnert, die konkreten Inhalte vielfach jedoch nicht rekonstruiert werden. In einigen Fällen interessieren sich die befragten Kinder weniger für die Familienformen ihrer FreundInnen, sondern beschränken ihr Interesse auf die FreundInnen selbst, in anderen Fällen möchten Kinder aus Kernfamilien aus Gründen aus Unsicherheit nicht genauer nachfragen, wenn die Familiensituation von FreundInnen oder MitschülerInnen als problematisch eingeschätzt wird. Kinder

⁷⁵ Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden insgesamt 28 Kinder aus Kernfamilien befragt: Davon 9 aus dem städtischen und 19 aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet.

empfinden dann Mitleid, möchten jedoch bei den betroffenen Kindern keine Emotionen (wie Trauer oder Wut) auslösen bzw. wüssten sie auch nicht, wie sie damit umgehen sollten. Werden Familienproblematiken von Kindern besprochen, dann am ehesten im privaten Umfeld mit ausgewählten, (sehr) guten FreundInnen.

"Da frage ich gar nicht so genau, weil ich habe irgendwie die Angst, dass sie dann zum weinen anfängt oder dass sie mich dann nicht mehr mag." (Mädchen: Familie 16, Burgenland)

Im Interview assoziieren die befragten Kinder aus Kernfamilien vorrangig negative Eigenschaften mit anderen Familienformen. Dabei geht es weniger um eine Bewertung der Personen als vielmehr um die persönliche Abgrenzung und die Bestätigung einer normativen „Richtigkeit“ der eigenen Familienform. Als besonders vorteilhaft an ihrer Lebenssituation erscheint den befragten Kindern das Privileg, mit beiden Elternteilen aufzuwachsen. Als problematisch werden im Falle einer Scheidung die Tatsache, dass Kinder nur mit einem Elternteil leben, die Organisation mehrerer Wohnorte sowie familiäre Umstrukturierungen (z.B. wenn ein Geschwister beim anderen Elternteil lebt) betrachtet. Aus Kindersicht können Scheidungen bzw. Trennungen jedoch auch positive Aspekte für das Familienleben haben (s.o.). Von einigen befragten Kindern aus Kernfamilien werden vorwiegend materielle Aspekte wie zusätzliche Geschenke oder das Vorhandensein mehrerer Wohnungen bzw. Kinderzimmer auch als Vorteil gewertet. So erzählt ein Junge aus einer Kernfamilie über ein Kind, dessen Eltern geschieden sind:

„Der hat dann zu Weihnachten zwei Playstation bekommen. Weil sich die Eltern nicht ausmachen und der hat jetzt bei jedem einen Playstation und bei jedem einen Nintendo.“ (Junge: Familie 08, Wien).

Kinder in Stieffamilien werden von den befragten Kindern aus Kernfamilien im Vergleich zur eigenen Familie als benachteiligt wahrgenommen. Der Wechsel der Familienform, das Hinzukommen neuer Familienmitglieder sowie etwaige Wohnortwechsel werden von Kindern problematisch gesehen.

"Wenn es jetzt zum Beispiel nur die Mama ist, auf einmal kommt ein Mann mit einer Schwester und jetzt musst du dich daran gewöhnen, das ist schon schlimm eigentlich." (Junge: Familie 19, Burgenland).

Der erhöhte Mobilitäts- und Abstimmungsbedarf wird als Belastung für die Kinder geschiedener Eltern betrachtet, welche in der eigenen Familie nicht auftritt. In Bezug auf neue Familienmitglieder werden vielfach Konflikte zwischen den Stiefgeschwistern vermutet, wobei hier nach der Dauer der geschwisterlichen Beziehung differenziert wird. Besonders wenn Stiefgeschwister einander länger kennen, wird eingeräumt, dass sie auch eine Bereicherung darstellen könnten.

Familien mit alleinerziehenden Elternteilen werden von den befragten Kindern aus Kernfamilien im Vergleich zu Stieffamilien noch etwas kritischer betrachtet. Die Abwesenheit eines Elternteils wird von den befragten Kindern aus Kernfamilien als beträchtliches Defizit gewertet. Diese Abwesenheit wird in Bezug auf Freizeitaktivitäten, Feste und verschiedene Ereignisse (wie beispielsweise Schulveranstaltungen) als besonders negativ erachtet. Bei solchen Gelegenheiten ist es aus Kindersicht wünschenswert, wenn beide Eltern als Familie auftreten.

Die Möglichkeit, mit beiden Elternteilen Zeit zu verbringen, wird dementsprechend von den befragten Kindern aus Kernfamilien als besonders positiv an ihrer eigenen Familienform hervorgehoben. Sie vermuten, dass Kinder in Familien mit einem Elternteil mehr Tätigkeiten und Aufgaben alleine erledigen müssen. Weiters wird von den befragten Kindern des Öfteren auch der mit dieser Familienform verbundene Verlust von Wahlmöglichkeiten angesprochen. Die Kinder nehmen dabei an, dass die Auswahl in Bezug auf eigene Aktivitäten oder Familienaktivitäten für Kinder in Einelternfamilien im Vergleich zu anderen Familienformen geringer sei, da in diesen Familien nur ein Elternteil zur Verfügung steht und Kinder sich stärker nach dieser einer Person richten müssen.

„Also ich stelle mir das irgendwie nicht so gut vor, weil ich finde es halt eben nicht so toll, weil man eben immer nur einen Elternteil sieht und der andere ist vielleicht irgendwo ganz weit weg und, und man will immer zu ihm und ja das ist, ich würde das nicht so toll finden. Aber man kann halt nichts machen, man kann halt nicht, wenn man jetzt in so einer Familie ist, kann man halt nicht einfach zur Mama sagen, <wieso sehen wir den Papa nicht öfter> oder so, also da kann man eigentlich nichts dagegen machen.“ (Mädchen: Familie 04, Wien).

Von den befragten Kindern aus Kernfamilien wird – als positiver Aspekt von Einelternfamilien – eine mögliche Beendigung von Konflikten genannt. Die Kinder beziehen sich dabei sowohl auf Konflikte zwischen den Eltern als auch auf jene zwischen Geschwistern und thematisieren die Vorstellung, dass durch eine „Aufteilung“ der Kinder auf die beiden Elternteile Konflikte und Streitigkeiten reduziert bzw. vermieden werden könnten.

Hinsichtlich der Wahrnehmung bzw. Bewertung der eigenen Familienform zeigen sich bei den befragten Kindern aus Kernfamilien jedoch auch Ambivalenzen in den kindlichen Ausführungen. Besonders bei einer sehr hohen zeitlichen Arbeitsbelastung der Eltern bzw. eines Elternteils thematisieren die befragten Kinder Parallelen zu Einelternfamilien. Besonders deutlich zeigt sich dies bei Kindern aus dem ländlichen Erhebungsgebiet mit einem berufs-pendelnden Elternteil, der oftmals nur wenig Zeit zu Hause mit den Kindern verbringen kann (zumeist das Wochenende). Diese Kinder beschreiben Gemeinsamkeiten mit Einelternfamilien, da aus ihrer Sicht die gemeinsame Familienzeit und insbesondere der Familienalltag primär mit nur einem Elternteil gelebt wird. Auf die

Frage, ob es Unterschiede zwischen der eigenen Familienform (Kernfamilie) zu Familien mit alleinerziehenden Elternteilen gäbe, antwortet ein Mädchen aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet mit pendelndem Elternteil:

"Net wirklich, weil ich sehe ja meinen Papa untertags gar nicht." (Mädchen: Familie 14, Burgenland).

4.1.1.4 Kinder in Einelternfamilien

Die befragten Kinder mit alleinerziehendem Elternteil⁷⁶ messen dem hauptsächlich sorgeberechtigten Elternteil meist eine hohe Bedeutung zu. Die Beziehung zu diesem Elternteil wird von den Kindern überwiegend als sehr positiv, zum Teil als innig und unterstützend beschrieben. In einigen Fällen lassen die Darstellungen der befragten Kinder darauf schließen, dass diese Elternteile eine starke Vorbildfunktion für sie haben bzw. dass sich die Kinder stark mit ihnen identifizieren. Dies wird von den Kindern zum Teil auch in den Interviews thematisiert. Dabei werden beispielsweise Berufswünsche an den Beruf des Elternteils angepasst oder die Kinder empfinden die Lebensform des Elternteils als erstrebenswert. So beschreibt ein Mädchen, dessen alleinerziehende Mutter nicht verheiratet war, ihre eigene künftige Wunschfamilie wie folgt:

„Ich will nicht verheiratet sein, aber einen Mann will ich haben.“ (Mädchen: Familie 03, Wien)

„Da wollt ich dann Sanitäter werden und jetzt will ich immer noch Sanitäter werden. Ja, weil mein Vater Sanitäter war, als er beim Militär war.“ (Junge: Familie 19, Wien)

Der nicht haupt-sorgeberechtigte Elternteil ist in einigen Familien abwesend, d.h. die Kinder haben keinen Kontakt zu ihm; in anderen Familien spielt dieser für das Kind eine wichtige Rolle. Manche der befragten Kinder berichten auch von einer Verbesserung der Beziehung zum außerhalb lebenden Elternteil nach der Scheidung/Trennung, da aus Kindersicht diese Elternteile während der geplanten Besuchszeiten bewusst und aktiv Zeit mit ihnen verbringen.

In Einelternfamilien schreiben befragte Kinder in beiden Untersuchungsgebieten weiteren Familienmitgliedern häufig eine wichtige Rolle zu. Besonders wenn der alleinerziehende Elternteil aufgrund von Erwerbsarbeit nicht zur Verfügung steht, unterstützen Großeltern, Tanten, Onkel oder andere Verwandte bei der Kinderbetreuung (Hol- und Bringdienste, Versorgung, Lerntätigkeiten, Freizeitaktivitäten).

Aufgrund der Familiensituation ergeben sich jedoch aus Kindersicht auch Herausforderungen. Ihre eigene Lebenssituation wird dabei in manchen Fällen von befragten Kindern als nachteilig (vor allem gegenüber Kernfamilien) empfunden.

⁷⁶ Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden sieben Kinder aus Einelternfamilien befragt; drei kommen aus dem städtischen, vier aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet.

den. Verstärkt wird dies noch weiter, wenn Kinder zu einem früheren Zeitpunkt mit beiden leiblichen Elternteilen zusammengelebt und eine Veränderung der Familienform aktiv miterlebt haben. Besonders bei speziellen Anlässen (wie beispielsweise Schulfeste), wünschen sich die befragten Kinder dabei die Anwesenheit beider Elternteile. Befragte Kinder, welche von Geburt an mit nur einem Elternteil aufwachsen (z.B. Mutterschaft ohne feste Partnerschaft), scheinen mit der eigenen Familienform zufriedener zu sein.

Die eigene Familienform wird von den befragten Kindern in Einelternfamilien nicht immer als eindeutig zuordenbar wahrgenommen, besonders dann wenn sich die Lebens- und Familienformen der beiden leiblichen Elternteile unterscheiden. Aufgrund familialer Transitionsprozesse wechseln befragte Kinder dabei in einigen Fällen kontinuierlich (wochentags und Wochenende) zwischen unterschiedlichen Familienformen (z.B. lebt ein Mädchen wochentags bei der Mutter in einer Einelternfamilie, am Wochenende beim nicht im gemeinsamen Haushalt lebenden Partner der Mutter und jedes zweite Wochenende beim Vater in einer Einelternfamilie. Mädchen: Familie 12, Burgenland).

Einelternfamilien, in denen der leibliche Elternteil eine LAT-Beziehung unterhält, d.h. nicht mit dem Partner/der Partnerin zusammenlebt, stellen dabei aus Sicht der befragten Kinder besondere Anforderungen an die Gestaltung des Familienlebens. Kinder in beiden Untersuchungsgebieten, die in dieser Lebensform aufwachsen, beschreiben den Wechsel zwischen den Lebensformen (wochentags alleine mit der Mutter, an den Wochenenden mit der Mutter und deren Partner) sehr ambivalent.

„Ich weiß nicht, weil ich es gewohnt bin, dass immer nur am Wochenende wer da ist. Aber unter der Woche bin ich es halt gewohnt, mit der Mama zu sein. Das ist mir auch manchmal irgendwie lieber, nur mit der Mama zu sein, zum Beispiel, wenn ich eine Schularbeit hab oder so, könnte ich es mir nicht vorstellen mit dem Papa [Partner der Mutter], weil ich weiß nicht, es ist ein bissl anders, finde ich.“ (Mädchen: Familie 03, Wien)

Die befragten Kinder aus Einelternfamilien nehmen die Beurteilung der eigenen Familienform durch ihr Umfeld anders als ihre Eltern wahr bzw. stellen dies anders dar. Auch in jenen Fällen, in denen Eltern Diskriminierungen der Kinder thematisieren, nennen die befragten Kinder in den Interviews diese Situationen nicht. Die Kinder beschreiben oftmals, dass die eigene Familienform gegenüber FreundInnen und SchulkollegInnen nicht thematisiert wird und sie daher keine Diskriminierung erfahren. Aufgrund der widersprüchlichen Darstellungen aus Eltern- und Kinderperspektive sowie der Ausführungen der Kinder lässt sich in diesem Bereich soziale Erwünschtheit beim Antwortverhalten der Kinder vermuten.

Andere Familienformen werden von befragten Kindern aus Einelternfamilien nur selten thematisiert. Zum Teil vermeiden es die befragten Kinder, ihre Familien-

form von anderen Familienformen zu unterscheiden bzw. mit diesen zu vergleichen. Jedoch unterscheiden die Kinder mitunter zwischen Einelternfamilien, bei denen Kinder regelmäßig Kontakt zu beiden leiblichen Elternteilen haben, und solchen, in denen dies nicht der Fall ist. Der erste Fall, d.h. jener, wo Kontakt zwischen Kindern und beiden leiblichen Elternteilen besteht, wird als positiv und wünschenswert beurteilt.

4.1.1.5 Kinder in Stieffamilien

Befragte Kinder, welche in Stieffamilien leben⁷⁷, nehmen ihre eigenen Familien unterschiedlich wahr. Ihre Sichtweisen sind insbesondere abhängig davon, ob sie in die Stieffamilie hineingeboren wurden (d.h. als gemeinsames Kind beider leiblicher Eltern in einer Stieffamilie leben), oder den Wechsel von einer anderen Familienform aktiv miterlebt haben und als Stiefkind in einer Stieffamilie leben. Weiters dürfte eine Rolle spielen, ob es sich um einfache oder komplexe bzw. zusammengesetzte Stieffamilien handelt: gibt es im ersten Fall keine weiteren Kinder in der Familie, so sind die Kinder in den beiden letztgenannten Formen mit Stiefgeschwistern konfrontiert. Viele der befragten Kinder in Stieffamilien betonen die Bedeutung der leiblichen Verwandtschaft, durchaus auch wenn sich die Beziehungen zu nicht-verwandten Familienmitgliedern (Stiefvater bzw. -mutter, Stiefgeschwister) positiv gestalten. Es gibt aber auch Kinder im Sample, welche ihre Familien nicht nach dem Kriterium der leiblichen Verwandtschaft differenzieren, sondern danach, ob sie hauptsächlich in dieser Familienform leben (primäre Stieffamilie) oder ob es sich dabei um die Familie des zweiten Elternteils, bei dem sie weniger Zeit verbringen (sekundäre Stieffamilie), handelt.

Die jeweiligen Stiefelternteile und die Beziehungen zu ihnen werden von den befragten Kindern meist positiv beschrieben, es gibt jedoch auch Kinder, welche die Beziehung als ambivalent oder negativ darstellen. Die Beziehung wird tendenziell dann als vorteilhaft wahrgenommen, wenn sich Stiefelternteile aktiv mit den Kindern beschäftigen und/oder wenn Kinder diese seit einem längeren Zeitraum kennen und ausreichend Zeit hatten, die Beziehung zu ihnen langsam aufzubauen. Wird die Beziehung zum Stiefelternteil als positiv beschrieben, so beurteilen die befragten Kinder meist auch ihre Familienform als positiv bzw. befriedigend.

*„Ich finde es auch gut. Nämlich wenn die Mama einen Freund hätte, den ich nicht mag, mit dem ich überhaupt nicht auskomme, dann wäre das voll doof. Aber so ist das nicht.“
(Mädchen: Familie 18, Wien)*

⁷⁷ Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden insgesamt 13 Kinder aus Stieffamilien befragt (sieben aus dem städtischen und sechs aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet).

Kinder entwickeln bzw. haben mitunter starke Beziehungen zu Stiefelternteilen; sie übernehmen Verhaltensweisen von ihnen und grenzen sich so auch vom leiblichen Elternteil ab (als ein Beispiel wird schwarzer Humor genannt; Junge: Familie 07, Wien). Dadurch werden auch von Seiten der Kinder zum Teil unterschiedliche Kompetenzen der leiblichen Elternteile und der Stiefeltern erkannt, sowie das breitere Spektrum an elterlichen Eigenschaften und Vorzügen als Vorteil multipler (sozialer und biologischer) Elternschaft thematisiert.

Von den befragten Kindern werden auch Loyalitätskonflikte angesprochen, welche sich durch das Hinzukommen eines Stiefelternteils ergeben können. Insbesondere wenn die Beziehung zwischen den beiden leiblichen Elternteilen konfliktgeladen ist oder der leibliche, nicht haupt-sorgeberechtigte Elternteil ein problematisches Verhältnis zum/zur PartnerIn des erziehungsberechtigten Elternteils hat, wird dies von Kindern als schwierig erachtet. Die befragten Kinder können dann nicht offen über Alltagssituationen oder Probleme, den jeweils anderen Elternteil betreffend, sprechen.

„Mein Papa mag meinen Stiefpapa nicht, deswegen können wir nie etwas über ihn sagen, wenn wir mit ihm wo hin fahren, weil mein Papa dann halt irgendwas hat und dann reagiert er wütend.“ (Mädchen: Familie 12, Burgenland)

Die Beziehungen zu Halb- und Stiefgeschwistern werden von den befragten Kindern unterschiedlich eingeschätzt, wobei der Großteil der befragten Kinder ein vorrangig positives Bild vermittelt (besonders bzgl. Halbgeschwistern). Verbringen die Geschwister regelmäßig Zeit miteinander, so wird das Verhältnis von Seiten der Kinder eher vorteilhaft bzw. positiv bewertet. Dann gibt es zum Teil auch wenige Differenzierungen zwischen den unterschiedlichen Geschwistern.

„Eigentlich tue ich mit allen Geschwistern das Gleiche gern.“ (Mädchen: Familie 15, Burgenland).

Sind Stief- oder Halbgeschwister wenig in den Familienverband integriert, nur selten anwesend bzw. teilen sie kaum Interessen mit dem befragten Kind, so empfindet dieses die Beziehung oftmals als negativ. Ist ein großer Altersunterschied vorhanden, werden von den befragten Kindern zwei mögliche Konsequenzen genannt: Entweder die Kinder teilen aufgrund des unterschiedlichen Alters wenig Interessen und verbringen wenig Zeit miteinander, oder das jeweils ältere Geschwister übernimmt eine betreuende Funktion, was für die gemeinsame Beziehung förderlich und auch auf emotionaler Ebene zuträglich sein kann.

Die befragten Kinder aus Stieffamilien thematisieren auch Belastungen, welche sich aus ihrer spezifischen Familiensituation ergeben, wenngleich sie den genannten Nachteilen durchaus auch positive Seiten abgewinnen können. Haben die Kinder zu beiden Elternteilen regelmäßigen Kontakt, werden die Wohnort-

wechsel als belastend empfunden. Dies insbesondere deshalb, weil immer wieder Gegenstände wie Spielsachen oder Kleidung transportiert werden müssen bzw. gewisse Dinge nicht transportiert werden können und dann am Wohnort des jeweils anderen Elternteils vermisst werden. Allerdings werden von den befragten Kindern auch Vorzüge von mehreren Wohnorten wahrgenommen, da sie dadurch mehr Raum zur Verfügung haben. Ähnlich ambivalente Haltungen finden sich bezüglich der Gestaltung von Familienfeiern, Schulfesten und ähnlichen Gelegenheiten: hier wünschen sich viele Kinder, mit beiden leiblichen Elternteilen feiern zu können. Gerade an Feiertagen werden den befragten Kindern aus Stieffamilien jedoch auch die positiven Seiten ihrer Familienform bewusst: Aufgrund der erweiterten Anzahl an Familienmitgliedern erhalten sie oftmals mehrere Geschenke.

Besonders wenn die befragten Kinder ihre eigene Familiensituation als gefestigt erleben (dies insbesondere dann, wenn sie von Geburt an in einer Stieffamilie leben), zeigen sich Parallelen zu Kindern aus Kernfamilien in Bezug auf die Thematisierung von Familienformen. So sprechen auch diese befragten Kinder aus Stieffamilien nicht mit FreundInnen oder SchulkollegInnen aus Familien in Scheidungs- bzw. Trennungsphase über deren Familiensituation, aus Angst, negative Emotionen auszulösen.

"Nein ich mag sie da nicht so anreden, weil dann fängt sie zum weinen an. Nein, da mag ich sie, nein da rede ich sie nie so an." (Mädchen: Familie 05, Burgenland).

Das Thema Scheidung/Trennung wird dabei von den befragten Kindern aus Stieffamilien als tabuisiert dargestellt. So wird aus ihrer Sicht nur in Ausnahmefällen und lediglich mit sehr guten FreundInnen und im geschützten Rahmen (z.B. zu Hause) über die elterliche Trennung gesprochen.

"Ich war bei ihr zu Hause und da hat sie mir einiges über ihre Familiengeschichte erzählt." (Mädchen: Familie 14, Wien).

Im Vergleich zu den befragten Kindern aus Kernfamilien sehen die befragten Kinder aus Stieffamilien ihre eigene Familienform weniger als Bezugspunkt für normative Werturteile. Eine Abgrenzung von Kindern in Stieffamilien findet primär zu Familien mit alleinerziehenden Elternteilen statt. Diese werden von den befragten Kindern aus Stieffamilien als nachteilig betrachtet, wobei der Vorteil der eigenen Familienform primär darin gesehen wird, dass mehrere Elternteile zur Verfügung stehen, was nach eigenen Angaben den persönlichen Gestaltungsspielraum der Kinder erweitert. Auf die Frage, wie es sich das Leben in einer Einelternfamilie vorstellt, antwortete ein Kind, welches in einer Stieffamilie lebt:

"Das wäre nicht so gut, weil dann hätte man keinen Papa und das wäre natürlich dumm, weil man dann nicht so viel machen könnte. Weil wenn die Mama keine Zeit hat, kann ich mit dem Papa was machen. Und wenn der Papa keine Zeit hat und die Mama Zeit hat, kann ich mit der Mama was machen." (Junge: Familie 17, Burgenland).

Kinder aus Stieffamilien teilen Gemeinsamkeiten; dennoch wurden auch Unterschiede in der Zusammensetzung der Familien und den damit verbundenen Konsequenzen ersichtlich. Die Verwandtschafts-, sowie Wohnverhältnisse differieren zwischen den unterschiedlichen Stieffamilien. Es zeigen sich dabei aus Kindersicht besonders starke Parallelen zu Kernfamilien in Bezug auf Wohnsituation und Geschwisterbeziehungen, aber auch zu den Familien Alleinerziehender, welche eine Partnerbeziehung haben und nicht mit ihrem Partner zusammenleben.

4.1.2 Familienformen aus Elternsicht

Die befragten Eltern zählen, ähnlich wie ihre Kinder, in erster Linie Kinder, PartnerIn und Stiefkinder zur Familie, in einigen Fällen werden auch die Großeltern der Kinder und weitere Verwandte genannt. Auch die Eltern zählen in mehreren Fällen Haustiere zur eigenen Familie. Sie differenzieren weiters zwischen verschiedenen Familienformen und sind weitgehend der Überzeugung, dass die Familienform, in welcher Kinder aufwachsen, Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung hat. Die konkreten Vorstellungen differieren dabei zwischen Eltern aus unterschiedlichen Familienformen, wobei sich speziell beim Thema Scheidung/Trennung Parallelen zwischen Eltern aller Familienformen zeigen. Die Anzahl von Scheidungsfamilien wird durchwegs überproportional wahrgenommen, d.h. die Anzahl von Scheidungen sowie davon betroffenen Kindern wird weitgehend überschätzt. Eltern aus Kernfamilien thematisieren häufig ihren vermeintlichen „Sonderstatus“ und glauben, sie würden eine Minderheit darstellen, während es eine rasant ansteigende Zahl von geschiedenen Eltern, Eineltern- und Stieffamilien gäbe. Auch Eltern, die eine Scheidung erlebt haben, nehmen in ihrem Umfeld viele andere Scheidungsfamilien wahr – oftmals überproportional zur tatsächlichen Verteilung in der Bevölkerung.

Eine Scheidung/Trennung und die damit verbundene Veränderung der Familienform wird von den befragten Eltern als einschneidende, vorrangig negative Erfahrung für Kinder gesehen. Generell messen die befragten Eltern dem Umgang der beteiligten Erwachsenen mit der Trennungssituation hohe Bedeutung zu, wobei das Gespräch mit den betroffenen Kindern als wichtiges Kriterium für eine kindliche Bewältigung der Trennung/Scheidung betrachtet wird. Das Verhältnis beider Ex-PartnerInnen wirkt sich diesem Verständnis nach darauf aus, wie Kinder mit der Situation umgehen können und wie sich ihre Beziehung zu beiden Elternteilen nach der Trennung gestaltet. Das Umfeld (Familie, FreundInnen) kann dabei unterstützend wirken, dennoch führen Trennungen/Scheidungen aus Sicht der befragten Eltern oftmals zu Verlusten an sozialen Kontakten für alle Beteiligten.

Vorrangig befragte Eltern, welche selbst eine Trennung erlebt haben, nehmen diesbezüglich jedoch auch positive Aspekte wahr. Genannt wird beispielsweise,

dass Kinder aus der elterlichen Scheidung/Trennung lernen könnten, dass eine Familie nicht funktionieren kann, wenn die Partner sich nicht gegenseitig unterstützen. Weiters wird von einigen befragten Müttern mit Scheidungs-/Trennungserfahrung betont, dass eine differenzierte Sichtweise notwendig sei. So wird auf Kernfamilien verwiesen, in denen Väter häufig abwesend sind und wenig Zeit für ihre Kinder bzw. für die Familie haben. Im Gegenzug werden Familien mit Scheidungs-/Trennungshintergrund thematisiert, in denen Väter aufgrund der Aufteilung der elterlichen Betreuungspflicht intensive Zeitphasen mit ihren Kindern verbringen. Als positiv wird erachtet, dass sich in solchen Fällen Väter mit unterschiedlichen Lebensbereichen ihrer Kinder auseinandersetzen und nicht, wie dies in Kernfamilien möglich ist, bestimmte Belange an die Partnerin delegieren können.

Die befragten Eltern mit Scheidungs-/Trennungserfahrung thematisieren in diesem Zusammenhang jedoch auch Belastungsfaktoren, wie z.B. Umzüge sowie eine Reduktion oder sogar ein Abbruch der Kontakte mit der Familie des Ex-Partners/ der Ex-Partnerin. Auch Auswirkungen auf Sozialbeziehungen werden genannt und erwähnt, dass während bzw. nach einer Scheidung Freundschaften in die Brüche gehen könnten, wenn FreundInnen (zu) wenig Interesse für die Problematik zeigen. Die betroffenen Eltern vermuten, dass sich diese Verluste indirekt auch auf ihre Kinder auswirken.

Von einigen Elternteilen werden Annahmen über Familien aus dem jeweils anderen Untersuchungsgebiet geäußert. Die befragten Eltern aus dem städtischen Untersuchungsgebiet vermuten einen geringeren Grad an sozialer Akzeptanz von Eineltern- und Stieffamilien in ländlichen Gebieten, während die befragten Eltern aus dem ländlichen Erhebungsgebiet eine diesbezügliche Angleichung städtischer und ländlicher Regionen vermuten. Allerdings meinen sie, dass in sehr kleinen Dörfern nach wie vor Vorbehalte und Vorurteile gegenüber nicht-kernfamiliale Lebensformen bestünden. Für den städtischen Raum vermuten die Eltern aus dem ländlichen Befragungsgebiet einen geringeren Zusammenhalt der einzelnen Familienmitglieder, insbesondere hinsichtlich Unterstützungsleistungen (z.B. von und für Großeltern).

4.1.2.1 Eltern in Kernfamilien

Die befragten Eltern aus Kernfamilien⁷⁸ betrachten ihre eigene Familienform weitgehend als förderliches Umfeld für ihre Kinder. Sie schätzen die Möglichkeit, Aufgaben zwischen beiden Eltern aufzuteilen und vermuten, dass dies auch den Kindern zugute kommt. Dabei werden jedoch auch Ambivalenzen

⁷⁸ Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden insgesamt 45 Elternteile aus Kernfamilien befragt: 27 Mütter (9 aus dem städtischen und 18 aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet) und 18 Väter (7 aus dem städtischen und 11 aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet).

thematisiert. Abhängig von den jeweiligen Rahmenbedingungen (wie z.B. die Anforderungen der Erwerbsarbeit) zeigen sich Unterschiede in der Wahrnehmung der eigenen Familienform und den damit verbundenen Konsequenzen.

In den untersuchten Kernfamilien, in denen ein Elternteil (zumeist der Vater) ein überdurchschnittlich hohes Zeitausmaß der Erwerbsarbeit widmet, wird das Familienleben kritisch beurteilt. Dies betrifft bei den befragten Familien in der städtischen Region vorwiegend Selbständige, im ländlichen Bereich Selbständige und PendlerInnen. Thematisiert werden kritische Haltungen vorrangig von jenen Elternteilen, welche weniger Erwerbsarbeit und mehr Erziehungs- bzw. Haushaltsarbeit leisten (zumeist die Mutter). Die Belastungen durch die Arbeitssituation machen sich aber für beide Elternteile jeweils auch in den arbeitsfreien Zeiten bemerkbar, weil Regenerationszeiten dadurch reduziert werden und Beschäftigung mit den Kindern oder Engagement für die Familie oft schwerfällt.

"Meine Tochter hat irrsinnig wenig Verständnis, wenn ich auch oft so müde bin und ich liege drei Stunden am Sonntagnachmittag, kann nicht auf, komplett erledigt." (Vater: Familie 30, Burgenland)

Vorrangig Mütter in Kernfamilien aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet, deren Partner aufgrund beruflicher Mobilität (Tages- oder Wochenpendeln, berufsbedingte Auslandsaufenthalte) häufig abwesend sind, thematisieren Parallelen zu anderen Familienformen. Insbesondere in zirkulär mobilen Familien kann die Erwerbssituation des (wochen- oder tageweise) pendelnden Elternteils dazu führen, dass wochentags das Leben einer Einelternfamilie und lediglich am Wochenende jenes einer Kernfamilie gelebt wird. Die betroffenen Eltern fühlen sich durchaus beeinträchtigt, was ihre Familienform betrifft, und nennen Nachteile, die sich aus ihrer Familienform ergeben: beispielsweise, dass sie – im Gegensatz zu „echten“ AlleinerzieherInnen – keine staatliche Unterstützung erhalten. Weiters verbringen die befragten Frauen in diesen Fällen oftmals überdurchschnittlich viel Zeit mit ihrem Kind alleine oder im erweiterten Familienverbund (z.B. mit den eigenen Eltern), wodurch die eigene Situation ähnlich wie jene von alleinerziehenden Elternteilen empfunden wird. Verstärkt wird dies dadurch, dass die betreffenden Väter aufgrund ihrer Abwesenheit oftmals wenig Einblick in das Alltagsleben der Familie haben und so an einigen Bereichen des Familienlebens nicht teilnehmen können. Kommen Väter nur am Wochenende oder erst spätabends nach Hause, wird oftmals die familiäre Routine verändert, und geregelte Abläufe (z.B. Schlafenszeiten) werden nicht mehr eingehalten. Dies wird von den betroffenen Müttern häufig als belastend empfunden, weil dadurch bestehende Muster ins Wanken geraten bzw. nur schwer etabliert werden können. Die eigene Familie wird dann von den befragten Müttern und Vätern unterschiedlich wahrgenommen.

„Muss ich ganz ehrlich sagen, dass das sehr belastend ist und Sachen oft schwierig sind, weil mein Mann Sachen [...] sicher ganz anders empfindet oder mitkriegt als ich, weil ich die ganze Woche bei den Kindern bin [...] und er dann am Wochenende sicher einen ganz anderen Zugang zu dem Ganzen hat.“ (Mutter: Familie 30, Burgenland)

Die befragten Eltern aus Kernfamilien mit hoher Erwerbsbelastung sind oftmals zu Zeiten abwesend, zu denen ihre Kinder sich – so die Vermutung – gemeinsame Zeit mit den Eltern wünschen würden. Besonders wenn beide Elternteile erwerbstätig sind, sind diese Familien deshalb auf institutionalisierte Nachmittagsbetreuungseinrichtungen oder die Hilfe von Verwandten angewiesen. Dies kann für die Partnerschaft als belastend empfunden werden, da Angehörige (z.B. die Großeltern der Kinder) dadurch in hohem Grade in die Familie integriert sind. Verwandte Personen (wie beispielsweise Großeltern oder Großtanten) übernehmen diesbezüglich im ländlichen Untersuchungsgebiet oftmals eine wichtigere Rolle als im städtischen Erhebungsgebiet. Auch in Hinblick auf die Wohnsituation zeigen sich Unterschiede: Großeltern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet wohnen häufiger mit ihren Kindern und Enkelkindern in einem Haus oder in unmittelbarer Nähe und übernehmen wichtige Alltagsaufgaben (wie Kochen, Kinderbetreuung oder Haushalt).

Die Anforderungen aus dem Bereich der Erwerbsarbeit, welche die Gestaltung des Familienlebens beeinflussen, werden besonders von Müttern und Vätern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet in Hinblick auf die familiäre Rollenverteilung thematisiert. In den untersuchten Kernfamilien sind meist beide Elternteile erwerbstätig (vgl. Kapitel 2.2.4), was von den Betroffenen jedoch nicht immer positiv beurteilt wird. Einige dieser Eltern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet thematisieren den Wunsch, dass nur ein Elternteil einer Erwerbstätigkeit nachgehen solle, idealerweise der Vater. Die Mutter sollte sich im Gegenzug um Kinder und Haushalt kümmern. Dieses „männliche Versorgermodell“ kann jedoch aus finanziellen Gründen in den Familien nicht gelebt werden, was auch mit zunehmend hohen Ansprüchen der Familienmitglieder, betreffend Freizeitgestaltung (z.B. Urlaube, Ausflüge), sowie technischer und materieller Ausstattung (z.B. Elektrogeräte), in Zusammenhang gebracht wird. Ideelle Gewinne aus einer Erwerbstätigkeit oder Vorstellungen einer gleichberechtigten Aufgabenteilung zwischen den Partnern werden von diesen Eltern nicht thematisiert.

Im städtischen Erhebungsgebiet wird das traditionelle männliche Versorgermodell durchaus kritisch betrachtet. Einige der befragten Mütter aus Kernfamilien, welche in Wien leben und nicht erwerbstätig sind, fühlen sich als Hausfrauen von ihrem sozialen Umfeld diskriminiert. Sie beziehen sich auf aktuelle Debatten über AlleinerzieherInnen und Stieffamilien und thematisieren die mangelnde Achtung und Wertschätzung ihrer eigenen Rolle. Aufgrund der Erwerbstätigkeit des Partners lasten familiäre Aufgaben auf ihren Schultern, ohne dafür eine

monetäre Anerkennung zu erhalten. Sie nehmen sich dabei selbst als Minderheit wahr und fühlen sich in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Wertschätzung benachteiligt.

Eine Veränderung der Familienform wird von den befragten Eltern aus Kernfamilien vielfach mit Scheidung/Trennung in Verbindung gebracht. Die aktuellen Scheidungszahlen werden von den Eltern aus Kernfamilien teils kritisch bewertet, da vermutet wird, dass Paare eine Scheidung/Trennung dem Versuch einer konsensualen Konfliktlösung vorziehen. Es wird weiters vermutet, dass Familien mit Trennungshintergrund zu wenig für die Partnerschaft gekämpft bzw. die Zukunft der Familie nicht ausreichend gemeinschaftlich geplant hätten. Dies wird als Belastung für die gesamte Familie, speziell jedoch für die Kinder gesehen.

In den untersuchten Kernfamilien aus dem ländlichen Erhebungsgebiet distanzieren sich einige der befragten Eltern klar von der Möglichkeit einer Trennung/Scheidung, weil dies ihrer Meinung nach negative Folgen für das Kind hätte. Darüber hinaus wird von diesen Eltern vermutet, dass Kinder bei der Auflösung der elterlichen Beziehung und den damit verbundenen familialen Umstrukturierungen eine passive Rolle einnehmen, verunsichert sind und sich ausschließlich nach den Eltern richten müssen. Die Auflösung einer kinderlosen Partnerschaft wird hingegen wesentlich unproblematischer gesehen. Häufig wird die Meinung artikuliert, Paare würden sich heute vielfach zu rasch scheiden lassen und diese Entscheidung nicht ausreichend überdenken.

"Ich glaube immer, es gibt eine andere Lösung als dass man sich scheiden lässt. Also ich glaube, das würde ich nicht machen. Ich habe sehr spät geheiratet, ich habe mir das gut überlegt damals. Natürlich kann immer was sein, mein Partner kann genauso irgendwann sagen, <okay es passt nicht mehr und ich will jetzt gehen>, aber von meiner Seite aus denke ich mir, ich meine, Konflikte gibt es überall und ich muss nicht gleich das Handtuch werfen." (Mutter: Familie 18, Burgenland).

Im ländlichen Untersuchungsgebiet grenzen sich darüber hinaus einige verheiratete Eltern aus Kernfamilien auch bewusst von Familien mit unverheiratet zusammenlebenden Partnern ab. Die eigene, staatlich legitimierte Partnerschaft wird dabei als vorteilhaft empfunden, insbesondere werden einer Eheschließung positive Auswirkungen auf die Stabilität der Partnerbeziehung zugeschrieben.

Andere Familienformen werden von den befragten Eltern aus Kernfamilien einerseits neutral bewertet und auf die zentrale Bedeutung der Kompetenzen der Elternpersonen hingewiesen. Andererseits grenzen sich befragte Eltern aus Kernfamilien von anderen Familienformen ab. Die Lebensform Kernfamilie wird dabei als Ideal betrachtet. Diese Eltern empfinden die Komplementarität und die unterschiedlichen Kompetenzen zweier Elternteile in einer Kernfamilie als großen Vorteil für ihre Kinder.

"Ich glaube, dass alle Kreuze schlagen, dass sie eben in stabilen Familienverhältnissen leben oder, dass das ihnen vergönnt ist, so eher sehe ich das." (Mutter: Familie 06, Wien).

Davon abweichende Familienformen werden von diesen Eltern primär mit Anforderungen an und Mitleid für die beteiligten Personen in Verbindung gebracht, in einigen Fällen sogar mit negativen Assoziationen wie Drogen, Verwahrlosung oder Gewalt.

„Da könnte ich mir vorstellen, also, da gibt es ja dann Dinge mit dem neuen Partner oder Streitigkeiten, Geldsorgen, dass sie Umziehen müssten, Veränderungen da sind. Und da leiden die Kinder bestimmt.[...] Die werden schon immer wieder hin und her geschupst. Wissen nicht genau wo sie hingehören. Ich glaub schon, dass sie es schwerer haben.“ (Mutter: Familie 14, Burgenland)

Stieffamilien werden von den befragten Eltern aus Kernfamilien positiver beurteilt als Familien mit alleinerziehenden Elternteilen. Ein Grund dafür könnte die geringere strukturelle Differenz zur eigenen Familienform sein, da auch in dieser Familienform zwei Elternteile vorhanden sind. Eher skeptisch werden die familialen Veränderungen (z.B. Geburt eines Halbgeschwisters) in Stieffamilien wahrgenommen, welche als Herausforderung für die gesamte Familie gesehen werden. Einelternfamilien werden vorrangig mit Anforderungen, welche aus finanziellen Belastungen sowie dem „Fehlen“ eines zweiten Elternteils resultieren, in Verbindung gebracht. Die befragten Eltern äußern einerseits Bewunderung, zugleich aber auch Mitleid für Eltern, welche in dieser Familienform leben.

In den Interviews wird deutlich, dass soziale Beziehungen eher mit Familien derselben Familienform gepflegt werden. Von den befragten Eltern aus Kernfamilien kennen zwar alle Familien, welche sich anders als die eigene zusammensetzen, der engere Freundes- und Bekanntenkreis besteht jedoch in einigen Fällen vorwiegend aus anderen Kernfamilien.

"Patchworkfamilien haben wir ein paar, aber komischerweise haben wir in unserem Freundeskreis sehr viele so langweilige Familien wie uns, keine Ahnung warum, wirklich Zufall wahrscheinlich." (Mutter: Familie 06, Wien)

4.1.2.2 Eltern in Einelternfamilien

Die befragten AlleinerzieherInnen⁷⁹ nehmen unterschiedliche Entwicklungen in der gesellschaftlichen Bewertung ihrer Familienform wahr. Zum einen wird ein Wandel in der Beurteilung und eine zunehmend höhere Akzeptanz von Einelternfamilien konstatiert, und zwar wegen der sinkenden Bedeutung der Religion, der erhöhten finanziellen Unabhängigkeit von Frauen aufgrund vermehrter Berufstätigkeit sowie steigender Scheidungszahlen. Andererseits wird von den befragten AlleinerzieherInnen, vor allem im ländlichen Untersuchungsgebiet, nach wie vor eine starke Verbreitung traditioneller Familienbilder (Kernfamilie mit beiden leiblichen Elternteilen und Kindern als Ideal) und Geschlechterrollen (männliches Versorgermodell als wünschenswert) wahrgenommen, was zu einer negativen Beurteilung von Einelternfamilien beitragen würde.

Hinsichtlich ihres persönlichen Lebensalltags nehmen einige der befragten AlleinerzieherInnen Ausgrenzungen der eigenen Person, wie auch ihrer Kinder aufgrund ihrer Familienform wahr. Dies bezieht sich vor allem auf gesellschaftliche Aktivitäten der Eltern (z.B. Elternabend oder Schulveranstaltungen), aber auch auf gemeinsame Aktivitäten mit Familien von FreundInnen der Kinder, die vielfach als problematisch betrachtet werden. Die AlleinerzieherInnen beschreiben, dass sie sich häufig in Gesellschaft von Kern- bzw. Stieffamilien unwohl fühlen und daher eher soziale Kontakte mit anderen AlleinerzieherInnen suchen. Verstärkt wird dies durch eigene Zuschreibungen, Wahrnehmungen und Werthaltungen: die befragten AlleinerzieherInnen nehmen eine starke soziale Erwünschtheit von Zwei-Eltern-Familien wahr, die sie als „intakte“ Familien beschreiben, und fühlen sich in deren Gegenwart häufig als „drittes Rad am Wagen“. Gerade in Bezug auf Schulveranstaltungen fühlen sich die befragten AlleinerzieherInnen ausgegrenzt, weil sie aufgrund des Zeitmangels durch die aus materiellen Gründen häufig notwendige Vollzeit-Erwerbstätigkeit bestimmte Aufgaben im schulischen und gesellschaftlichen Leben ihrer Kinder oft nicht übernehmen können (z.B. aktive Mithilfe bei Schulveranstaltungen).

„Also, nachher gehen alle auf einen Kaffee. Sie fragen mich zwar, ob ich mitgeh, nur ich kann dann meistens nicht, weil ich morgen Dienst hab, um vier in der Früh aufstehe und dann soll ich beim Schulfest helfen. Die Mütter werden immer gefragt, ob sie helfen können und bis jetzt hab ich nur einmal helfen können, weil ich immer arbeiten muss. Ich falle immer in die Schicht rein, dass ich dann [bei Schulfesten] oft arbeiten muss.“ (Mutter: Familie 25, Burgenland)

⁷⁹ Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden insgesamt acht alleinerziehende Elternteile befragt: sechs Mütter (drei aus dem städtischen und drei aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet) und zwei Väter (einer aus dem städtischen und einer aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet).

In Bezug auf die Kinder äußert sich die feststellbare Ausgrenzung und Benachteiligung nach Wahrnehmung der Eltern in einer Außenseiterrolle des Kindes in der Schule, insbesondere aufgrund der Abwesenheit des Vaters (dies gilt für beide Untersuchungsgebiete). Solche Diskriminierungen betreffen aus Sicht der AlleinerzieherInnen vor allem Kinder im Kindergarten und in der Volksschule. Dabei wird die Abwesenheit des zweiten (leiblichen) Elternteils, so die Sichtweise der befragten Eltern, sowohl von anderen Kindern wie auch von den BetreuerInnen und LehrerInnen thematisiert. Die befragten Elternteile erzählen, dass ihre Kinder von anderen Kindern „gehänselt“ wurden.

„Viele Leute haben gesagt im Kindergarten <Du hast ja gar keinen Papa>. Ja also sie [die Tochter] hat mir das erzählt, ja eben, dass die Kinder da gehänselt und gespottet haben. Sie haben gesagt <die S. hat keinen Papa> und ich hab ihr gesagt, <S., du hast einen Papa, jeder Mensch hat einen Papa, ohne Papa gibts keinen Menschen, der ist halt nicht bei dir>.“ (Mutter: Familie 03, Wien)

Die befragten alleinerziehenden Elternteile beschreiben Strategien, wie ihre Kinder mit diesen Diskriminierungen umgehen. So wird beispielsweise der Partner der Mutter, mit dem diese nicht zusammenlebt, in Schule und Hort „Papa“ genannt, im privaten Umfeld aber bei seinem Vornamen gerufen. Eine weitere Strategie, welche von den befragten Eltern wahrgenommen wird, ist das Nicht-Thematisieren des eigenen Familienlebens im schulischen Kontext.

„Außerdem ist das jetzt der L. [Partner der Mutter, mit dem sie nicht zusammen lebt]. Der L. ist der Papa von der S. [Tochter], das passt ja. Thema war es vielleicht noch in der ersten Klasse, aber jetzt sicher nicht mehr, und im Gymnasium, also in der höheren Schule, da ist das doch den Kindern egal. [...] Also, da redet man am wenigsten über die Eltern.“ (Mutter: Familie 03, Wien)

Die untersuchten Einelternfamilien sind vielfach auf die Hilfe weiterer Familienmitglieder angewiesen. Für die befragten AlleinerzieherInnen spielen vor allem Großeltern und Tanten/Onkel der Kinder eine wichtige Rolle in der Kindererziehung und -betreuung (z.B. Aufsicht, Versorgung, Lerntätigkeit und Freizeitaktivitäten). Männliche Familienmitglieder übernehmen Teile der Vaterrolle und bieten dem Kind so eine männliche Sozialisationsinstanz. Oftmals geht in beiden Untersuchungsgebieten die Betreuung der Kinder über die beruflichen Abwesenheitszeiten des alleinerziehenden Elternteils hinaus; in diesen Fällen sind es oft Verwandte oder FreundInnen, die unterstützend eingreifen. Die Hilfe von anderen Familienmitgliedern (z.B. Großeltern der Kinder) wird von den befragten Eltern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet intensiver beschrieben, so leben die Kinder in einigen Fällen zeitweise mit bzw. bei ihren Großeltern oder verbringen ganze Wochenenden alleine bei ihnen.

Ein zentrales Thema in Einelternfamilien ist der Kontakt zwischen nicht haupt-sorgeberechtigtem Elternteil und Kind. Einige der befragten alleinerziehenden Mütter empfinden es als positiv, dass die Väter nach der Scheidung mehr Ver-

antwortung für die Kinder übernehmen bzw. auch die Zeit mit den Kindern selbständig gestalten und das Familienleben eigenverantwortlich organisieren (müssen).

„Und jetzt ist es so, dass er mit ihnen allein unterwegs ist und jetzt lernen muss, in der Früh eine Jause machen, Mitteilungsheft schauen, ob was da drinnen steht, mit den Kindern absprechen wann er kommt [...]. Ich glaube, dass sich dadurch die Beziehung zu den Kindern verbessern kann beziehungsweise er viel mehr mitkriegt vom Alltag der Kinder, als wie es früher der Fall war.“ (Mutter: Familie 11, Wien)

Haben die befragten alleinerziehenden Elternteile eine/n PartnerIn, zeigen sich in der Lebensweise Parallelen zu Stieffamilien, besonders zu jenen Zeiten, wenn dieser in der Familie anwesend ist oder besucht wird. Längere Besuche beschränken sich aufgrund von Erwerbsarbeitsanforderungen oftmals auf die Wochenenden, wodurch die eigene Familie entsprechend diesen Zeiten unterschiedlich wahrgenommen wird. LAT-Beziehungen („Living Apart Together“), in welchen der alleinerziehende Elternteil eine neue Partnerbeziehung eingeht, mit dem/der neuen PartnerIn jedoch nicht zusammen lebt, werden von den Eltern nicht als eigenständige Familien- bzw. Lebensform betrachtet, obwohl aus Sicht der Kinder eine zumindest temporäre Stieffamilien-Situation besteht. Diese Eltern (und ihre Kinder!) definieren sich weiterhin als AlleinerzieherInnen, obwohl die PartnerInnen teilweise Betreuungsfunktionen (z.B. bei Krankheit der Mutter) übernehmen bzw. auch regelmäßig Zeit mit den Kindern gemeinsam verbringen.

„Wir schauen halt, dass wir relativ viel Zeit jetzt miteinander verbringen können, also mit dem Lebensgefährten mit den Kindern.“ (Mutter: Familie 12, Burgenland)

Aufgrund der neuen Partnerbeziehung verändern sich Lebenssituation und vielfach auch Alltagsgestaltung der betroffenen Eltern. Eine den neuen Gegebenheiten angepasste Rollendefinition wird notwendig, was Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung hat. Diese Rollendefinition ist davon abhängig, ob die neuen PartnerInnen Teile einer Elternrolle für das Kind übernehmen (Betreuung, Erziehung) bzw. ihnen dies (vom Kind oder vom leiblichen Elternteil) zugestanden wird; sowie auch davon, wie viel Zeit der/die neue PartnerIn gemeinsam mit den Kindern verbringt.

„Sie sieht ihn eigentlich nur am Wochenende. Und manchmal ist sie am Wochenende gar nicht da, da ist sie bei der Oma oder bei einer Freundin“ (Mutter: Familie 25, Burgenland)

Seitens der befragten AlleinerzieherInnen wird weiters danach differenziert, ob die Einelternfamilie durch Scheidung/Trennung oder den Tod eines Elternteils entstanden ist. Die befragten verwitweten Personen im ländlichen Erhebungsgebiet fühlen sich aufgrund ihrer „Sonderstellung“ (Verwitwung im jungen Alter) in ihrer Wohngemeinde weniger akzeptiert bzw. weniger in das Gesell-

schaftsleben integriert. Der frühe Tod von Ehe- oder LebenspartnerIn hat als zusätzliche Belastung für die hinterbliebenen Elternteile und Kinder aus Sicht der befragten Eltern auch soziale Exklusion zur Folge.

„Ich meine, sie reden zwar mit mir, aber es ist halt so, du hast einen Mann mit oder dein Mann ist nicht da. Man wird schon ausgegrenzt, das merkt man schon. [...] Man kommt sich immer vor wie das dritte Rad. [...] Die sind alle eine intakte Familie, und das haben wir aber nicht.“ (Mutter: Familie 25, Burgenland)

Erschwerend für die Familiensituation werden von den befragten AlleinerzieherInnen (vornehmlich von alleinerziehenden Müttern) erlebter sozialer Diskriminierung (siehe oben) die finanziellen Mehrbelastungen (Wohnkosten, Kinderbetreuungskosten etc.) und damit einhergehenden Einschränkungen (z.B. bezüglich Wohnungsgröße und -ausstattung, Familienurlaube) aufgrund ihrer Familienform genannt. Haben Alleinerziehende eine/n PartnerIn, mit dem/der sie nicht zusammenleben, so werden die finanziellen Belastungen meist vom Partner/ von der Partnerin nicht mitgetragen (getrennte Wohnungs- und Lebenshaltungskosten). Die finanzielle Situation wird trotz Vollzeitbeschäftigung (und damit verbundenen Zeitmangels) als schwierig und für die Kinder mit Nachteilen verbunden erlebt.

Hinsichtlich der Bewertung bzw. Beurteilung anderer Familienformen schreiben die befragten AlleinerzieherInnen vor allem Kernfamilien zu, dass sie sozial erwünschten Vorstellungen entsprechen, so z.B. dass die elterliche Paarbeziehung in diesen Familien zur Sicherung des Kindeswohls aufrecht erhalten würden, selbst wenn die Partnerbeziehung als unbefriedigend erlebt wird. In diesem Zusammenhang werden auch negative Auswirkungen des Aufwachsens in Kernfamilien für Kinder (im Vergleich zur eigenen Familienform) thematisiert (z.B. Andauernde Konflikte der Eltern). Weiters wird die finanzielle Besserstellung von Kernfamilien erwähnt. Stieffamilien werden von den befragten AlleinerzieherInnen eher negative Auswirkungen auf die betroffenen Kinder zugeschrieben (erwähnt werden z.B. verschiedene Familiennamen oder Probleme bezüglich der Akzeptanz des Stiefelternteils).

4.1.2.3 Eltern in Stieffamilien

Die befragten Eltern aus Stieffamilien⁸⁰ nehmen ihre eigene Familienform unterschiedlich wahr, abhängig davon, ob es sich um einfache, zusammengesetzte oder komplexe Stieffamilien handelt (vgl. Kapitel 3.1.4). Von den Eltern aus einfachen und zusammengesetzten Stieffamilien werden vorrangig Parallelen zu

⁸⁰ Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden insgesamt 16 Elternteile aus Stieffamilien befragt: elf Mütter (sechs aus dem städtischen und fünf aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet) und fünf Väter (drei aus dem städtischen und zwei aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet).

Kernfamilien betont, wohingegen die befragten Eltern aus komplexen Stieffamilien die eigene Familie seltener mit anderen Familienformen vergleichen.

Den außerhalb lebenden leiblichen Elternteilen kommt in den untersuchten Stieffamilien eine wichtige Rolle zu. Besteht regelmäßiger Kontakt zwischen beiden leiblichen Elternteilen und dem Kind, so treffen die Eltern oftmals gemeinsame Entscheidungen, welche das Kind betreffen (z.B. Schulwahl). In diesen Fällen ist es beiden leiblichen Elternteilen ein Bedürfnis, auch nach Beendigung der Paarbeziehung als Elternteil regelmäßig am Leben ihrer Kinder teilzuhaben. Es gibt jedoch auch Familien, in denen leibliche Elternteile keinen Kontakt zu ihren Kindern haben, was von den befragten Eltern unterschiedlich eingeschätzt wird. Je nachdem, ob sie die Beziehung zum anderen Elternteil als belastend oder förderlich für ihre Kinder einschätzen, befürworten oder bedauern sie diese Situation.

„Ich meine, das einzige was halt ist, wenn sie in der Schule Vatertag oder was haben [...], dann merkt man schon, dass sie auch ihren Vater halt gern hätte.“ (Mutter: Familie 15, Burgenland)

Stiefelternteile werden von den befragten leiblichen Eltern aus Stieffamilien weitgehend als wichtige Bezugspersonen der Kinder gesehen, und zwar in primären ebenso wie in sekundären Stieffamilien. Diese engagieren sich, im Gegensatz zu den Partnern der befragten Alleinerzieherinnen, aus Sicht der Eltern weitgehend in der Erziehung und nehmen am Leben der Kinder teil. Einige der befragten Eltern kritisieren aber auch eine mangelnde Involviertheit ihres Partners, was das Verhältnis zum (nicht biologisch verwandten) Kind betrifft. In der Regel wird das Verhältnis zwischen Kind und Stiefelternteil positiv eingeschätzt, besonders dann, wenn sich diese seit einem längeren Zeitraum kennen.

Die Beziehung des eigenen Kindes zu Halb- bzw. Stiefgeschwistern wird von den befragten Eltern aus Stieffamilien unterschiedlich wahrgenommen. Besonders wenn die Geschwister wenig Zeit miteinander verbringen bzw. einander noch nicht lange kennen, wird die Beziehung meist ambivalent eingeschätzt. Leben diese jedoch über einen längeren Zeitraum zusammen bzw. haben sie regelmäßig Kontakt, so wird die Beziehung von den befragten Eltern als intensiv und innig wahrgenommen.

„Es war ganz am Anfang schwierig [...]. Da haben sie sich einmal zusammenkämpfen müssen, aber inzwischen sind sie wie Schwestern, wie Geschwister.“ (Mutter: Familie 15, Burgenland)

In den meisten Fällen nehmen die befragten Eltern keine oder nur geringe Unterschiede in den Beziehungen zwischen leiblichen Geschwistern, Stief- und Halbgeschwistern wahr; einige der Befragten aus Stieffamilien nehmen jedoch Differenzen wahr. So gestalten sich aus Sicht dieser Eltern die Beziehungen ihrer Kinder zu den Halbgeschwistern emotionaler als jene zu Stiefgeschwis-

tern. Auch ob Stiefgeschwister in der primären oder sekundären Stieffamilie leben, kann sich demzufolge auf die Geschwisterbeziehung auswirken. Diese wird innerhalb der primären Stieffamilie als vertrauter und inniger wahrgenommen, wobei Stiefgeschwistern aus sekundären Stieffamilien eine unwichtigere Rolle für das eigene Kind zugeschrieben wird.

„Einen sehr engen Kontakt hat sie mit ihrer Stiefschwester [aus der primären Stieffamilie]. Also, das ist halt die große Schwester, sie vergöttert sie. Da wird geschminkt und Haare gerichtet und, Sie kennen eh die ganzen Frauengeschichten. Wenn sie frei hat, dann wird einkaufen gefahren und shoppen gegangen und gebummelt, und wenn sie zuhause ist, schläft sie bei ihr im Bett. Mit der hat sie einen sehr engen Kontakt.“ (Vater: Familie 05, Burgenland)

Die eigene Familienform wird von den meisten befragten Eltern aus Stieffamilien auch als Herausforderung betrachtet, und zwar besonders in Bezug auf die Kinder, beispielsweise wenn diese regelmäßig zwischen zwei Wohnorten hin und her pendeln (müssen). Mehrere Faktoren werden von den Eltern als unterstützend genannt; insbesondere das Verhältnis der PartnerInnen zueinander sowie jenes der beiden leiblichen Elternteile. Darüber hinaus wird auch die Beziehung der Stiefgeschwister als wichtig erachtet. Als besonders belastend werden von den befragten Eltern Loyalitätskonflikte der Kinder empfunden, welche sich aufgrund der komplexen Beziehungsstrukturen ergeben können.

„Der Papa hat sie ab und zu abgeholt, und dann hat er wieder mit einer anderen Frau ein Kind gekriegt, dann ist er mit dem Kind zu Besuch gekommen, ist mit dem Kind wieder gegangen und sie hat aber bei der Oma bleiben müssen. Da kommen dann so Situationen, wo das Kind sagt, ich bin immer die Depperte, ich muss immer dableiben, und die anderen gehen immer alle mit.“ (Mutter: Familie 01, Burgenland)

„Sie haben einen anderen Papa [leiblicher Vater der Stiefgeschwister des Kindes], und sie sehen den Papa [leiblicher Vater der Stiefgeschwister des Kindes] öfter, und es ist alles schwierig unter einen Topf zu bringen.“ (Mutter: Familie 15, Burgenland)

Die Gründung der Stieffamilie wird von den betroffenen Eltern als belastende Lebensphase eingeschätzt, und zwar nicht nur in Bezug auf ihre Kinder, sondern auch für sie selbst. Dabei wird ein wertschätzender Umgang der einzelnen Familienmitglieder miteinander als wichtig erachtet, um Konflikte zu vermeiden bzw. ausdiskutieren und um sich besser auf die Familiensituation einstellen zu können.

„Natürlich war es am Anfang schwierig, wenn du auf einmal zwei Kinder hast, um die du dich kümmern musst, die krank sind, und du lernen musst und so. Aber das war nie negativ besetzt. Das ist halt so und ich habe das akzeptiert.“ (Vater: Familie 05, Burgenland)

Inwieweit ihre Kinder die eigene Familienform reflektieren, wird von den befragten Eltern aus Stieffamilien unterschiedlich eingeschätzt. Einige betonen, dass ihre Kinder diesbezüglich sehr viel aufnehmen, verarbeiten und reflektie-

ren. Manche der befragten Eltern sind jedoch davon überzeugt, dass sich ihre Kinder wenig Gedanken machen und die Komplexität der Familienkonstellation (auch in Bezug auf eine eventuelle sekundäre Stieffamilie) nicht fassen können. Das Gespräch mit ihren Kindern kann den Eltern schwer fallen, weil diese Thematik auch für sie emotional besetzt und sehr komplex ist.

„Sie weiß, dass es so ist, dass die K. [Schwester] und der J. [Bruder] einen anderen Papa haben, aber da ist nie irgendwie so drüber gesprochen worden. Also für sie ist es klar, dass es einfach so ist, und ich glaube, so richtig Gedanken, ich glaube, sie kann das nicht einschätzen.“ (Vater: Familie 05, Burgenland).

„Das ist für sie kein großes Thema, warum ist das so. Ab und zu einmal beschäftigt es sie und dann, beim Schlafen gehen am Abend, < warum ist das so, oder warum ist das so>, und dann erzähl ich es ihnen oder erklär es ihnen, und dann ist das Thema wieder erledigt für sie. Ja, für sie ist es halt einfach so.“ (Mutter: Familie 01, Burgenland).

Negative Auswirkungen der eigenen Familienform werden vorrangig den Auswirkungen der Scheidung/Trennung oder den Zeiten als AlleinerzieherIn zugeschrieben; das Leben in einer Stieffamilie wird von den befragten Eltern (für sie selbst) vorwiegend positiv beurteilt. Auch in Bezug auf gesellschaftliche Zuschreibungen und Vorurteile wird die eigene Familiensituation vorrangig als akzeptiert eingeschätzt, auch wenn in einigen wenigen Fällen gesellschaftliche Diskriminierung thematisiert wird. Häufig wird von den befragten Eltern jedoch auf einen gesellschaftlichen Wandel hingewiesen, welcher zu erhöhter Akzeptanz von Stieffamilien geführt hätte.

„Also das ist einfach die Gesellschaft, man lässt sich viel schneller scheiden wie früher [...]. Das ist einfach der Wandel der Zeit. Da wird niemand mehr schief angeschaut.“ (Vater: Familie 05, Burgenland)

Vorurteile werden von den befragten Eltern aus Stieffamilien, welche im städtischen Untersuchungsgebiet leben, primär in ländlichen Regionen vermutet. Auch im ländlichen Untersuchungsgebiet gibt es regionale Zuschreibungen, und zwar dahingehend, dass in kleinen dörflichen Gemeinden die Toleranz niedriger sei.

„Des könnte schon sein, ja. Vor allem vielleicht in kleineren Orten, dass doch diese Familie so als, als ja einfach positiver angesehen wird, als wenn jemand allein erziehend ist oder was auch immer.“ (Mutter: Familie 17, Burgenland).

Die Eigenwahrnehmung bei den befragten Elternteilen aus Stieffamilien differiert je nach Art der Stieffamilie. Entscheidend ist hierbei, ob die befragten Eltern selbst eine Scheidung/Trennung erlebt haben. Elternteile ohne Scheidungs- bzw. Trennungserfahrung nehmen oftmals keine Abgrenzung der eigenen Familienform gegenüber Kernfamilien vor. Im Gegensatz dazu thematisieren einige Elternteile mit einer solchen Erfahrung Unterschiede zwischen den beiden Lebensformen. Dabei werden Kernfamilien zum Teil mit veralteten Wer-

ten und religiösen Idealbildern in Verbindung gebracht. Weiters wird eine vermutete Diskrepanz zwischen nach außen sichtbarer Harmonie und innerfamiliären Konflikten in Kernfamilien thematisiert (Doppelmoral).

Stiefelternteile, welche selbst keine Trennung/Scheidung erlebt haben, bewerten andere Familienformen oftmals ähnlich wie Eltern aus Kernfamilien. Familien, die eine Scheidung hinter sich haben, werden von ihnen kritisch betrachtet. Es wird thematisiert, dass sich Eltern oftmals vorschnell trennen und ihre PartnerInnen zu häufig wechseln würden. Die befragten Stiefelternteile ohne Scheidungs-/Trennungserfahrung vermuten, dass im Falle einer Auflösung der elterlichen Beziehung oftmals zu wenig auf die Kinder geachtet wird und die Eltern zu wenig Einblick in das Erziehungsverhalten des anderen Elternteils haben.

Generell herrscht unter den befragten Eltern aus Stieffamilien Konsens drüber, dass für eine Entwicklung der Kinder idealerweise beide Elternteile zur Verfügung stehen sollten. Diesbezüglich grenzen sich mehrere der befragten Eltern bewusst von Familien mit alleinerziehenden Elternteilen ab. Dabei wird insbesondere die fehlende Verfügbarkeit eines zweiten Elternteils als problematisch gesehen und als Auslöser für Probleme in unterschiedlichen Bereichen (ökonomische Versorgung, Erziehung, usw.) betrachtet.

„Das ist also wesentlich einfacher zu zweit, weil man Rückendeckung hat und weil man einfach hier stärker wird, wenn man zu zweit Erziehungsarbeit leistet. Und vor allem dann, wenn man sich einig ist, und weil es für die Eltern oft auch schwer ist, Dinge alleine zu tragen.“ (Mutter: Familie 17, Burgenland).

4.2 Gestaltung der Familienzeit

Gemeinsam Zeit zu verbringen ist eine Voraussetzung für die aktive Gestaltung des Familienlebens. Zeit wird heute jedoch zunehmend zu einem knappen Gut (vgl. Kapitel 3.2), was beträchtliche Auswirkungen für den Familienalltag nach sich ziehen kann. Im Folgenden sollen daher Strategien, familiäre Zeitgestaltung und Auswirkungen auf die einzelnen Familienmitglieder aufgezeigt, sowie die Bedeutung von Familienmahlzeiten diskutiert werden. Im Mittelpunkt dieses Themenbereichs steht die Frage, wie Familien bzw. einzelne Familienmitglieder ihre Zeit verbringen und welche Faktoren sie dabei beeinflussen.

4.2.1 Familiäre Zeitgestaltung aus Kindersicht

Die befragten Kinder aus beiden Erhebungsgebieten schätzen die gemeinsame Zeit mit ihrer Familie, zugleich gehen sie auch ihren eigenen Interessen nach. Dabei zeigt sich eine breite Palette an Möglichkeiten, wie Kinder ihren Alltag gestalten, Zeit verbringen und ihre Zeit strukturieren bzw. wie sie die Zeitgestaltung ihrer Eltern wahrnehmen, und inwieweit diese das eigene Zeitmanagement prägt.

4.2.1.1 Tagesabläufe, Zeitverwendung und Zeitstress

Aufgrund terminlicher Fixpunkte, schulischer Verpflichtungen, sowie gesellschaftlicher Zeitmuster haben viele der befragten Kinder ähnliche Tagesabläufe. Die Kinder differenzieren zwischen verschiedenen Zeitdimensionen (wie etwa Schulzeiten, Freizeiten, Schlafenszeiten) und strukturieren so ihre Tagesabläufe. Kollektive, gesellschaftliche Zeitmuster führen dazu, dass die verschiedenen Zeitdimensionen in vielen Fällen ähnlich strukturiert bzw. platziert sind. Freizeiten, Schlafenszeiten, Essenszeiten sind nicht willkürlich auf den Tag verteilt, sondern folgen gesellschaftlichen Zeitstrukturen. Zugleich sind diese von Taktgebern, wie etwa den Schulzeiten oder den Arbeitszeiten der Eltern abhängig. Diese Taktgeber sind für viele der befragten Kinder identisch bzw. in hohem Ausmaß vergleichbar. Dies führt dazu, dass die an der Studie teilnehmenden Kinder mehr oder weniger analoge Tagesabläufe haben. Zweifelsohne gibt es dabei auch immer wieder Ausnahmen, so z.B. wenn Eltern atypische Erwerbszeiten haben. Das folgende Zitat zeigt einen Tagesablauf, wie ihn viele andere der befragten Kinder in ähnlicher Weise beschrieben haben.

"Wenn ich heim komme mache ich die Hausübung, Essen, dann kommt vielleicht Zeit zum Spielen [...], dann schau ich eine Stunde fern." (Junge: Familie 04, Burgenland)

In diesem Satz zeigen sich unterschiedliche Fixpunkte, die von den Kindern wahrgenommen werden, beginnend mit dem Ende der Schule, welche in Form von Hausübungen jedoch auch zu Hause präsent ist. Essen spielt in nahezu allen Familien eine wichtige Rolle; am Ende des Kapitels werden Familienmahlzeiten detailliert in den Fokus gerückt. Spielen und Fernsehen stellt frei verfügbare Zeit der Kinder dar.

Hinsichtlich der kindlichen Zeitgestaltung zeigen sich wenige Unterschiede in den beiden Erhebungsgebieten. Fernsehen, Sport und Spiel haben in beiden Regionen einen hohen Stellenwert und werden von den meisten befragten Kindern regelmäßig ausgeübt. Abhängig von der jeweiligen Infrastruktur können die Kinder aus dem städtischen Untersuchungsgebiet vermehrt Freizeitparks, Indoor-Spielplätze oder Kinos besuchen; vorausgesetzt die finanziellen Mittel sind dafür vorhanden. In beiden Erhebungsgebieten spielen die meisten Kinder regelmäßig im Freien, wobei allerdings die Kinder aus der ländlichen Region aufgrund der hohen Anzahl an Eigengärten und Grünflächen wesentlich unabhängiger von ihren Eltern sind, als die befragten Kinder aus der Stadt. Diese sind in diesem Bereich stärker von Hol- und Bringdiensten ihrer Eltern abhängig, während sich die Kinder aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet vielfach ohne elterliche Begleitung in der Nähe des Wohnorts bewegen können. Abgesehen davon sind die Kinder aus dem städtischen Erhebungsgebiet oftmals mobiler, und können sich aufgrund der urbanen Infrastrukturen, unabhängiger Fortbewegen.

Aktivitäten, welche bewusst mit beiden Elternteilen oder der ganzen Familie ausgeübt werden, finden in den befragten Familien vorrangig an Wochenenden statt. Das ist jene Zeit, zu der in der Regel die wenigsten Verpflichtungen berücksichtigt werden müssen. Auch wenn es am Wochenende zeitliche Fixpunkte gibt, so können die befragten Kinder aufgrund des Wegfalls von Schulzeiten, vielfach auf ein größeres Freizeitkontingent zurückgreifen. Dadurch können eigene Interessen (wie beispielsweise Fernsehen, Sport, Spiel oder Natur) spontaner und einfacher als während der Woche gepflegt werden. Die Freizeitaktivitäten können sich auch soweit verdichten, dass die Kinder selbst an den Wochenenden sehr viel unterwegs sind. Dies wird jedoch von Kinderseite weitgehend positiv bewertet. Denn Wochenendaktivitäten richten sich in vielen Fällen nach ihren eigenen Interessen und Bedürfnissen und sind nicht fremdbestimmt. Ausflüge werden von den befragten Kindern besonders geschätzt, vor allem, weil diese Zeit oft mit der gesamten Familie genutzt werden kann.

„Ich bin am Wochenende ja fast nie zu Hause. Entweder bin ich in einem Schwimmbad, oder irgendwo im Märchenpark, oder diese Dinge. Oder ich gehe zu einem Freund, oder in unser Häuschen. Ja und wenn mir gerade langweilig ist, dann gehe ich auf den Computer oder ich schaue fern. Oder, ja oder ich lese irgendwas, ja und manchmal gehen wir auch am Wochenende in die Bibliothek.“ (Mädchen: Familie 05, Wien).

In mehreren der untersuchten Familien wird das Wochenende für Familienbesuche genutzt. Die Kinder aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet treffen dabei häufiger Verwandte als die Kinder aus der städtischen Region. Besucht werden vorrangig Großeltern, Großtanten oder Cousins und Cousinen. In der Regel verbringen die Kinder gerne Zeit mit ihren Großeltern, besonders weil sich diese vielfach aktiv Zeit für ihre Enkel nehmen. Wochenendbesuche werden von den Kindern durchwegs positiv wahrgenommen und gehören für sie zum wöchentlichen geregelten Ablauf. Die befragten Kinder alleinerziehender Elternteile mit LAT-Beziehung empfinden Wochenendbesuche oftmals auch als Belastung. Besuchen sie mit ihrem erziehungsberechtigten Elternteil dessen PartnerIn, nehmen sich die Erwachsenen vielfach wenig Zeit für die Kinder, diese müssen sich in diesen Fällen alleine beschäftigen. Die betroffenen Kinder glauben, dass dies in Kernfamilien anders ist, da die PartnerInnen auch während der Woche Zeit füreinander haben und am Wochenende weniger intensive Zeit benötigen.

Einen Sonderfall bilden hierbei Familien mit Migrationshintergrund, und zwar in beiden untersuchten Regionen. Leben Verwandte (wie beispielsweise die Großeltern) nicht im selben Land, werden Urlaube bzw. die Sommerferien oftmals für Familienbesuche genutzt. In einigen Familien verbringen die befragten Kinder sogar die gesamten Sommerferien im Ausland. An den Wochenenden werden in manchen Fällen (vorrangig von Vätern) Familienmitglieder mittels neuer Medien wie Internet-Telefonie (Skype) kontaktiert. Die befragten Kinder nutzen diese Möglichkeit weniger, sondern bedauern den dadurch entstandenen Zeit-

verlust. Dass Verwandte im Ausland wohnen, sowie damit verbundene Verpflichtungen, werden von den Kindern als Selbstverständlichkeit und weniger als Belastung wahrgenommen.

Eine gewisse Regelmäßigkeit bezüglich der Zeitgestaltung wird von den befragten Kindern weitgehend positiv eingeschätzt. Rituale und wiederkehrende Abläufe (wie beispielsweise Abendrituale oder Mahlzeiten) werden von ihnen aktiv eingefordert. Auch kleinere, sich wiederholende Dinge werden von den Kindern als wichtig eingestuft. Das können auch bestimmte Handlungsmuster, wie in einem Fall die genaue Analyse des Frühstückseies am Wochenende, sein. Schon alleine durch das Fernsehprogramm können regelmäßige Familienzeiten konstituiert werden.

"Am Vormittag eigentlich schauen wir so eine Sendung, die heißt Sendung mit der Maus. Das ist eine lustige, die schauen wir immer zusammen. Das ist ein Brauch, kann man sagen, bei uns." (Junge: Familie 07, Wien).

Fernsehen spielt für die befragten Kinder beider Regionen eine wichtige Rolle, wobei auch Computern und Spielkonsolen eine zentrale Bedeutung zugemessen wird. Sind die Eltern zu Hause, kann das gemeinsame Fernsehen, speziell am Abend, eine wichtige gemeinsame Familien-Aktivität sein. Der Medienkonsum der befragten Kinder wird in vielen Fällen von ihren Eltern beschränkt. Dabei gibt es meist bestimmte Tages- oder Wochenzeiten (beispielsweise am Abend oder Wochenende), an denen Kinder uneingeschränktem Medienkonsum nachgehen können. Sind die Eltern jedoch nicht zu Hause, wird diese Zeit bevorzugt vor dem Fernseher verbracht. Elterliche Verbote treten zu diesen Zeiten vielfach außer Kraft. Meist sehen die Kinder jedoch zu jenen Zeiten fern, die von den Eltern dafür vorgesehen werden. Ein typischer Zeitraum ist hierfür der Samstagvormittag.

„Und am Samstag schau ich mir meistens Vormittag einen Film an und spiel Computer.“ (Junge, Wien 19)

Verbringen andere Kinder sehr viel Zeit zuhause vor dem Fernseher, wird dies von einigen befragten Kindern als erstrebenswert betrachtet. Fernsehen und Computerspielen hat eine starke Faszination für viele Kinder. Uneingeschränkter Medienkonsum wird von den befragten Kindern jedoch auch kritisch bewertet, speziell von Kindern, welche selber sehr viel Zeit im Freien verbringen. Generell haben Medien zwar einen hohen Stellenwert, jedoch auch ohne elterliche Interventionen reduziert ein Großteil der befragten Kinder das eigene Ausmaß an Medienkonsum und zeigt durchaus Interesse für viele andere Tätigkeiten.

"Und ich finde, andere schauen gar nicht auf ihre Kinder, ob die jetzt fernsehen oder essen, die ganze Zeit nur und gar nicht raus gehen, die frische Luft einfach genießen. Finde ich ein bisschen blöd." (Mädchen: Familie 16, Wien)

Auch wenn Fernsehen unter vielen befragten Kindern einen hohen Stellenwert genießt, wird der kindliche Tagesablauf auch durch viele andere Faktoren beeinflusst. Freizeit wird den Kindern zufolge durch die Zeitstrukturen der Eltern, die Verfügbarkeit von FreundInnen oder Geschwistern, die Schulzeiten sowie von eigenen Terminen strukturiert. Die Strukturiertheit kindlicher Tagesabläufe zeigt sich sehr anschaulich an der hohen Bedeutung, welche die befragten Kinder den institutionalisierten Freizeitaktivitäten (beispielsweise Sportkurse) beimessen. Sportvereine, Tanzkurse oder Chöre bieten den Kindern oft mehrmals die Woche regelmäßige Zeitfenster, in denen sie ihre Freizeit verbringen können. Auch Wochenenden sind oftmals von Camps, Turnieren oder Matches geprägt.

"Ja, fast jeden Tag habe ich Fußballtraining, fast jeden Tag." (Junge: Familie 19, Burgenland).

Institutionalisierte Freizeitaktivitäten gehören nicht für alle befragten Kinder zum Tagesablauf. Besonders in Familien, welche sich ökonomisch einschränken müssen (z.B. kinderreiche oder einkommensschwache Familien), können Kurse aus organisatorischen und/oder finanziellen Gründen gar nicht oder nicht regelmäßig besucht werden. Vielfach gehören Kurse und ähnliche Beschäftigungen jedoch zum Alltag. Dass solche institutionalisierten Freizeitaktivitäten den Wochenablauf strukturieren, wird von den befragten Kindern vorrangig als Normalität wahrgenommen. Es scheint nichts Besonderes zu sein, mehrere Tage in der Woche verplant zu sein und dadurch auch weniger Zeit für andere Dinge zu haben. Die Kinder akzeptieren den Zeitmangel bis zu einem gewissen Grad, dabei zeigen sich interessante Parallelen zu ihren erwerbstätigen Eltern. Die kindliche Verplanung und der daraus resultierende Zeitmangel erinnern an den Berufsstress Erwachsener. Die befragten Kinder beschreiben diese Entwicklung teils recht nüchtern und sachlich und die sich daraus ergebende Familiensituation als Normalität.

"Zuerst habe ich schon ein bisschen gejamert mit dem Arbeiten [...], wo sie [die Mutter] fast nie da ist. Aber jetzt bin ich schon einverstanden, wo ich fast jeden Tag Training habe, da würde ich sie eh nicht sehen." (Junge: Familie 19, Burgenland)

Unabhängig davon, ob institutionalisierte Freizeitaktivitäten aus eigenem Interesse, oder auf Druck der Eltern besucht werden: in einigen Fällen klagen Kinder über das hohe Maß an verplanter Zeit. Speziell dann, wenn die Termine mehrmals die Woche und auch am Wochenende platziert sind. Die Kinder geraten so in einen Zwiespalt, da diese Freizeitaktivitäten großteils gerne gemacht werden, auch wenn sie sehr zeitintensiv sind. Sie schätzen die Kurse und Vereine, es wird ihnen jedoch zugleich bewusst, dass dadurch andere Möglichkeiten der Zeitgestaltung wegfallen. Schulveranstaltungen oder spontane Besuche sind dadurch in vielen Fällen nicht mehr möglich. Kommen dann noch Schule, Hort und andere Verpflichtungen dazu, bleibt oftmals nicht mehr viel Zeit übrig.

"Dreimal in der Woche eineinhalb Stunden [...]. Also, so ist eigentlich schon die ganze Zeit weg." (Junge: Familie 16, Wien).

"Aber es war auch sehr viel für mich, weil früher hatte ich auch einen Englischkurs in der dritten Klasse, damit ich mich für das Gymnasium vorbereiten konnte und dann hatte ich auch noch Gitarrenunterricht, und dann noch dreimal in der Woche Fußball, das war mir irgendwie viel zu viel. Ich konnte das alles, ein Jahr durchhalten, dann habe ich aber mit Englisch aufgehört und mit Gitarrenunterricht." (Junge: Familie 11, Wien)

Die befragten Kinder haben unterschiedliche Strategien entwickelt, mit dieser Situation umzugehen. Entweder werden Kurse gekürzt oder gestrichen oder es wird an anderer Stelle Zeit „eingespart“ (z.B. durch die Einschränkung anderer privater Interessen). Ersteres passiert vorrangig, wenn die Eltern den Besuch der Freizeiteinrichtung bzw. des Kurses initiiert haben und das Interesse der Kinder gering ist. Wurden diese jedoch von den befragten Kindern selbst gewählt, werden eher andere Zeiteinheiten (wie beispielsweise Ruhezeiten) verkürzt, um frei verfügbare Zeitfenster zu schaffen. Denn haben die Kinder neben der Schule zu viele Termine, empfinden sie dies als Belastung.

"Weil es ist eh schon anstrengend, darum gehe ich immer Hort und dann möglichst früh nach Hause, damit ich auch ein bisschen Zeit hier haben kann. Weil es ist ja schon ziemlich anstrengend und viel." (Mädchen: Familie 18 Wien).

Die Teilnahme an Kursen sowie die Mitgliedschaft in Vereinen müssen jedoch nicht zwingend dazu führen, dass Kinder keine Zeit mehr für sich selbst haben. Es ist vielmehr die Kombination mit anderen Taktgebern (wie Schulzeiten oder Nachmittagsbetreuung), die ein Zeitproblem entstehen lassen kann - speziell dann, wenn Schulaufgaben die Leerzeiten zwischen Schul- und Freizeitterminen füllen. Die befragten Kinder mit geschiedenen Eltern sind mit zusätzlichem Zeitaufwand konfrontiert, wenn sie aufgrund mehrerer Wohnorte regelmäßig den Aufenthaltsort wechseln. Abgesehen davon zeigen sich keine Unterschiede zwischen verschiedenen Familienformen. Können diese Herausforderungen jedoch arrangiert werden und halten sie sich vom Ausmaß her in Grenzen, so werden institutionalisierte Freizeitbeschäftigungen von den befragten Kindern als Bereicherung wahrgenommen. Sie geben ihnen die Möglichkeit, sich sportlich oder kreativ zu betätigen und andere Menschen zu treffen. So werden kindliche Fähigkeiten und der Austausch mit FreundInnen gefördert.

Vorrangig werden institutionalisierte Freizeitbeschäftigungen von den befragten Kindern während der elterlichen Arbeitszeiten getätigt, z.B. nachmittags. Die befragten Kinder verbringen in der Regel am späten Nachmittag, am Abend und am Wochenende die meiste Zeit mit ihren Eltern. Die physische Anwesenheit alleine ist den befragten Kindern oftmals zu wenig. Die Kinder nehmen aktiv gemeinsam verbrachte Zeit anders wahr als wenn ihre Eltern lediglich anwesend sind, während sie sich selbst beschäftigen. Beides wird von Seiten der Kinder jedoch positiv bewertet. Aktive Zeitgestaltung hat dabei aus Sicht der

befragten Kinder einen wesentlich höheren Stellenwert. Ausflüge, Spiele, Einkaufen oder Sport sind typische Aktivitäten, welche die Kinder gerne mit ihren Eltern machen.

"Wenn schlechtes Wetter ist [...] machen wir zu Haus was und spielen <Mensch ärgere dich nicht>. Da haben wir so richtige, wie heißt das, Turniere aufgebaut." (Mädchen: Familie 06, Wien)

Mütter haben aus Sicht der befragten Kinder durchgehend mehr Zeit für ihre Kinder als Väter. Die Kinder schätzen das Ausmaß der Zeit, welches sie mit ihren Vätern verbringen, aufgrund von Erwerbsarbeit sowie deren Freizeitaktivitäten wesentlich geringer, als das Zeitausmaß mit der Mutter ein. Dies führt dazu, dass in der Regel mehr Alltagsaktivitäten mit der Mutter gemacht werden und Väter dadurch weniger Einblick in das Leben ihrer Kinder haben. Dennoch spielen in den meisten Fällen beide Elternteile eine wichtige Rolle in Bezug auf die kindliche Zeitgestaltung. Die befragten Kinder differenzieren in ihrer Freizeitgestaltung zwischen ihren Elternteilen. Bestimmte Aktivitäten werden mit einem Elternteil gemacht, in einigen Fällen zeigen sich dabei traditionelle Geschlechterrollen. Während in diesen Fällen die Kinder kreative (z.B. Malen) und soziale Tätigkeiten (z.B. FreundInnen besuchen) primär mit ihren Müttern machen, werden Sport (z.B. Fußball) und Spiel (z.B. Gesellschaftsspiele) vorrangig mit den Vätern unternommen. Die befragten Kinder begründen diese Differenzierung einerseits mit Interessen der Eltern, wie folgendes Zitat illustriert:

"Nur spielen mag sie [die Mutter] nicht so gerne, so Gesellschaftsspiele, das macht eher der Papa mit uns" (Mädchen: Familie 13, Burgenland)

Andererseits werden diese Unterschiede von den befragten Kindern aufgrund von Kompetenzzuschreibungen erklärt. Einzelnen Elternteilen werden von Kinderseite unterschiedliche Kompetenzen beigemessen, an denen sie sich in ihrer Freizeitgestaltung orientieren. Je nachdem, um welche Aktivität es sich handelt, bzw. mit welchem Elternteil sich diese besser verbinden lässt, gestalten die Kinder ihre Freizeit bewusst mit dem jeweiligen Elternteil. Vorausgesetzt es sind beide (oder mehrere) Elternteile verfügbar, wird dies von den befragten Kindern als großer Vorteil empfunden.

"Mit ihm [dem Stiefvater] kann man halt Sachen machen, die man mit meiner Mutter nicht machen kann. Zum Beispiel sind wir wie ich drei war, einen irrsinnig wackligen Leuchtturm, wo <No Betreten> gestanden ist, hochgeklettert. [...] Meine Mutter hat ja Höhenangst, die hätte das niemals, in ihrem ganzen Leben, nicht mit mir gemacht" (Junge: Familie 07, Wien).

Die Differenzierung zwischen den Elternteilen kann auch soweit gehen, dass die Kinder gewisse Freizeitaktivitäten nur mit einem bestimmten Elternteil ausüben. In diesen Fällen kristallisieren sich klare Handlungsmuster heraus, welche so für die Kinder zur Normalität und nicht mehr hinterfragt werden. Dass sich

bestimmte Aktivitäten auf einzelne Personen beschränken, wird als selbstverständlich wahrgenommen. Die Trennung von Aktivitäten kann auch dazu führen, dass die befragten Kinder mit ihren Elternteilen ein gemeinsames, von der restlichen Familie getrenntes Interessensfeld schaffen. Die Eltern und ihre Kinder haben oftmals ähnliche Vorstellungen in Bezug auf Freizeitaktivitäten oder Hobbys. Dabei werden die elterlichen Interessen an die Kinder weiter gegeben und so die Basis für gemeinsame Aktivitäten geschaffen. Gemeinsame Interessen können durch weitere Spezialisierung noch verstärkt werden. Handelt es sich bei geteilten Interessen um Aktivitäten, welche nur durch Training, institutionalisierte Legitimation (Zertifikat), oder spezielles Equipment (Ausrüstung, Instrument) ausgeführt werden können, so erfolgt durch den dadurch erworbenen Status eine weitere Abgrenzung. Gemeinsame Interessen können so zu einem verbindenden Element zwischen den befragten Eltern und ihren Kindern werden, welches regelmäßig Anlass zu gemeinsamen Aktivitäten, und ihnen einen exklusiven Charakter gibt. Dadurch wird auch die Eltern-Kind-Beziehung gestärkt und zu etwas Besonderem. Beispiele hierfür wären Musizieren, Tauchen, Gartenarbeit, Kochen, Reiten oder die Beschäftigung mit Haustieren.

"Die Mama kann Klavier, Flöte und Geige spielen, und ich spiel Klavier [...]. Der Papa ist der Einzige, den wir noch nicht überreden konnten." (Junge: Familie 03, Burgenland).

Die gemeinsamen Aktivitäten werden von den befragten Kindern in hohem Maße mit dem jeweiligen Elternteil in Verbindung gebracht, was dem gemeinsamen Tun Bedeutung verleiht. Die Kinder beziehen sich auch auf familiäre Traditionen, was die Legitimation der gemeinsamen Interessen weiter stärkt.

"Ja, aber die Mama ist schon, in der Kindheit geritten und hat auch schon den Reiterpass. Aber ich hab erst jetzt begonnen, also wo die Mama das Pferd jetzt gemietet hat, habe ich dann begonnen, mit dem Reiten." (Junge: Familie 16, Wien).

Ihre Eltern haben für die befragten Kinder Vorbildfunktion. Die Kinder teilen gerne gemeinsame Interessen, selbst wenn es sich um Aufgaben handelt, welche sie alleine eher ungern machen würden. Elterliche Aktivitäten, welche sich überhaupt nicht an den Bedürfnissen der Kinder orientieren (beispielsweise Kaffeehausbesuche), werden von diesen jedoch meist negativ wahrgenommen, weil sie sich dabei unterfordert und in ihren Interessen nicht ausreichend unterstützt fühlen. Müssen die befragten Kinder an solchen Aktivitäten teilnehmen, sind sie oftmals unzufrieden. Entscheidend ist, dass sie sich beachtet fühlen. So helfen die befragten Kinder bei anfallenden Arbeiten wie Kochen, Reparaturen, handwerklichen Tätigkeiten oder bei der Gartenarbeit mit, wenn sie selbst aktiv eingebunden werden. Sie genießen die gemeinsame Zeit mit den Eltern sowie das Vertrauen das in sie gesetzt und die Kompetenz, die ihnen zugeschrieben wird.

Beschäftigen sich Elternteile regelmäßig mit Aktivitäten, in welche ihre Kinder keinen Einblick haben, wird dies von den befragten Kindern vorrangig negativ aufgenommen. Verbringen Eltern sehr viel Zeit mit Fernsehen oder vor dem Computer, interpretieren die Kinder dies als fehlende Zuwendung. Sie haben den Eindruck, dass ihre Väter vorwiegend arbeiten, wenn sie am Computer sitzen; unabhängig von der tatsächlichen Art der Mediennutzung. Arbeiten bzw. beschäftigen sich Väter mit dem Computer, sind sie für die befragten Kinder nicht greifbar. Einerseits ist die Tätigkeit an sich für die Kinder undurchschaubar, und zugleich haben ihre Väter in solchen Fällen keine Zeit für ihr Umfeld, da der Computer die volle Konzentration in Anspruch nimmt. Speziell wenn Väter ohnedies viel arbeiten, ist dieser Umstand für die befragten Kinder schwierig.

"Der Papa arbeitet immer so am Computer zu Hause, ich weiß auch nicht so genau, was er da arbeitet." (Mädchen: Familie 04, Wien).

"Manchmal muss er am Computer halt was machen, und da will ich mit ihm was machen, aber ich kann es nicht." (Junge: Familie 19, Wien).

Vorrangig von befragten Mädchen aus Familien mit Migrationshintergrund werden Mehrleistungen ihrer Mütter kritisiert. Speziell in der Kinderbetreuung sowie auch im Haushalt nehmen sie ungleiche Arbeitsverteilungen zwischen den Elternteilen wahr und thematisieren diese auch offen. Dabei sorgen sich die Mädchen aufgrund der erhöhten Belastung um ihre Mütter. Väter, welche sich aus Kindersicht zu wenig engagieren, werden von den Mädchen angesprochen. Die befragten Jungen thematisieren die elterliche Arbeitsverteilung nicht.

"Der ist zufrieden, weil er nicht den Haushalt machen muss [...] und nur fern sieht oder irgendwo hin geht." (Mädchen: Familie 05, Wien).

Eine wichtige Rolle hinsichtlich der Aufteilung der Haushaltsarbeit spielen jedoch auch die Erwerbsarbeitsanforderungen, welche in der Regel bei den Vätern höher eingeschätzt werden. Die befragten Kinder nehmen diese Anforderungen jedoch auch bei ihren Müttern wahr, besonders, wenn diese im selben Beschäftigungsausmaß wie die Väter arbeiten.

4.2.1.2 Elterliche Abwesenheit: Erwerbsarbeit, Zufriedenheit und Allein-Sein

Nimmt die elterliche Erwerbsarbeit überhand bzw. wird auch außerhalb der regulären Erwerbszeiten gearbeitet, thematisieren die befragten Kinder ihre Unzufriedenheit damit. Besonders belastend werden exzessive Arbeitszeiten, sowie Entgrenzungsprozesse zwischen Arbeits- und Freizeit empfunden. Neue Medien wie Computer oder Mobiltelefone sowie die Erwerbsarbeitsbedingungen der Eltern fördern diesen Trend. Ein Mädchen sagt über ihren Vater:

"Er [der Vater] schaltet aber nie ab. Also er arbeitet immer weiter und dreht das Handy auf und dann hat einmal wer angerufen im Urlaub, und da hat er sich gleich so viel geärgert und das war ein bisschen komisch." (Mädchen: Familie 14, Burgenland)

Unberechenbare und flexible Arbeitszeiten werden von den Kindern vorrangig negativ bewertet. Dadurch verlieren sie gemeinsame Familien-Freizeiten, und regelmäßige Abläufe können schwieriger eingehalten werden. Die befragten Kinder thematisieren die damit verbundene Ungewissheit als belastend, weil sie sich nicht auf bestimmte Situationen einstellen können, und keinen Einblick bzw. kein Mitspracherecht in diesem Bereich haben. Werden flexible Arbeitszeiten jedoch zum Vorteil der Familie genutzt, wird dies von ihnen positiv wahrgenommen.

"Er hat uns schon einmal überrascht. Dass er gesagt hat, <ich gehe jetzt arbeiten> [...], dabei ist er mit uns schwimmen gegangen, er hat sich frei genommen" (Mädchen: Familie 16, Burgenland).

Auf den ersten Blick erscheinen die befragten Kinder großteils mit dem Zeitausmaß, welches ihre Eltern für sie erübrigen können, zufrieden. Auf die Frage, ob sie mit der gemeinsamen Zeit zufrieden seien, antworten die Kinder zunächst vorrangig, dass alles bestens sei und die Eltern genügend Zeit für sie hätten. Selbst in Familien, in denen Väter überdurchschnittlich viel arbeiten, wird die berufsbedingte Abwesenheit weitgehend akzeptiert oder sogar verteidigt. Die Kinder bringen weitgehend Verständnis für die Lage der Eltern auf und erklären dies mit der Notwendigkeit, für die Familie zu sorgen.

"Und der Papa, ich verstehe, dass er arbeiten muss, irgendwo muss das Geld ja her, und darum macht es mir auch nichts aus" (Mädchen: Familie 16, Burgenland).

Die elterliche Zufriedenheit mit der gemeinsam verfügbaren Familienzeit wird von den befragten Kindern ebenfalls weitgehend positiv eingeschätzt. Diese antworten auf direkte Nachfragen eher rational und kurz und führen ihre Erläuterungen nicht weiter aus. „Passt eh“, oder ein simples „Ja“ sind typische Antworten auf diesbezügliche Fragen. Bei genauerem Nachfragen hingegen revidieren einige Kinder ihre Aussagen, oder verlieren sich in Widersprüchen. Stottern, gegensätzliche Darstellungen oder Meinungswechsel legen die Vermutung nahe, dass speziell in diesem persönlichen, emotionalen Bereich, soziale Erwünschtheit im Antwortverhalten eine wichtige Rolle spielt. Dazu kommt weiters, dass die befragten Kinder ihre Familien allgemein sehr positiv darstellen, Bereiche, mit denen sie weniger zufrieden sind, nicht direkt ansprechen und negative Aussagen relativieren.

"Ich sehe ihn [den leiblichen Vater] nicht so oft, aber schon öfters." (Junge: Familie 07, Wien)"

Einige der befragten Kinder schätzen aber das gemeinsame Zeitausmaß (vorrangig im Gespräch und nicht bei direktem Nachfragen) auch offen als problematisch ein. Dies betrifft vorrangig die Zeit unter der Woche. Diese Kinder sind tendenziell mit der Zeit, welche ihre Väter für sie haben, unzufriedener, als mit den mütterlichen Zeitkontingenten. Ausnahmen treten vorrangig dann ein, wenn besondere Umstände (wie eine chronische Krankheit oder atypische Arbeitsverhältnisse), die Zeitkontingente der Mütter beeinflussen. Doch weder über Väter, noch über Mütter wird von den befragten Kindern ein ausschließlich negatives Bild vermittelt: Auch wenn die väterliche Abwesenheit direkt angesprochen und kritisiert wird, wird diese häufig abgeschwächt und verteidigt.

"Mein Papa, der kommt immer erst später nach Hause als die Mama. Der kommt immer erst um acht, halb neun, aber das macht mir eigentlich nichts. Also ich hätte es halt schon gerne, dass er einmal früher nach Hause kommt. Aber wenn er dann da ist, dann macht er, so am Wochenende zum Beispiel, machen wir auch immer was." (Mädchen: Familie 06, Wien).

Sind die befragten Kinder mit dem Zeitausmaß der Eltern zufrieden, spielt das Thema „gemeinsame Zeit mit den Eltern“ dennoch eine wichtige Rolle für sie. Sie nehmen elterliche Abwesenheit bei FreundInnen, SchulkollegInnen oder Verwandten als Problem wahr und äußern Mitleid. Zeit mit der Familie zu haben scheint demnach ein wichtiges Thema für die Kinder zu sein, auch wenn sie selbst mit der eigenen Situation zufrieden sind.

"Meine Cousine, die hat nicht sehr viel von ihrer Familie. Mein Onkel und meine Tante, die müssen in der Früh sehr oft zeitig aufstehen [...] und frühstücken irgendwann schon in der Firma. Ja, dann muss sie [die Cousine] alleine zur Schule gehen." (Mädchen: Familie 20, Burgenland).

Die befragten Kinder verbringen in der Regel viel Zeit mit ihren FreundInnen. Im Gegensatz zu der Zeit mit ihren Eltern wird das Ausmaß dieser gemeinsam verbrachten Zeit durchwegs als hoch eingeschätzt, was von den Kindern auch als Ausgleich für elterliche Abstinenz empfunden wird. Die befragten Kinder schätzen die Berechenbarkeit der gemeinsamen Zeitkontingente mit ihren FreundInnen, was auch auf die vergleichbaren Tagesabläufe zurückzuführen ist. An dieser Stelle zeigt sich, wie wichtig ähnliche Zeitstrukturen, für einen zufriedenstellenden, gemeinsamen Alltag sind.

"Mein Papa hat schon Zeit für mich, aber nicht oft, manchmal und manchmal nicht. Und die Mama hat auch manchmal und manchmal nicht. Aber man kann sagen, meine Freundinnen haben am meisten Zeit für mich." (Mädchen: Familie 18, Burgenland).

Elterliche Abwesenheit wird in der ländlichen Region von den befragten Kindern aus Familien mit Pendlersituation besonders intensiv wahrgenommen. Speziell wenn Väter mehrmals während der Woche an ihrem Arbeitsort übernachten, können die Kinder nur an den Wochenenden Zeit mit ihnen verbringen. Selbst wenn Väter während der Woche nach Hause kommen: Durch die langen Ar-

beitswege und den damit verbundenen Zeitaufwand bleibt am Abend oftmals kaum noch gemeinsame Zeit, da die Kinder meist früh zu Bett müssen. Gehen die Väter an den Wochenenden eigenen Interessen nach bzw. nutzen sie die Zeit für Regeneration und Erholung, wird die gemeinsame Zeit noch weiter reduziert. Die überdurchschnittlich lange Abwesenheit der Pendler-Väter kann die Vater-Kind-Beziehung nachhaltig beeinflussen. Der andere Elternteil nimmt dabei intensiver Anteil am Leben der Kinder, was auch dazu führt, dass die befragten Kinder Alltagsprobleme und wichtige Belange mit ihren Müttern besprechen. Väter haben bei den Kindern zwar weitgehend einen hohen Stellenwert, die Beziehung unterscheidet sich jedoch von der Mutter-Kind-Beziehung: Aufgrund der geringen Zeitkontingente konzentriert sie sich primär auf Spaß und Freizeit.

"Ich rede mit ihm nicht über alles [...] weil er untertags in Wien ist, und am Abend will ich dann nicht mehr." (Mädchen: Familie 14, Burgenland)

Wenn in den untersuchten Familien beide Elternteile nicht daheim- und ihre Kinder alleine zuhause sind, dann vorrangig für kürzere Zeiträume. Dies geschieht beispielsweise dann, wenn Eltern nach der Schule noch nicht daheim sind oder Einkäufe erledigen. Sind die befragten Kinder für kurze Zeit alleine, so scheint es sie (untertags) nicht zu stören. In manchen Fällen hätten sie sogar die Möglichkeit, ihre Eltern zu begleiten (z.B. beim Einkaufen), entscheiden sich jedoch bewusst dagegen. Die Kinder verbringen diese Zeiten vorrangig mit Fernsehen. Alternative Beschäftigungen sind Lesen, Hörspiele oder die Erledigung der Hausübungen. Auch in diesem Bereich sind die befragten Kinder sehr bedacht darauf, kein negatives Bild ihrer Familie zu vermitteln: Das Allein-Sein wird neutral dargestellt und die Zeiten betont kurz beschrieben.

"Manchmal bin ich alleine zu Hause. [...] Aber das ist ganz selten, wenn meine Mama jetzt einkaufen muss." (Mädchen: Familie 01, Wien).

4.2.1.3 Familienmahlzeiten aus Kindersicht

Die befragten Kinder essen nahezu ausschließlich zumindest einmal am Tag mit mindestens einem Elternteil, in den meisten Fällen sogar mit beiden. Gemeinsame Familienessenszeiten werden weitgehend geschätzt und gerne eingehalten, wobei es jedoch Unterschiede zwischen den Mahlzeiten, den Erhebungsgebieten und den unterschiedlichen Familienformen gibt.

Ein gemeinsames Frühstück aller Familienmitglieder kann aufgrund von Zeitstress, bedingt durch Schulzeiten und Erwerbsarbeit der Eltern, vielfach nicht eingenommen werden. Die befragten Kinder erleben ihre Eltern oftmals gestresst, und es bleibt wenig Zeit für sozialen Austausch, speziell wenn Eltern nebenher Arbeiten erledigen müssen. In manchen Familien frühstücken alle Familienmitglieder gemeinsam; speziell Eltern reduzieren das Frühstück jedoch häufig auf ein Getränk (meist Kaffee). Dies kann dazu führen, dass sich die

Kinder an ihren Eltern orientieren und auf feste Nahrung verzichten, bzw. diese auf eine spätere Jause verschieben. Die befragten Kinder distanzieren sich in diesen Fällen von einem ausgiebigen Frühstück und argumentieren, dass sie in der Früh nichts essen können.

Am Wochenende hat das Frühstück aus Sicht der befragten Kinder weitgehend einen hohen Stellenwert, wobei Kinder aus dem städtischen Befragungsgebiet dem Frühstück am Wochenende in der Regel mehr Bedeutung beimessen. Dieses wird dann vielfach auf den späten Morgen verschoben und zu einem Brunch ausgeweitet. Das Wochenend-Frühstück wird so als Ritual zelebriert. Atypische Arbeitszeiten können auf das gemeinsame Frühstück am Wochenende einwirken, und zwar nicht nur, wenn die befragten Eltern am Wochenende arbeiten. Denn speziell in den Familien mit Pendlersituation aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet, in denen Väter während der Woche besonders früh aufstehen müssen, fällt ein gemeinsames Aufstehen am Wochenende schwer. Die Rhythmen der einzelnen Familienmitglieder sind in diesen Familien so verschieden, dass ein gemeinsames Frühstück oftmals nicht möglich ist, als Ausgleich jedoch das Mittagessen zusammen verbracht wird. Besonders im ländlichen Erhebungsgebiet hat das Mittagessen am Wochenende weitgehend einen hohen Stellenwert, wohingegen bei den Familien aus dem städtischen Gebiet das Mittagessen (aufgrund des ausgedehnten Frühstücks) zunehmend verschoben oder auch ausgelassen wird.

Das Mittagessen hat allgemein bei den befragten Kindern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet höhere Bedeutung als bei jenen aus der Stadt. Die Kinder aus dem ländlichen Gebiet essen zu Mittag häufiger mit der Familie, was durch die erhöhte Involviertheit der Großeltern, die geringere Inanspruchnahme von institutionalisierter Nachmittagsbetreuung und durch die Ausweitung von Mittagspausen der Eltern ermöglicht wird⁸¹. Bei Familien aus beiden Erhebungsgebieten können häufige Termine (beispielsweise Verwandtenbesuche oder Sportereignisse) dazu führen, dass gemeinsame Mahlzeiten gar nicht oder nur unter Zeitstress eingehalten werden können. Wobei aus Sicht der Kinder im ländlichen Bereich vermehrt ein gemeinsames Mittagessen gesucht wird. Während der Woche berichten die befragten Kinder aus dem städtischen Gebiet öfter über Alternativen zum traditionellen Familienmittagessen. Gründe dafür sind Nachmittagsbetreuung bzw. die Erwerbsarbeitszeiten der Eltern.

"Ich krieg im Hort Mittagessen [...], dann wieder eine Jause im Hort und dann zu Hause krieg ich ein Fertigmenü von Chefkoch-Menü." (Junge: Familie 07, Wien).

⁸¹ Ausgedehnte Mittagspausen sind möglich, weil im ländlichen Untersuchungsgebiet die strukturellen Bedingungen gegeben sind (d.h. aus Sicht der Eltern ermöglichen mehrere Arbeitsstätten in diesem Bereich längere Mittagspausen).

Das Abendessen ist für viele der untersuchten Familien die wichtigste Mahlzeit während der Woche, da zu dieser Zeit die Eltern meist zuhause sind. Im Vergleich zu anderen Essenszeiten während der Woche, wird das Abendessen aus Sicht der befragten Kinder oftmals ausgiebiger gestaltet bzw. es wird warm gekocht, speziell wenn dies die einzige gemeinsame Familienmahlzeit darstellt. In manchen Familien wird das Abendessen jedoch auch ganz ausgelassen oder die einzelnen Familienmitglieder gestalten die Nahrungsaufnahme individuell. Atypische Arbeitszeiten (beispielsweise in Pendlerfamilien) können gemeinsame Familienmahlzeiten am Abend verhindern und gemeinsame Freizeiten auflösen. Da Pendeln, sowie atypische Arbeitszeiten bei Frauen, vorwiegend in den ländlichen Familien thematisiert wurden, trifft dies primär auf das ländliche Erhebungsgebiet zu.

„Manchmal sind mein Papa und ich daheim allein, und da tue ich manchmal einen Salat oder irgendetwas essen, und er isst auch irgendeine Kleinigkeit. Und die Mama geht halt arbeiten. Also um viertel neun so etwas gehe ich schlafen und da schlaf ich auch schon meistens bis die Mama kommt.“ (Mädchen: Familie 20, Burgenland)

In Bezug auf alle Mahlzeiten lässt sich für die befragten Kinder festhalten, dass mehrere Faktoren auf gemeinsame Familienmahlzeiten einwirken, nämlich prekäre Arbeitsverhältnisse, Termine, die jeweilige Familienform sowie die Wohnregion. Die Auflösung, bzw. Veränderung traditionell geregelter Essenszeiten wird vorrangig von Kindern aus dem städtischen Bereich beschrieben. Die Kinder nehmen dabei bewusst wahr, dass sich ihre Eltern von eigenen Erfahrungen lösen und ihren Kindern mehr Freiheiten einräumen möchten.

"Ich darf immer essen wann ich will. Also wenn mir irgendetwas nicht schmeckt, muss ich es auch nicht essen, kommt ja auch nicht immer vor. Zum Beispiel meine Mama musste das früher bei ihren Eltern, da haben sie gesagt, was auf den Tisch kommt, muss gegessen werden." (Mädchen: Familie 18, Wien).

Die Zubereitung der Familienmahlzeiten wird von den Kindern weitgehend der Mutter zugeschrieben, und zwar in beiden untersuchten Regionen. Jedoch kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass einige Kinder ihre Väter (vorwiegend an den Wochenenden) auch bei der Nahrungsversorgung erleben. Traditionelle Rollenverteilungen werden von Kindern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet sowie in Familien mit Migrationshintergrund noch etwas intensiver thematisiert. Werden die essensbezogenen Aufgaben ausschließlich von den Müttern erledigt, kann dies dazu führen, dass sie sich nur partiell an den gemeinsamen Mahlzeiten beteiligen können. Besonders wenn Mütter jüngeren Geschwistern helfen müssen, ist oftmals keine entspannte Essenssituation gegeben, was von Seiten der befragten Kinder negativ empfunden wird.

"Für die Mama ist das ziemlich nervig, weil dann mein Bruder, weil der dauernd Hilfe braucht. Also er sagt dann, einmal sagt er <ich will jetzt was trinken> und einmal <oh ich habe gepatzt>, und die Mama muss immer dauernd aufstehen." (Mädchen: Familie 04, Wien)

"Immer wenn wir essen, wäscht sie zum Beispiel das Geschirr und so, und später macht sie sich das Essen, oder sie isst zum Beispiel auch das gleiche wie wir einfach aus dem Topf." (Mädchen: Familie 01, Wien).

Neben der Rollenaufteilung thematisieren vorrangig Kinder aus dem ländlichen Bereich, dass sich in einigen Fällen die Essenszeiten, sowie die Essensgewohnheiten an den Bedürfnissen der Väter orientieren. Dies kann ein Warten aller Familienmitglieder auf das Eintreffen des Vaters bedeuten, jedoch auch das Differenzieren der Mahlzeitenqualität nach der Anwesenheit des Vaters. Beispielsweise in Familien mit Pendlersituation wird in manchen Fällen das Abendessen besonders ausgiebig gestaltet, wenn der Vater während der Woche nachhause kommt. Diese Form der Differenzierung wird von den Kindern nicht wertend wahrgenommen; die Mahlzeiten mit den Vätern haben auch für sie einen hohen Stellenwert.

"Ja, dann tun wir eben so etwas jausen. Aber für den Papa kocht sie warm." (Mädchen: Familie 14, Burgenland)

In einigen Familien wird regelmäßig während des Essens ferngesehen. Obwohl gemeinsame Mahlzeiten einen hohen Stellenwert für die befragten Kinder haben, wird das Essen vor dem Fernseher meist positiv bewertet. In manchen Fällen, speziell wenn besondere sportliche Ereignisse wie Skirennen stattfinden, wird das Fernsehen beim Essen auch von Elternseite unterstützt. In Familien mit Migrationshintergrund sind es aus Sicht der Kinder oftmals die Väter, welche während des Essens fernsehen. Die untersuchten Familien entwickeln eigene Strategien, um gemeinsame Mahlzeiten bewusst zu erleben: Falls genügend Platz vorhanden ist, werden Mahlzeiten der jeweiligen Bedeutung entsprechend situiert und störende Elemente (wie der Fernseher) dadurch verbannt.

"Es kann auch sein, dass wir das Abendessen vielleicht in die Küche verlegen, weil wir dort mehr essen, weil da ist kein Fernseher [...]. Manchmal wird auch der Fernseher aufgedreht, und dann reden wir einfach nicht viel." (Mädchen: Familie 03, Wien)

Im folgenden Abschnitt werden die Ansichten der befragten Eltern vorgestellt, wobei diese sich aufgrund der Fragestellungen auf das Zeit-Erleben ihrer Kinder richten.

4.2.2 Familiäre Zeitgestaltung aus Elternsicht

Die befragten Eltern erleben die familiäre Zeitgestaltung anders als ihre Kinder, in einigen Bereichen gleichen sich die Darstellungen jedoch auch weitgehend. Wichtig ist, wie Eltern die Zeit ihrer Kinder wahrnehmen und welche Bedeutung sie dabei unterschiedlichen Strukturierungsmerkmalen (wie Erwerbs- oder Schulzeiten) zuschreiben.

4.2.2.1 Tagesabläufe, Zeitverwendung und Zeitstress aus Elternsicht

Die familiäre Freizeitgestaltung orientiert sich aus Sicht der befragten Eltern vielfach an den Bedürfnissen der Kinder. Speziell an den Wochenenden werden die Familienaktivitäten demnach mit den Kindern besprochen bzw. an deren Interessen ausgerichtet. Die Eltern thematisieren jedoch, dass aufgrund der starken Kindzentriertheit oftmals nur noch wenig Zeit für die Partnerbeziehung vorhanden ist.

Die Tagesabläufe der befragten Familien gestalten sich auch aus Elternsicht überaus ähnlich. Als strukturierende Faktoren werden von den befragten Eltern die Arbeits- und Schulzeiten, Freizeittermine der Kinder bzw. eigene Freizeittermine, Essenszeiten sowie diverse private Verpflichtungen (wie etwa Familienbesuche, organisatorische Tätigkeiten oder Haushaltstätigkeiten) genannt. Die folgenden Beispiele zeigen typische Tagesabläufe, wobei das Ausmaß der Erwerbsbeschäftigung der beiden Mütter differiert.

"Der normale Tagesablauf ist: In der Früh bring ich ihn halt in die Schule, dann tu ich daheim die Hausarbeit, dann halt putzen, Wäsche bügeln, kochen. Dann hole ich ihn zu Mittag ab, also wenn ich frei hab, dann hol ich ihn fast immer ab [...]. Dann tun wir halt essen, dann tut er ein bisserl fern schauen, Playstation spielen, eine halbe Stunde, Stunde. Dann tun wir die Hausübung machen und nachher dann, dann haben wir eigentlich Freizeit, dann gehen wir raus." (Mutter: Familie 04, Burgenland, Teilzeit beschäftigt).

„Wenn ich arbeiten geh und sie in die Schule geht, dann ist es sechs, um halb sechs steh ich auf, dann trinken wir Kaffee [...], dann ist die Jause zu richten, dann die Kinder helfen beim anziehen oder was, und dann J. [die Tochter] in die Schule fahren, den R. [den Sohn] in den Kindergarten, dann geh ich gleich arbeiten, dann komm ich um halb vier, dann muss ich schnell noch was einkaufen, dann stell ich was hin zum kochen, dann hol ich R. und dann hol ich die J. Dann kommen wir heim, die Kinder sind draußen, dann mach ich das Abendessen halt fertig, dann essen wir was, dann sind sie wieder draußen, dann tu ich wegräumen, Kaffeetrinken, dann ist es schon sechs oder sieben." (Mutter: Familie 10, Burgenland, Vollzeit beschäftigt)

Eine differenzierte Betrachtung der Tagesabläufe zeigt, dass aus Sicht der befragten Eltern die wichtigsten Familienzeiten der Morgen und der (frühe) Abend sind, auch wenn sich diese beiden Tageszeiten recht unterschiedlich gestalten. Der Mittagszeit sowie dem Nachmittag werden von Elternseite eher wenig Bedeutung zugemessen, vorrangig, weil gemeinsame Familienzeit (oftmals auf-

grund von Erwerbsarbeitsanforderungen) in diesen Phasen nicht möglich ist oder ihre Kinder eigenen Interessen nachgehen. Dabei zeigen sich jedoch regionale Unterschiede. Während von Eltern aus dem städtischen Erhebungsgebiet die Mittagszeit kaum thematisiert wird, betonen die befragten Eltern aus der ländlichen Region die Mittagszeit und hier vor allem das gemeinsame Mittagessen häufiger (siehe Kapitel 3.2.6). Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Regionen ist die Bedeutung von Nachmittagsbetreuungseinrichtungen (Hort): Diese werden von den untersuchten Familien im städtischen Gebiet wesentlich häufiger in Anspruch genommen.

Die morgendliche Zeit ist während der Woche oftmals durch Stress und Routine geprägt, die Erwerbsarbeits- und Schulzeiten sind dabei aus Sicht der befragten Eltern Takt gebend. Morgens haben die Eltern meist wenig Zeit für ihre Kinder. Tätigkeiten der Körperpflege (z.B. Duschen) werden in vielen Fällen bereits am Vorabend erledigt, um möglichst wenig Dinge in der Früh erledigen zu müssen. Die Zeiteinteilung ist dabei hoch routinisiert und im Minutentakt verplant:

"Wenn wir frühstücken, wir stehen auf um zehn vor sechs stehen wir auf, um, dann geht meine Frau ins Badezimmer, dann stehe ich auf, dann gehe ich runter, mache ich das Frühstück, also das ist das kleine Frühstück, da haben wir so einen kleinen Tisch, also direkt in der Küche, zwei Sesseln, und da richten wir, ich richte das Frühstück her, mache den Kaffee, dann kommt meine Frau runter, [...] dann haben wir zehn Minuten eigentlich, dass wir zwei reden miteinander. Dann ist es zwanzig nach, das ist immer jeden Tag dasselbe. Dann gehe ich raus, dann hole ich ihn [den Sohn] [...]. Dort trinkt er den Kakao, dann setzt er sich zu mir am Schoß und tun wir halt auch so plaudern und so und das dauert auch zehn Minuten und dann müssen wir eh schon Zähne putzen, dass wir halt um möglichst um sieben außer Haus kommen" (Vater: Familie 08, Wien).

Auch am Abend sind die Zeitabläufe aus Sicht der befragten Eltern oftmals durch Routine, weniger jedoch durch Stress geprägt. Wenn die Familien wochentags gemeinsam Zeit verbringen, dann meist am Abend. Sind die Eltern abends nicht zuhause, dann meist aufgrund beruflicher Verpflichtungen (atypische oder überdurchschnittlich lange Arbeitszeiten) oder privater Interessen. Können die Kinder ihre schulischen Verpflichtungen untertags nicht erledigen, so müssen diese am Abend nachgeholt werden, was die gemeinsame Familienzeit weiter reduziert. Die befragten Eltern erleben die Abende im Regelfall jedoch weitgehend als gemeinsame Zeit.

"Dann gibt es schon Abendroutine, waschen, duschen, Schlafanzug anziehen, vielleicht noch ein bisschen vorm Fernseher liegen gemeinsam und dann ab ins Bett." (Mutter: Familie 14, Wien).

Die Wochenenden werden aus Sicht der Eltern weitgehend für Familienaktivitäten (wie beispielsweise Ausflüge, Einkaufen oder Sport) oder für Besuche im Freundes- oder Verwandtenkreis genutzt. Die befragten Eltern erleben die Wochenenden weitgehend als gemeinsame Freizeit und Familienzeit; atypische

und entgrenzte Arbeitszeiten (beispielsweise Schichtdienst, Pendlersituationen) führen jedoch zu einer Auflösung dieser gemeinsamen Freizeiten. In der vorliegenden Studie hatten speziell Frauen im ländlichen Untersuchungsgebiet häufig atypische Arbeitszeiten. Auch in den untersuchten Stieffamilien ist die Gestaltung gemeinsamer Zeit davon abhängig, ob Kinder das Wochenende in der primären oder sekundären Stieffamilie verbringen. Stehen jedoch gemeinsame Zeitkontingente zur Verfügung, so hat Ruhe und Entspannung einen hohen Stellenwert. Die befragten Eltern betonen die Bedeutsamkeit von Regeneration und genießen es, am Wochenende weniger Termine und Verpflichtungen zu haben. Dies wird auch in Bezug auf Kinder als wichtig eingeschätzt.

"Oder auch wirklich, dass wir einmal sagen, heute bleiben wir mal daheim am Wochenende. Und dann tun wir halt daheim nur ganz normale Sachen halt. Wirklich nicht viel, aber genießen die Ruhe auch." (Mutter: Familie 05, Wien).

Familienbesuche am Wochenende gelten häufig der Herkunftsfamilie, d.h. den Großeltern der Kinder. In einigen Fällen spielen diese eine zentrale Rolle im Leben der Kinder, in anderen Fällen wiederum haben Kinder kaum bis gar keinen Kontakt zu ihnen. Dabei zeigen sich auch regionale Unterschiede. Die Großeltern werden in den untersuchten ländlichen Familien vermehrt in die kindliche Wochentagsbetreuung miteinbezogen und auch am Wochenende öfter besucht. Des Weiteren verbringen die Kinder auch immer wieder ganze Wochenenden oder Urlaubszeiten bei ihren Großeltern. Besonders wenn die befragten Eltern aufgrund ihrer Berufstätigkeit wenig Zeit für ihre Kinder haben, wird diese Unterstützung als Bereicherung empfunden.

"Ja, sie ist eigentlich viel oben, weil wenn ich arbeiten bin, schaut mir die Oma." (Mutter: Familie 25, Burgenland).

Intensiver Kontakt sowie großelterliche Involviertheit in das Familienleben kann jedoch auch zu innerfamiliären Konflikten führen. Einerseits kann die häufige Anwesenheit von den befragten Eltern als Belastung empfunden werden, speziell wenn die Großeltern im selben Haus oder in unmittelbarer Nähe wohnen. Andererseits können diese in direkte Konkurrenz zu den Eltern treten, wenn es um die Quantität der mit den Kindern verbrachten Zeit geht. Unzufriedenheit wird von den befragten Eltern vorrangig in Bezug auf die Schwiegereltern geäußert; hier ist auch die Rede von einem „Machtkampf“ (Familie 25, Burgenland) zwischen Eltern und Großeltern. In beiden Regionen gibt es auch Familien, in denen die Großeltern keine Zeit mit den Kindern verbringen möchten und dies als Belastung empfinden würden. Von den Eltern wird dies durchwegs negativ betrachtet, da sie die Hilfe meist gerne beanspruchen würden.

"Wenn ich sie bitte, dass sie irgendetwas machen, dann kann ich mir eine halbe Stunde anhören, wie furchtbar überlastet und gestresst und was weiß ich was sie nicht alles sind." (Mutter: Familie 14, Wien).

In den Familien mit Migrationshintergrund empfinden die befragten Eltern Verwandtenbesuche bzw. Kontakte mit der Verwandtschaft oftmals als Belastung. Da Angehörige oftmals im Herkunftsland leben, sind Familienbesuche meist nur im Urlaub möglich, was die Urlaubsplanung stark beeinflusst. An den Wochenenden können Verwandte in solchen Fällen nicht besucht, via neuer Medien (wie Internettelefonie) jedoch kontaktiert werden. Das nimmt allerdings Zeitressourcen der Familie in Anspruch und kann zu Lasten gemeinsamer Aktivitäten gehen.

FreundInnen spielen aus Sicht der Eltern eine wichtige Rolle für ihre Kinder, auch in Hinblick auf die kindliche Freizeit. Dies kann jedoch auch dazu führen, dass die Eltern das Gefühl haben, neben ihren eigenen sowie den kindlichen Verpflichtungen wenig Zeit mit ihren Kindern gemeinsam zu haben; die FreundInnen der Kinder werden zum Teil als KonkurrentInnen um die gemeinsame Zeit gesehen. Die befragten Eltern nehmen wahr, dass ihre Kinder sie mit zunehmendem Alter immer weniger brauchen, dass sie zunehmend ihren eigenen Interessen nachgehen und ihr eigenes Leben leben.

"Auch wenn ich dann einmal am Nachmittag zuhause bin, sagt er, <darf ich trotzdem bis vier oder halb fünf bleiben?> Da spielen sie einfach dann im Fußballkäfig Fußball und das taugt ihm halt mehr als mit der Mama zuhause zu sitzen. Kann ich irgendwie nachvollziehen." (Mutter: Familie 16, Wien)

Die zunehmende Selbständigkeit der Kinder führt aus Sicht der befragten Eltern zu einer Reduktion der gemeinsamen Zeit, da die Kinder vermehrt eigenen Aktivitäten (beispielsweise Treffen mit FreundInnen, Kurse oder Lesen) nachgehen. Dies kann Unzufriedenheiten bei den Eltern nach sich ziehen und

"Ich bin für meine Kinder überhaupt nicht da, weil ich geh arbeiten, komm nach Hause, muss kochen, waschen, putzen und alles machen. Er trifft seine Freunde. Im Grunde genommen habe ich mein Kind nicht. Man bildet sich nur ein man hat es, aber ich sehe es halt so, weil das Kind ist eh bei den Freunden." (Mutter: Familie 19, Wien)

Den befragten Eltern sind gemeinsame Aktivitäten ein wichtiges Anliegen, auch wenn dafür oftmals die Zeit fehlt. Denn selbst an den Abenden und Wochenenden gibt es häufig Termine und Verpflichtungen. Vielfach betonen Eltern dabei jedoch, dass sie unabhängig von ihren Tätigkeiten zur Verfügung stehen, falls ihre Kinder sie dringend benötigen. So werden beispielsweise die Zeiten, zu denen Haushaltstätigkeiten erledigt werden, nicht ausschließlich als Arbeitszeiten erlebt, in denen Kinder keine Rolle spielen. Denn aufgrund der räumlichen Nähe können Bedürfnisse der Kinder wahrgenommen und wenn nötig Zeiträume dafür frei gemacht werden. Aktive, gemeinsame Zeit mit den Kindern wird von den befragten Eltern weniger als Verlust von Arbeitszeit, sondern eher als Steigerung der Lebensqualität empfunden. Besonders intensiv und qualitativ wird die gemeinsame Zeit dann erlebt, wenn alle Beteiligten voll involviert sind und Freude an der gemeinsam verbrachten Zeit haben.

"Qualitätszeit ist immer dann, wenn ich den Eindruck habe, dass wir zwei miteinander etwas tun, wo wir beide Spaß dran haben, [...] und wo wir beide den Eindruck haben, das interessiert uns und das machen wir gerne." (Vater: Familie 22, Burgenland).

Gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern gestalten sich über die verschiedenen Familien hinweg recht unterschiedlich. Fernsehen, jedoch auch Sport und Bewegung, sowie gemeinsame Ausflüge werden von den befragten Eltern als Beispiele genannt. Fußball hat besonders zwischen Vätern und Söhnen einen hohen Stellenwert, wobei die befragten Mütter *und* Väter jedoch durchaus auch mit ihren Töchtern Fußball spielen. Bei schlechtem Wetter, speziell an den Wochenenden, werden in den untersuchten Familien neben Fernsehen und Computerspielen, Gesellschaftsspiele gespielt. Wird die gemeinsame Freizeit jedoch durch Erwerbsarbeit oder Schulverpflichtungen unterbrochen, so wird dies von Eltern vorrangig negativ wahrgenommen. Einige der befragten Eltern kritisieren das Ausmaß der schulischen Verpflichtungen. Besonders belastend werden diese Verpflichtungen empfunden, wenn Eltern dabei aktiv eingebunden werden (beispielsweise in Form von Lernhilfe).

"Die Lehrerin hat immer wieder gesagt, ich muss immer üben. Ich muss am Nachmittag mit ihm üben, ich muss sozusagen üben, üben, üben." (Mutter: Familie 04, Burgenland).

Während der Woche bleibt den im Rahmen der vorliegenden Studie untersuchten Familien vielfach wenig Zeit für gemeinsame Aktivitäten. Erwerbsarbeit, schulische Verpflichtungen sowie private Termine der unterschiedlichen Familienmitglieder erschweren die Herstellung gemeinsamer Familienzeit. Darüber hinaus sind viele Eltern nach der Arbeit müde und erschöpft, gemeinsame Aktivitäten sind in diesen Fällen seltener.

"Also unter der Woche, von Montag bis Freitag, unternehmen wir fast gar nichts." (Mutter: Familie 01, Wien)

Ein Teil der befragten Eltern nimmt eine Verplanung des kindlichen Alltags sehr kritisch wahr, ein anderer Teil unterstützt und forciert diese. Einige Eltern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet thematisieren den von ihnen empfundenen gesellschaftlichen Druck, die eigenen Kinder möglichst intensiv bei ihren Freizeitterminen zu unterstützen und auch selbst viel Zeit zu investieren; möglicher Weise ist dies eine Folge der geringeren Anonymität im ländlichen Raum. Stehen die Eltern einer terminlichen Verplanung ihrer Kinder skeptisch gegenüber, so ist dies vielfach das Ergebnis einer Reflexion der kindlichen Lebenssituation. Diese Eltern distanzieren sich von bisherigen Strategien, und revidieren das kindliche Zeitmanagement. Sie reduzieren in solchen Fällen bewusst die Termine und Aktivitäten der Kinder und schaffen damit Zeiten, welche ihre Kinder frei und spontan gestalten können. Dies kann für die Kinder ungewohnt und mit temporärer Unzufriedenheit verbunden sein. In den meisten Fällen schätzen

die Eltern die Reaktionen der Kinder auf die veränderte Zeitgestaltung durchwegs positiv ein. Ein Beispiel dafür wären Wochenendtage, an denen die Familie bewusst keine gemeinsamen Ausflüge oder Aktivitäten unternimmt, sondern die Zeit zuhause, ohne bestimmten Plan verbringt. In diesem Kontext wird auch immer wieder die Reduktion von kindlichen Fixterminen (wie beispielsweise regelmäßige Sportkurse) angesprochen.

"Ich finde das einfach eine Katastrophe, wenn die Kinder jeden Nachmittag irgendeinen anderen Kurs haben und überhaupt nie Zeit für das, was sie gerne machen." (Mutter: Familie 14, Wien).

Aber auch für die befragten Eltern selbst sind die Termine der Kinder mit Arbeitsaufwand verbunden, nicht zuletzt weil Kinder aufgrund mangelnder Mobilität ihre Freizeitaktivitäten oftmals nur mit Hilfe der Eltern verwirklichen können. So müssen in vielen Fällen zusätzlich zu den Terminen der Erwachsenen auch jene der Kinder organisiert werden, was einen erheblichen Arbeitsaufwand für die Eltern bzw. einen Elternteil mit sich bringt. Kinder aus dem städtischen Untersuchungsgebiet können unter bestimmten Bedingungen alleine zu ihren Kursen fahren, da die öffentlichen Verkehrsmittel oftmals einfache und sichere Verbindungen bieten. Dies geschieht jedoch eher in Ausnahmefällen; die befragten Eltern wollen ihre Kinder im Regelfall selber zu ihren Terminen bringen.

"Das ist was mich am meisten aufreißt, also dieses ganze Organisatorische. Da muss er da beim Fußball sein und dann wieder dort und dann ich da wieder da." (Mutter: Familie 16, Wien)

Kindliche Termine, speziell in Form von Vereinsmitgliedschaften und Kursen können jedoch aus finanziellen Gründen nicht in allen befragten Familien wahrgenommen werden. Dabei sind kinderreiche Familien, Familien mit Migrationshintergrund sowie Familien in denen Eltern über geringere Bildung verfügen, besonders betroffen. Eine Ausweichstrategie ist dabei, andere Familienmitglieder einzubinden, welche Betreuung oder Urlaube mit geringerem Kostenaufwand ermöglichen oder diese (mit-)finanzieren.

4.2.2.2 Elterliche Abwesenheit: Erwerbsarbeit und Krankheit

Hohe zeitliche und inhaltliche Anforderungen in der Erwerbstätigkeit sind bei der vorliegenden Studie kein Einzelfall, und zwar sowohl für die befragten Väter wie auch für die befragten Mütter. Dies führt dazu, dass Elternteile wenig Zeit für ihre Kinder haben und sie sich darüber hinaus auch weniger an häuslichen und erzieherischen Tätigkeiten beteiligen (können). Die Arbeitszeiten der befragten Väter in der Regel noch ausgedehnter als jene der Mütter. Dadurch sind die Mütter aus Kernfamilien, deren Männer überdurchschnittlich lange Arbeitsstunden haben, mit hohen zeitlichen Belastungen konfrontiert, da nicht nur berufliche, sondern auch viele familiale Aufgaben auf ihnen lasten. Folglich sind zwar alle Familienmitglieder von dieser Situation betroffen, können diese je-

doch kaum beeinflussen (insbesondere die Kinder haben darauf einen sehr geringen Einfluss). Doch auch die Lebensqualität der Eltern leidet unter den hohen Anforderungen. So müssen private bzw. partnerschaftliche Bedürfnisse oftmals reduziert oder abgelegt werden.

"Zeit habe ich eigentlich fast gar nicht mehr, so Zeit für mich. Aber das ist, das geht schon, vielleicht irgendwann später." (Mutter: Familie 01, Wien).

Neben den hohen zeitlichen Anforderungen thematisieren Eltern zeitliche Entgrenzungen der Erwerbsarbeit aufgrund atypischer Arbeitszeiten oder flexibler Zeitarrangements. Frauen aus dem ländlichen Erhebungsgebiet berichten häufiger von atypischen Arbeitszeiten. Diese sind besonders problematisch, weil dadurch gemeinsame Familienzeiten wie etwa Wochenenden oder Abende verloren gehen, während (berufs-)freie Zeiten am Vormittag während der Woche nicht gemeinsam mit den Kindern verbracht werden können. Von den befragten Eltern werden daher atypische Arbeitszeiten als besonders problematisch beurteilt. Umgekehrt werden aber auch Vorteile atypischer Arbeitszeiten gesehen. Vor allem im städtischen Erhebungsgebiet erleben Eltern flexible Arbeitszeiten durchaus positiv und bereichernd, da dadurch unterschiedliche Tageszeiten mit den Kindern gemeinsam verbracht werden können. Sind die befragten Eltern häuslich erwerbstätig (Teleworking), so kann auch in Phasen erhöhter Arbeitsbelastung kurzfristig Zeit mit der Familie verbracht werden (z.B. gemeinsame Mahlzeiten). Dies wird von den Eltern vorteilhaft erlebt. Abgesehen davon, wird der Erwerbsbereich jedoch auch in diesen Fällen von der Familie räumlich und zeitlich getrennt. Besonders in Familien mit mehreren Kindern können flexible Anforderungen zum Problem werden, wenn die Eltern ihre eigenen, sowie die Termine ihrer Kinder koordinieren müssen.

„Man ist nicht flexibel, mit sechs Kindern.“ (Mutter: Familie 15, Burgenland).

Zirkuläre Mobilität eines Elternteils (Pendeln) ist in der vorliegenden Studie ein ganz spezifischer Problembereich und ein vorwiegend ländliches Phänomen, da aufgrund der geringen Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen und der reduzierten Erwerbs- sowie Verdienstmöglichkeiten in der näheren Umgebung, Arbeitsplätze vielfach weit entfernt liegen. In der vorliegenden Studie pendeln vorwiegend die befragten Väter in städtische Gebiete. Die pendelnden Mütter müssen neben den hohen Erwerbsanforderungen auch familienbezogene Verpflichtungen (Kinderbetreuung, Haushalt) erfüllen, wohingegen sich Pendler-Väter mit höheren Berufsanforderungen konfrontiert sehen. Diese Väter können dann oftmals nur am Wochenende Zeit mit ihren Familien verbringen und haben aufgrund der mit der Mobilität verbundenen Anstrengungen häufig eigene Regenerationsbedürfnisse, auf Kosten der gemeinsamen Familienzeit.

"Was bei meinem Mann auch dazu kommt, ist durch die Pendlerei ist er dann am Freitag oft auch total müde und muss sich dann auch nach dem Mittagessen hinlegen, oder halt auch manchmal Samstag. Also wie es halt ist, und das ist halt oft sicher für die Kinder

sehr schwer, wenn jetzt der Papa schläft, dann gehe ich oft mit ihnen alleine spazieren."
(Vater: Familie 30, Burgenland).

Auch die pendelnden Elternteile selbst erleben diese Situation problematisch. Ihnen fehlen Zeitkontingente für die Familie, was besonders in Bezug auf die Kinder als belastend empfunden wird und dazu führt, dass die Eltern sich Vorwürfe machen. Die Abwesenheit von pendelnden Vätern führt in den untersuchten Familien schließlich dazu, dass die betroffenen Mütter den Familienalltag primär ohne ihre Männer planen und gestalten. Dadurch werden die Väter von unterschiedlichen Bereichen des Familienlebens ausgeschlossen, was sie an den Wochenenden oftmals nicht aufholen können, da das notwendige Wissen über Routinen, Abläufe und Konflikte fehlt.

"Natürlich, die extremen Konflikte kriegt er [der Vater] nicht so mit. Dann will er für die Familie auch da sein, da will er nicht nur hören und diskutieren, was war schon wieder los die ganze Woche. Natürlich fragt er mich, aber ich erzähl dann viel gar nicht, weil ich denke, jetzt ist er drei Tage zuhause, warum soll ich [...]. Nachher bringt es eh nichts mehr, im Nachhinein, das hilft dann eh nichts mehr." (Mutter: Familie 18, Burgenland).

Pendelnde Elternteile werden in diesen Fällen bewusst aus bestimmten Lebensbereichen der Kinder ausgeklammert. Dies geschieht nicht ausschließlich zur Entlastung der Väter, sondern auch, weil die väterliche Involviertheit etablierte Abläufe und Rituale stören können. Fordern die Väter an den Wochenenden erhöhte familiäre Involviertheit, wird dies von ihren Partnerinnen zum Teil als Irritation bzw. Störung empfunden.

"Wenn ich die ganze Woche jetzt alleine organisieren muss, tut man sich manchmal fast leichter, als wenn am Wochenende wer hineinpuscht." (Mutter: Familie 30, Burgenland).

Neben den Anforderungen der Erwerbsarbeit kann die Erkrankung eines Elternteils dazu führen, dass die gemeinsam verbrachte Zeit mit dem Kind reduziert wird, wie betroffene Elternteile berichten. Besonders im Fall von schweren bzw. chronischen Krankheiten empfinden die Eltern eine Distanz zwischen sich und ihrem Kind, was sich belastend auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirkt. Kinder realisieren zwar die Krankheit, können aber die Zusammenhänge meist noch nicht ganz verstehen. Speziell bei leichteren, kürzeren Erkrankungen können Kinder jedoch auch unterstützend und liebevoll wahrgenommen werden. Bei schwereren Erkrankungen kann gemeinsame Familienzeit aus Sicht der befragten Eltern oftmals nicht aktiv gestaltet werden.

"Da geht es ihr [der Mutter] halt nicht immer so gut, das weiß er [der Sohn] zwar, aber verstehen tut er es nicht ganz. Weil er sagt immer, <Mama, jetzt bin ich bei dir und wir machen nichts miteinander>." (Vater: Familie 19, Wien)

Sind die befragten Eltern überhaupt nicht zuhause und Kinder alleine, so ist dies meist am Nachmittag der Fall, und speziell dann, wenn Eltern noch nicht

von der Arbeit heim gekommen sind oder kurz etwas erledigen müssen (beispielsweise den Einkauf). Die befragten Eltern möchten ihre Kinder meist nicht länger alleine lassen; am Abend fürchten sich die Kinder den Angaben ihrer Eltern zufolge. Nach Einschätzung der Eltern nützen Kinder diese Zeit vorrangig zum Fernsehen bzw. Computerspielen.

4.2.2.3 Familienmahlzeiten aus Elternsicht

Während der Woche hat das Frühstück für einen Großteil der befragten Eltern einen geringen Stellenwert. Zu viele Dinge müssen oftmals nebenbei erledigt werden, was auch dazu führen kann, dass Eltern gar nichts essen und sich auf Getränke beschränken. Die kostbare (Frühstücks-)Zeit am Morgen, wo alle Familienmitglieder anwesend sind, wird häufig für das Besprechen organisatorischer Belange genutzt.

„Das ist schnell und zweckmäßig, und da werden halt noch die wichtigsten Infos vom Tag ausgetauscht, nebenbei.“ (Mutter: Familie 14, Wien)

„Also wir sind beisammen, im gleichen Raum, aber er [Sohn] setzt sich hin und isst sein Joghurt, sein Müsli oder den Toast, was auch immer er bekommt. Ich esse selber in der Früh nichts und ich steh meistens nur, also wir plaudern miteinander, aber ich sitz nicht bei ihm am Tisch, sondern ich steh daneben und trink einen Kaffee.“ (Vater: Familie 19, Wien)

Die befragten Eltern nehmen die Zeit am Morgen in der Regel ähnlich wie ihre Kinder wahr. Das Frühstück am Wochenende hat bei den Eltern, im Gegensatz zu den Wochentagen, meist einen sehr hohen Stellenwert, besonders für die Eltern aus dem städtischen Erhebungsbereich. Dieses wird auf den späten Morgen verschoben und zeitlich sowie vom kulinarischen Umfang her ausgeweitet. Atypische Arbeitszeiten sowie die höhere Bedeutung der Mittagszeit im ländlichen Untersuchungsgebiet können dazu führen, dass ein gemeinsames Wochenendfrühstück nicht stattfinden kann oder dass nicht alle Familienmitglieder daran teilnehmen.

"Wenn ich selbst Wochenenddienste mache, gibt es eher kein gemeinsames Frühstückessen, dann frühstücken die Kinder mit der Oma. Aber es gibt sehr wohl ein gemeinsames Mittagessen." (Vater: Familie 28, Burgenland)

„Das [Wochenendfrühstück] ist eigentlich so was, was jeden Sonntag stattfindet, also immer. Das ist eine Institution.“ (Mutter: Familie 14, Wien)

Berufs-pendelnde Elternteile aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet beschreiben die Problematik unterschiedlicher Tagesrhythmen, welche sich durch ihre spezifische Erwerbssituation stark auf die Gestaltung der Familienzeiten auswirken. Müssen Elternteile unter der Woche sehr früh aufstehen, so wirkt sich dies auch auf das Schlafverhalten bzw. die Aufstehzeiten am Wochenende

aus. Leben die anderen Familienmitglieder unterschiedliche Rhythmen, so kann ein gemeinsames Frühstück in vielen Fällen nicht eingehalten werden.

„Nein, Frühstück gibt es selten am Sonntag gemeinsam, weil ich und die Kinder am Sonntag länger schlafen.“ (Mutter: Familie 05, Burgenland).

Das Mittagessen hat während der Woche auch aus Sicht der Eltern vielfach einen geringeren Stellenwert als beispielsweise das Abendessen. Im ländlichen Untersuchungsgebiet sind für die befragten Elternteile längere Mittagspausen eher möglich (vgl. Kapitel 4.2.1.3). Die längeren Mittagspausen werden teils dafür genutzt, gemeinsam mit der Familie das Mittagessen einzunehmen. Eine Konsequenz dieser längeren Pause sind jedoch ein sehr früher Arbeitsbeginn bzw. lange Arbeitszeiten. In vielen Fällen ist ein gemeinsames Mittagessen mit allen Familienmitgliedern in beiden Erhebungsgebieten jedoch selten möglich. Besonders die befragten Eltern aus dem ländlichen Raum schätzen dabei die Unterstützung der Großeltern, welche versorgende und betreuerische Tätigkeiten übernehmen können. Dass Kinder in institutionalisiertem Rahmen (Nachmittagsbetreuung) zu Mittag essen, wird von Eltern beider Untersuchungsgebiete thematisiert, jedoch häufiger im städtischen Bereich. Am Wochenende hat das Mittagessen weitgehend einen hohen Stellenwert, wobei speziell im städtischen Erhebungsgebiet die Bedeutung verglichen mit dem Frühstück niedriger ist. In einigen (vorwiegend städtischen) Familien fällt das Mittagessen am Wochenende aufgrund des ausgedehnten Frühstücks ganz weg. In den Familien aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet verhält es sich gegenteilig: Hier wird eher das Frühstück zu Lasten des Mittagessens ausgelassen.

„Und am Wochenende, da stehen sie [die Kinder] dann später auf, da gibt es kein Frühstück, da wird dann gleich gekocht das Mittagessen.“ (Mutter: Familie 12, Burgenland)

Das Abendessen hat für die befragten Eltern weitgehend einen hohen Stellenwert. Obwohl viele der befragten Elternteile atypische oder entgrenzte Erwerbszeiten haben, kann am Abend jedoch großteils eine gemeinsame Familienmahlzeit abgehalten werden. Dies ist auch jene Mahlzeit, bei der sich die Familienmitglieder typischerweise austauschen und von ihren Erlebnissen erzählen. Die befragten Eltern messen dem Abendessen daher hohe Bedeutung zu.

„Am Abend tut sie [die Tochter] eigentlich mehr reden. Also zu Mittag will sie eher spielen, da denkt sie schon an die Aufgabe, weil die muss sie ja auch noch machen.“ (Mutter: Familie 25, Burgenland).

„Normalerweise sind wir beim Abendessen alle zusammen. Und dann wird so ein bisschen geredet.“ (Mutter: Familie 14, Wien).

In den untersuchten Familien aus der ländlichen Region mit Pendlersituation wird dem gemeinsamen Abendessen (wenn dieses stattfinden kann) besonders hohe Bedeutung zugemessen. Das Essen wird vorrangig wegen der gemeinsam

verbrachten Zeit geschätzt, welche untertags nicht zur Verfügung steht. Kommen die pendelnden Elternteile rechtzeitig zum Abendessen nachhause, so wird vielfach besonders ausgiebig und kulinarisch qualitativ gegessen. Aus Sicht der Eltern wird dem gemeinsamen Abendessen auch seitens der Kinder hohe Bedeutung beigemessen.

„Da habe ich immer geschaut, dass ich früher heim komme, aber da setzen sich die Kinder gerne dazu und dann essen sie noch einmal. Wobei wenn ich da nicht heimkomme und essen würde, würden sie das nicht machen. Weil irgendwie gefällt ihnen das, mit dem Papa mitessen“ (Vater: Familie 30, Burgenland).

Fernsehen während der Essenszeiten wird von den befragten Eltern weniger intensiv thematisiert als von den Kindern. Dennoch wird der Medienkonsum in Kombination mit Nahrungsaufnahme in einigen Familien auch von Elternseite aktiv praktiziert. Auffallend ist hierbei, dass in den meisten Fällen Mütter das Fernsehen während des Essens kritisieren, Väter dies in den Interviews jedoch nicht thematisieren. Für einige Familien ist das Fernsehen während der Nahrungsaufnahme jedoch selbstverständlicher Teil des Alltags.

Besonders die befragten Elternteile mit geringen beruflichen Belastungen messen den gemeinsamen Familienmahlzeiten oftmals weniger Bedeutung zu, als Elternteile mit einem hohen Arbeitsausmaß. Jene untersuchten Familien, denen weniger Zeit zur Verfügung steht, leben gemeinsame Familienmahlzeiten oftmals bewusster, es wird auf Form und Zeit geachtet, und besondere Mahlzeiten werden als Ritual zelebriert.

Einige der befragten Eltern berichten, dass Familienmahlzeiten nicht immer gemeinsam eingenommen werden, sondern zum Teil auch jedes Familienmitglied für sich selbst seine Mahlzeiten einnimmt. Dies ist dann der Fall, wenn Familien entweder zu gewissen Zeiten keine gemeinsamen Mahlzeiten wünschen oder wenn dies aus zeitlichen Gründen als schwierig erachtet wird. Dieses bewusste Auslassen von Familienmahlzeiten zeigt sich vorrangig bei Familien aus dem städtischen Untersuchungsgebiet.

„Essen spielt bei uns überhaupt gar nicht so eine Rolle [...], weil das geht sich eh so schlecht aus“ (Mutter: Familie 18, Wien).

Nehmen die Familien ihre Mahlzeiten nicht gemeinsam ein, sondern werden diese gemäß den individuellen Bedürfnissen der einzelnen Familienmitglieder arrangiert, so gibt es von Seiten der befragten Eltern zwei unterschiedliche Strategien in Bezug auf ihre Kinder. Entweder sie sitzen gemeinsam mit dem essenden Kind am Tisch und nutzen die Zeit zum Plaudern bzw. Besprechen wichtigere Dinge, oder das Kind isst alleine. In diesen Fällen essen Kinder (abgesehen vom Frühstück) nahezu ausschließlich vor dem Fernseher.

In Familien aus der ländlichen Erhebungsregion werden Tischmanieren tendenziell als wichtiger eingeschätzt als im städtischen Bereich. Von Bedeutung ist

dabei auch, dass Kinder im öffentlichen Raum adäquate Tischmanieren vorweisen können. Dies könnte eine Folge der geringeren Anonymität im ländlichen Bereich sein, welche mit erhöhter sozialer Kontrolle einhergeht. Speziell wenn auswärts gegessen wird, ist im ländlichen Raum die Wahrscheinlichkeit deutlich höher, Personen zu begegnen, welche die Familie bzw. die Kinder kennen.

„Diese Tischkultur. Also da schau ich nicht auf jeden Handgriff, aber dass es im Großen und Ganzen in Ordnung ist“ (Mutter: Familie 14, Burgenland)

„Das [Tischmanieren] habe ich auch versucht den Kindern zu vermitteln und ich merke es an den Reaktionen der Eltern, die sagen, die Kinder essen so schön“ (Vater: Familie 28, Burgenland)

Im städtischen Erhebungsgebiet wird häufiger außer Haus gegessen als in der ländlichen Erhebungsregion. Besonders schätzen die befragten Eltern aus der Stadt dabei die Reduktion häuslicher Aufgaben sowie den Ritualcharakter und die gemeinsam verbrachte Zeit. Essen außer Haus wird, wie erwartbar, durch das größere Angebot im urbanen Gebiet gefördert.

„Manchmal ist es, wenn sie [die Tochter] möchte ist es nur McDonalds, manchmal ist es der Chinese ums Eck, manchmal ist es der Italiener, manchmal essen wir zu Hause“ (Mutter: Familie 06, Wien)

4.3 Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen

Das Recht der Kinder auf Partizipation ist gesetzlich geregelt und national wie auch international verankert. Damit wird offiziell anerkannt, dass Kinder an Entscheidungen über ihre Lebensverhältnisse zu beteiligen sind (siehe ausführliche Kapitel 3.3.1). Der Familie als erster Sozialisationsinstanz und wichtigster Bezugs- und Orientierungspunkt der Kinder kommt dabei eine besondere Rolle zu. So können Kinder durch Partizipation an familialen Entscheidungsfindungsprozessen die nötigen Kompetenzen für demokratisches Handeln, welches über den familialen Kontext hinausgeht, erlernen. Eltern haben dabei die Aufgabe, Kinder zu fördern, ohne sie zu überfordern. Dazu brauchen Kinder Regeln und Strukturen, aber auch Vorbilder, von denen sie lernen können.

Im Folgenden werden kindliche Wahrnehmungen bezüglich familialer Entscheidungsfindungsprozesse in unterschiedlichen Bereichen, die Rolle der Kinder und jene ihrer Eltern in diesen Prozessen, kindliche Handlungs- und Gestaltungsspielräume bei familialen Aushandlungen, sowie kindliche Mitbestimmung in unterschiedlichen Familienformen jeweils aus Kinder- und Elternperspektive vorgestellt.

4.3.1 Familiäre Partizipation aus Kindersicht

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse zur kindlichen Mitbestimmung in familialen Entscheidungs- und Aushandlungsprozessen aus Kindersicht dargestellt.

4.3.1.1 Kindliche Wahrnehmung familialer Entscheidungsprozesse

Die befragten Kinder präsentieren sich als aktive EntscheidungsträgerInnen bei familialen Entscheidungen und verfügen dabei über ein Bewusstsein für Selbstbestimmungs- bzw. Mitspracherecht in sie betreffenden Lebensbereichen. Dies betrifft persönliche Bereiche wie Kleidung, Frisur, Kinderzimmereinrichtung etc. ebenso wie die Gestaltung der Freizeitaktivitäten (Wochenendaktivitäten, Kurse, Eltern-Kind-Aktivitäten) oder auch weitreichende Entscheidungen, welche die ganze Familie betreffen, wie etwa die Schulwahl oder Besuchszeiten und -regelungen in Scheidungs- bzw. Trennungsfamilien. Umgekehrt nennen die befragten Kinder auch Lebensbereiche, für die sie sich selbst aufgrund mangelnder Kompetenzen oder fehlenden Interesses kein bzw. ein eingeschränktes Mitspracherecht zuschreiben (beispielsweise eine Trennung der Eltern oder die Finanzierung größerer Anschaffungen wie Autokauf). Elterliche Entscheidungen werden aber auch im Bereich größerer Kaufentscheidungen von den befragten Kindern durchaus als kindorientiert wahrgenommen.

"Ja, da dürfen wir mitentscheiden, ob uns das eh gefällt und ob und das eh passt. Also ausgeschlossen werden wir bei Entscheidungen überhaupt nicht, im Gegenteil." (Mädchen: Familie 16, Burgenland)

Die befragten Kinder thematisieren auch, dass sie das ihnen zugestandene Mitspracherecht in bestimmten Bereichen oder Situationen als Überforderung empfinden. Sie äußern dann den Wunsch nach Unterstützung durch ihre Eltern in der Entscheidungsfindung oder geben die Entscheidungsmacht gänzlich an ihre Eltern ab.

„Ich bin da eher vage und kann nie entscheiden. Also bei so Dingen, wenn Mama und Papa am Berg fahren, ob ich mitfahre oder nicht. Da hab ich zwei Tage lang Zeit gehabt und habe es erst noch nicht gewusst.“ (Mädchen: Familie 14, Burgenland)

Die Eltern werden aus Sicht der befragten Kinder auch als unterstützend bei schwierigen Entscheidungsfindungen wahrgenommen.

„Also wenn wir was entscheiden wollen, wenn es um mich geht, dann treffe ich sie, also dann bin ich sehr gefragt. Also zum Beispiel, welche Schule. [...] Dann entscheide ich schon sehr viel mit, was und wie ich will. Meine Mama und der Papa unterstützen mich eigentlich nur dabei.“ (Junge: Familie 16, Wien)

Bei den persönlichen Freizeitaktivitäten wochentags (z.B. Kurse, Vereinstätigkeiten) wie auch am Wochenende (z.B. Fußballturniere, Übernachtung bei FreundInnen) können die befragten Kinder vielfach mitreden bzw. auch be-

stimmen, wobei sie ihre Entscheidungsmacht auch bewusst wahrnehmen und artikulieren.

Bezüglich der gemeinsamen Familienzeit erachten die befragten Kinder im ländlichen Untersuchungsgebiet ihre Mitsprache bzw. Mitbestimmung bei der Urlaubsplanung im Vergleich zu Freizeitaktivitäten als weniger wichtig. Für sie steht die gemeinsame Familienzeit bzw. -aktivität im Vordergrund, die konkrete Gestaltung (Urlaubsort, Unterbringungsart, etc.) ist für sie sekundär. Dies hängt auch damit zusammen, dass sich Eltern bei der Planung aus Kindersicht stark an den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder orientieren. Als Begründung dafür werden aus Kinderperspektive elterliche Erfahrungen mit nicht-kindgerechten Aktivitäten genannt, die sich negativ auf die gemeinsam verbrachte Familienzeit wie auch die Eltern-Kind-Beziehung (z.B. Beschwerden und Unzufriedenheit der Kinder bzw. Konflikte zwischen Eltern und Kindern während des gemeinsamen Urlaubs) ausgewirkt haben. Da ein Großteil der Eltern die kindlichen Wünsche und Bedürfnisse berücksichtigt, nehmen die befragten Kinder im ländlichen Raum ihre Mitsprachemöglichkeiten bezüglich der Urlaubsplanung kaum in Anspruch:

„Also da mische ich mich nie ein. Da treffen nur Mama und Papa die Entscheidung und mitschauen im Katalog tue ich schon, aber sonst nicht. [...] Mir ist es eigentlich egal.“
(Mädchen: Familie 14, Burgenland)

Die befragten Kinder im städtischen Untersuchungsgebiet betonten im Unterschied dazu auch bei Wochenendaktivitäten bzw. Urlaub ihr aktives Mitbestimmungs- und Mitspracherecht, auch wenn dieses durch elterliche Vorschläge bzw. Vorauswahl eingeschränkt ist. Finanzielle Restriktionen oder Vorgaben, welche die Urlaubsplanung beeinflussen, werden von den befragten Kindern nicht thematisiert, und zwar weder im städtischen noch im ländlichen Erhebungsgebiet.

Eine Ausnahme in Bezug auf Mitspracherecht und Mitbestimmung im Bereich der Urlaubsplanung bilden befragte Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund (in beiden Untersuchungsgebieten). In diesen Familien werden Urlaube häufig für Familienbesuche genützt, wobei von Elternseite keine Alternativen angeboten werden bzw. aus Kindersicht keine Wahlmöglichkeiten vorhanden sind.

„Wir fahren eh nicht häufig, ich meine, in den Sommerferien fahren wir eh immer nur Bosnien, Deutschland und Kroatien. Überall Familie.“ (Junge: Familie 24, Burgenland)

In Bezug auf Freizeitaktivitäten dürfen die befragten Kinder die Art der Aktivität weitgehend selbst auswählen, wobei die Wahl von Eigeninteressen, Interessen der FreundInnen, aber auch von Interessen und Hobbies der Eltern beeinflusst wird. Die Entscheidungen über Ort und Zeit der institutionalisierten Aktivitäten werden von Kinderseite aufgrund der geforderten Mobilität (d.h. Bringen und

Abholen durch die Eltern) als Aushandlungsprozess mit den Eltern beschrieben. Dabei nehmen die befragten Kinder wahr, dass kindliche Selbständigkeit von den Eltern durchaus geschätzt wird.

„Und die Mama, ich glaube, der passt es eh. Die sagt ja immer sogar <Jetzt fahr doch mal alleine zum Turnen, weil ich habe keine Zeit>.“ (Mädchen: Familie 18, Wien)

Wird von Elternseite der Entscheidungsspielraum der Kinder eingegrenzt (z.B. das Kind wird nicht bei der Modell-, sondern nur bei der Farbwahl der Schultasche eingebunden), stellen die Kinder dies als aktives Mitbestimmungsrecht dar und hinterfragen die eingeschränkten Wahlmöglichkeiten nicht.

„Die Mama sagt drei Dinge immer auf und dann darf ich mir eines aussuchen, was ich am liebsten mag.“ (Mädchen: Familie 25, Burgenland)

Aus Kinderperspektive nimmt die Geschwisterzahl Einfluss auf die familiäre Entscheidungsfindung, da sich in Mehrkindfamilien Entscheidungsprozesse schwieriger gestalten bzw. mehr Regulierungs- und Strukturierungsbedarf von Seiten der Eltern aufgrund des erhöhten Konfliktpotentials und Abstimmungsbedarf erfordern. Durch vorgegebene Strukturen der Entscheidungsfindung von Elternseite können aus Sicht der befragten Kinder auch Benachteiligungen entstehen.

„Da sagt die Mama immer, <vom Kleinsten bis zum Größten> [...]. Dann machen wir das so nach der Reihe [...] Ja, ich warte immer.“ (Mädchen: Familie 15, Burgenland)

Dies trifft aus Sicht der befragten Kinder aus Mehrkindfamilien auch bei Kaufentscheidungen (z.B. Kleidung) zu, bei denen ihnen, vorwiegend aus finanziellen Gründen, von Elternseite kein Mitsprache- oder Mitbestimmungsrecht zugesprochen wird.

4.3.1.2 Rollenverteilung in familialen Entscheidungsprozessen

Werden Entscheidungen in der Familie gemeinsam getroffen, so wird der Prozess der Entscheidungsfindung von Kinderseite vorwiegend als Ritual beschrieben. Die Familien der befragten Kinder nutzen demnach bestehende familiäre (Zeit-)Strukturen wie gemeinsame Familienmahlzeiten, regelmäßige Familiensitzungen oder ähnliches, um Entscheidungen, die alle Familienmitglieder betreffen, zu beschließen. Dabei entwickeln die Familien zum Teil unterschiedliche Strategien wie Punktesysteme, Mehrheitsabstimmungen oder auch Diskussionsrunden, um zu Entscheidungen zu gelangen. Die befragten Kinder empfinden diese Entscheidungs- oder Aushandlungsprozesse als gleichberechtigte bzw. demokratische Partizipationsmöglichkeit ihrerseits.

Bei diesen Ritualen können jedoch auch Hierarchien verfestigt werden, wenn den Kindern Auflagen erteilt werden (beispielsweise vorab Informationen über artgerechte Tierhaltung einzuholen, bevor über die Anschaffung eines Haustieres abgestimmt wird), bevor es zu einer gemeinsamen Entscheidungsfindung

kommt oder wenn den Stimmen der Kinder weniger Bedeutung zugeschrieben wird als jenen der Elternteile.

„Also, das wird immer so gemacht, ich hab eine halbe Stimme, meine Mutter hat eine Ganze und mein Stiefvater hat eine Ganze. Außer zu meinem Geburtstag, da habe ich zwei Stimmen.“ (Junge: Familie 07, Wien)

Übergehen Eltern im Entscheidungsprozess Wünsche von Kindern bzw. werden vereinbarte Entscheidungen von Eltern(teilen) nicht eingehalten, so wird dies von den befragten Kindern zwar thematisiert, jedoch nicht reflektiert. So bringen die befragten Kinder teils Beispiele für ihre aktive Mitbestimmung, bei denen ihnen von Elternseite keine gleichwertige Rolle in der Entscheidungsfindung zugeschrieben wird bzw. sich Eltern nicht an ausgehandelte Entscheidungen gebunden fühlen. Dies widerspricht zum Teil den Selbstdarstellungen der befragten Kinder als aktive EntscheidungsträgerInnen. Das folgende Zitat bezieht sich auf kindliche Mitsprache bei familialen Freizeitaktivitäten, im Kontext väterlicher Erwerbsarbeit.

„Also, wir machen es uns dann aus, er arbeitet nur noch ein bisschen und dann gehen wir. Manchmal aber, da arbeitet er zu lange, da können wir nicht mehr gehen.“ (Mädchen: Familie 01, Wien)

Fühlen sich die befragten Kinder jedoch bewusst in der Gestaltung ihrer Freizeit eingeschränkt bzw. von den Wünschen und Ansprüchen ihrer Eltern überfordert, entwickeln sie Strategien, um die Eltern davon zu überzeugen, ungewollte Aktivitäten oder Kurse abbrechen zu können (z.B. Verweigerung der Teilnahme, verbale Unmutsäußerungen).

"Ich wollte nicht mehr, bei Gitarrenunterricht hat mich meine Mutter gezwungen. Sie wollte unbedingt, dass ich was lerne [...] Und beim Englisch hat meine Mutter, also hat mich auch gezwungen, damit ich mich für das Gymnasium vorbereite [...]. Weil, für mich war es viel zu viel und ich wollte überhaupt gar nicht. Ich hab dann gejamert, dass ich gar nicht mehr will.“ (Junge: Familie 11, Wien)

Thematisieren Eltern Einschränkungen ihrer persönlichen Entscheidungsfreiheit aufgrund der Verantwortung für ihre Kinder, so übernehmen die befragten Kinder relativ unreflektiert diese Sichtweisen.

„Und sie [die Mutter] hat gesagt, wir sollen unsere Chancen nützen und alles tun, was wir wollen, bevor wir Kinder kriegen. [...] Sie hat gesagt, weil Kinder muss man ja dann, da kann man nicht einfach sagen <So, du bleibst jetzt da und ich will jetzt nach China fahren>, oder so, das geht nicht.“ (Mädchen: Familie 18, Wien)

Hinsichtlich der Aufteilung der Entscheidungsmacht zwischen den Eltern zeigen sich Unterschiede zwischen dem städtischen und dem ländlichen Untersuchungsgebiet. Wird bei familialen Entscheidungen keine Einigung erzielt, so werden von Kinderseite im städtischen Erhebungsgebiet beide Elternteile als Entscheidungsinstanz genannt, wobei die befragten Kinder ihren Elternteilen die

Entscheidungsmacht in unterschiedlichen Bereichen zuschreiben. Dabei werden geschlechtsspezifische Rollenbilder von Seiten der Kinder reproduziert. Väter entscheiden demnach oftmals über die Anschaffung technischer Geräte, während Mütter aus Sicht der Kinder Entscheidungen im Familienalltag treffen, wie z.B. die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten.

„Ich wurde halt immer gefragt, welcher Fernseher gefällt mir und welchen finde ich nicht so praktisch oder nicht so optisch gut. Und, ja und die Mama und der Papa haben halt, der Papa hat immer so rumtelefoniert, was jetzt das Beste ist und, ja. Also eigentlich hat sich der Papa hauptsächlich darum gekümmert. [...] Also wir sind zu den Großeltern gefahren, wie wir zurückgekommen sind, ist plötzlich der Fernseher im Wohnzimmer gestanden und, und da hat er [der Vater] ihn halt in der Zwischenzeit besorgt.“ (Mädchen: Familie 04, Wien).

Eine Ausnahme im städtischen Untersuchungsgebiet bilden dabei häufig die befragten Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund. Diese schreiben ebenfalls ihren Vätern (ähnlich wie im ländlichen Untersuchungsgebiet) die Entscheidungsmacht in allen familialen Bereichen zu. Entscheidungen, welche die Kinder betreffen, können dabei hierarchisch vom Vater über die Mutter an die Kinder weiter gegeben und dann von den Kindern mit ihrer Mutter weiter ausgehandelt werden.

„Also manchmal, meistens ist es so, dass er [mein Vater] meiner Mama das sagt und meine Mama sagt es dann mir zum Beispiel. [...] Und dann kann ich auch was dagegen einwenden.“ (Mädchen: Familie 01, Wien)

Im ländlichen Untersuchungsgebiet werden von den befragten Kindern oftmals ihre Väter als letzte Instanz bei familialen Entscheidungen, in denen keine Einigung erzielt werden kann, bzw. in Konfliktsituationen (z.B. bei Geschwisterkonflikten) genannt. Väter werden von den Kindern auch teilweise als im Erziehungsstil strenger bzw. autoritärer als Mütter erlebt und beschrieben.

„Die Mama versucht es vorher mit dem Plan, und wenn es dann nicht geht, dann kommt der Papa.“ (Mädchen: Familie 15, Burgenland)

Dieses Gefühl wurde vor allem von befragten Kindern geäußert, deren Väter aufgrund ihrer Arbeitssituation (z.B. Pendler, hohes Arbeitszeitausmaß) nicht regelmäßig in die Organisation des Familienalltags eingebunden sind. Aus Sicht der Kinder zeigen diese Väter weniger Geduld bzw. Akzeptanz in familialen Entscheidungsfindungsprozessen, in welche sie eingebunden sind.

„Also, zuerst müssen der K. [Bruder] und ich einmal still sein, weil wenn wir reinreden, schreit der Papa gleich, <Seid´s still>, sagt er. Wenn wir nicht darauf hören, muss er irgendwann schreien. Ja, dann hören wir halt darauf und dann lasst der Papa und die Mama noch uns Vorschläge machen, was wir gerne möchten.“ (Mädchen: Familie 18, Burgenland)

Bezüglich Rollenübernahme und -zuschreibungen kann für beide Untersuchungsgebiete festgestellt werden, dass Väter zum Teil in Entscheidungssituationen eine Außenseiterrolle einnehmen. Aus Sicht der befragten Kinder gestehen die Väter ihnen bei Kaufentscheidungen (z.B. Kleidung) wegen mangelnden persönlichen Interesses mehr Mitspracherecht zu. Weiters werden – aus Kindersicht – Väter von Müttern teils aus Entscheidungsfindungen ausgeschlossen bzw. wird ihre Rolle in Frage gestellt. Vor allem von Kindern, deren Väter weniger Zeit mit der Familie verbringen (z.B. Pendler), werden gemeinsame Strategien wie Absprachen zwischen Müttern und Kinder beschrieben (beispielsweise wird eine kurzzeitige Abwesenheit des Vaters dazu genutzt, väterliche Mitsprache bzw. Entscheidungen zu umgehen).

„Ja, der Papa, dann spinnt er halt immer. Dann geht er halt immer hinaus in den Garten. Ja, dann bestimmen ich es halt immer und die Mama, wenn er weggeht.“ (Mädchen: Familie 05, Burgenland)

Weiters wurden von den befragten Kindern in beiden Untersuchungsgebieten in Bezug auf ihre Väter räumliche und zeitliche Entgrenzungsprozesse genannt, durch die sie sich bei der Mitgestaltung der gemeinsamen Familienzeit eingeschränkt fühlen. Beispiele dafür sind ausgedehnte elterliche Arbeitszeiten auf Kosten der gemeinsamen Familienzeiten oder auch die räumliche und zeitliche Ausdehnung der elterlichen Erwerbsarbeit auf den häuslichen Bereich (Büro, Arbeitszimmer zu Hause).

„Ich mag nicht, dass er immer am Computer sitzt, weil ich mag auch mal was mit ihm machen.“ (Mädchen: Familie 01, Wien)

Hingegen werden Väter, die aktiv Freizeit mit den befragten Kindern verbringen, von diesen als sehr kompromissbereit und kindzentriert beschrieben.

„Wenn er jetzt sagt, <also wir gehen ins Museum> und ich halt heute nicht ins Museum will und was anderes vorschlage, dann macht der Papa das mit mir.“ (Mädchen: Familie 06, Wien)

Werden die befragten Kinder (in beiden Untersuchungsgebieten) von Entscheidungsprozessen weitgehend ausgeschlossen, bei denen sie sich selbst ein Mitsprache- bzw. Mitbestimmungsrecht zuschreiben, so reagieren sie mit Kommunikationsverweigerung und mit räumlichem Rückzug oder verweigern die Teilnahme an den getroffenen Entscheidungen (z.B. Freizeitaktivitäten). Diese Reaktionen werden emotional und gefühlsbetont beschrieben.

„Ich gehe meistens in mein Zimmer wenn ich und dann spinne ich umherum und schreie und drehe den Radio ganz laut auf und tue Nintendo DS spielen.“ (Mädchen: Familie 30, Burgenland)

„Also, wenn der Papa was sagt, was mir nicht gefällt, dann sag ich schon, <da fahr ich nicht mit, dann bleib ich daheim>. Aber dann fahren wir meistens eh wo anders hin“ (Mädchen: Familie 14, Burgenland)

Als weitere kindliche Strategien nennen die befragten Kinder beider Untersuchungsgebiete einen Boykott elterlicher Kaufentscheidungen, indem sie beispielsweise Kleidung, die von ihren Eltern ohne ihr Beisein bzw. ihre Zustimmung gekauft wurde, nicht tragen. Vor allem bezüglich der eigenen Bekleidung und Frisur betonen die befragten Kinder in beiden Untersuchungsgebieten ihr Mitbestimmungsrecht.

„Und bei uns, das dürfen wir uns aussuchen, weil die Mama weiß, wenn sie was aussucht, und es gefällt uns nicht, dann werden wir es wahrscheinlich nicht anziehen.“ (Mädchen: Familie 03, Wien)

Im ländlichen und städtischen Untersuchungsgebiet nennen die befragten Kinder die Mithilfe im Haushalt als häufige Ursache für Konflikte mit den Eltern. Haushaltstätigkeiten wurden oftmals als Beispiele dafür, was den befragten Kindern in ihrer Familie nicht so gut gefällt, fotografiert (siehe Kapitel 2.2.3). Aus Kindersicht werden diese Tätigkeiten wie ihr Zimmer aufräumen, Geschirrspüler einräumen, etc. auf Wunsch bzw. Zwang ihrer Eltern übernommen.

„Und was ich blöd finde, ich muss daheim immer helfen, Geschirrspüler einräumen und so. Aber sie [die Mutter] hilft mir dann nicht, beim Zimmer aufräumen.“ (Mädchen: Familie 14, Wien)

„Ja, die Mama hat immer gesagt, am Montag muss alles blitzblank sein. Also, Montag Aufräumtag!“ (Mädchen: Familie 14, Burgenland)

Aus Sicht der befragten Kinder werden kindliche Mitsprache und Mitbestimmung ebenfalls mit unterschiedlichen elterlichen Erziehungsstilen in Zusammenhang gebracht. Diese Unterschiede werden dabei von den befragten Kindern im Vergleich zu anderen Kindern wahrgenommen, thematisiert, von Erziehungsmaßnahmen der eigenen Eltern abgegrenzt und beurteilt:

„Das finde ich einfach komisch, weil sie [die Schulfreundin] darf sich kaufen, was sie will, sie darf machen, was sie will, sie darf sich mit Freunden treffen, wann sie will, sie darf schlafen gehen, wann sie will.“ (Mädchen: Familie 14, Wien)

Auf die Frage, was ihnen am Zusammensein mit ihren Eltern weniger gut gefällt, wurde von den befragten Kindern immer wieder das Rauchen, vor allem in Bezug auf Mütter, genannt. Die befragten Kinder artikulieren häufig den Wunsch, die Eltern mögen das Rauchen aufgeben, betonen aber auch, dass die Eltern (Mütter) nicht auf diesen Wunsch eingehen. Die befragten Kinder zeigen sich dabei sehr betroffen oder verärgert, dass ihre Eltern ihnen keine Mitbestimmung zugestehen.

„Das was mir weniger gut gefällt? Wenn die Mama raucht.“ (Mädchen: Familie 05, Burgenland)

Die befragten Kinder sorgen sich in diesem Zusammenhang um die Gesundheit ihrer Eltern und fühlen sich von diesen nicht ernst genommen. Neben dem Rau-

chen nehmen die Kinder noch andere Gesundheitsrisiken für ihre Eltern wahr wie Alkoholkonsum und Stress, bedingt durch Erwerbsarbeit oder familiäre Versorgungsverpflichtungen.

Im Gegensatz dazu wird von Kinderseite an den Vätern oftmals der Fernsehkonsum bzw. die Arbeit am Computer kritisiert. Weiters bemängeln befragte Mädchen (vorwiegend aus Familien mit Migrationshintergrund in beiden Untersuchungsgebieten), wenn die Väter nicht im Haushalt mithelfen. Die befragten Kinder nehmen dabei die ungleichmäßige Verteilung der Haushaltsführung als ungerecht wahr und formulieren dahingehend Änderungswünsche bzw. nehmen sie bei der Darstellung ihrer eigenen Wunschfamilie auf geschlechtsspezifische Rollenverteilung Bezug. Ein Mädchen sagt darüber, wie sie sich ihren künftigen Partner vorstellt:

„Dass er nicht dauernd fern schauen würde. [...] Dass er der Mutter im Haushalt hilft, denn sie [die Eltern des befragten Mädchens] streiten dauernd.“ (Mädchen: Familie 05, Wien)

In Ausnahmefällen werden seitens der Kinder auch gelegentliche Bestrafungen bzw. Sanktionierungen der Eltern auf die Frage, was ihnen weniger gut beim Zusammensein mit ihrer Mutter bzw. ihrem Vater gefällt, genannt.

„Ja, der Papa sagt auch immer, ich soll das Zimmer aufräumen, sonst darf ich nicht fernsehen.“ (Mädchen: Familie 15, Burgenland)

4.3.1.3 Kindliche Mitsprache in unterschiedlichen Familienformen

Dem Aufwachsen in unterschiedlichen Familienformen schreiben die befragten Kinder in beiden Untersuchungsgebieten spontan wenig Bedeutung im Zusammenhang mit kindlicher Mitsprache bzw. Mitbestimmung zu. Werden die befragten Kinder gebeten, sich selbst in Bezug auf Entscheidungsfindungen mit Kindern in anderen Familienformen zu vergleichen, nennen sie jedoch Unterschiede in Hinblick auf kindliche Partizipation. In Bezug auf Einelternfamilien wird von befragten Kindern aus Kernfamilien angeführt, dass AlleinerzieherInnen ihre Entscheidungen nicht mit einem Partner oder einer Partnerin besprechen können. Diese Situation wird von den befragten Kindern mit zwei Elternteilen als Defizit gesehen.

Weiters vermuten die befragten Kinder aus Kernfamilien weniger Entscheidungsspielräume für Kinder von AlleinzieherInnen.

„Vielleicht auch manchmal, bei uns ist es manchmal so, dass ein Elternteil sagt <ich gehe einkaufen> und der andere sagt <weiß ich nicht, ich geh woanders hin> und das ist halt manchmal praktisch, weil ich will zum Beispiel nicht gerne einkaufen gehen und da kann ich halt mit dem anderen Elternteil mitgehen. Aber wenn das nur einer ist, dann muss ich einkaufen gehen und das ist eben genau das, was ich nicht mag.“ (Mädchen: Familie 04, Wien)

Die befragten Kinder aus Kernfamilien (im städtischen und ländlichen Erhebungsgebiet) sind der Ansicht, dass Kinder, deren Familien sich in einer Umbruchphase befinden, besonders eingeschränkte Möglichkeiten zur Mitsprache und Mitbestimmung haben. Sie betonen, dass ihre eigenen Handlungs- und Gestaltungsspielräume wesentlich höher seien als jene dieser Kinder.

"Wenn du jetzt an die Kinderdorf-Kinder denkst, die haben sich das auch nicht aussuchen können, ob sie jetzt [...] ins Kinderdorf gehen sollen oder nicht, das haben auch die Eltern entschieden." (Junge: Familie 19, Burgenland)

Der Einfluss der befragten Kinder auf Besuchs- und Obsorgeregelungen wird unterschiedlich beschrieben, je nachdem, wie die elterliche Beziehung sich gestaltet. Jene Kinder, deren leibliche Eltern nach der Trennung bzw. Scheidung ein freundschaftliches Verhältnis zueinander haben, geben (in beiden Untersuchungsgebieten) an, dass sie starken Einfluss auf die Gestaltung der Besuchsregelungen haben bzw. (mit-)entscheiden können, bei welchem Elternteil sie vorrangig leben wollen, aber auch, wie oft und in welcher Form sie zum anderen Elternteil Kontakt halten möchten (beispielsweise ob, wann, wie oft und wie lange sie den Elternteil, bei dem sie nicht überwiegend leben, besuchen wollen). Diese Kinder erwähnen, dass sie sich von richterlichen Beschlüssen bzw. starren gesetzlichen Regelungen in ihrer (flexiblen) Entscheidungsfindung (in einem Fall entscheidet das Kind z.B. täglich, bei welchem Elternteil es übernachten möchte) eingeschränkt fühlen. Die Entscheidungssituation über die Zeitverwendung mit den geschiedenen/getrennten Elternteilen von Kinderseite jedoch auch als Druck und als belastend erlebt. Besuchszeiten müssen immer wieder neu ausgehandelt werden, wobei die Kinder in Loyalitätskonflikte geraten können, da sie sich für das Wohlbefinden ihrer Eltern verantwortlich fühlen. So sagt ein Junge, der vorwiegend beim Vater lebt:

„Naja, ich sehe sie [die Mutter] halt relativ wenig, also auch ein bisschen zu wenig. Nur dann ist es wieder so, wenn ich dann bei der Mama bin und der Papa hat wieder früher aus und dann bin ich bei der Mama und dann kann ich wieder nicht so lange mit dem Papa zusammen sein. Weil, da bin ich ja mit der Mama zusammen und da kann ich nicht mit dem Papa zusammen sein.“ (Junge: Familie 19, Wien)

Anders werden die kindlichen Mitsprachemöglichkeiten von jenen Kindern beschrieben, deren geschiedene Eltern eine belastete Beziehung haben und die kaum bis gar nicht miteinander kommunizieren. In diesen Familien scheint der Abstimmungsbedarf zwischen den beiden leiblichen Elternteilen sowie zwischen Eltern und Kind besonders hoch zu sein und sich mitunter schwierig zu gestalten. Entscheidungsfindungen finden zum Teil nur mit einem Elternteil statt, obwohl beide Elternteile davon betroffen sind (beispielsweise kindliche Vereinstätigkeiten). So beschreibt ein Mädchen, dessen Freizeit aufgrund der Ausübung einer Leistungsportart stark strukturiert ist, die Kontakthäufigkeit zum Vater, bei dem es nicht vorwiegend lebt, wie folgt:

„Manchmal sehen wir ihn nur alle, ein Mal in zwei Wochen, einmal jede Woche oder so. Manchmal auch nur einmal im Monat, das ist ganz unterschiedlich.“ (Mädchen: Familie 18, Wien)

Die befragten Kinder im ländlichen Erhebungsgebiet verbringen relativ viel Zeit mit ihren Großeltern, welche aus kindlicher Sicht wichtige Familienmitglieder darstellen. Oftmals verbringen die Kinder regelmäßig längere Zeitabschnitte mit ihren Großeltern, sowohl wochentags als auch am Wochenende. An ihrer Beziehung zu den Großeltern schätzen die befragten Kinder, dass sich die Großeltern bzw. speziell Großmütter während ihrer Anwesenheit an den kindlichen Wünschen orientieren bzw. auch materielle Wünsche der Kinder erfüllen. Die Kinder erleben dabei ein hohes Maß an Mitbestimmungsmöglichkeiten und können zu meist alleine über die Gestaltung der gemeinsam geteilten Zeit bestimmen (z.B. welche Aktivitäten unternommen werden oder welche Mahlzeiten zubereitet werden).

„Ja, wir tun Fußballspielen, mit der Oma tu ich meistens basteln oder irgendwas zeichnen. Draußen im Garten viel. Und von denen [den Großeltern] krieg ich alles [...] Also da darf ich so ziemlich alles, was ich sage.“ (Mädchen: Familie 14, Burgenland)

Eine besondere Rolle in Bezug auf kindliche Mitbestimmung in unterschiedlichen Familienformen nehmen Kinder in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften ein. Die befragten Kinder in dieser Lebensform im ländlichen Untersuchungsgebiet empfinden ihren Handlungsspielraum für Mitsprache bzw. Mitbestimmung strukturiert und formalisiert. Entscheidungsfindungsprozesse, welche die ganze Wohngemeinschaft betreffen, erfolgen in regelmäßigen, vorstrukturierten Besprechungen. Die befragten Kinder nehmen dabei Entscheidungshierarchien, gestuft nach dem Alter der beteiligten Kinder, wahr. Sie nehmen eine Einschränkung ihres Mitsprache- und Mitbestimmungsrechts wahr. Weiters fühlen sich die Kinder teilweise aus Entscheidungsbereichen von Seiten der BezugsbetreuerInnen bzw. gesetzlicher Regelungen ausgeschlossen bzw. stark eingegrenzt. So wird beispielsweise von einem Mädchen beschrieben, dass es zwar den Wunsch äußern kann, ihre leiblichen Eltern zu besuchen, für die Umsetzung dieses Wunsches aber die Zustimmung ihrer Bezugsbetreuerin sowie eine Einwilligung der zuständigen externen Sozialarbeiterin benötigt. Die Kinder nehmen diese Auflagen nicht als Schutz bzw. Orientierung am Kindeswohl, sondern als Einschränkung ihrer Entscheidungsfreiheit wahr.

4.3.2 Kindliche Partizipation aus Elternsicht

Die Daten der vorliegenden Studie zeigen: Das Ausmaß kindlicher Mitgestaltung ist in allen Bereichen familialer Aushandlungs- und Entscheidungsfindungsprozesse davon abhängig, welche Haltung gegenüber kindlicher Partizipation die befragten Eltern einnehmen. Dabei konnten zwei unterschiedliche Typen von Eltern herausgearbeitet werden, die sich als eher permissiv bzw. eher restriktiv

charakterisieren lassen. Diese werden im Folgenden beschrieben, wobei zuerst die Besonderheiten beider Elterntypen dargestellt werden, in einem weiteren Schritt Gemeinsamkeiten der befragten Eltern angesprochen werden und zum Abschluss ein Überblick über kindliche Mitsprache in unterschiedlichen Familienformen aus Elternsicht erfolgt.

4.3.2.1 Zwei Elterntypen und ihr Zugang zu kindlicher Partizipation in der Familie

Die befragten Eltern können im Wesentlichen zwei Ausprägungen zugeordnet werden: jene mit eher permissiver Haltung bezüglich kindlicher Partizipation in der Familie und jene mit einem eher restriktiven Zugang zu dieser Thematik. Beide Typen sind in beiden Erhebungsgebieten zu finden, wobei eine Häufung permissiv orientierter Eltern im städtischen Raum festzustellen ist und die Übergänge zwischen beiden Typen fließend sind.

Für Eltern mit permissiver Haltung stellt kindliche Mitbestimmung einen zentralen Wert dar. Diese Eltern gestehen ihren Kindern in einer ersten Darstellung am Beginn des Interviews relativ uneingeschränkte bzw. weitreichende Mitsprache- und Mitbestimmungsmöglichkeiten in allen familialen Lebensbereichen zu. In weiterer Folge wird dies jedoch von vielen eher permissiv orientierten Eltern teilen auf Teilbereiche eingeschränkt oder revidiert. So schreibt eine Mutter ihrer Tochter in Bezug auf familiäre Freizeitgestaltung vorerst die Entscheidungsmacht zu:

„Also was sie machen möchte, darf sie machen. Ja, da hüpfte ich mit als brave Mama. Und sie sagt, sie gibt das sehr strikt vor, also ich will das, ich will das, ich will das, ich will das und es wird gemacht.“ (Mutter: Familie 06, Wien)

In Bezug auf Familienurlaube wird der Tochter von Seiten der Mutter aber keine bzw. begrenzte Mitbestimmung zugestanden:

„Aber beim Urlaub. Eigentlich entscheiden schon mein Mann und ich, wo wir hinfahren möchten, natürlich immer furchtbar daran denkend, dass es der S. [der Tochter] auch gefällt, weil wir sonst natürlich keine schöne Zeit haben.“ (Mutter: Familie 06, Wien)

Die eher permissiv orientierten Eltern begründen das Mitspracherecht, welches sie ihren Kindern einräumen, mit negativen Erfahrungen in der eigenen Kindheit.

„Weil ich von klein auf da immer nie was mitkriegen hab dürfen einfach. Wenn ich was gesagt habe, ich will das sagen, dann <nein, das ist besser und das ist besser und das gehört anders gemacht, nein> [...] Und deswegen mache ich bei ihm [dem Sohn] genau das Gegenteil, dass ich ihn eigentlich in alles mitreden lasse.“ (Mutter: Familie 04, Burgenland)

Im städtischen und ländlichen Bereich nehmen permissive Eltern zum Teil einen erhöhten zeitlichen, finanziellen und/oder organisatorischen Aufwand auf sich,

um ihren Kindern Mitsprache und Entscheidungsfreiheit einzuräumen (z.B. lange Haare trotz regelmäßigen Lausbefalls). Einige der eher permissiv orientierten Eltern schreiben ihren Kindern die Kompetenz zu, sich auch an weitreichenden Entscheidungen zu beteiligen (beispielsweise die Schulwahl oder die Wohnungswahl nach einer elterlichen Trennung), da sie davon überzeugt sind, dass zehnjährige Kinder ihre Wünsche reflektieren und ihren eigenen Willen artikulieren können und sollen. Dies trifft vor allem auf Eltern im städtischen Untersuchungsgebiet zu.

„Man sagt ja, dass die Kinder das ja eigentlich nicht entscheiden können, weil sie zu klein sind. Aber ich bin der Ansicht, er [der Sohn] sei nicht zu klein [...]. Sie wissen sicher schon, was sie wollen und warum soll man dagegen bohren.“ (Mutter: Familie 19, Wien)

Befragte Eltern mit eher permissiver Haltung, die ihren Kindern zwar keine uneingeschränkte Mitbestimmung, jedoch ein großes Maß an Mitgestaltung und Mitsprache einräumen, begründen und erklären elterliche Entscheidungen gegenüber ihren Kindern. Dabei ist es ihnen ein Anliegen, dass Kinder auch die Hintergründe verstehen.

„Es gibt bei uns keine Verbote, die einfach aufgeschmissen werden, sondern es gibt immer einen Grund, warum wir etwas tun. Und den versuche ich so zu formulieren, dass auch er [der Sohn] etwas damit anfangen kann.“ (Mutter: Familie 16, Wien)

Eine Besonderheit stellen befragte Eltern dar, die ihre permissive Haltung gegenüber kindlicher Partizipation aufgrund von Erziehungsproblemen bzw. Reflexionen über Erziehungsstile verändern und restriktiver handhaben. Dies trifft hauptsächlich auf Elternteile im städtischen Untersuchungsbereich zu. Konkret reflektieren befragte Eltern beispielsweise Autoritäts- und Abgrenzungskonflikte mit ihren Kindern aufgrund ihres Erziehungsstils und bringen diese mit Kindzentriertheit und Partizipation der Kinder an familialen Entscheidungsprozessen in Zusammenhang. Die befragten Eltern thematisieren dabei zum Teil eigene Versäumnisse hinsichtlich des Setzens von Grenzen und Konsequenzen. Sie betonen in diesem Zusammenhang auch eine mögliche Überforderung der Kinder aufgrund der ihnen zugestandenen Entscheidungsmacht. Als Konsequenz darauf reagieren diese befragten Eltern mit einer Eingrenzung der kindlichen Entscheidungsbereiche.

Als weitere elterliche Strategie wird von diesen Eltern ihren Kindern partielle Mitbestimmung zugestanden. Die befragten Eltern setzen diese Strategien bewusst ein, um Kindern aufzuzeigen, dass ihnen Grenzen gesetzt werden und die Entscheidungsmacht bei den Eltern liegt. Zum Teil machen sich diese Eltern Vorwürfe, im Kleinkindalter zu permissiv gewesen zu sein:

„Da habe ich gesagt, <gehen wir heute in den Park oder gehen wir schwimmen?> Und sie durfte das aussuchen. Heute denke ich mir, das war sicher ein Fehler, weil mit drei Jahren ist ein Kind sicher überfordert und kommt sich supermächtig vor. Und das ist

sicher ein Problem, das wir heute noch haben. Weil, dass sie glaubt, sie kann entscheiden. Und das spielt es halt heute einfach nicht mehr. Also, das macht es mir sicher sehr schwer." (Mutter: Familie 14, Wien)

Jene Eltern, welche dem eher restriktiven Typ entsprechen, befürworten ebenfalls kindliche Mitbestimmung in der Familie – allerdings nur in bestimmten Bereichen und bis zu einem gewissen Grad. Dieser Elterntyp ist häufiger im ländlichen Untersuchungsgebiet anzutreffen. Die Eltern grenzen ganz klar Bereiche ab, von denen Kinder zwar persönlich betroffen sind, in denen ihnen aber aus Sicht der befragten Eltern kein bzw. nur ein bedingtes Mitbestimmungsrecht zugestanden werden soll und kann (z.B. Wohnungswechsel). Wichtige Entscheidungen mit weitreichenden Konsequenzen werden von den befragten Elternteilen alleine getroffen und den Kindern kommuniziert. Kinder werden mit einbezogen und nach ihrer Meinung gefragt, können aber am weiteren Entscheidungsprozess nicht teilnehmen.

"Ich halte sehr viel davon, Kinder in einen gewissen Prozess mit einzubinden, aber um die Meinungen anzuhören. [...] Weil ein Erwachsener hat immerhin mehr Erlebnisse, Erfahrungen und Übersicht, wie sich das schlussendlich auswirkt. Also, die Kinder haben bei Entscheidungen eine beratende Funktion." (Mutter: Familie 28, Burgenland)

In diesem Zusammenhang wird von Elternseite auch die Rolle von Kindern in familialen Entscheidungsfindungen in Frage gestellt.

„Er [der Sohn] fühlt sich da als Partner und nicht als Kind, wo ich dann manchmal sage, das ist schon fast zu viel Einmischung." (Vater: Familie 29, Burgenland)

Die eher restriktiv orientierten Eltern betrachten in der vorliegenden Studie (im ländlichen und städtischen Untersuchungsgebiet) eine umfassende kindliche Mitbestimmung und Mitsprache als Überforderung der Kinder, weshalb von Elternseite u.a. eine vorselektierte Auswahl zur Entscheidungsfindung bzw. Mitbestimmung eingebracht wird. Die Vorauswahl orientiert sich dabei meist an den kindlichen Interessen.

"Mein Mann und ich, wir haben das oft so gestaltet, dass wir uns halt schon vorher absprechen, um es ihr nicht zu schwer zu machen. Da wissen wir eh die Faktoren, was mitspielen sollen, dass sie auch glücklich ist und das war immer im Vordergrund, für all die Jahre." (Mutter: Familie 14, Burgenland)

Als weiterer Grund für die Exklusion der Kinder bei weitreichenden Entscheidungen nennen restriktive Eltern das Argument, dass ihre Kinder die Reichweite der getroffenen Entscheidungen teilweise nicht abschätzen können.

"Er [der Sohn] hat es im ersten Moment nicht verstanden, aber die Entscheidung ist dann trotzdem so gefallen, auch wenn er dagegen war. Er hat dann auch mit der Zeit eingesehen, dass es gut so ist. Was er sich halt überhaupt nicht vorstellen hat können, was ich auch verstehe, dass er sich das nicht vorstellen kann." (Mutter: Familie 16, Wien)

Auch in ihren persönlichen Belangen werden den Kindern von restriktiven Eltern Rahmen bzw. Grenzen gesteckt (z.B. Budget für Kleidung, institutionelle Freizeitaktivitäten), innerhalb derer die Kinder aber frei entscheiden können. Von Elternteilen aus Mehrkindfamilien, arbeitslosen Eltern bzw. solchen in prekären Arbeitssituationen stehen dabei planerische und finanzielle Aspekte im Vordergrund.

„Also, ich muss ehrlich zugeben, ich hab immer darauf geschaut, dass sich nicht ein jeder irgendwo anmeldet, und einer muss dorthin und einer muss dahin. Weil, da wird man wahnsinnig in der Planung. [...] Ich mein, sie haben schon öfter gesagt, einer will Judo machen und einer will das machen, hab ich gesagt, <es geht nicht>. Erstens fehlt das Geld dazu, weil wenn einer was darf, dürfen es alle machen.“ (Mutter: Familie 15, Burgenland)

Als Beispiel für eingeschränkte Mitsprache bei der familialen Freizeitgestaltung wird von restriktiv orientierten Eltern in beiden Untersuchungsgebieten oftmals die Urlaubsplanung genannt, wobei hier von den Elternteilen kindliche Bedürfnisse berücksichtigt, Entscheidungen jedoch von ihnen getroffen werden. Werden Kinder dennoch in die Planung mit einbezogen, so wird ihnen dabei keine gleichberechtigte Rolle zugeschrieben.

„Und sie will dann immer dort hin, wo wir voriges Jahr waren, weil ihr gefällt das immer gut, wo wir das letzte Mal waren, dort gefällt es ihr immer. Und dann schauen wir halt die Prospekte oder im Internet, da sagen wir ihr dann, wie’s dort aussieht und, ja, sie sagt dann oft eh, im Endeffekt sagt sie dann <ja, toll, passt>.“ (Mutter: Familie 25, Burgenland)

4.3.2.2 Gemeinsamkeiten beider Elterntypen

Neben diesen Unterschieden zwischen eher permissiv und eher restriktiv orientierten Eltern gibt es auch einige Gemeinsamkeiten zwischen den befragten Eltern, welche im Folgenden dargestellt werden.

Generell kann gesagt werden, dass den befragten Eltern Kinderrechte ein Begriff sind und es vielfach als gesellschaftlich gefordert bzw. akzeptiert betrachtet wird, sensibel gegenüber Kinderrechten und kindlicher Mitsprache bzw. Mitbestimmung aufzutreten. In diesem Zusammenhang scheint soziale Erwünschtheit eine bedeutende Rolle zu spielen. Einige Eltern (in beiden Untersuchungsgebieten) argumentieren, dass sich Kinder zum Teil auf Kinderrechte, die sie aus dem schulischen Kontext kennen, beziehen, und ihre Eltern damit im Rahmen von Entscheidungsfindungsprozessen konfrontieren. Häufig legen die Kinder die Kinderrechte zu ihren Gunsten aus (z.B. wenn die Eltern die Mithilfe ihrer Kinder im Haushalt verlangen und sich die Kinder auf ein Verbot der Kinderarbeit beziehen). Die Eltern geraten dadurch in Argumentationszwang.

„So viele Rechte, hat er gesagt, von den Pflichten, ja keine Ahnung, die verschwinden ihm immer total (...) Also, eigentlich als Elternteil hab ich das Gefühl, manchmal, dass wir eigentlich eh nichts mehr zu sagen haben, sowieso schon mehr die Kinder.“ (Mutter: Familie 19, Wien)

Vor allem im ländlichen Untersuchungsgebiet sehen manche befragte Elternteile (beider Elterntypen) die Bedeutung von kindlicher Mitsprache in der Familie in Verbindung mit dem gesellschaftlichen Wandel. Sie thematisieren das gestiegene Bewusstsein für kindliche Rechte und stehen dieser Entwicklung generell positiv gegenüber.

„Die Kinder sind auch viel mündiger wie früher. Heute wird dem Papa widersprochen. Was wir früher da erlebt haben, wenn der Papa gesagt hat < bevor du nicht aufgelesen hast, steht du nicht auf>. Na, versuchen Sie das bei einem Kind. Das spielt es einfach nicht mehr.“ (Vater: Familie 05, Burgenland)

Im Zusammenhang mit der Etablierung von Kinderrechten wurde von Eltern beider Untersuchungsgebiete der Wunsch nach einer adäquaten und kindgerechten Vermittlung durch geschulte ExpertInnen in Schulen bzw. Betreuungsinstitutionen formuliert. Den befragten Eltern ist es ein Anliegen, die Wahrnehmung der Kinder für kindliche Partizipation und Mitbestimmung zu stärken, jedoch soll dabei den Kinder auch die korrekte Auslegung dieser Rechte bzw. ein entsprechender Umgang damit im (familiären) Alltag näher gebracht werden.

Bei der Einbindung der Kinder in familiäre Entscheidungsfindungen werden aus Sicht der befragten Eltern (aus beiden Untersuchungsgebieten) Entscheidungen oftmals in ritualisierten Aushandlungsprozessen getroffen. Dazu werden vorhandene Familienstrukturen wie etwa gemeinsame Essenzeiten für Familiensitzungen bzw. Abstimmungen genützt. Die stimmt mit der Kindersicht auf Entscheidungsfindungsprozesse überein.

„Eine 08/15 Entscheidung, was tun wir heute oder fahren wir dort hin, tun wir grillen oder laden wir wen ein? Das bespricht man durchaus auch beim Mittagessen.“ (Vater: Familie 05, Burgenland).

Familiäre Aushandlungs- und Entscheidungsfindungsprozesse verlaufen dabei, so wie die befragten Eltern es darstellen, durchaus demokratisch.

"Einmal setzt sich er [der Vater] durch, einmal setz ich mich durch, einmal setzt sie [die Tochter] sich durch." (Mutter: Familie 05, Burgenland).

Entscheidungsfindungsprozesse selbst werden jedoch sowohl von eher permissiven als auch von eher restriktiven Eltern in beiden Untersuchungsgebieten als teilweise konflikthaft, langwierig und schwierig bzw. als Machtkampf beschrieben.

„Sie versucht halt doch sehr stark, ihren eigenen Willen durchzusetzen.[...] Und da ist teilweise sehr mühsam und anstrengend, dieser Machtkampf, wer gewinnt.“ (Mutter: Familie 14, Wien)

„Es ist meistens dann so, dass ich meinen Mann dann schnell auf meiner Seite habe und dass die B. dann in letzter Zeit einfach dann sagt, na das will sie nicht [...]. Dann sage ich, <na gut, dann bringe mir einen Vorschlag, was willst denn du>. Dann finden wir das schrecklich und irgendwann, nach einer halben Stunde meistens erst, haben wir uns dann auf irgendwas geeinigt.“ (Mutter: Familie 06, Wien)

Schließen befragte Elternteile ihre Kinder aus Entscheidungsfindungen aus, bei denen diese ein Mitspracherecht reklamieren, so reagieren die Kinder aus Elternsicht mit Ablehnung bzw. Protest (Verweigerung der Kommunikation, Rückzug ins eigene Zimmer, etc.), wobei Kinder ihre eigenen Reaktionen ähnlich beschreiben

„Ja sie ist beleidigt.“

Wie äußert sich das Beleidigtsein bei ihr?

„Tür auf, Zimmer rein, Tür zu, Nintendo.“ (Mutter: Familie 18, Wien)

Eine kindliche Strategie zur Berücksichtigung bzw. Durchsetzung ihrer Wünsche und Interessen ist aus Sicht einiger befragter Eltern im ländlichen Untersuchungsgebiet das Einbeziehen anderer Familienmitglieder, wie Großeltern oder ältere Geschwister, in Entscheidungsfindungen, um elterliche Entscheidungen umgehen können.

„Und dann wieder sagst <nein, das kriegst du nicht> oder was, dann sagt sie dir ins Gesicht. <Ja wenn es mir der Papa nicht kauft, dann frag ich die Oma>.“ (Vater: Familie 05, Burgenland)

In Bezug auf familiäre Entscheidungsfindungsprozesse wird von Eltern mit permissiver und restriktiver Haltung (im ländlichen Untersuchungsgebiet) zum Teil auch die eigene Rolle und die Bedeutung der Vorbildfunktion thematisiert.

„Man hat als Erzieher die Möglichkeit, gewisse Entscheidungen zu beeinflussen, indem man den Kindern eine gewisse Art des Lebens vorlebt.“ (Vater: Familie 28, Burgenland)

Aufgrund der Rollenzuschreibungen aus Elternsicht (in beiden Untersuchungsgebieten) werden bei der Differenzierung nach familialen Entscheidungsbereichen traditionelle geschlechtsspezifische Rollenübernahmen sichtbar. So übernehmen nach Darstellung der befragten Eltern häufig die Väter die Entscheidungsmacht für technische Anschaffungen, wohingegen den Müttern die Entscheidungsbefugnis für schulische Angelegenheiten und Haushaltsbelange zugeschrieben wird. Diese elterlichen Darstellungen spiegeln sich ebenfalls in der Kindersicht hinsichtlich der Rollenübernahmen bei familialen Entscheidungsfindungen wieder.

„Kommt darauf an, was es ist. Weil wenn es ein technischer Belang ist, dann entscheidet das dann halt mein Mann.“ (Mutter: Familie 14, Wien)

„Ich muss am Nachmittag mit ihm [dem Sohn] üben, ich muss so zu sagen üben, üben, üben. Am Abend muss ich mit ihm üben, also ich total fertig mit der Welt. Er genauso,

ich habe keine Freizeit, keine ruhige Minute, nichts gehabt." (Mutter: Familie 04, Burgenland)

Eine Ausnahme bilden dabei Familien mit Migrationshintergrund. Dabei wird von Müttern oftmals ihren Männern in sämtlichen familialen Bereichen die Entscheidungsmacht bzw. das „letzte Wort“ zugestanden. Den Kindern werden dabei in Bezug auf Entscheidungsfindung wenig Kompetenzen und eine zu geringe Reflexionsfähigkeit für Entscheidungsfindungen zugeschrieben.

„Er [der Sohn] sagt nichts, aber ich denke er denkt nicht darüber nach. Die Kinder denken einfach nicht so ernsthaft darüber nach." (Mutter: Familie 24, Burgenland)

Sowohl eher permissiv als auch eher restriktiv orientierte Eltern (in beiden Erhebungsgebieten) schreiben, als eine Strategie zur Konfliktvermeidung, ihren Kindern eine gewisse Entscheidungsfreiheit in Bereichen, welche die Kinder persönlich betreffen, zu. Dies betrifft Bereiche wie Frisur, Kleidung oder Wochenendaktivitäten. Besonders hervorgehoben wird von den befragten Eltern dabei die Entscheidungsmacht von Mädchen in Bezug auf Kleidung.

„Was ich kauf, wenn ich was hingelegt habe, nein. Sie hat sich immer selber das Gewand genommen, weil das war immer nicht das Richtige." (Mutter: Familie 12, Burgenland)

„Natürlich nehme ich ihr manches Mal vom Geschäft irgendetwas und denke mir, das schaut nett aus und nehme es mit nach Hause. Aber wenn es ihr nicht gefällt, dann zieht sie es nicht an." (Mutter: Familie, Wien).

Eltern von Jungen beschreiben hingegen, dass ihren Söhnen Mitbestimmung in diesem Bereich nicht wichtig ist bzw. die Entscheidung über die Kleidungswahl den Eltern übertragen wird.

„Kleidung interessiert ihn überhaupt nicht. Also Kleidung, da schaue ich meistens. Ich habe hin und wieder versucht, ihn mit zu nehmen, aber Hose ist Hose, Pullover ist Pullover. Das ist ihm vollkommen wurscht." (Mutter: Familie 16, Wien)

Aus Sicht einiger befragter Eltern können jedoch Mitspracherechte bezüglich Wochenendaktivitäten, welche den Kindern aufgrund ihrer Vereinstätigkeiten zugestanden werden, zur Belastung werden. Hinsichtlich der elterlichen Reaktionen darauf lassen sich Unterschiede zwischen dem ländlichen und städtischen Untersuchungsgebiet feststellen. Thematisieren und diskutieren einige befragte Eltern im städtischen Untersuchungsgebiet diese Problematik offen in ihrem Umfeld, so wird aufgrund sozialer Erwünschtheit und des Drucks anderer Eltern im ländlichen Untersuchungsgebiet kaum mit anderen darüber gesprochen. So wird beispielsweise von einem befragten Vater diese Thematik, aufgrund einer negativen Erfahrung in seinem Umfeld, nicht mehr offen angesprochen bzw. auch nichts daran verändert.

„Die haben Fußballturniere von 9 Uhr in der Früh am Sonntag bis 18 Uhr am Abend und ich habe dann einmal zu so einer Mutter gesagt, <also irgendwie geht mich das jetzt schon an. Der Sonntag ist der einzige Tag, [...] wo ich wirklich Zeit gehabt habe für die Familie und jetzt muss ich da [...] herum stehen. [...] für Sachen, die mich gar nicht interessieren>. [...] Und dann ist mich diese Mutter angeflogen, <für die Kinder muss man das schon opfern> und da denke ich mir, ja es wäre wesentlicher, wenn ich Zeit anderweitig mit den Kindern verbringe.“ (Vater: Familie 28, Burgenland)

Beschreiben die befragten Eltern beider Elterntypen (im städtischen und ländlichen Untersuchungsgebiet) das Verhältnis zu ihrem Kind in Bezug auf kindliche Mitsprache und Mitbestimmung als problematisch oder schwierig, so wird von manchen Eltern auch Rat und Hilfe von ExpertInnen (z.B. PsychologInnen, TherapeutInnen) eingeholt.

„Und ich hab Verbindung aufgenommen, mit einer bekannten Psychologin und die hat mir sehr viel geholfen, schon seit eineinhalb Jahren und die hat mir einige Tipps gegeben, dass ich sie nicht dazu [z.B. zum Aufräumen oder zum Tragen einer bestimmten Kleidung, Anm.] drängen soll und einfach mehr sie selbst sein lasse.“ (Mutter: Familie 14, Burgenland)

Lernschwierigkeiten der Kinder üben, aus Sicht der befragten Eltern beider Untersuchungsgebiete, großen Druck auf die gesamte Familie aus. Dabei werden die Kinder wenig bei der Festlegung des Förder- bzw. Lernprogramms mit einbezogen oder haben nur ein beschränktes Mitspracherecht.

„Ich kann es ja sagen, es ist bei ihm so, dass ich halt ein bisschen mehr tun muss als mit die andern Kinder, vom Lernen her, dass ich halt, auch wenn es nur eine viertel oder halbe Stunde ist, dass ich schon mit ihm was extra, auch wenn es ihm nicht Recht ist. Er braucht das ganz einfach.“ (Mutter: Familie 04, Burgenland)

Obwohl Schule und Lernen kein geplanter Themenbereich der Studie und daher auch nicht im Leitfaden vorgesehen war, wurde die Thematik des vermehrten Lerndrucks auf Kinder und die Konsequenzen auf die familiäre Freizeitgestaltung häufig von befragten Eltern beider Elterntypen und Untersuchungsgebiete thematisiert. So kritisieren die befragten Eltern beispielsweise den vermehrten Bedarf an elterlicher Unterstützung der Kinder zur Bewältigung schulischer Aufgaben. Die befragten Eltern wünschen sich in diesem Zusammenhang zur Unterstützung ihrer Kinder vor allem eine verbesserte (akademische) Ausbildung sämtlicher LehrerInnen sowie Ganztagschulen bzw. erweiterte Nachmittagbetreuungsangebote mit qualifiziertem (Lehr-)Personal.

Eine besondere Position nehmen Pendler-Familien im ländlichen Untersuchungsgebiet ein. Befragte Mütter aus Pendler-Familien schreiben sich selbst häufig eine starke Kindorientierung bei der Gestaltung des Familienalltags wochentags zu. Die Rolle der Väter wird von ihnen jedoch unterschiedlich beschrieben. Manche Mütter schreiben den berufsbedingt pendelnden Vätern

ebenfalls eine Orientierung am Kind bei der Organisation der gemeinsamen Familienzeit zu.

„Obwohl mein Mann sehr wenig Zeit hat, aber er involviert sich dann selbst. Ob das jetzt der Arztbesuch ist. Er kümmert sich.“ (Mutter: Familie 14, Burgenland)

Andere befragte Mütter mit pendelnden Vätern hingegen gewähren während der Abwesenheit der Väter unter der Woche den Kindern ein vermehrtes Mitbestimmungsrecht, bei Anwesenheit des Vaters am Wochenende jedoch wird aufgrund der Haltung der Väter das Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht der Kinder eingeschränkt oder auf familiäre Teilbereiche wie etwa die Mitbestimmung bei Freizeitaktivitäten beschränkt. Die Väter müssen dabei am Wochenende in Entscheidungsfindungen involviert werden, die im Regelfall, d.h. wochentags von Müttern und Kinder alleine ausgetragen werden. Dies kann zu Konflikten zwischen den Elternteilen, wie auch zwischen Vater und Kindern führen, was von den befragten Müttern teils thematisiert und reflektiert wird.

„Wochenende ist anders und das ist dann für mich auch oft sehr schwer, weil ich denke mir oft, der glaubt, wir machen da die ganze Woche Halli Galli, aber da funktioniert es. Und das ist oft sehr witzig. Also, nicht, dass es stört aber die Kinder, für Kinder ist es sicher auch schwer. Am Wochenende schafft der Papa mit an.“ (Mutter: Familie 30, Burgenland)

Beim Papa hört er schneller, weil er strenger ist. Das liegt auch daran, dass er nicht so viel daheim ist, nehme ich an.“ (Mutter: Familie 04, Burgenland)

4.3.2.3 Kindliche Mitbestimmung in unterschiedlichen Familienformen aus Elternsicht

Die befragten Eltern beider Untersuchungsgebiete schreiben häufig zunächst unterschiedlichen Familienformen keine Bedeutung für die familiäre Entscheidungsfindung zu. In Hinblick auf kindliche Mitbestimmung und Mitsprache wird nicht die Familienform, sondern der Erziehungsstil der Eltern als relevant erachtet. Bei genauerer Analyse der Daten zeigen sich jedoch Widersprüchlichkeiten. So thematisieren diese Eltern im weiteren Interviewverlauf sehr wohl Auswirken der Familienform (vor allem bei Eineltern- und Stieffamilien) auf kindliche Mitbestimmung. Hier zeigen sich starke Parallelen zu den Darstellungen der Kinder.

Bei der Beurteilung kindlicher Mitbestimmung in verschiedenen Familien im Vergleich zur eigenen Lebensform kann festgestellt werden, dass Eltern aus Kernfamilien Kindern in Eineltern- und Stieffamilien eine besondere Rolle in Bezug auf familiäre Entscheidungsfindung zuschreiben (z.B. als „Partnerersatz“ bei AlleinerzieherInnen). Dabei treten interessante Vorstellungen innerfamiliärer Hierarchien zutage.

„Ich glaube, das Kind übernimmt da einen ganz einen anderen Teil in der Familie, also nicht so Vater, Mutter, Kind. Vielleicht ist das Kind dann schon auf einer ganz anderen

Position, schon fast, also, vielleicht schon ein bisschen höher." (Vater: Familie 30, Burgenland)

Stieffamilien wird von den befragten Elternteilen aus Kernfamilien häufig Gegenteiliges zugeschrieben. Hier wird vermutet, dass Eltern aufgrund der erhöhten Komplexität der Familie über die Köpfe der Kinder hinweg entscheiden.

Die befragten Eltern aus Stieffamilien (in beiden Untersuchungsgebieten) geben in Bezug auf das Kindeswohl häufig an, sich mit dem zweiten leiblichen Eltern bei wichtigen Entscheidungen bezüglich des gemeinsamen Kindes abzusprechen. Dies trifft vor allem dann zu, wenn zwischen den ehemaligen Partnern ein gutes Verhältnis besteht.

"Bei Sachen, die jetzt rein den J. [Sohn] betreffen, dann sind das Mama, Papa und J." (Vater: Familie 16, Wien)

Ist das Verhältnis der leiblichen Elternteile nach der Trennung jedoch belastet, beschreiben es die befragten Elternteile als äußerst schwierig, gemeinsame Entscheidungen im Sinne des Kindeswohls zu treffen.

„Es ist jetzt nicht so weil, mein Exmann mit mir nicht kommuniziert. Mit ihm kann ich gar keine Entscheidungen treffen." (Mutter: Familie 18, Wien)

In Bezug auf die Umstrukturierung der Familienform wird von Eltern aus Stieffamilien (vornehmlich mit eher permissiver Orientierung bezüglich kindlicher Mitsprache) die Bedeutung kindlicher Mitsprache und Mitbestimmung betont.

"Ich denke mir, das ist so ein Neubeginn, wenn es jetzt eine Patchworkfamilie ist, wo von beiden Seiten Kinder kommen, ist es so ein Neubeginn, wo man bestenfalls sehr behutsam ist und wo man nichts anders tun kann. Also, wenn man haben möchte, dass es funktioniert, dass man auf die Kinder schaut und dass man auf die Kinder eingeht, und dass man sie mitbestimmen lässt." (Mutter: Familie 18, Wien)

Die befragten Elternteile aus Stieffamilien (im ländlichen und städtischen Untersuchungsgebiet) schreiben dem Prozess der Entscheidungsfindung in Eineltern-Familien eine andere Dynamik als in Zweieltern-Familien zu. Dabei werden AlleinerzieherInnen beispielsweise mangelnde Unterstützung bzw. fehlende Möglichkeiten zur Absprache zugeschrieben.

„Eine allein stehende Mutter, die ein Kind erzieht, mit wem soll die Entscheidungen treffen? Mit wem soll die Entscheidungen bereden? Die hat keinen Partner, mit dem sie das bereden kann. Und das heißt, sie entscheidet selber." (Mutter: Familie 15, Burgenland)

Aus den Darstellungen der befragten AlleinerzieherInnen lässt sich schließen, dass Kindern ein hohes Maß an Mitsprache bzw. Mitbestimmung zugestanden wird, was unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass die Kinder verstärkt in die Diskussion und Lösung von Alltagsproblemen einbezogen werden und zum Teil Aufgaben eines Partners übernehmen. Von einigen AlleinerzieherInnen wird

dies auch in Bezug auf die Definition der kindlichen Position innerhalb der Familie thematisiert bzw. problematisiert.

„Mit der S. kann man alles machen ja, Pferde stehlen kann man mit der, mit der kann man alles machen. Mit diesem Kind kann ich ins Innenstadtlokal gehen auf einen Kaffee und ich weiß, die kann sich benehmen, mit der kann ich Pferde stehlen wirklich, mit dem Kind kann ich alles machen. Ich muss selbst nur manchmal aufpassen weil sie meine Tochter ist. Weil sie manchmal so reif ist ja, dass man oft glaubt, man hat ein gleichwertiges Gegenüber und da muss man recht aufpassen dass man sie nicht überfordert ja, weil sie doch noch Kind ist.“ (Mutter: Familie 03, Wien)

In wenigen Fällen gestehen die Eltern in Einelternerfamilien ihren Kindern die Entscheidungsmacht über Besuchsregelungen mit dem außerhalb lebenden leiblichen Elternteil zu, d.h. die Kinder dürfen weitgehend selbst entscheiden, wann und wie viel Zeit sie mit dem anderen leiblichen Elternteil verbringen. Diese Darstellung der Eltern deckt sich größtenteils mit den Aussagen der Kinder.

Haben AlleinerzieherInnen neue Partnerbeziehungen und wohnen nicht mit dem/der PartnerIn zusammen (LAT, „Living Apart Together“), so werden diese PartnerInnen größtenteils nicht in die Kindererziehung bzw. Entscheidungsfindungen eingebunden – auch wenn sie bei Abwesenheit des leiblichen Elternteils (z.B. Krankheit, Urlaub) durchaus kurzzeitig elterliche Aufgaben übernehmen.

„Ich war jetzt eine Woche auf Urlaub und also er [nicht zusammenlebender Partner] meistert das hundert Prozent mit den Kindern also da gibt es nichts ja. Also von Aufgaben oder auch Verpflegung, Unterhaltung, alles, ja.“ (Mutter: Familie 03, Wien)

Die befragten AlleinerzieherInnen vermuten, dass Kinder in Kernfamilien weniger Gestaltungsspielraum bei familialen Entscheidungs- und Aushandlungsfindungsprozessen haben als ihre eigenen Kinder. Dabei vermuten in einigen Fällen befragte AlleinerzieherInnen Hierarchien in der Entscheidungsfindungen in Kernfamilien: vorrangig wird dabei Vätern die alleinige Entscheidungsmacht zugeschrieben bzw. werden Aushandlungsprozesse zwischen den beiden Elternteilen, ohne Einbezug der Kinder vermutet. Kindliche Partizipation in Stieffamilien wird von den befragten AlleinerzieherInnen anhand der Beziehung zwischen Kind und Stiefelternteil abgegrenzt. Besteht eine befriedigende Beziehung, so werden den Kindern in Stieffamilien häufig ähnliche Handlungs- und Gestaltungsspielräume wie in Kernfamilien zugeschrieben. Ist die Beziehung jedoch angespannt, vermuten die befragten AlleinerzieherInnen Defizite in Bezug auf die kindliche Mitbestimmung für Kinder in Stieffamilien.

Seitens der befragten Eltern (vornehmlich im ländlichen Untersuchungsgebiet) wird auch die Rolle der Großeltern in Bezug auf Entscheidungsfindung thematisiert. Sind Großeltern regelmäßig in die Kinderbetreuung bzw. das familiäre Alltagsleben involviert und involvieren sie sich in Entscheidungsfindungsprozesse, kann dies zu Konflikten mit den Eltern der Kinder führen.

„Früher war es so, dass mehrere Generationen im Haus gelebt haben, momentan ist das nicht so. Ich glaube, dass der Abstand der Großeltern für die Kinder sehr wichtig. Das dieser Einfluss nicht da ist, dass dadurch Streitereien zwischen den Ehepartnern vermieden werden können [...]. Also, die sollen sich nicht zu viel einmischen.“ (Vater: Familie 30, Burgenland)

4.4 Zukunftsvorstellungen der befragten Kinder

Die eigene Familie ist der wichtigste Bezugs- und Orientierungspunkt für die befragten Kinder. So wird bei allen Fragen zu Zukunftswünschen und -vorstellungen eine eigene Familie von Kindern als ausgesprochen erstrebenswert eingeschätzt.

Bei der Frage, wie Kinder sich ihre zukünftige eigene Familie („family of orientation“ bzw. „Zeugungsfamilie“) vorstellen, orientierten sich die befragten Kinder vorrangig an ihrer eigenen, aktuellen Familiensituation (Herkunftsfamilie). Die Beschreibungen der LebenspartnerInnen, der Wohnsituation und der familialen Abläufe, sowie die Zahl der Kinder orientierten sich im Wesentlichen an den Gegebenheiten in der eigenen Familie; die Identifikation mit der dort erlebten Situation ist hoch. Dies kann einerseits als Zeichen für Zufriedenheit gedeutet werden, andererseits fällt es Kindern möglicherweise schwer, eine fiktive Familie zu beschreiben. Ähnlich wie auch bei der zeitlichen Zufriedenheit (vgl. Kapitel 4.2.1.2) könnte in diesem Bereich soziale Erwünschtheit eine wesentliche Rolle spielen. Ein Mädchen aus Wien beschreibt ihren zukünftigen „Traummann“ folgendermaßen:

„Also er hat schwarze Haare und er ist ungefähr so groß wie ich, nur ein bisschen größer; und er ist richtig stark, wie mein Papa.“ (Mädchen: Familie 01, Wien).

Sind Kinder mit einigen Bereichen ihres Familienlebens unzufrieden, so werden einzelne Details an der Wunschfamilie dahingegen adaptiert. Dasselbe Mädchen, welches soeben ihren zukünftigen Ehemann beschrieben hat, weicht bei der Darstellung ihrer eigenen künftigen Familie bewusst vom Bild ihrer Herkunftsfamilie ab. Die Rolle der eigenen Mutter wurde in diesem Fall kritisch hinterfragt, weil diese, aus Sicht der Tochter, zu sehr für die Familie lebt.

„Ich mag arbeiten können, weil meine Mama kann nicht arbeiten.“ (Mädchen: Familie 01, Wien)

Generell orientieren sich die Zukunftsvorstellungen der befragten Kinder an traditionellen Familienbildern. In den meisten Fällen wird eine Familie mit Mutter, Vater und Kindern als Wunschvorstellung kommuniziert. Leben die Kinder jedoch in einer nicht-kernfamilialen Familienform, so wird das Bild, das sie von ihrer zukünftigen Familie haben, dadurch geprägt. Die folgenden beiden Zitate stammen jeweils von einem Mädchen aus einer Stieffamilie und einer Einelternfamilie.

„Einen Freund oder einen Mann, je nachdem ob ich ihn heirate oder nicht.“ (Mädchen: Familie 18, Wien, Stieffamilie).

„Ich will nicht verheiratet sein.“ (Mädchen: Familie 03, Wien, Einelternfamilie)

Der familiäre Zusammenhalt und die Absenz von Konflikten werden von den befragten Kindern als wünschenswert genannt. Besonders dann, wenn Kinder Konflikte in der eigenen Familie erlebt haben, zeigt sich dies in den kindlichen Wunschvorstellungen. Dabei dient auch in diesen Fällen die eigene Familie als Basis der Wunschfamilie, lediglich die als negativ erlebten Faktoren werden von den Kindern adaptiert.

„Wie stellst Du dir deine eigene Wunschfamilie vor wenn Du erwachsen bist?“

Hmm, ganz normal.

Was ist normal?

Also halt kein Streit.“ (Junge: Familie 21, Burgenland).

„Wie stellst denn Du dir deine Wunschfamilie vor, wenn du mal erwachsen bist?“

Wenn ich mal erwachsen bin? Na so wie die jetzt außer, dass man nicht getrennt ist.“ (Junge: Familie 11, Wien).

Erwerbsarbeit hat bei den befragten Kindern beider Geschlechter einen hohen Stellenwert. Generell werden von Kindern prestigeträchtige Berufe mit guter Bezahlung angestrebt, einige Mädchen wünschen sich einen Beruf im sozialen bzw. kreativen Bereich. Für Mädchen und Jungen ist es selbstverständlich, dass in ihrer künftigen Familie beide Elternteile arbeiten gehen. Trotzdem zeigen sich auch in diesem Bereich traditionelle Rollenvorstellungen. Besonders Jungen aus der ländlichen Region verbinden neben der Erwerbsarbeit ihrer zukünftigen Partnerinnen primär erzieherische Tätigkeiten und den Haushalt mit diesen. Ein Großteil der befragten Mädchen (auch aus Familien mit traditionellen Rollenverteilungen) zeigt hingegen emanzipatorische Züge, vor allem in Bezug auf Haus- und Erwerbsarbeit. Diese Mädchen distanzieren sich klar von der Rolle der passiven Hausfrau, und wollen ein aktives, selbstbestimmtes Leben führen.

„Was macht die Frau so?“

Dass sie Reiten tut und Kochen und Aufräumen.“ (Junge: Familie 17, Burgenland).

„Was soll ich zu Hause machen? Putzen?“ (Mädchen: Familie 06, Wien).

Auch wenn es immer wieder Ausnahmen gibt, zeigt sich, dass die befragten Kinder vorwiegend traditionelle, kernfamiliale Familienverhältnisse anstreben, was auch zum häufig genannten Wunsch nach einem Einfamilienhaus passt. Jedoch beginnen in den Wunschvorstellungen der Kinder traditionelle Rollenverteilungen aufzubrechen, auch wenn diese immer noch eine wichtige Rolle spielen. Abweichungen von traditionellen Idealen zeigen sich vorrangig bei Kindern aus Stief- oder Einelternfamilien, welche ihre Wunschfamilie den eigenen Familienverhältnissen anpassen, bzw. wenn Mädchen (insbesondere solche mit Mig-

rationshintergrund) traditionelle Geschlechterverhältnisse nicht reproduzieren möchten. Abweichungen werden weiters angesprochen, wenn die Kinder mit bestimmten Sachverhalten (wie der Scheidung/Trennung oder Erwerbssituation der Eltern) unzufrieden sind.

4.5 Politische Anregungen der befragten Eltern

Am Ende des Interviews wurden die Eltern nach ihren Wünschen und Anregungen an die Familienpolitik gefragt. Die Eltern haben auf diese Frage vorwiegend mit einer Aufzählung von Kritikpunkten reagiert, insbesondere bezüglich folgender Themenbereiche: Bildung und Nachmittagsbetreuung, Kinderrechte und Schutz der Kinder, finanzielle Unterstützung von Familien, infrastrukturelle Angebote an Familien, sowie die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Sensibilisierung für die Anliegen von Familien. Die Aussagen zu diesen Bereichen werden im Folgenden zusammengefasst.

Ein hohes Ausmaß an elterlichem Unmut entzündet sich am Thema Schule und (Aus-)Bildung: Das Bildungssystem generell sowie Kindergärten und Volksschulen im Besonderen werden von den befragten Eltern kritisiert. Die Kritik bezieht sich einerseits auf strukturelle Bedingungen wie z.B. die als zu gering erachtete gesellschaftliche Wertschätzung für pädagogische Berufe. Andererseits gilt die elterliche Kritik auch der personellen Ausstattung von Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen, der mangelnden Selektion des pädagogischen Personals (KindergartenpädagogInnen, LehrerInnen, HorterzieherInnen) und der Qualität der Ausbildung.

„Pädagogen im elementaren Bereich gehören besser ausgebildet.“ (Mutter: Familie 14, Wien)

„Dass da mehr gefiltert wird von Anfang an, ist einer wirklich ein guter Pädagoge, ist er ein guter Lehrer, kann der mit Kindern umgehen?“ (Vater: Familie 08, Wien)

Am Schulsystem werden von den befragten Eltern einerseits steigende bzw. aus ihrer Sicht übersteigerte Anforderungen sowie ein zu starkes Hineinreichen schulischer Anforderungen in das Familienleben thematisiert. Demnach müssen die Kinder aus Sicht ihrer Eltern einen erheblichen Teil ihrer Freizeit für schulische Belange verwenden, was in vielen Fällen auch eine Reduktion der gemeinsamen Familienzeit sowie einen erhöhten elterlichen Zeitaufwand (z.B. für Lernbegleitung ihrer Kinder) bedeutet. Oft sind die Anforderungen so hoch, dass sie nur mittels zusätzlicher finanzieller Aufwendungen in Form bezahlter Nachhilfestunden möglich sind. In diesem Zusammenhang wird von den befragten Eltern mehrfach auf den Wunsch nach stärkerer Forcierung von Ganztagschulmodellen verwiesen.

„Ganztagschulen würde ich mir wünschen.“ (Mutter: Familie 14, Wien)

Der Verweis auf Ganztagschulen spiegelt den Wunsch der Eltern, die Kinder auch an den Nachmittagen institutionell betreut zu wissen, besonders wenn beide Elternteile erwerbstätig sind. Exemplarisch werden beispielsweise die ausgeweiteten Geschäftsöffnungszeiten im Einzelhandel genannt, welche für die Angestellten problematisch, da häufig nicht mit Betreuungszeiten kompatibel, sind. Nicht nur die Öffnungszeiten, sondern auch die Qualität der Kinderbetreuungseinrichtungen werden häufig von den befragten Eltern thematisiert, besonders auch in Bezug auf das pädagogische Personal.

„Als berufstätige Mutter wünsche ich mir viel mehr noch die Möglichkeit, auf hohem Niveau mein Kind gut unterzubringen, in der Zeit während ich arbeite.“ (Mutter: Familie 06, Wien)

Neben der institutionalisierten Betreuung spielen Kinderrechte (z.B. das Recht auf Mitsprache) und der Schutz von Kindern eine wichtige Rolle für die befragten Eltern. Dabei wird eine tatsächliche Umsetzung der Kinderrechte in den kindlichen Alltag als bedeutsam erachtet.

„Dass Kinderrechte nicht nur theoretisch, sondern dass man viel darauf schaut, dass diese Rechte auch in der Praxis umgesetzt und angewandt werden.“ (Vater: Familie 22, Burgenland)

Die Art und Weise, wie Kinderrechte Kindern vermittelt werden, spielt aus Sicht der befragten Eltern ebenfalls eine entscheidende Rolle. Denn werden Kinder unreflektiert mit ihren Rechten konfrontiert, vermuten die Eltern, dass diese die Inhalte nur bedingt verstehen und ausschließlich zu ihrem eigenen Nutzen einsetzen, ohne die damit verbundene Verantwortung zu erkennen.

„Die Kinderrechte werden in der Schule breitgetreten. Die Kinder kommen nach Hause und sagen, Mama, weißt du was, du musst mir ein Essen geben, du darfst mich nicht anschreien, du darfst mich nicht hauen. [...]. Man soll sie schon bestärken, aber man muss ihnen auch klarmachen, dass es auch Regeln gibt.“ (Mutter: Familie 19, Wien)

Die Sicherheit und der Schutz der Kinder ist vielen befragten Eltern ein wichtiges Anliegen, wobei das Spektrum von Gesundheit über kindliches Wohlbefinden bis hin zu gewalttätigen Übergriffen reicht. Kinder sollen aus Sicht der befragten Eltern in ihren Familien versorgt werden, und dies soll möglichst durch staatliche Unterstützung und Kontrolle garantiert werden, auch wenn einige Eltern staatliche Eingriffe in die Familie kritisch betrachten bzw. als nicht sinnvoll erachten. Besonders wenn es um das Thema Gewalt geht, sprechen sich die meisten Eltern für staatliche Kontrolle aus. Eine Wiener Mutter wünscht sich,

„Das es wirklich mehr Einmischung in die Familie gibt, nicht weniger, mehr Einmischung. Mehr Außenkontakte für Kinder.“ (Mutter: Familie 07, Wien)

Einer der zentralen Wünsche an eine familienorientierte Politik ist die Bereitstellung ausreichender finanzieller Mittel. Um ihren Kindern ein zufriedenstellendes

Leben ermöglichen zu können, werden finanzielle Mittel als unerlässlich erachtet, da Kinder in unterschiedlichen Bereichen (Schule, Freizeit, Kleidung, Urlaub etc.) Kosten verursachen. Als ungerecht werden in diesem Kontext auch regionale Unterschiede erachtet, welche sich nicht aus regionalen Besonderheiten, sondern vielmehr aufgrund von politischen Bedingungen ergeben, z.B. daraus, welche Projekte jeweils in den einzelnen Bundesländern gefördert werden. Als Beispiel wird das Modell Gratiskindergarten genannt, welches zum Zeitpunkt der Erhebung in Wien, nicht jedoch im Burgenland eingeführt wurde. Die für die Kinderbetreuung nicht benötigten Geldbeträge könnten, so das Argument der befragten Eltern, innerhalb der Familie für andere Bedürfnisse der Kinder aufgewendet werden.

„Ich meine, wenn die Dinge [Kosten] ein bisschen niedriger geschraubt werden, können sich Familien sicher mehr leisten, den Kindern mehr bieten.“ (Mutter: Familie 18, Burgenland).

Bei der Zuteilung finanzieller Mittel und infrastruktureller Angebote wird vorwiegend nach spezifischen familialen Anforderungen (wie beispielsweise der Familienform) differenziert. Die befragten Eltern gestehen dabei Familien mit unterschiedlichen Familienformen unterschiedliche Bedürfnisse zu, wobei vorrangig Einelternfamilien und Mehrkindfamilien mit finanziellen Belastungen in Verbindung gebracht werden. Darüber hinaus wird mit steigender finanzieller Unterstützung auch eine höhere Unabhängigkeit der Eltern und insbesondere von teilzeit-erwerbstätigen oder nicht berufstätigen Müttern verbunden.

„Alleinerziehende Mütter zum Beispiel unterstützen oder Mutter mit behinderten Kinder, solche Sachen, so etwas gehört voll unterstützt.“ (Mutter: Familie 05 Burgenland)

Neben der gezielten Unterstützung dieser Familien sprechen sich einige der befragten Eltern für die Förderung einer verstärkten gesellschaftlichen Akzeptanz unterschiedlicher Familienformen aus. Im Zuge dessen wird der Wunsch geäußert, unterschiedliche Familienformen gesellschaftlich zu thematisieren und eine normative, rechtliche und alltagspraktische Gleichstellung zu bewirken.

„Dass verschiedene Lebensformen gleichwertig, auch vom Gesetzgeber behandelt würden.“ (Vater: Familie 22, Burgenland).

Besonders die befragten Mütter betonen weiters, dass auch die gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber erwerbstätigen Frauen gefördert werden sollte. Berufstätige Mütter, deren Kinder institutionell betreut werden, müssen, so der Eindruck der befragten Eltern, weiterhin mit gesellschaftlichen Vorurteilen kämpfen. Folglich wird es als wichtig erachtet, die Sensibilität in diesem Bereich zu steigern. Eine Wiener Mutter bemerkt dazu:

„Dass man eben auch den Frauen sagt, dass es nicht böse ist, dass sie keine Rabenmütter sind, wenn sie einem Beruf nachgehen, und dass sie sehr gute Mütter sein können, wenn sie sich eben nach ihrer Arbeit mit den Kindern befassen.“ (Mutter: Familie 06, Wien)

Einige Eltern äußern auch Skepsis darüber, inwieweit politische Maßnahmen sich auf den Alltag von Familien auswirken könnten. Es wird vermutet, dass familiäre Missstände nicht über staatliche Steuerungsmechanismen und –instanzen beeinflusst werden könnten.

„Ich kann mit nicht vorstellen wenn ein kleines Kind zuhause geschlagen wird, dass das so weit ist, dass es irgendwo hingeht [...]. Ich meine da können noch so viele Gesetze und Rechte und was weiß ich aufgestellt werden.“ (Vater, Familie 05: Burgenland).

Gleichzeitig wird aber auch von diesen Eltern der österreichische Standard familienpolitischer Maßnahmen und Leistungen im europäischen und internationalen Vergleich als relativ hoch eingeschätzt.

„Wir haben so einen hohen Level, und der wird noch bejammert. Wir wissen gar nicht zu schätzen, wie gut es uns geht.“ (Vater, Familie 05: Burgenland).

5 Zusammenfassung

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden Kinder und ihre Eltern befragt und ihre Wahrnehmung und Bewertung unterschiedlicher Dimensionen des Familienlebens erfasst. Die zentralen Themenbereiche der Studie sind (1) Bedeutung und Dynamik von Familienformen, (2) Gestaltung der Familienzeit sowie (3) Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen. Im Folgenden wird das Forschungsdesign der Studie im Überblick dargestellt, zentrale Ergebnisse zu den drei genannten Schwerpunkten zusammengefasst sowie einige Schlussfolgerungen angeführt.

5.1 Forschungsdesign

Im Rahmen der Studie wurden insgesamt 121 qualitative Leitfaden-Interviews mit 9- bis 11-jährigen Kindern ($n = 50$, davon 20 Jungen und 30 Mädchen) und ihren Eltern ($n = 71$, davon 25 Väter und 46 Mütter) geführt. Die Datenerhebung erfolgte in einer großstädtischen Region (Wien) sowie einem Ort mit 5.000 EinwohnerInnen im Südburgenland. Diese beiden Erhebungsgebiete wurden ausgewählt, weil sie sich hinsichtlich zahlreicher Merkmale unterscheiden (z.B. Einwohnerzahl, infrastrukturelle Rahmenbedingungen, wirtschaftliche Situation, Erwerbschancen, Bildungsstand, Migrationsanteil, Scheidungsrate, Anteil an Einelternfamilien und Stieffamilien).

Die Datenerhebung fand in zwei Volksschulen statt, befragt wurden jeweils Kinder der vierten Schulstufen. Der Zugang zu den Kindern erfolgte über die beiden ausgewählten Schulen. In einem ersten Schritt wurde eine Erhebung mittels Kinderaufsätzen durchgeführt und so persönlicher Kontakt zwischen den SchülerInnen und dem Forschungsteam hergestellt.

Die Kinder-Interviews wurden als Fotobefragung geführt: die teilnehmenden Kinder wurden vorab gebeten, mit einer zur Verfügung gestellten Einwegkamera Fotos ihrer eigenen Lebenswelt anhand bestimmter Vorgaben anzufertigen. Diese Fotos bildeten dann die Basis für die Interviews mit den Kindern; ein Leitfaden fungierte als Strukturierungshilfe für die (offene) Gesprächsführung. Zu jedem befragten Kind wurde mindestens ein Elternteil mittels eines problemzentrierten Interviews befragt. Der Gesprächseinstieg erfolgte über offene, erzählgenerierende Einstiegsfragen zu den drei Hauptbereichen der Studie. Alle Interviews wurden aufgezeichnet und vollständig transkribiert; zu jedem Interview wurde ein Postskript angefertigt.

Die Datenauswertung erfolgte auf Basis der Prinzipien der Grounded Theory. Zunächst wurden ausgewählte Interviewtranskripte offen codiert und kategorisiert. In einem zweiten Schritt wurde als interpretativ-reduktives Verfahren die qualitative Inhaltsanalyse, genauer die Themenanalyse nach Froschauer/Lueger

(2003), angewendet. Dabei wurde mit Hilfe eines Codiervorgangs gearbeitet. Die Themenanalyse erfolgte aufgrund der großen Textmengen mit Hilfe eines computerunterstützten Analyseprogramms (Atlas.ti). Kontinuierlich wurden während des gesamten Auswertungsprozesses Memos verfasst und Ergebnisse systematisiert.

5.2 Bedeutung und Dynamik von Familienformen

Aus Sicht der befragten Kinder gehören zu ihrer Familie Eltern, Geschwister, Großeltern, Stiefeltern, Halb- und Stiefgeschwister sowie Haustiere; die Eltern nennen überwiegend ähnliche Familienmitglieder. Leibliche Verwandtschaft wird zumeist als wichtiges Differenzierungskriterium betrachtet, wobei die befragten Kinder dieser tendenziell eine höhere Bedeutung zuschreiben als ihre Eltern.

Generell wird von den Befragten der Anteil nicht-kernfamiliärer Lebensformen (Stieffamilien, Einelternfamilien) sowie der Anteil geschiedener Paare stark überschätzt. Die befragten Eltern aus Kernfamilien haben vielfach den Eindruck, einen „Sonderstatus“ zu haben und einer Minderheit anzugehören.

Die befragten Personen ordnen ihre eigene Familie einer bestimmten Familienform zu, nehmen zugleich aber – in unterschiedlichem Ausmaß – auch andere Familienformen in ihrem Umfeld wahr und assoziieren mit diesen unterschiedliche Bedeutungen und Zuschreibungen. Die befragten Eltern differenzieren zwischen verschiedenen Familienformen, grenzen ihre eigene Familienform von anderen ab und sind weitgehend der Überzeugung, dass die Familienform, in welcher Kinder aufwachsen, bedeutsame Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung hat – wenn auch prinzipiell den jeweiligen Kompetenzen der Eltern große Bedeutung zugeschrieben wird. Kinder, und dabei besonders Kinder aus Kernfamilien, nehmen die Existenz unterschiedlicher Familienformen kaum bzw. nur mit Einschränkungen wahr, selbst wenn sie KlassenkameradInnen aus unterschiedlichen Familienformen haben. Dies dürfte damit in Zusammenhang stehen, dass es nur wenig Kommunikation über Familienformen im Klassenverband bzw. Freundeskreis gibt.

Mehrfach wird von Kindern und Eltern berichtet, dass die strukturelle Form der eigenen Familie nicht eindeutig zu bestimmen sei – dies betrifft alle in die Erhebung einbezogenen Familienformen. Ursachen sind einerseits Unterschiede in der Familienstruktur beider Eltern nach einer Scheidung/Trennung (wenn Kinder z.B. den Alltag in einer Einelternfamilie, die Wochenenden in einer sekundären Stieffamilie verbringen). Andererseits können auch Anforderungen der Erwerbsarbeit dazu führen, dass Grenzen zwischen einzelnen Familienformen verschwimmen. So werden in einigen der untersuchten Kernfamilien Parallelen zu Einelternfamilien thematisiert, wenn das Ausmaß der gemeinsamen Familienzeit stark reduziert ist – meist aufgrund ausgedehnter Erwerbsarbeitszeiten oder zirkulärer Mobilität (Tages- oder Wochenpendeln). Insbesondere Mütter aus

Kernfamilien betonen dann, dass sie sich als temporäre Alleinerzieherinnen sehen; auch die befragten Kinder sehen Parallelen zu Einelternfamilien. Für Personen aus Stieffamilien ist der Komplexitätsgrad ihrer Familie ein wichtiges Differenzierungskriterium für die Abgrenzung zu anderen Familienformen. Während von den befragten Eltern und Kindern aus einfachen und zusammengesetzten Stieffamilien häufig Parallelen zu Kernfamilien thematisiert werden, sehen die befragten Personen aus komplexen Stieffamilien nur wenige Ähnlichkeiten mit anderen Familienformen. Von den befragten Kindern und Eltern aus Einelternfamilien mit LAT-Beziehung⁸² werden hingegen Parallelen zu Stieffamilien thematisiert.

Die befragten Kinder berichten großteils von emotional befriedigenden Beziehungen zu beiden Elternteilen, schreiben ihren Müttern und Vätern aber unterschiedliche Rollen zu. Die Beziehung zur Mutter wird oftmals als intensiver als jene zum Vater beschrieben, was u.a. damit erklärt werden kann, dass Mütter – aufgrund traditioneller innerfamiliärer Rollenteilungsmuster sowie eines niedrigeren Beschäftigungsausmaßes – in der Regel mehr Zeit mit den Kindern verbringen (können) als die Väter. Auch den Vätern wird aus Sicht der Kinder zu meist ein hoher Stellenwert zugeschrieben; diese werden aber vorrangig mit gemeinsamer Freizeitgestaltung in Verbindung gebracht. Geschwisterbeziehungen werden von den befragten Kindern ambivalent wahrgenommen: einerseits sind sie vielfach durch Konflikte geprägt, andererseits werden Geschwister als wichtige SpielkameradInnen und GesprächspartnerInnen beschrieben. Die Großeltern spielen im Alltag vieler Familien (besonders im ländlichen Erhebungsgebiet sowie in Einelternfamilien) eine wichtige Rolle und übernehmen auch unterstützende Funktionen, u.a. in der Kinderbetreuung.

Die Beziehungen der Kinder zu Stiefeltern werden in den hier untersuchten Familien überwiegend positiv dargestellt, wobei darauf hingewiesen wird, dass dies u.a. von der aktiven Beschäftigung des Stiefelternteils mit den befragten Kindern abhängig ist. Auch für die Beziehung zu Halb- und Stiefgeschwistern wird ein vorrangig positives Bild vermittelt, wobei jene zu Halbgeschwistern (von Eltern und Kindern) als intensiver dargestellt wird. Entscheidend für die Ausgestaltung der Beziehung zu Stiefeltern und -geschwistern erscheint der Zeitfaktor: wenn die befragten Kinder diese Familienmitglieder bereits seit Längerem kennen und ausreichend Zeit hatten, die Beziehung zu ihnen in einem kindgerechten Tempo aufzubauen, wirkt sich dies positiv auf die Beziehungsqualität aus.

Eine elterliche Scheidung oder Trennung wird von den befragten Kindern weitgehend als ein negatives Ereignis wahrgenommen. Die betroffenen Kinder sehen die kindliche Scheidungsbewältigung abhängig davon, wie die beteiligten

⁸² "Living Apart Together" (LAT) meint, dass eine Partnerbeziehung besteht, der/die PartnerIn jedoch nicht selben Haushalt lebt.

Erwachsenen mit der neuen Familiensituation umgehen und diese gestalten (z.B. Kommunikation mit Kindern und Ex-PartnerIn, Kontakt des Kindes zu beiden Elternteilen, Hinzukommen neuer PartnerInnen) und inwieweit es ihnen gelingt, das Entstehen kindlicher Loyalitätskonflikte zu vermeiden. Die befragten Kinder begrüßen Mitbestimmungsmöglichkeiten (z.B. betreffend Aufenthalts- und Besuchsregelungen), die allerdings aus ihrer Sicht behutsam und altersadäquat gestaltet sein sollten, um eine Überforderung zu vermeiden. Einige Kinder geschiedener Eltern nennen als besondere Belastungsfaktoren Sorgen um das Wohlbefinden der Eltern sowie Wohnortwechsel, welche generell für Kinder im ländlichen Bereich als besonders beeinträchtigend dargestellt werden, da ein Umzug hier häufig einen Schulwechsel, einen Wechsel der Wohnform und des sozialen Umfelds nach sich zieht. Auch wenn die elterliche Scheidung/Trennung vorrangig als Belastung betrachtet wird, gibt es einige positive Assoziationen der befragten Kinder. Sie nennen die Reduktion von Konflikten, materielle Vorteile (Geschenke beider Elternteile) sowie mehrfache Wohnorte (zwei Kinderzimmer).

Auffallend ist die Unsicherheit der befragten Kinder aus allen Familienformen, was den Umgang mit familiendynamischen Prozessen bzw. Fragen der Familienform im Freundeskreis betrifft. Häufig wird betont, dass diese Themen tabuisiert seien, dass die Kinder nicht wüssten, wie sie im Gespräch mit FreundInnen damit umgehen sollten und daher Gespräche darüber vermieden werden. Ein großer Teil der befragten Kinder gibt an, dass über eine elterliche Trennung oder eine Veränderung der Familienform (z.B. Hinzukommen von Stiefelternteilen) nur mit sehr guten FreundInnen in geschützter Atmosphäre gesprochen wird. Dabei besteht seitens der Kinder Angst, durch solche Gespräche negative Emotionen bei ihren FreundInnen auszulösen und damit nicht adäquat umgehen zu können.

Auch die befragten Eltern beurteilen eine Scheidung als negatives Ereignis, welches umfassende Anforderungen an alle Familienmitglieder stellt. Sie betonen die Wichtigkeit, nach einer Trennung auf kindliche Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, (Gespräche mit dem Kind, Aufbau einer tragfähigen Elternbeziehung trotz beendeter Paarbeziehung). Haben die befragten Eltern selbst eine Trennung/Scheidung erlebt, thematisieren sie auch positive Aspekte: so könnten Kinder die Erfahrung machen, dass Beziehungsarbeit notwendig sei, um eine Partnerbeziehung aufrecht zu erhalten, und sie könnten im Idealfall nach der Scheidung/Trennung von einer verstärkten Involvierung ihrer Väter in unterschiedliche Lebensbereiche profitieren.

Die befragten Eltern präsentieren sich in den Interviews zunächst als tolerant, was die Akzeptanz unterschiedlicher Familienformen betrifft. Sie betonen, dass jede Familienform ein adäquates Umfeld für die kindliche Entwicklung darstellen könne, und verweisen auf die zentrale Bedeutung der Kompetenzen der Eltern-

personen. Im weiteren Interviewverlauf wird allerdings ersichtlich, dass als ideale und sozial am ehesten erwünschte Familienform für viele befragte Eltern die Kernfamilie gilt. Auffallend ist die äußerst positive Beurteilung des Vorhandenseins zweier (leiblicher oder sozialer) Elternteile. Das Aufwachsen mit zwei Elternteilen wird aus Sicht der Kinder aus Kern- und Stieffamilien als zentraler Vorteil ihrer Familienform genannt, besonders im Kontext wichtiger Ereignisse (wie beispielsweise Familienfeste oder Schulveranstaltungen). Kinder aus Einelternfamilien wünschen sich oftmals bei solchen Ereignissen die Anwesenheit beider leiblicher Elternteile. Auch die befragten Eltern aus Kernfamilien und Stieffamilien betonen als größten Vorteil ihrer Familienform das Vorhandensein zweier Elternteile und erachten dies als wichtig für die kindliche Entwicklung. Die befragten AlleinerzieherInnen nehmen ebenfalls eine normative Erwünschtheit von Zwei-Eltern-Familien und insbesondere von Kernfamilien wahr.

Die befragten Eltern und Kinder aus Kernfamilien präsentieren ihre Familienform als vorteilhaft für alle Beteiligten, sprechen kaum Nachteile dieser Familienform an und assoziieren vorwiegend negative Eigenschaften mit anderen Familienformen. Dabei dürfte es auch um die Betonung einer normativen „Richtigkeit“ der eigenen Familienform gehen. Zum Teil grenzen sich die Eltern aus Kernfamilien bewusst von den Familien geschiedener Eltern sowie (im ländlichen Erhebungsgebiet) jener nicht verheirateter Eltern ab und betonen die Vorzüge ihrer eigenen Familienform. Von den Befragten aus Einelternfamilien und Stieffamilien werden Kernfamilien zwar als gesellschaftlich erwünschte und sozial besonders akzeptierte Familienform betrachtet, allerdings werden auch negative Aspekte geäußert, wie z.B. ein eventuell höheres Konfliktniveau, das Vorhandensein einer „Doppelmoral“, negative Auswirkungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zwischen den beiden Eltern, sowie ein vermutetes geringes Ausmaß kindlicher Partizipation aufgrund der Allianzenbildung zwischen den Eltern. Auch auf die Tatsache, dass manche Kernfamilien aufgrund der hohen Erwerbsarbeitsanforderungen eines Elternteils (des Vaters) faktisch temporäre Einelternfamilien seien, wird kritisch verwiesen.

Einelternfamilien werden von den Befragten ohne eigene Scheidungserfahrung als besonders nachteilig empfunden. Dabei wird auf das „Fehlen“ eines zweiten Elternteils und (von den befragten Eltern) auf vermutete finanzielle Probleme verwiesen. Die befragten Kinder aus Kern- und Stieffamilien thematisieren darüber hinaus, dass die kindlichen Möglichkeiten der Zeitgestaltung und Auswahl verschiedener Aktivitäten in Einelternfamilien eingeschränkt wären, weil lediglich ein Elternteil verfügbar ist. Die befragten AlleinerzieherInnen selbst sehen durchaus auch positive Seiten ihrer Lebensform, wie z.B. bessere Bedingungen für kindliche Partizipation, berichten aber auch von Nachteilen und Einschränkungen, die vorwiegend finanziell bedingt sind (finanzielle Mehrbelastung, Einschränkungen bezüglich Wohnstandard, Freizeit- und Urlaubsgestaltung).

Stieffamilien werden von den befragten Kindern und Eltern aus Kernfamilien zwar etwas positiver beurteilt als Einelternfamilien, dennoch werden ihnen aber viele Nachteile zugeschrieben wie z.B. erhöhte Mobilitätsanforderungen (Wohnortwechsel), höherer Abstimmungsbedarf und ein erhöhtes Konfliktpotential (aufgrund der Komplexität der Familienstruktur und des Einbezugs neuer Familienmitglieder). Kinder in Stieffamilien werden von den befragten Kindern in Kernfamilien als benachteiligt wahrgenommen. Die befragten Kinder und Eltern aus Stieffamilien halten eine differenzierte Betrachtung ihrer Familienform für notwendig. So sei zu berücksichtigen, ob es sich um ein Stiefkind oder ein leibliches Kind in einer Stieffamilie handelt, aber auch, ob das Kind in einer einfachen, komplexen oder zusammengesetzte Stieffamilie lebt.

Die Beurteilung anderer Familienformen hängt, dies zeigen die Interviews mit Eltern und Kindern, von unterschiedlichen Faktoren (wie der persönlichen Einstellung, der eigenen Familienform oder einer eigenen Scheidungs-/Trennungserfahrung) ab. Haben die befragten Personen eine Scheidung/Trennung erlebt, so ist die Akzeptanz gegenüber anderen Familienformen meist höher als bei Personen ohne eine solche Erfahrung. Insbesondere die befragten Eltern aus Kernfamilien, welche keine Veränderungen der Familienstruktur erlebt haben, beurteilen andere Familienformen sehr skeptisch und betrachten die Kernfamilie als erstrebenswertes Ideal – auch wenn sie zunächst Akzeptanz und Toleranz gegenüber anderen Familienformen als wichtig beschreiben.

In Bezug auf die Beurteilung einzelner Familienformen durch das (gesellschaftliche) Umfeld werden unterschiedliche Einschätzungen von den befragten Eltern getätigt. Einerseits wird eine nach wie vor bestehende Diskriminierung bestimmter Familienformen (Stieffamilien, Einelternfamilien) vermutet, andererseits wird jedoch ein gesellschaftlicher Wandel konstatiert, demzufolge unterschiedliche Familienformen heute keine Besonderheit mehr wären und folglich nicht oder nur bedingt negativ wahrgenommen würden. Die befragten Eltern aus dem städtischen Erhebungsgebiet vermuten eine geringere Toleranz nicht-kernfamilialer Lebensformen im ländlichen Raum. Hingegen nehmen die befragten Eltern aus dem ländlichen Erhebungsgebiet eine diesbezügliche Angleichung städtischer und ländlicher Regionen an und meinen, dass Vorbehalte und Vorurteile nur noch in sehr kleinen Dörfern bestünden. Mehrfach berichten Eltern, dass soziale Beziehungen eher mit Familien derselben Familienform gepflegt werden, weil sich dies „zufällig“ so ergebe. Die befragten AlleinerzieherInnen pflegen aufgrund von Ausgrenzung, Vorurteilen und der Sichtweise von Einelternfamilien als defizitär, im privaten Umfeld hauptsächlich Kontakte mit anderen AlleinerzieherInnen.

Die befragten Kinder aus Kern- und Stieffamilien berichten kaum von negativen Reaktionen ihres sozialen Umfelds aufgrund ihrer Familienform. Kinder aus Einelternfamilien hingegen nehmen negative Zuschreibungen und Äußerungen

sowie Diskriminierungen in ihrem Umfeld wahr. Diese beziehen sich zumeist darauf, dass sie mit nur einem Elternteil zusammenleben. Die Kinder nennen zwei Strategien des Umgangs damit, welche beide kernfamiliale Strukturen betonen bzw. imitieren. Die Kinder treten bei wichtigen Anlässen bewusst mit beiden leiblichen Elternteilen auf, oder sie bezeichnen den (nicht mit der Mutter zusammenlebenden) Partner im öffentlichen Raum als „Papa“, auch wenn sie diesen im privaten Kontext mit dem Vornamen ansprechen. Ist kein zweiter (sozialer oder biologischer) Elternteil verfügbar, versuchen die Kinder, die eigene Familienform in Anwesenheit anderer Kinder nicht zu thematisieren. Auch die befragten Eltern aus Einelternfamilien berichten von Ausgrenzungen und Diskriminierungen ihrer eigenen Person wie ihrer Kinder (durch andere Kinder, PädagogInnen und LehrerInnen). Ganz besonders stark nehmen die befragten verwitweten AlleinerzieherInnen soziale Exklusion wahr.

5.3 Gestaltung und Bestimmungsfaktoren der Familienzeit

Elterliche und kindliche Zeitgestaltung ist von mehreren, ähnlichen Taktgebern (wie beispielsweise Erwerbs- und Schulzeiten, private Termine oder Essenszeiten) abhängig, weshalb die Zeitabläufe der untersuchten Familien Parallelen aufweisen. Die Art und Intensität der Beeinflussung differiert jedoch zwischen den befragten Eltern und ihren Kindern. So werden von den Kindern primär Schulzeiten, private Termine und Erwerbszeiten der Eltern genannt, während ihre Eltern die eigene Erwerbsarbeit sowie die Schulzeiten ihrer Kinder als hauptsächliche Strukturierungsmerkmale des familialen Alltags erleben. Generell nehmen die befragten Eltern Tagesabläufe wesentlich strukturierter als ihre Kinder wahr, was sich besonders am Morgen zeigt. Die Eltern planen diesen Tagesabschnitt oftmals minutiös, wobei die Kinder zwar die elterliche Anspannung wahrnehmen, die eigene Position jedoch weitgehend entspannt sehen. Doch auch bei den befragten Kindern zeigt sich, dass diese ihre Zeit oftmals detailliert planen (müssen). Dabei sind Kinder von Eltern und externen Taktgebern abhängig, schaffen sich jedoch auch Zeiträume, welche sie selbst aktiv gestalten können. Wie im Folgenden ersichtlich wird, ist elterliche und kindliche Zeitgestaltung in hohem Maße voneinander abhängig.

Wollen die untersuchten Familien zusammen Zeit verbringen, so müssen gemeinsame Zeitfenster gefunden werden, an denen alle Familienmitglieder anwesend sein können. In den meisten Fällen sind dies die Abende und Wochenenden, wobei aufgrund von Erwerbsarbeitsanforderungen (beispielsweise Pendeln, hohes Arbeitszeitausmaß, Schichtdienst) oder Freizeitterminen der Kinder auch diese Zeiten oftmals nicht ausschließlich als Familienzeiten gelebt werden können. Auch familienstrukturelle Variablen haben einen Einfluss auf die Freizeitgestaltung, wenn z.B. Kinder einen Teil ihrer Zeit mit dem außerhalb leben-

den Elternteil verbringen und diese Phasen in der familialen Zeitplanung berücksichtigt werden müssen. Sind gemeinsame Familienzeiten während der Woche aufgrund von Erwerbsanforderungen schwer herzustellen, so bleibt den Eltern oftmals nur wenig Zeit mit ihrem Kind. Der Verlust gemeinsamer Familienzeiten und die damit verbundene Reduktion familialer Aktivitäten wird von den befragten Eltern und ihren Kindern kritisch wahrgenommen.

An den Wochenenden nutzen die untersuchten Familien die gemeinsame Zeit oftmals für Verwandtenbesuche, vorrangig werden die Großeltern der Kinder besucht. Diese spielen besonders im ländlichen Untersuchungsgebiet eine zentrale Rolle im familialen Alltag, was die Kinder positiv beurteilen. Großeltern verbringen oftmals aktiv Zeit mit ihren Enkeln und werden weniger bestimmend als die Eltern wahrgenommen. Weiters übernehmen Großeltern vor allem im ländlichen Erhebungsgebiet vielfach Betreuungsaufgaben, was von den befragten Eltern ambivalent betrachtet wird: erleichtert es einerseits die Organisation des Familienalltags, so verbinden andererseits einige Eltern damit auch das Verpflichtungsgefühl, den Großeltern ebenfalls für Hilfeleistungen zur Verfügung zu stehen. Darüber hinaus ist die Beziehung zwischen den Eltern und den Großeltern zuweilen durch Konkurrenz um die Zeit mit den Kindern geprägt. Auch wenn Wochenendbesuche bei den Großeltern von den befragten Kindern und ihren Eltern als Familienzeiten wahrgenommen werden, wird dadurch die exklusive gemeinsam geteilte Familienzeit reduziert.

Verwandtenbesuche beschränken sich in den untersuchten Familien nicht ausschließlich auf die Wochenenden. Beispielsweise leben in den untersuchten Familien mit Migrationshintergrund die Großeltern der Kinder oftmals im Herkunftsland der Eltern. In diesen Fällen reichen die Wochenenden für Familienbesuche nicht aus, wodurch diese auf die Urlaubszeiten verschoben werden. Die familiäre Urlaubsplanung wird dadurch stark eingeschränkt, was vorrangig von den Eltern als Belastung empfunden wird. Für die befragten Kinder ist dieser Umstand oftmals selbstverständlich. Für sie stellen diese Besuche zwar zumeist eine Bereicherung und Freude dar, die Mitgestaltung der Urlaubsplanung ist in diesen Fällen jedoch nicht möglich.

An den Wochenenden sowie während der Woche verbringen die befragten Kinder viel Zeit mit ihren FreundInnen. In einigen Fällen äußern Eltern infolgedessen den Wunsch nach mehr gemeinsamer Zeit. Kinder schätzen die gemeinsamen Aktivitäten mit FreundInnen, jedoch auch die Tatsache, dass diese oftmals zu denselben Zeiten verfügbar sind, an denen sie auch Zeit haben. Dies zeigt die Bedeutung gemeinsamer Freizeiten, welche aufgrund der unterschiedlichen Termine von Eltern und Kindern (beispielsweise durch Erwerbsverpflichtungen oder Freizeittermine) oftmals nur schwer herzustellen sind. Lassen sich Schul- und Arbeitszeiten gut verbinden, so können kollektive Freizeiten einfacher gestaltet werden. Dies ist in vielen Fällen jedoch deshalb schwierig, weil die

Schulzeiten der Kinder sich nur teilweise mit den Arbeitszeiten der Eltern decken, oder wie in einigen Fällen gegensätzlich positioniert sind. Die Mütter aus dem ländlichen Erhebungsgebiet sind davon (aufgrund atypischer Arbeitszeiten) besonders häufig betroffen. Zusätzlich gehen die Kinder neben den Schulzeiten und Aktivitäten mit FreundInnen auch noch privaten Interessen und Hobbys nach, was die Zeitabstimmung weiter erschweren kann.

Institutionalisierte Freizeitbeschäftigungen (Kurse, Vereine) spielen aus Sicht der befragten Kinder, sowie auch aus Sicht ihrer Eltern eine wichtige Rolle, vorausgesetzt die finanziellen und zeitlichen Ressourcen sind dafür vorhanden. Kinder schätzen diese Art der Freizeitgestaltung weitgehend, es sei denn sie haben das Gefühl, die Termine werden von ihren Eltern vorgegeben. Oftmals sind es jedoch die Kinder selbst, die sich viele solcher regelmäßiger Fixpunkte schaffen. Generell begrüßen die befragten Eltern kindliche Ambitionen in diesem Bereich. Nehmen die Termine ihres Erachtens jedoch überhand, und steigert sich dadurch auch der eigene Organisationsaufwand, so wird die kindliche Verplanung meist kritisch betrachtet. Haben die Eltern den Eindruck, dass ihre Kinder damit umgehen können und der Besuch von Kursen bzw. die Mitgliedschaft in Vereinen ihnen mehr Freude als Stress bereitet, so akzeptieren sie die Entscheidungen ihrer Kinder weitgehend, wenn das eigene Zeitmanagement dadurch nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Kinder können sich so als aktive GestalterInnen familialer Zeitstrukturen profilieren. Vorrangig im ländlichen Erhebungsgebiet nehmen Eltern gesellschaftlichen Druck wahr, sich für die Kinder zu engagieren und sie in ihren Freizeitbeschäftigungen zu unterstützen, auch wenn dies das Zurücknehmen eigener Interessen bedeutet. Zwar verbringen die Eltern und ihre Kinder bei der Abwicklung der kindlichen Termine Zeit miteinander, diese wird jedoch von beiden Seiten nicht als gemeinsam geteilte Familienzeit wahrgenommen. Eine Reduktion von Familienzeit wird oftmals weniger durch kindliche Zeitpläne als vielmehr durch die (berufsbedingte) Abwesenheit der Eltern ausgelöst, auch wenn es den Eltern ein großes Anliegen ist, ausreichend Zeit mit ihren Kindern zu verbringen.

Die befragten Eltern orientieren sich in der familialen Freizeitgestaltung weitgehend an ihren Kindern: Sie möchten ihren Kindern Freude bereiten, zugleich wird die gemeinsame Familienzeit auch für sie selbst attraktiver, wenn die Kinder zufrieden sind. Es zeigen sich auch Parallelen zwischen kindlichen und elterlichen Interessen. Kinder übernehmen oftmals Hobbys oder Interessensgebiete ihrer Eltern und schätzen die daraus resultierende Gemeinsamkeit sowie das elterliche Vertrauen in die kindlichen Fähigkeiten. Generell differenzieren Kinder zwischen ihren Elternteilen und schaffen sich mit dem jeweiligen Elternteil unterschiedliche Aktivitäten. Kinder schreiben ihren Eltern bestimmte Kompetenzen zu. Dabei wird ersichtlich, wie sehr die befragten Kinder Zeit mit ihren Müttern und Vätern schätzen, besonders wenn sich diese aktiv und exklusiv mit ihnen beschäftigen. Das gemeinsame Zeitausmaß ist aufgrund von elterlichen

Arbeitszeiten und Terminen jedoch oftmals stark reduziert. Die befragten Kinder schätzen Regelmäßigkeiten und Routinen, auf die sie sich verlassen können, sowie eine ausgewogene Verteilung der elterlichen Zeitressourcen.

Mütter und Väter haben unterschiedliche Zeitkontingente für ihre Kinder, wobei in den meisten untersuchten Familien die Väter weniger Zeit für die Familie erübrigen (können). Die Zufriedenheit mit der Familienzeit wird von den einzelnen Familienmitgliedern unterschiedlich bewertet. Die befragten Kinder äußern zwar zunächst häufig ihre Zufriedenheit mit dem elterlichen Zeitausmaß, relativieren diese vermutlich von sozialer Erwünschtheit beeinflussten Aussagen aber im weiteren Interviewverlauf. Bei genauerem Nachfragen thematisieren die befragten Kinder zumeist ihre doch vorhandene Unzufriedenheit und äußern vor allem Unmut betreffend der (zu geringen) väterlichen Zeitkontingente. Die meisten befragten Eltern schätzen die zeitliche Situation problematisch ein und würden sich mehr Familienzeit wünschen.

Die elterlichen Erwerbsanforderungen und deren Auswirkungen auf die Familienzeit werden von den befragten Kindern und ihren Eltern vorwiegend negativ wahrgenommen. Flexible und atypische Arbeitszeiten, welche Entgrenzungsprozesse zwischen Erwerbsarbeitszeit, Freizeit und Familienzeit in Gang setzen, werden von den befragten Eltern und ihren Kindern besonders negativ wahrgenommen. Die Reduktion gemeinsamer Familienzeiten wird durch die Differenz zwischen dem zeitlich starren Schulsystem und flexiblen Erwerbsarbeitszeiten verstärkt. Selbständige sowie Mütter aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet sind davon besonders häufig betroffen. Flexible Arbeitszeiten werden in einigen Fällen jedoch von den Eltern und Kindern positiv eingeschätzt, vor allem, wenn sich dadurch gemeinsame Familienzeiten gestalten lassen. Ebenso beeinflussen überdurchschnittlich lange Arbeitszeiten familiäre Abläufe in hohem Maße. Dies kann soweit gehen, dass Familien weniger als Einheiten wahrgenommen werden, da einzelne Familienmitglieder nur begrenzt am Familienleben teilhaben können und gemeinsame Familienzeit im Sinne einer gleichzeitigen Anwesenheit aller Familienmitglieder kaum hergestellt werden kann.

Berufsbedingte Anforderungen und ihre Auswirkungen auf die familialen Zeitarangements zeigen sich besonders stark in den untersuchten Familien mit berufs-pendelndem Elternteil aus dem ländlichen Erhebungsgebiet. In der vorliegenden Studie sind vorwiegend die befragten Väter Tages- oder Wochenpendler. Ihre zeitlichen Belastungen sind aufgrund der langen Wegzeiten sehr hoch, sie können oftmals nur am Wochenende Zeit mit ihren Familien verbringen, erleben den Familienalltag kaum mit und haben aufgrund der mit der Mobilität verbundenen Anstrengungen erhöhte Regenerationsbedürfnisse, welche nur auf Kosten der gemeinsamen Familienzeit befriedigt werden können. Die befragten Mütter und Kinder nehmen die eigene Familie dabei in Hinblick auf die Familienzeit problematischer als die pendelnden Väter wahr und thematisieren auch

aufgrund der wöchentlichen Zeitstrukturen Parallelen zu Einelternfamilien. Aus Sicht der Kinder haben Wochentage und Wochenenden aufgrund der väterlichen Ab- bzw. Anwesenheit einen völlig unterschiedlichen Charakter.

Auch wenn Eltern mit hohen zeitlichen Anforderungen konfrontiert sind, wird es weitgehend vermieden, dass Kinder Zeit alleine zu Hause verbringen. Die befragten Kinder sind vorwiegend für kürzere Zeiträume alleine zuhause, was von ihnen großteils als unproblematisch beurteilt wird. Besonders Eltern aus dem ländlichen Erhebungsgebiet lassen ihre Kinder nur ungern alleine zuhause. In den meisten Fällen versuchen die Eltern, ihre Kinder möglichst kurze Zeit unbeaufsichtigt zu lassen. Die Eltern vermuten, dass die Kinder während ihrer Abwesenheit vorrangig fernsehen, was sich mit den Aussagen der befragten Kinder deckt.

Gemeinsame Familienmahlzeiten sind für viele der befragten Kinder und Eltern ein wichtiger Bestandteil der familialen Tagesabläufe. In einigen Familien, vorwiegend aus dem städtischen Untersuchungsgebiet, haben Mahlzeiten jedoch auch einen geringen Stellenwert für das Familienleben, was vorrangig von den Eltern thematisiert wird. Oftmals sind es Elternteile, welche viel freie Zeit zur Verfügung haben, die die gemeinsamen Essenszeiten als weniger wichtig einschätzen. Die Elternteile mit ausgedehnten Erwerbsarbeitszeiten, messen den gemeinsamen Mahlzeiten in der Familie häufig besonders hohe Bedeutung zu, da diese oft die einzige gemeinsame Zeit mit der gesamten Familie darstellen. Medienkonsum während der Essenszeiten kann als Hinweis auf einen Bedeutungsverlust der gemeinsamen Familienmahlzeiten gedeutet werden. Sehen die Familien (meist auf Wunsch der Kinder oder Väter) während des Essens fern, so werden Gespräche und der soziale Austausch reduziert. Kommunikation und Austausch während der Essenszeiten wird jedoch auch seitens der Kinder als wichtig und wertvoll wahrgenommen, auch wenn der Medienkonsum teils von ihnen selbst initiiert wird.

Aufgrund elterlicher Erwerbsanforderungen können Familienmahlzeiten in den untersuchten Familien vielfach nicht eingehalten werden, besonders wenn Elternteile flexible oder atypische Arbeitszeiten haben. Die Herstellung gemeinsamer Familienzeiten ist in diesen Fällen oftmals schwierig, weil einzelne Familienmitglieder abwesend sind oder sich die Tagesrhythmen sowie Schlafenszeiten stark unterscheiden. Besonders in Familien mit pendelnden Vätern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet werden die Mahlzeiten an den Bedürfnissen der Väter orientiert; und zwar in zeitlicher sowie in kulinarischer Hinsicht. Aufgrund der regelmäßigen und ausgedehnten Abwesenheit der Pendler-Väter haben die Mahlzeiten oft einen besonders hohen Stellenwert. Wenn Familienmahlzeiten an mehreren Tagen der Woche nicht mehr eingehalten werden können, geht aus Sicht der Kinder und ihrer Eltern ein wichtiger Teil gemeinsamer Zeit verloren.

Gemeinsame Mahlzeiten können jedoch auch als Stress empfunden werden, besonders von Seiten der befragten Eltern. Die Kinder beteiligen sich in vielen Fällen gar nicht bzw. nur marginal an essensbezogenen Haushaltstätigkeiten, wodurch dies vorrangig zur Aufgabe der Eltern, oftmals der Mütter wird. Der elterliche Stress kann sich jedoch auch bei den Kindern bemerkbar machen, wenn diese, wie auch ihre Eltern, das Frühstück entfallen lassen oder auf ein Getränk reduzieren.

Aufgrund der höheren Zeitkontingente können die Mahlzeiten an den Wochenenden in den meisten Familien zeitlich und kulinarisch umfangreicher gestaltet werden. Zusätzlich zu den Unterschieden zwischen Wochentagen und Wochenenden differieren die essensbezogenen Gewohnheiten auch zwischen den beiden Untersuchungsgebieten. Während Eltern und Kinder aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet dem Mittagessen sowohl während der Woche als auch am Wochenende einen höheren Stellenwert beimessen, wird diesem von Familienmitgliedern aus dem städtischen Erhebungsgebiet weniger Bedeutung zugeschrieben; an den Wochenenden wird das Mittagessen hier vielfach durch ein ausgeweitetes Frühstück (Brunch) ersetzt. Des Weiteren wird von den befragten Eltern aus dem ländlichen Erhebungsgebiet mehr Wert auf kindliche Tischmanieren gelegt.

5.4 Kindliche Partizipation an familialen Entscheidungen

Die befragten Kinder präsentieren sich zunächst häufig als aktive EntscheidungsträgerInnen in familialen Entscheidungsprozessen. Sie verfügen vielfach über ein allgemeines Wissen über Kinderrechte (aus dem schulischen Kontext) sowie über ein Bewusstsein für Selbstbestimmungs- bzw. Mitspracherechte in sie betreffenden Lebensbereichen. Darstellungen der kindlichen Partizipation an familialen Aushandlungsprozessen spiegeln dabei zum Teil soziale Erwünschtheit wider; sie werden im weiteren Interviewverlauf häufig revidiert und abgeschwächt. Auch von Elternseite werden Kinderrechte im Kontext kindlicher Partizipation in der Familie wie auch im Kontext eines gesellschaftlichen Wandels als wichtig und relevant thematisiert. Die Vermittlung und Auslegung der Kinderrechte durch die Kinder wird teilweise von ihren Eltern kritisch betrachtet. Als Beispiel wird genannt, dass Kinder von den Eltern getätigte Grenzziehungen oder Forderungen nach kindlicher Mithilfe mit dem Verweis auf Kinderrechte in Frage stellen würden. In diesem Zusammenhang äußern befragte Eltern oftmals den Wunsch nach dem Ausbau und der verstärkten Förderung einer kindgerechten Vermittlung der Kinderrechte durch geschulte ExpertInnen, um die kindliche Wahrnehmung für Mitsprache und Mitbestimmung zu stärken. Gleichzeitig sei es wichtig, dass Kinder die Kinderrechte nicht nur kennen, sondern in ihrem eigenen Lebensalltag auch adäquat umsetzen können.

Das Ausmaß kindlicher Partizipation differiert aus Kindersicht nach unterschiedlichen Bereichen. Auf der persönlichen Ebene (z.B. Kleidung, Frisur) schreiben sich Kinder oftmals die Entscheidungsmacht zu, wobei sich sowohl aus Kinder- wie auch aus Elternsicht geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen. Demnach entwickeln bzw. fordern Mädchen sehr häufig im Bereich Bekleidung die Entscheidungsmacht, während Jungen in diesem Bereich von ihrem Mitspracherecht teilweise keinen Gebrauch machen bzw. die Entscheidungsmacht gänzlich auf ihre Eltern übertragen.

Hinsichtlich der persönlichen und familialen Freizeitgestaltung wird den befragten Kindern von Seiten der Eltern weitreichende Mitbestimmung zugeschrieben. Anders verhält es sich bei der Urlaubsplanung: Aus Elternsicht haben die befragten Kinder in beiden Erhebungsgebieten dabei häufig nur eingeschränkte Mitsprachemöglichkeiten. In den Kinder-Interviews zeigen sich hinsichtlich der Urlaubsplanung Unterschiede zwischen städtischem und ländlichem Erhebungsgebiet. Befragte Kinder im ländlichen Erhebungsgebiet erachten die Mitbestimmung bei der Urlaubsplanung oft als weniger wichtig, sondern legen, unabhängig von der konkreten Urlaubsgestaltung, vor allem Wert auf die im Urlaub gemeinsam verbrachte Familienzeit. Kinder aus dem städtischen Erhebungsgebiet betonen hingegen die Wichtigkeit ihrer aktiven Mitsprache in diesem Bereich. In Familien mit Migrationshintergrund werden Urlaube – aus Eltern- wie aus Kindersicht – fast ausschließlich für Besuche der Herkunftsfamilie genützt.

Die befragten Eltern empfinden kindliche Entscheidungsmacht bzw. eine Kindzentriertheit bei der familialen Freizeitgestaltung zum Teil als belastend, was von einigen Befragten im städtischen Erhebungsgebiet auch offen in ihrem Umfeld thematisiert wird. Hingegen halten sich vermehrt Väter und Mütter aus dem ländlichen Erhebungsgebiet aufgrund des Drucks anderer Eltern und aufgrund sozialer Erwünschtheit in ihrem Lebensumfeld mit ihrer Kritik zurück.

Familiale Entscheidungen werden aus Kinder- und Elternsicht oftmals in ritualisierten Aushandlungsprozessen getroffen. Familien nützen dafür bevorzugt gemeinsame Familienmahlzeiten und entwickeln dabei unterschiedliche Strategien zur Entscheidungsfindung (z.B. Mehrheitsabstimmungen, Punktesysteme). Hierbei werden allerdings von Elternseite zum Teil Hierarchien verfestigt, wenn beispielsweise den Stimmen der Kinder weniger Gewicht zukommt als jenen der Eltern. Von Kinderseite werden diese Hierarchisierungen jedoch vielfach nicht hinterfragt; ritualisierte familiäre Entscheidungsfindungsprozesse werden von ihnen oftmals als demokratische Partizipationsmöglichkeit dargestellt. Aus Sicht einiger befragter Kinder nimmt auch die Geschwisterzahl Einfluss auf familiäre Aushandlungen: in Mehrkindfamilien erscheint aufgrund des erhöhten Abstimmungsbedarfs und Konfliktpotentials ein erhöhter Regulierungs- und Strukturierungsbedarf durch die Eltern erforderlich.

In Bezug auf die Verteilung der Entscheidungsmacht in familialen Aushandlungsprozessen zeigen sich Stadt-Land-Unterschiede. Demnach werden von befragten Kindern im städtischen Erhebungsgebiet häufig beide Elternteile als oberste Entscheidungsinstanz genannt, wobei geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen sichtbar werden. Im ländlichen Untersuchungsgebiet wird hingegen aus Kindersicht vielfach der Vater als letzte Instanz bei familialen Entscheidungen genannt, wobei die Väter auch teilweise strenger bzw. autoritärer als die Mütter erlebt werden. Im Gegensatz dazu wird aus Elternsicht in beiden Untersuchungsgebieten beiden Elternteilen die Entscheidungsmacht zugeschrieben. In den Darstellungen von Kindern und Eltern werden häufig geschlechtsspezifische Rollenübernahmen sichtbar: Väter entscheiden über technische Anschaffungen und Belange, den Müttern wird Schulisches und Haushaltsbelange zugeschrieben. Die geforderte Mithilfe im Haushalt wird von den befragten Kindern in beiden Untersuchungsgebieten als häufigste Ursache für Konflikte zwischen Eltern und Kindern genannt.

Eine besondere Stellung in familialen Entscheidungsfindungsprozessen nehmen jene Väter ein, die beruflich pendeln und denen aufgrund ihrer häufigen Abwesenheiten aus Kinder- und Mütterperspektive oftmals eine Außenseiterrolle in der Familie zugeschrieben wird. Diese Väter werden während ihrer begrenzten Anwesenheit in familiäre Entscheidungsfindungen eingebunden, in die sie im Regelfall (d.h. im Alltag) nicht involviert sind. Dies kann fallweise auch zu Konfliktsituationen (zwischen den Elternteilen, aber auch zwischen Vätern und Kindern) führen.

Auch Familien mit Migrationshintergrund bilden bei der Darstellung von Entscheidungsfindungsprozessen eine Ausnahme. In diesen Familien schreiben die befragten Kinder und ihre Mütter zum größten Teil den Vätern die Entscheidungsmacht in sämtlichen familialen Bereichen zu.

Werden befragte Kinder im ländlichen und städtischen Untersuchungsgebiet in Bereichen, in denen sie sich selbst ein Mitsprache- bzw. Mitbestimmungsrecht zuschreiben, ausgeschlossen, so reagieren sie, auch aus Elternsicht, fast ausschließlich mit Kommunikationsverweigerung und räumlichem Rückzug; eine andere Strategie ist der Boykott elterlicher (Kauf-)Entscheidungen. Elterliche Reaktionen in solchen Konfliktsituationen werden fast ausschließlich von den befragten Kindern und kaum von ihren Eltern thematisiert; die Kinder berichten in einigen Fällen auch von Bestrafungen durch die Eltern.

Die befragten Kinder kritisieren in Bezug auf ihre Väter häufig deren Fernseh- bzw. Computerkonsum, aber auch eine ungleichmäßige Verteilung der Haushaltsaufgaben in dem Sinne, dass die Väter nach Meinung der Kinder zu wenige Haushaltstätigkeiten übernehmen. In Bezug auf ihre Mütter nennen die befragten Kinder in beiden Untersuchungsgebieten häufig das Rauchen als Kritikpunkt. Kindliche Sorgen über Auswirkungen des Rauchens sowie auch über an-

dere Gesundheitsrisiken, wie beispielsweise Stress, bedingt durch Anforderungen der Erwerbsarbeit und/oder familiäre Verpflichtungen, werden aus Sicht der Kinder von ihren Eltern oftmals nicht ausreichend ernst genommen.

Die Gestaltung familialer Aushandlungs- und Entscheidungsfindungsprozesse ist zum Teil davon abhängig, ob Eltern eher permissive oder eher restriktive Haltungen hinsichtlich kindlicher Partizipation einnehmen. Beide Typen finden sich in der vorliegenden Studie. Permissiv orientierte Eltern schreiben ihren Kindern zunächst uneingeschränkte bzw. weitreichende Mitsprache und Mitbestimmung in allen familialen Lebensbereichen zu, was im weiteren Interviewverlauf jedoch auch teilweise revidiert bzw. auf Teilbereiche beschränkt wird. Dabei nehmen die Eltern in manchen Fällen auch einen erhöhten zeitlichen, finanziellen und organisatorischen Aufwand auf sich, um ihren Kindern Mitsprache und Entscheidungsfreiheit einzuräumen. In diesem Zusammenhang werden Kinder von permissiv orientierten Eltern auch in weitreichende Entscheidungen, wie beispielsweise in Fragen der Obsorge in Scheidungs- bzw. Trennungssituationen eingebunden.

Der restriktiv orientierte Elterntyp grenzt hingegen aufgrund seiner Haltung gegenüber kindlicher Partizipation Bereiche ab, in denen Kinder, auch wenn sie persönlich davon betroffen sind, nur bedingt Mitsprache haben. In diesem Zusammenhang können von restriktiv orientierten Eltern auch auf persönlicher Ebene der Kinder Grenzen (z.B. Budget für Kleidung, Beschränkung institutioneller Freizeitaktivitäten), auch aufgrund finanzieller und organisatorischer Aspekte, gesetzt werden. Weitreichende Entscheidungen werden von diesen Eltern überwiegend alleine getroffen und den Kindern kommuniziert; den Kindern wird lediglich eine beratende Funktion in familialen Entscheidungen zugestanden. In diesem Zusammenhang wird auch die kindliche Rolle in familialen Entscheidungsfindungsprozessen vielfach in Frage gestellt, da restriktiv orientierte Eltern oftmals eine Überforderung der Kinder durch umfassende Mitsprache und Mitbestimmung wahrnehmen bzw. vermuten, dass Kinder die Reichweite getroffener Entscheidungen nicht ausreichend abschätzen könnten. Als Strategie dazu wird von Elternseite oftmals eine Vorauswahl getroffen, die sich zumeist am Kindeswohl bzw. an den kindlichen Interessen orientiert.

Im ländlichen Erhebungsgebiet nehmen Familien, in denen zirkuläre berufsbedingte Mobilität („Pendeln“) vorkommt, eine besondere Rolle ein, weil Mütter und Väter hier häufig eine unterschiedliche Haltung zu kindlicher Partizipation haben. Mütter aus diesen Familien schreiben sich häufig eine permissive Haltung und eine starke Kindorientierung bei der Gestaltung des Familienalltags während der Abwesenheit der Väter (zumeist wochentags) zu. Die Haltungen der berufspendelnden Väter können dabei differieren. Während einige Väter im Sinne eines positiven Familienklimas während ihrer Anwesenheit die permissive Haltung ihrer Partnerin unterstützen, wird von anderen Vätern aufgrund ihrer

restriktiven Haltung zur kindlichen Partizipation die kindliche Mitbestimmung während der väterlichen Anwesenheit (auf Teilbereiche) beschränkt. Unterschiedliche Haltungen beider Elternteile zur kindlichen Mitbestimmung können zu Konflikten (zwischen den Elternteilen, aber auch zwischen Kindern und ihren Vätern) führen bzw. entwickeln Mütter und Kinder gemeinsame Strategien (z.B. Entscheidungsfindungen während der Abwesenheit der Väter), um vermehrt kindliche Partizipation zu ermöglichen.

Bezüglich kindlicher Mitbestimmung in unterschiedlichen Familienformen konnte festgestellt werden, dass diesen aus Kinder- und Elternperspektive spontan nur wenig Bedeutung für kindliche Partizipation zugemessen wird. Im weiteren Interviewverlauf werden jedoch sowohl von den befragten Kindern als auch von ihren Eltern vielfach Annahmen geäußert und Abgrenzungen vorgenommen. Dabei schreiben befragte Kinder aus Kernfamilien häufig Kindern in Einelternfamilien weniger Entscheidungsspielräume zu. Weiters sehen sie es als Defizit für AlleinerzieherInnen, dass sie sich in Entscheidungsfindungsprozessen nicht mit einem Partner/ einer Partnerin absprechen können. Eltern aus Kernfamilien sehen hingegen für Kinder von AlleinerzieherInnen oftmals erweiterte Mitsprachemöglichkeiten, da diese häufig einen Teil der Partnerrolle übernehmen würden. Befragte Kinder aus Kernfamilien grenzen sich insbesondere von Familien in Scheidungs- bzw. Trennungssituationen ab, wobei sie den Kindern während dieser Umbruchphasen besonders wenig Mitspracherecht zuschreiben.

Während die befragten Kinder geschiedener Eltern oftmals wenig Mitsprachemöglichkeiten in Bezug auf die elterliche Scheidung/Trennung wahrgenommen haben, erzählen einige Kinder und auch ihre Eltern von einer weitreichenden diesbezüglichen Mitbestimmung der Kinder. Diese Kindern dürfen demnach aus Kinder- und Elternsicht mitentscheiden, bei welchem Elternteil sie vorrangig leben möchten, bzw. auch in welcher Form (ob, wann, wie oft und wie lange) sie Kontakt zum anderen leiblichen Elternteil pflegen wollen. Gesetzliche Vorgaben werden hier zum Teil als einschränkend empfunden und Regelungen unabhängig davon flexibel gehandhabt. Die befragten Kinder begrüßen die ihnen zugestandene Entscheidungsfreiheit zumeist, fühlen sich jedoch zum Teil überfordert und beschreiben auch belastende Loyalitätskonflikte.

Die befragten Kinder in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften nehmen gesetzliche Regelungen zum Teil ebenfalls nicht zu ihrem Schutz bzw. Wohlergehen wahr, sondern fühlen sich dadurch in ihrer Mitsprache und Mitbestimmung eingeschränkt. Dies wird vor allem hinsichtlich der Besuchszeiten der leiblichen Eltern kritisiert.

Kinder in Kernfamilien sehen kaum Unterschiede gegenüber Kindern in Stieffamilien, was die kindlichen Partizipationsmöglichkeiten betrifft. Hingegen vermuten einige Eltern aus Kernfamilien aufgrund der erhöhten Komplexität von Stieffamilien in Aushandlungs- und Entscheidungsfindungsprozessen Benachtei-

lungen für die betroffenen Kinder (wenn jeweils leibliche und Stiefelternteile einbezogen werden). Die befragten Eltern aus Stieffamilien thematisieren ihrerseits häufig die Bedeutung des Verhältnisses zum außerhalb lebenden leiblichen Elternteil als Einflussfaktor für kindliche Mitbestimmung. Ist dieses Verhältnis konfliktgeladen, so wirkt sich das negativ auf kindliche Partizipationsmöglichkeiten aus. Eine Abgrenzung bezüglich kindlicher Partizipation nehmen die befragten Eltern aus Stieffamilien gegenüber Alleinerziehenden vor. Sie schreiben Entscheidungsfindungsprozessen in Einelternfamilien eine andere Dynamik als in Familien mit zwei Elternteilen zu und vermuten aufgrund mangelnder Abstimmungs- und Absprachemöglichkeiten mit dem zweiten leiblichen Elternteil Defizite in Einelternfamilien.

Die befragten AlleinerzieherInnen vermuten umgekehrt, dass Kinder in Kernfamilien und Stieffamilien weniger Gestaltungsspielraum bei familialen Entscheidungs- und Aushandlungsfindungsprozessen haben als ihre eigenen Kinder. Sie selbst gestehen hingegen aus ihrer Sicht ihren Kindern ein hohes Maß an Mitsprache und Mitbestimmung zu und involvieren die Kinder stärker in Alltagsprobleme, was durchaus auch kritisch reflektiert wird. Jene AlleinerzieherInnen, welche einen neuen Partner bzw. eine neue Partnerin haben, mit diesem/r aber nicht zusammenleben, schreiben dem/der PartnerIn oftmals keinen Einfluss auf familiäre Entscheidungsfindungsprozessen zu, obwohl diese zum Teil (z.B. bei Erkrankung oder Abwesenheit des leiblichen Elternteils) Betreuungs- und Versorgungsleistungen der Kinder übernehmen und dabei (temporär) in den Familienalltag involviert sind.

6 Literatur

- Ahrons Constance R. (2007): Family Ties After Divorce: Long-Term Implications for Children. In: Family Process, Sonderheft „Divorce and its Aftermath“, 46 (1): 53-65.
- Alt Christian (2008): Kinderleben- Individuelle Entwicklungen in sozialen Kontexten. Band 5. Persönlichkeitsstrukturen und ihre Folgen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Alt Christian (2005). Kinderleben- Aufwachsen zwischen Familie, Freunde und Institutionen, Band 1: Aufwachsen in Familien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Alt Christian; Teubner, Markus; Winkelhofer, Ursula (2005): Partizipation in Familie und Schule – Übungsfeld der Demokratie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 41: 24-31.
- Amato Paul R., Meyers Catherine E., Emery Robert E. (2009): Changes in Nonresident Father-Child Contact From 1976 to 2002. In: Family Relations, 58 (1): 41-53.
- Amato Paul R. (2001): Children of divorce in the 1990s: An update of the Amato and Keith (1991) meta-analysis. In: Journal of Family Psychology, 15 (3): 355-370.
- Amato Paul R. (2000): The Consequences of Divorce for Adults and Children. In: Journal of Marriage and the Family, 62 (4): 1269-1287.
- Amato Paul R., Gilbreth Joan G. (1999): Nonresident Fathers and Children's Well-being: A meta-analysis. In: Journal of Marriage and Family, 61 (3): 557-573.
- Amato Paul R. (1993): Children's Adjustment to Divorce: Theories, Hypotheses and Empirical Support. In: Journal of Marriage and the Family, 55 (1): 23-38.
- Amato Paul R./Keith, Bruce (1991): Parental divorce and the well-being of children: A meta-analysis. In: Psychological Bulletin, 110 (11): 26-46.
- Amesberger Helga, Dimitz Erich, Finder Ruth, Schiffbänker Helene, Wetzel Petra (2001): Alleinerzieherinnen in Wien. Wien: Studie der Arbeiterkammer Wien.
- Amt der Vorarlberger Landesregierung (2008): Befindlichkeit von Kindern in Vorarlberg. Screening der subjektiven Lebenszufriedenheit. Bericht für „Kinder in die Mitte“ – Miteinander der Generationen. Durchgeführt von User Centered Technologies Research, Fachhochschule Vorarlberg. Projektbericht.
- Antoniou Loucas (2007): An Ethnography of Children's Participation in Domestic Work in Nicosia. In: Childhoods today, 1(1): 2007.
- Atteneder Christine, Bauer Thomas, Böheim René, Buchegger Reiner, Buchegger-Traxler Anita, Halla Martin (2005): Auswirkung von Scheidung auf Kinder, Frauen und Männer (vor dem Hintergrund des Eherechts-Änderungsgesetzes 1999 und des Kindschaftsrechts-Änderungsgesetzes 2001) Endbericht. Linz: Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BMSG).
- Audehm Kathrin, Wulf Christoph, Zirfas Jörg (2007): Rituale. In: Ecarius Jutta (Hg): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bacher Johann, Winkelhofer Ursula, Teubner Markus (2007): Partizipation von Kindern in der Grundschule. In: Alt Christian (Hg): Kinderleben – Start in die Grundschule. Band 3: Ergebnisse aus der zweiten Welle. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 271-299.
- Ballnik Peter, Martinetz Elisabeth, Ballnik Garbani Ornella (2005): Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität. Wien: BMSG.
- Bastine Rainer (2005): Familienmediation heute- Leistungsfähigkeit und Barrieren in der Praxis. In: Zeitschrift für Konfliktmanagement, 8: 11-14
- Baumrind Diana (1989): Rearing competent children. In: Damon W. (Hg): Child development today and tomorrow. San Francisco: Jossey Bass. 249-378.
- Baur Nina (2007): Der perfekte Vater. Männer im Konflikt zwischen eigenen Vorstellungen und institutionellem Rahmen. In: Penkwitt, Meike (Hg.): Männer und Geschlecht, Freiburg: Jos Fritz Verlag. 79-113.

- Bauserman Robert (2002): Child Adjustment in Joint-custody versus Sole-custody Arrangements: A Meta-analytic Review. In: *Journal of Family Psychology*, 16 (1): 91–102.
- Beck Gertrud, Scholz Gerold (1999): Teilnehmende Beobachtung von Grundschulkindern. In: Heinzel Friederike (Hsg.): *Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive*. Weinheim, München: Juventa. 147-170.
- Beham Martina (2009): Geschwisterbeziehungen heute. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg): *Fünfter Österreichischer Familienbericht*. Im Erscheinen.
- Beham Martina, Zartler Ulrike (2009): Eltern und Kinder: Ansprüche, Anforderungen und Ambivalenzen in betreuungsintensiven Lebensphasen. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg): *Fünfter Österreichischer Familienbericht*. Im Erscheinen.
- Beham Martina, Zartler Ulrike (2006): Retraditionalisierung und ihre Folgen – Väter und Scheidungsrisiko. In: Werneck Harald, Beham Martina, Palz Doris (Hg): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*. Gießen: Psychosozial-Verlag. 37-51.
- Beham, Martina/Haller, Roland (2005): Work-Life-Balance – Wie bringen Österreichs Familien Beruf und Familie in Einklang?. In: Schulz, Wolfgang/Haller, Max/Grausgruber, Alfred (Hg.): *Österreich zur Jahrhundertwende. Gesellschaftliche Werthaltungen und Lebensqualität 1986-2004*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 401-433.
- Beham Martina, Wilk Liselotte (2004): Soziale Netzwerke und professionelle Unterstützung als Ressourcen im Scheidungsprozess. In: Zartler Ulrike, Kränzl-Nagl Renate, Wilk Liselotte (Hg): *Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben*. Wien, New York: Campus. 213-246.
- Beham Martina, Wintersberger Helmut, Wörister Karl, Zartler Ulrike (2004): Childhood in Austria: Cash and Care, Time and Space, Children's Needs, and Public Policies. In: Jensen An-Magritt, Ben Arie Asher, Conti Cinzia, Kutsar Dagmar, Ghiolla Phadraig Maire Nic, Warming Nielsen Hanne (Eds): *Children's Welfare in Ageing Europe*. Volume I. Trondheim: Norwegian Centre for Child Research (NOSEB). 19-80.
- Beham, Marina, Wilk, Liselotte (1998): Die kindliche Lebenswelt Familie. In: In: Kränzl-Nagl, Renate; Riepl, Barbara; Wintersberger, Helmut *Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs*. Frankfurt/New York: Campus. 153-188.
- Beham Martina, Huter, Daniela, Nowak Vera (1998a): Was machen Kinder Frauen und Männer, Mütter und Väter mit ihrer Zeit? Familienbezogene Auswertung der Zeitbudgeterhebung 1992. Österreichisches Institut für Familienforschung, Heft 6, 1998. Wien: ÖIF.
- Beham Martina, Denk, Günther, Lutz, Wolfgang, Nowak, Vera, Pflegerl, Johannes (1998b): Statistik aus Kinderperspektive. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Behnken Imbke, Zinnecker Jürgen (Hg) (2001): *Kinder. Kindheit. Lebensgeschichte*. Ein Handbuch. Seelze-Velber: Kallmeyer.
- Benard Cheryl, Brlica Nina, Handler Martina, Kasbauer Elisabeth, Smioski, Andrea (2004): Jugendliche Familienfähigkeit mit besonderer Berücksichtigung der Väterthematik. Studie im Auftrag des BMSG. Wien.
- Bereswill Mechtild, Scheiwe Kirsten, Wolde, Anja (Hg.) (2006): *Vaterschaft im Wandel: multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtstheoretischer Sicht*. Weinheim: Juventa.
- Bertram Hans, Bertram Birgit (2009): *Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Betz Tanja (2006): „Gatekeeper“ Familie – Zu ihrer allgemeinen und differenziellen Bildungsbedeutsamkeit. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 1 (2): 181-195.
- Bien Walter, Hartl Angela, Teubner Markus (Hg) (2002): *Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt*. Opladen: Leske und Budrich.

- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hg.) (2005a): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin: BMFSFJ
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hg.) (2005b): Mütter und Beruf: Realitäten und Perspektiven. Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik, Nr. 4. Berlin: BMFSFJ
- BMJ (Bundesministerium für Justiz) (Hg.) (2004): Abschlussbericht der Expertengruppe „Obsorgeverfahren“, Wien: BMJ.
- BMSGK (Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz) (Hg.) (2004a): Nichts für uns – ohne uns! Ergebnisse einer Kinder- und Jugendbefragung im Auftrag des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. Wien: BMSGK.
- BMSGK (Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz) (Hg.) (2004b): Ein kindgerechtes Österreich. Nationaler Aktionsplan für die Rechte von Kindern und Jugendlichen. Wien: BMSGK.
- BMSGK (Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz) (Hg.) (2004c): Bericht über die soziale Lage 2003-2004. Wien: BMSGK.
- BMSGK (Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen) (Hg.) (2001): Potential und Grenzen der neuen Konfliktregelungsinstrumente Familienmediation und Kinderbegleitung. Auf dem Weg zu einer neuen Konfliktkultur Salzburg Congress 2.-3. November 2001
- BMUJF (Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie) (Hg.) (1997): Familienberatung bei Gericht. Mediation. Kinderbegleitung bei Trennung oder Scheidung der Eltern. Wien: BMUJF.
- Böhm, Andreas (2004): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick Uwe, Kardorff Ernst v., Steinke Ines (Hg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt. 3. Auflage. 475-485.
- Böhm Birgit, Grossmann Klaus (2000): Unterschiede in der sprachlichen Repräsentation von 10- bis 14-jährigen Jungen geschiedener und nicht geschiedener Eltern. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 49 (6): 399 – 418.
- Bolling Sabine (2008): Praktiken der Instrumentierung. Methodologische und methodische Überlegungen zur ethnografischen Analyse materialer Dokumentationspraktiken in kinderärztlichen Vorsorgeuntersuchungen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 28 (3): 301-315.
- Bossong Bernd (1995): Lehrerurteile über Scheidungskinder in der Grundschule: Defizite und Reaktionen. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 42: 270-277.
- Braches-Chyrek Rita (2002): Zur Lebenslage von Kindern in Ein-Eltern-Familien. Opladen: Leske und Budrich.
- Bradshaw Jonathan, Richardson Dominic (2009): An index of child well-being in Europe. In: Child Indicators Research, 2(3): 319-351.
- Brake Anna (2003): Familie – Arbeit – Freizeit: Was zählt? Optionen der Lebensqualität in den Vorstellungen junger Erwachsener. Opladen: Leske und Budrich.
- Brenner Jamie R., Hyde Janet S. (2006): Parental Divorce and Mother-Child Interaction. In: Journal of Divorce and Remarriage, 45 (3/4): 93-108.
- Brombach Christine (2003): Das Mahlzeitverhalten von Familien im Verlauf von drei Generationen. In: Ernährung im Fokus, 3 (5). 130-134.
- Brombach Christine (2001): Mahlzeit – Familienzeit? Mahlzeiten im heutigen Familienalltag. In: Ernährungs-Umschau, 48 (6): 238-242.
- Bronfenbrenner Urie (2004): Making Human Beings Human. Bioecological Perspectives on Human Development. Thousand Oaks: Sage.
- Bronfenbrenner Urie (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett.
- Bronfenbrenner Urie (1976): Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart: Klett.

- Bruner Claudia Franziska, Winklhofer Ursula, Zinser Claudia (2001): Partizipation – ein Kinderspiel? Beteiligungsmodelle in Kindertagesstätten, Schulen, Kommunen und Verbänden. Berlin: BMFSFJ
- Buber Isabella, Hank Karsten (2008): Was leisten Großeltern heute? Betreuung von Enkelkindern in Europa unterschiedlich. In: Demografische Forschung. Aus Erster Hand, 4 (4): 1-2.
- Buchanan Christy M., Macoby Eleanor E., Dornbusch Sanford M. (1996): Adolescents after divorce. Cambridge: Harvard University Press
- Buchebner-Ferstl Sabine, Rille-Pfeiffer Christiana (2008): Hausarbeit in Partnerschaften. Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamiliären Arbeitsteilung. Ergebnisse für Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Univ. Wien. (Working Paper Nr. 69 – ÖIF)
- Bucher Anton A. (2001): Was Kinder glücklich macht. Historische, psychologische und empirische Annäherungen an Kindheitsglück. Weinheim, München: Juventa.
- Büchner Peter, Brake Anna (Hg) (2006): Bildungsort Familie. Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Büchner Peter, Wahl Katrin (2005): Die Familie als informeller Bildungsort. Über die Bedeutung familialer Bildungsleistungen im Kontext der Entstehung und Vermeidung von Bildungsarmut. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8 (3): 356-373.
- Büchner Peter (2002): Kindheit und Familie. In: Krüger Heinz-Hermann, Grundert Cathleen (Hg): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske und Budrich. 475-496.
- Büchner Peter (1990): „Ich weiß nicht, ob ich Zeit habe, aber ich ruf dich an!“ Über den Formenwandel der kindlichen Freizeitgestaltung und Verabredungspraxis im Zeitalter des Familientelefons. In: Neue Sammlung, Nr. 4: 522-530.
- Bürgisser Margret (2008): Der präsente Vater. Väter in egalitärer Partnerschaft – Voraussetzungen, Chancen, Schwierigkeiten und Wirkungen. In: Walter Heinz (Hg): Vater wer bist du? Auf der Suche nach dem „hinreichend guten“ Vater. Stuttgart: Klett-Cotta. 98-123.
- Bürgisser Margret (2006): Egalitäre Rollenteilung. Erfahrungen und Entwicklungen im Zeitverlauf. Zürich: Rüegger Verlag.
- Bürgisser Margret, Baumgartner Diana (2006): Kinder in unterschiedlichen Familienformen. Wie lebt es sich im egalitären, wie im traditionellen Modell? Zürich, Chur: Rüegger Verlag.
- Burkart Günter (2007): Das modernisierte Patriarchat. Neue Väter und alte Probleme. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 1/2007: 82-91.
- Burns Alisa Dunlop Rosemary (1999): „How did you feel about it?“ Children's feelings about their parents' divorce at the time and three and ten years later. In: Journal of Divorce and Remarriage, 31 (3-4): 19 – 35
- Busse Susann, Helsper Werner (2004): Schule und Familie. In: Helsper Werner, Böhm Jeanette (Hg): Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialforschung. 439-464.
- Butler Ian, Douglas Gillian, Fincham F.D., Murch Mervyn, Robinson Margaret, Scanlan Lesley (2000): Children's perspective and experience of divorce. In: Children 5-16. Growing into the Twenty-First Century. Research Programme Briefings. Cardiff, UK: ESRC Economic and Social Research Council
- Capello Marva (2005): Photo Interviews. Eliciting Data through Conversations with Children. In: Field Methods, 17(2): 170-182. Cherlin Andrew J., Furstenberg Frank F. Jr. (1994): Stepfamilies in the United States: Reconsideration. In: Annual Review of Sociology, 20: 359-381.
- Christensen, P. und James, A. (Hg) (2000): Research with Children. Perspectives and Practices. London: Routledge.
- Clark Roger, Clifford Terry (1996): Toward a resources and stressors model. The psychological adjustment of adult children of divorce. In: Journal of Divorce and Remarriage, 25: 105-137

- Council of Europe (2004): Children. Participation. Projects. How to Make it Work! Council of Europe. Quelle: http://www.coe.int/t/e/integrated_projects/democracy/-05_key_texts/03_summaries_of_all_publications/Children%20particip.pdf, Zugriff: 2.10.2009
- Cummings E. Mark, Davies Patrick T. (1994): Children and marital conflict. New York: Guilford Press
- Czasny Karl, Stocker Eva (2007): Wohnzufriedenheit im heimischen Wohnungswesen. In: Jahrbuch des Vereins für Wohnbauförderung 2007. Quelle: http://www.vwbf.at/-content/publik/publikpdf/jb07_czasny_stocker.pdf, Zugriff: 2.10.2009
- DeGarmo David S., Patras Joshua, Eap Sopagna (2008): Social Support for Divorced Fathers' Parenting: Testing a Stress-Buffering Model. In: Family Relations, 57 (1): 35-48.
- Dermott Esther (2008): Intimate Fatherhood. A Sociological analysis. London, New York: Routledge.
- Derndorfer Eva (2009): Ich esse das, was du isst! In: Österreichisches Institut für Familienforschung. Beziehungsweise 9 (9). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Univ. Wien.
- Dörfler Sonja (2003): Nutzung und Auswirkungen von Arbeitsarrangements zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Univ. Wien. (Working paper Nr. 31 – ÖIF)
- Douglas Gillian, Butler Ian, Murch Margaret, Fincham Frank D. (2000): Children's perspective and experience of the divorce process. In: Children 5-16. Growing into the Twenty-First Century. end of award report, ref L129251014. Cardiff, UK: ESRC Economic and Social Research Council.
- Drapeau Silvie, Samson Christine, Saint-Jaques Marie-Christine (1999): The Coping Process Among Children of Separated Parents. In: Journal of Divorce and Remarriage, 31 (1/2): 15 – 36
- Dreman Solly (2000): The Influence of Divorce on Children. In: Journal of Divorce and Remarriage, 32 (3/4): 41 –71
- DuBois-Reymond, Manuela (1994): Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt. Eltern-Kind-Beziehungen in West- und Ostdeutschland und in den Niederlanden. In: DuBois-Reymond Manuela, Büchner Peter, Krüger Heinz (Hg): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich. 137-217.
- DuBois-Reymond Manuela, Büchner Peter, Krüger Heinz-Hermann, Ecarius Jutta, Fuhs Burkhard. (1994): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich.
- Ecarius Jutta (2007): Familienerziehung. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 137- 156.
- Ecarius Jutta (2002): Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen. Opladen: Leske und Budrich.
- Eichholz Reinald, Schröder Richard (2002): Kinder und Politik. In: Kindheit 2001- Das LBS-Kinderbarometer. Was Kinder wünschen, hoffen und befürchten. Opladen: Leske und Budrich. 71-98.
- Elder Glen H., Conger Rand D. (2000): Children of the Land: Adversity and Success in Rural America. Chicago: University of Chicago Press.
- Engelbert Angelika, Herlth Alois, Mansel Jürgen (2000): Postmoderne Familienkindheit? Anforderungen, Risiken und Chancen. In: Herlth Alois, Engelbert Angelika, Mansel, Jürgen, Palentin Christian (Hg): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen. Opladen: Leske und Budrich.
- Erler Gisela Anna (2005): Work-Life-Balance – Stille Revolution oder Etikettenschwindel? In: Mischau Anina, Oechsle Mechthild (Hg): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 5. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 151-164.

- Fatke Reinhard, Schneider Helmut (2005): Kinder und Jugendpartizipation in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Feil Christine (2003): Kinder, Geld und Konsum. Die Kommerzialisierung der Kindheit. Weinheim, München: Juventa.
- Ferenci Beatrix (2009): Die Rechte von Kindern und Jugendlichen. Kinderrechtskonvention. Wien: BMWFJ. 3. Auflage.
- Figdor Helmuth, Barth-Richtarz Judith, Kränzl-Nagl Renate, Pelikan Christa (2006): Evaluationsstudie über die Auswirkungen der Neuregelungen des KindRÄG 2001, insbesondere der Obsorge beider Eltern. Schlussbericht. Wien: Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Justiz.
- Figdor Helmut (1991): Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung. Mainz: Grünewald.
- Findl Peter (1993): Verwandtschaftsstruktur und Lebensform. Eltern und Großeltern. Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1991. In: Statistische Nachrichten (Neue Folge): 48 (5): 330-336.
- Flick Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flowerdew Jennifer, Neale Bren (2003): Trying to Stay Space: Children with Multiple Challenges in their Post-divorce Family Lives. In: *Childhood*, 10 (2): 147-162.
- Förster Michael (2003): Kinderarmut im OECD-Raum. Entwicklungen und Bestimmungsfaktoren. In: Kränzl-Nagl Renate, Mierendorff Johanna, Olk Thomas (Hg): *Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen*. Wien: Campus. 269-298.
- Frank Hallie (2007): Young Adults' Relationship with Parents and Siblings: The Role of Marital Status, Conflict and Post-Divorce Predictors. In: *Journal of Divorce and Remarriage*, 46 (3-4) 105-124.
- Fraser Sandy (Hg) (2004): *Doing research with children and young people*. London: Sage.
- Friesl Christian, Kromer Ingrid, Polak Regina (Hg) (2008): *Lieben. Leisten. Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*. Wien: Czernin.
- Fröhlich-Gildhoff Klaus, Rönna Maike (2009): *Resilienz*. Wien: UTB.
- Froschauer Ulrike, Lueger Manfred (2003): *Das qualitative Interview*. Wien: Wiener Universitätsverlag.
- Fthenakis Wassilios E., Minsel Beate (2002): *Die Rolle des Vaters in der Familie*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)
- Fthenakis Wassilios (1998): Intergenerative Beziehungen nach Scheidung und Wiederheirat aus Sicht der Großeltern. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 18 (2): 153-167.
- Fthenakis Wassilios E. (1996): Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Kindern und deren Eltern während und nach einer Scheidung. In: Fthenakis Wassilios E. (Hg): *Trennung, Scheidung, Wiederheirat: Wer hilft dem Kind?* Weinheim: Beltz. 83-108.
- Fthenakis Wassilios E. (1993): Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. In: Markefka Manfred, Nauck Bernhard (Hg): *Handbuch der Kindheitsforschung*. Berlin: Luchterhand. 601-615.
- Fuhs Burkhard (2000a): Kinderfreizeit als Familienprojekt. In: Herlth Alois, Engelbert Angelika, Mansel Jürgen, Palentin Christian (Hg): *Spannungsfeld Familienkindheit – Neue Anforderungen, Risiken und Chancen*. Opladen: Leske und Budrich. 202- 217.
- Fuhs Burkhard (2000b): Qualitative Interviews mit Kindern. Überlegungen zu einer schwierigen Methode. In: Heinzel Friederike (Hg): *Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive*. Weinheim und München: Juventa. 87-104
- Gaiser Wolfgang, Rother Pia (2009): „Und dann und wann ein weißer Elefant ...“ – Kindheit zwischen Eigensinn und gesellschaftlicher Vereinnahmung. In: *DJI Bulletin*, 85 (1): 5-8.
- Galinsky Ellen A. (1999). *Ask the Children. What America's Children Really Think about Working Parents*. New York: William Morrow.

- Garhammer Manfred (2004): Arbeitszeit, Zeitnutzung von Familien und Zeitpolitiken in Europa. Expertise der deutschen Kommission für den 7. Familienbericht. Quelle: <http://www.opus-bayern.de/ohm-hochschule/volltexte/2008/12/pdf/Arbeitszeit,%20Zeitnutzung%20von%20Familien%20und%20Zeitpolitiken%20in%20Europa.pdf>, 05.10.2009
- Gehmacher Ernst, Bittner Marc, Grabenweger Atticus, Kroismayr Sigrid (2005): Familie und Sozialkapital. Theoretische und empirische Befunde. Wien: unveröffentlichter Projektbericht.
- Gerding Marsha (2009): Doing Time. Eine ethnomethodologische Analyse der Zeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerris Jan R., Grundmann Matthias. (2002): Reziprozität, Qualität von Familienbeziehungen und die intergenerationale Transmission von Beziehungskompetenz. In: Zeitschrift für Soziologie der Sozialisation und Erziehung, 22: 3-24.
- Geser Willi (2001): Geschwisterbeziehungen junger Erwachsener aus Scheidungsfamilien. In: Zeitschrift für Familienforschung, 1: 23-45.
- Gesterkamp Thomas (2007): Väter zwischen Laptop und Wickeltisch: In: Mühling Tanja, Rost Harald (Hg): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich. 97-114.
- Giddens Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Glaser Barney, Strauss Anselm (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.
- Gloger-Tippelt Gabriele (2007): Eltern-Kind- und Geschwisterbeziehung. In: Ecarius Jutta (Hg): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 157-178.
- Gloger-Tippelt Gabriele (2002): Bildung in der Kindheit. In: Tippelt Rudolf (Hg): Handbuch der Bildungsforschung. Opladen: Leske und Budrich. 477-494.
- Gmeiner Martina (Hg) (2003): Kinder an die Macht! Ängste, Sorgen, Perspektiven der Kinder 2003. Wien: Eine Studie der Österreichischen Kinderfreunde.
- Gosselin Julie, David Hélène (2007): Risk and Resilience Factors Linked with the Psychosocial Adjustment of Adolescents, Stepparents and Biological Parents. In: Journal of Divorce and Remarriage, 48 (1/2): 29-54.
- Gray Marjory R., Steinberg Larence (1999): Unpacking authoritative parenting. Reassessing a multidimensional construct. In: Journal of Marriage and Family, 61: 574-587.
- Greig Anne, Taylor Jayne, MacKay Tommy (Hg) (2007): Doing research with children. Los Angeles: Sage.
- Grundmann Matthias, Lüscher Karl (Hg) (2000): Sozialökologische Sozialisationsforschung. Konstanz: UVK.
- Grunert Cathleen, Krüger Heinz-Hermann (2006): Kindheit und Kindheitsforschung in Deutschland. Forschungszugänge und Lebenslagen. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Grunert Cathleen (2002): Methoden und Ergebnisse der qualitativen Kindheits- und Jugendforschung. In: Krüger Heinz-Hermann & Grunert Cathleen (Hg): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske und Budrich. 225-248
- Grunert Cathleen, Krüger Heinz-Hermann (1999): Biographieforschung und pädagogische Kindheitsforschung. In: Krüger Heinz-Hermann, Marotzki Winfried (Hg): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske und Budrich. 227-242.
- Grunow Daniela (2007): Wandel der Geschlechterrollen und Väterhandeln im Alltag. In: Mühling Tanja, Rost Harald (Hg): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich. 49-76.

- Haas Barbara (2009): Geschlechtergerechte Arbeitsteilung– theoretisch ja, praktisch nein! Eine Bilanz für österreichische Paarhaushalte mit Kindern. In: Appelt Erna (Hg): Gleichstellungspolitik in Österreich. Eine kritische Bilanz. Innsbruck: Studien Verlag. 135-148.
- Hagemann-White Carol (2002): Geschlechtertheoretische Ansätze. In: Krüger Heinz-Hermann, Grunert Kathleen (Hg): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske und Budrich. 143-163.
- Hagestad Gunhild O. (2006): Transfers between grandparents and grandchildren: The importance of taking a three-generation perspective. In: Zeitschrift für Familienforschung, 18(3): 315-332.
- Haller Max (1996): Kinder und getrennte Eltern. Voraussetzungen und Strategien zur Bewältigung der Ehescheidung im Lichte neuer sozialwissenschaftlicher Studien. Wien: Österreichisches Institut für Jugendforschung an der Univ. Wien (ÖIF).
- Hammer Veronika (2003): Einelternfamilien mit besonderen Belastungen. Praxis- und Forschungserfahrungen. In: Fegert Jörg M., Ziegenhain Ute (Hg): Hilfen für Alleinerziehende. Die Lebenssituation von Einelternfamilien in Deutschland. Beltz: Votum: 47-58.
- Hartl Angela (2002): Zur Lebenssituation von Stiefkindern. In: Bien Walter, Hartl Angela, Teubner Markus (Hg): Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. Opladen: Leske und Budrich. 147-176.
- Heinrichs Nina, Hahlweg Kurt (2008): Vorbereitung auf die Elternschaft. In: Petermann Franz, Schneider Wolfgang, Bierbaumer Niels, Frey Dieter, Kuhl Julius, Schwarzer Ralf (Hg.): Angewandte Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe: 777-826.
- Heinzel Friederike (2000a): Methoden und Zugänge der Kindheitsforschung im Überblick. In: Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim und München: Juventa. 21-36.
- Heinzel Friederike (Hg) (2000b): Methoden der Kindheitsforschung. Weinheim und München: Juventa.
- Heinzel Friederike (1997): Qualitative Interviews mit Kindern. In: Friebertshäuser Barbara (Hg): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa. 396-413.
- Heinritz Charlotte (2001): Erlebnis und Biographie. Freie Aufsätze von Kindern. In: Behnken Imbke, Zinnecker Jürgen (Hg) Kinder. Kindheit. Lebensgeschichte. Ein Handbuch. Seelze- Velber: Kallmeyer. 102-114.
- Heitkötter Martina, Jurczyk Karin, Lange Andreas, Meier-Gräwe Ute (Hg) (2009): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag.
- Heitkötter Martina (2006): Sind Zeitkonflikte des Alltags gestaltbar? Prozesse und Gegenstände lokaler Zeitpolitik am Beispiel des Zeitbüro-Ansatzes. Frankfurt/ Main: Peter Lang.
- Hengst Heinz, Zeiher Helga (Hg) (2005): Kindheit soziologisch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hengst Heinz (2003): Kinder und Ökonomie. Aspekte gegenwärtigen Wandels. In: Kränzl-Nagl Renate, Mierendorff Johanna, Olk Thomas (Hg): Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen. Frankfurt/ Main, New York: Campus-Verlag. 235-266.
- Henry-Huthmacher Christine, Borchard Michael (Hg) (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Erstellt von Tanja Merkle und Carsten Wippermann. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hetherington E. Mavis (2003a): Social Support and the Adjustment of Children in Divorced and Remarried Families. In: Childhood, 10(2): 217-236.
- Hetherington E. Mavis (2003b): Intimate Pathways. Changing Patterns in Close Personal Relationships across Time. In: Family Relations, 52: 318-331.
- Hetherington E. Mavis, Kelly John B. (2002): For Better or For Worse. Divorce Reconsidered. New York: Norton.

- Hill Malcolm (2006): Children's Voices on Ways of Having a Voice. Children's and young peoples' perspectives on methods used in research and consultation. In: *Childhood*, 13(1): 69-89.
- Hochschild Arlie R. (2006). Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Auflage.
- Hochschild Arlie R. (2003): *The Commercialization of Intimate Life. Notes from Home and Work*. Berkeley: University of California Press.
- Hofäcker Dirk (2007): Väter im internationalen Vergleich. In: Mühling Tanja, Rost Harald (Hg): *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung*, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich: 161-204.
- Holz Erlend (2000): *Zeitverwendung in Deutschland – Beruf, Familie, Freizeit* -. Band 13 der Schriftenreihe Spektrum Bundesstatistik. Stuttgart: Metzler Poeschel.
- Honig Michael-Sebastian (Hg) (2009): *Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung*. Weinheim, München: Juventa.
- Honig Michael-Sebastian (1999): *Entwurf einer Theorie der Kindheit*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Honig, Michael-Sebastian, Lange Andreas, Leu Hans-Rudolf (Hg) (1999): *Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung*. Weinheim, München: Juventa.
- Honig Michael-Sebastian (1988): *Kindheitsforschung. Abkehr von der Pädagogisierung*. In: *Soziologische Revue*, 2, 169-178.
- Höpflinger Francois, Perrig-Chiello Pasqualina (2008): Die nachberufliche Lebensphase - Generationenbeziehungen in späteren Lebensjahren. In: Perrig-Chiello Pasqualina, Höpflinger Francois, Suter Christian (2008): *Generationen - Strukturen und Beziehungen* Generationenbericht Schweiz. Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger Francois, Hummel Cornelia, Hugentobler Valerie (2006): *Enkelkinder und ihre Großeltern Intergenerationelle Beziehungen im Wandel*. Zürich: Seismo Verlag.
- Hurrelmann Klaus, Andresen Sabine (2007): *Kinderpolitik: Das „ganze Dorf“ wird gebraucht*. In: Word Vision Deutschland e.V. (Hg): *Kinder in Deutschland 2007*. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt/ Main: Fischer Verlag. 361-3696.
- Hurrelmann Klaus, Bründel Heidrun (2003): *Einführung in die Kindheitsforschung*. Weinheim, Basel: Beltz. 2., vollst. überarb. Aufl.
- Hurrelmann Klaus (2002): *Einführung in die Sozialisationstheorie*. Weinheim, Basel: Beltz. 8. Aufl.
- Jacob Jenet I., Allen Sarah, Hill Jeffrey E., Mead Nicole L., Ferris Maria (2008): *Work Interference with Dinnertime as a Mediator and Moderator Between Work Hours and Family Outcomes*. In: *Family and Consumer Sciences Research Journal*, 36(4): 310-327.
- James Allison, Prout Alan (Hg) (1990): *Constructing and Reconstructing Childhood*. Basingstoke: Falmer Press.
- Jansen Mechthild, Kerwer Jürgen, Röming, Angelika (Hg) (2004): *Einmischen, Mitgestalten, Mitbestimmen. Politische Partizipation und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen in Hessen*. Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung.
- Jaun Thomas (2001): *Angst vor Kindern? Kinderpartizipation und Wege dazu*. Luzern: Schulverlag plus
- Jensen An-Magritt (2009): *Mobile Children. Small Captives of Large Structures?* In: *Children & Society*, 23: 123-135.
- Jensen An-Magritt, McKee Lorna (2003): *Children and the Changing Family. Between transformation and negotiation*. London, New York: RoutledgeFalmer.
- Jeynes William H. (2006): *The Impact of Parental Remarriage on Children: A Meta-Analysis*. In: *Marriage and Family Review*, 40 (4): 75-102.
- Joshi Pamela, Bogen Karen (2007): *Nonstandard Schedules and Young Children's Behavioural Outcomes Among Working Low-Income Families*. In: *Journal of Marriage and Family*, 69: 139-156.

- Joos Magdalena (2006): De-Familialisierung und Sozialpädagogisierung. Eine Rekonstruktion der Kindheitsbilder und politischen Leitideen des Zehnten und Elften Kinder- und Jugendberichts. In: Andresen Sabine, Diehm Isabelle (Hg): Kinder, Kindheiten, Konstruktionen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven und sozialpädagogische Verortungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Juby Heather, Billett Jean-Michel, Laplante Benoit, Le Bourdais Céline (2007): Nonresident Fathers and Children. Parents' New Unions and Frequency of Contact. In: Journal of Family Issues, 28(9):, 1220-1245.
- Jünger Rahel E. (2008): Bildung für alle? Die schulischen Logiken von ressourcenprivilegierten und – nichtprivilegierten Kindern als Ursache der bestehenden Bildungsungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jurczyk Karin (2009): Familienzeit – Knappe Zeit? Rhetoriken und Realitäten. In: Heitkötter Martina, Jurczyk Karin, Lange, Andreas, Meier-Gräwe Uta (Hg): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen, Farmington Hills, MI: Barbara Budrich Verlag. 37-66.
- Jurczyk Karin, Schier Michaela, Szymenderski Peggy, Lange Andreas, Voß Günter (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Reihe: Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 100, Berlin: Sigma.
- Jurczyk Karin, Lange Andreas, Szymenderski Peggy (2005): Zwiespältige Entgrenzungen: Chancen und Risiken neuer Konstellationen zwischen Familien- und Erwerbstätigkeit In: Mischau Anina, Oechsle Mechthild (Hg): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 5. Wiesbaden: VS Verlag. 13-33.
- Jurczyk Karin, Voß Günther (2000): Entgrenzte Arbeitszeit – Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers. In: Hildebrandt Eckart (Hg): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit. Berlin: Sigma. 151-205.
- Jürgens Kerstin (2005): Kein Ende von Arbeitszeit und Familie. In: Mischau Anina, Oechsle Mechthild (Hg): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 5. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 34-53.
- Kaltenborn Karl Franz (2001a): Individualization, family transitions and children's agency. In: Childhood, 8 (4): 463-498
- Kaltenborn Karl-Franz (2001b): Children's and Young People's Experiences in Various Residential Arrangements: A Longitudinal Study to Evaluate Criteria for Custody and Residence Decision Making. In: British Journal of Social Work ,31 (1): 81-117
- Kapella Olaf, Rille-Pfeiffer Christiane (2007): Einstellungen und Werthaltungen zum Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung. (Working Paper Nr. 66 – ÖIF)
- Karazman-Morawetz Inge, Pelikan Christa (2002): Erwartungen zur Implementierung der gemeinsamen Obsorge in Österreich. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie. Studie im Auftrag der Magistratsabteilung 57- Frauenförderung und Koordinierung von Frauenfragen.
- Karle Michael, Müller Thorsten, Kleefeld Hartmut, Klosinski Gunther (2000): Geschwisterbeziehungen: Allgemeine Aspekte und die besondere Situation in Trennungs- und Scheidungsfamilien. In: Klosinski Gunther (Hg): Verschwistert mit Leib und Seele. Geschwisterbeziehungen gestern – heute und morgen. Tübingen: Attempto. 155-175.
- Kassner Karsten, Rüling Anneli (2005): „Nicht nur am Samstag gehört Papa mir!“ – Väter in egalitären Arrangements von Arbeit und Leben. In: Tölke Angelika, Hank Karsten (Hg): Männer – das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 235-264.
- Kasten Hartmut (2006): Einzelkinder und ihre Familien. Göttingen: Hogrefe-Verlag.

- Kasten, Hartmut (2004): Der aktuelle Stand der Geschwisterforschung. Quelle: <http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienforschung-Geschwister.pdf>, 27.10.2009
- Kasten Hartmut (1995): Einzelkinder – Aufwachsen ohne Geschwister. Heidelberg, Berlin, New York: Springer.
- Kaufmann Franz Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München: C.H. Beck.
- Kaufmann Vincent, Widmer Eric D. (2006): Motility and family dynamics: Current issues and research agendas. In: Zeitschrift für Familienforschung, 18 (1): 111-129.
- Kelly Joan B. (2007): Children's Living Arrangements Following Separation and Divorce: Insights From Empirical and Clinical Research. In: Family Process, Sonderheft „Divorce and its Aftermath“, 46 (1): 35-52.
- Kelly Joan B., Emery Robert E. (2003): Children's Adjustment Following Divorce. Risk and Resilience Perspectives, In: Family Relations 52, (4): 352-362.
- King Valerie, Sobolewski Juliana (2006): Nonresident Fathers' Contributions to Adolescent Well-Being. In: Journal of Marriage and Family, 68 (3): 537-557.
- Kitzmann Katherine M., Cohen Robert, Lockwood Rebecca L. (2002): Are only children missing out? Comparison of the peer-related social competence of only children and siblings. In: Journal of Social and Personal Relationships, 19 (3): 299-316.
- Klapfer Karin (2008): Patchworkfamilien. Ergebnisse für das Jahr 2007. In: Statistische Nachrichten, 10/2008: 919-926.
- Klaus Daniela, Steinbach Anja (2002): Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Betrachtung im Längsschnitt. In: Zeitschrift für Familienforschung, 14 (1): 21-43.
- Klenner Christina, Pfahl Svenja (2008): Jenseits von Zeitnot und Karriereverzicht – Wege aus dem Arbeitszeitdilemma. In: Heitkötter Martina, Jurczyk Karin, Lange Andreas, Meier-Gräwe Uta (Hg): Zeit für Beziehungen? Zeit in und Zeitpolitik für Familien. Leverkusen: Barbara Budrich. 429-434.
- Klepp Doris, Buchebner-Ferstl Sabine, Kaindl Markus, Kinn Michael (2008): Eltern zwischen Anspruch und Überforderung. Eine psychosoziale Studie zu Erziehungswerten und –verhalten von Eltern unter dem Aspekt ihrer Lebensbedingungen und des subjektiven Befindens. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung. (Unveröffentlichter Projektbericht)
- Klöckner Christian A., Beisenkamp Anja, Hallmann Sylke (2007): LBS_Kinderbarometer Deutschland 2007. Stimmungen, Meinungen, Trends von Kinder und Jugendlichen in Deutschland. Herten: Prosoz Herten Pro Kids Institut.
- Klöckner Christian A., Beisenkamp Anja, Hallmann Sylke (2004): Familie aus der Perspektive von Kindern zwischen 9 und 14 Jahren. In: Zeitschrift für Familienforschung, 15(2): 130-143.
- Knauer Diemar, Sturzenhecker Benedikt (2005): Partizipation im Jugendalter. In: Hafener Benno, Jansen Mechthild M., Niebling Torsten (Hg): Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren. Opladen: Budrich. 63-94.
- Knauer Raingard, Sturzenhecker Benedikt (2005): Partizipation im Jugendalter: In: Hafener Benno, Jansen Mechthild M., Niebling Thorsten (Hg): Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren. Opladen: Budrich. 41-62.
- Knauer Reingard, Friedrich Bianca, Herrmann Thomas, Liebler Bettina (2004): Beteiligungsprojekte mit Kinder und Jugendlichen in der Kommune. Vom Beteiligungsprojekt zum demokratischen Gemeinwesen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kolb Bettina (2008): Involving, Sharing, Analysing-Potential of the Participatory Photo Interview. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research, 9: Art. 12.
- Kolb Bettina (2001): Fotobefragung Bilder zur Gesundheit. Universität Wien, Dissertation.

- Kot Lee Ann, Shoemaker Holly M. (1999): Children of Divorce. An Investigation of the Developmental Effects from Infancy Through Adulthood. In: Journal of Divorce and Remarriage, 31 (1/2): 161 – 178.
- Kränzl-Nagl Renate (1998): Interpretationen und Etikettierungen moderner Kindheit. In: Kränzl-Nagl Renate, Riepl Barbara, Wintersberger Helmut (Hg): Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt, New York: Campus Verlag. 45-56.
- Kränzl-Nagl Renate, Beham Martina, Zartler Ulrike, Fuchs Michael, Riepl Barbara (2006a): „PISA und Patchwork-Kindheit“. Zeit für Kinder und Schulerfolg. Ergebnisse einer Elternbefragung. Wien: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Endbericht erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BMSG).(Unveröffentlichtes Manuskript)
- Kränzl-Nagl Renate, Beham Martina, Bergmair Frank, Bohonnek Andreas, Melvyn Peter (2006b): Zählen Kinder? Zeitverwendung von Eltern mit Schulkindern. Nationale und internationale Befunde. Endbericht. Wien: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung. Studie erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BMSG). (Unveröffentlichtes Manuskript)
- Kränzl-Nagl Renate, Mierendorff Johanna (2007): Kindheit im Wandel. Annäherungen an ein komplexes Phänomen. In: SWS-Rundschau, 47 (1): 3-25.
- Kränzl-Nagl Renate, Pelikan Christa (2006): Evaluationsstudie über die Auswirkungen der Neuregelung des KindRÄG 2001, insbesondere der Obsorge beider Elternteile. Ergebnisse der Berufsgruppenerhebung. Endbericht. Wien: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie. Studie erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Justiz.
- Kränzl-Nagl Renate, Riepl Barbara, Wilk Liselotte, Berman Yitzhak, Eaglstein Solomon (o.J.): Young Voices. A pictographic overview of children's and young people's lives in Europe. Data from an opinion survey by UNICEF. Wien: Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung.
- Kränzl-Nagl Renate, Zartler, Ulrike (2009): Children's participation projects in school and community. European perspectives. In: Percy-Smith Barry, Thomas Nigel (Hg): A handbook of Children and Young Peoples Participation. London: Routledge. 165-173.
- Kränzl-Nagl Renate, Zartler Ulrike (2003): Children's Participation in Schools and the Local Community. Compilation of Reports of Study Visits. Strasbourg: Council of Europe.
- Kränzl-Nagl Renate, Riepl Barbara, Wintersberger Helmut (Hg) (1998): Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Krappmann, Lothar (2003): Kompetenzförderung im Kindesalter. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B9/2003: 14-19.
- Krause Christina, Klopp Verena (2008): „ Ich und meine Familie“ – Reflexionen von Scheidungskindern über ihre Familie. In: Zeitschrift für Familienforschung, 20 (3): 247-270.
- Kreissl Reinhard, Pelikan Christa (2004): Schutz vor Übervorteilung in Scheidungsverfahren. Unter Mitarbeit von Pilgram Arno, Hager Isabella, Gombots Roland, Eckhard Benedikt. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Justiz (BMJ).
- Kreppner Kurt, Klöckner Christian (2002): Kinder in ihrer Familie. In: LBS Initiative Junge Familie (Hg): Kindheit 2001. Das LBS-Kindheitsbarometer. Was Kinder wünschen, hoffen und befürchten. Opladen: Leske und Budrich. 211-236.
- Kreppner Kurt, Ulrich Manuela (1999): Ablösungsprozesse in Trennungs- und Nicht-Trennungsfamilien: Eine Betrachtung von Kommunikationsverhalten in Familien mit Kindern im frühen bis mittleren Jugendalter. In: Walper Sabine, Schwarz Beate (Hg): Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Stieffamilien. Weinheim, München: Juventa. 91 –120.

- Kromer Ingrid, Hatwagner Katharina (2008): Lebensbilder: Zusammenleben in der Gesellschaft. In: Friesl Christian, Kromer Ingrid, Polak Regina (Hg): Lieben. Leisten. Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Wien: Czernin. 77-125.
- Kromer Ingrid, Hatwagner Katharina (2005): Mobilkom Austria Freizeitstudie 2005: Netzwerkkids im Spannungsfeld zwischen Schule, Freizeit und Jobs der Eltern. Endbericht der quantitativen Befragung von 10- bis 16-jährigen Kids in Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Jugendforschung (ÖIJ).
- Kromer Ingrid, Schadauer Elisabeth (2004): Kinder reden mit! Ein qualitatives Forschungsprojekt über Kinder und Partizipation in Südtirol. Forschungsbericht. Wien: Österreichisches Institut für Jugendforschung (ÖIF). Im Auftrag der Südtiroler Landesregierung, Abteilung für Jugendarbeit.
- Kromer, Ingrid (1995): Abschied von der Kindheit? Die Lebenswelten der 11- bis 14-jährigen Kids. Wien: Österreichischen Instituts für Jugendforschung (ÖIJ). Im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend und Familie.
- Krucsay Brita, Pelikan Christa (2008): Bericht der Begleitforschung zum Modellprojekt „Kinderbeistand“. Wien: Institut für Rechts – und Kriminalsoziologie.
- Krüger Heinz-Hermann, Grunert Cathleen (Hg) (2002): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske und Budrich. 117-142
- Krüger Heinz-Hermann, Grunert Cathleen (2001): Biographische Interviews mit Kindern. In: Behnken Imbke, Zinnecker Jürgen (Hg): Kinder. Kindheit. Lebensgeschichte. Ein Handbuch. Seelze-Velber: Kallmeyer. 129-142.
- Kuckartz Udo (2007): Einführung in die computerunterstützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., akt. und erweiterte Aufl.
- Künzler Jan, Walter Wolfgang (2001): Arbeitsteilung in Partnerschaften. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. In: Huinink Johannes, Strohmeier Klaus, Wagner Michael (Hg): Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung. Würzburg: Ergon. 185-218.
- Küster Christine (2009): Ernährungsmuster von Familienhaushaltstypen. In: Heitkötter Heitkötter Martina, Jurczyk Karin, Lange Andreas, Meier-Gräwe Uta (Hg) (2009): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen: Barbara Budrich Verlag. 159-186.
- Kytir Josef, Wiedenhofer-Galik Beatrix (2003): Familienstrukturen und Familienbildung. Ergebnisse des Mikrozensus 2001. Wien: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BMSG).
- Kytir Josef, Schrittwieser Karin (2003): Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflege. Ergebnisse des Mikrozensus Sonderprogramms 2002. Wien: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BMSG).
- Kytir Josef, Münz Rainer (1999): Lebens- und Beziehungsformen heute – demografische und soziologische Aspekte. Langfristige demografische Entwicklungen und aktuelle Trends. In: BMSG (Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen) (Hg.): Familie – zwischen Anspruch und Alltag. Teil 1. Wien: BMSG: 118-168.
- Lahikainen Anja R. (2003): Studying Fears in Young Children. Two Interview Methods. In: Childhood: A Global Journal of Child Research, 10(1): 83-104.
- Lamnek Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologische Verlagsunion. 3., korrigierte Aufl.
- Lange Andreas, Mierendorff Johanna (2009): Methoden der Kindheitsforschung. Überlegungen zur kindheitssoziologischen Perspektive. In: Honig Michael-Sebastian (Hg) (2009): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim, München: Juventa. 183-210.
- Lange Andreas, Zerle Claudia (2008): Väter im Familienalltag. Die Kluft zwischen Einstellungen und Verhalten. In: BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. 2: 17-20.
- Lange Andreas (2007): Kindheit und Familie. In: Ecarius Jutta (Hg): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 239-259.

- Lange Andreas (2006): Arbeits- und Familienzeiten aus Kinderperspektive. Annäherungen an einen komplexen und unerforschten Sachverhalt. In: Bertram Hans, Krüger Helga, Spieß Katharina (Hg): Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum 7. Familienbericht. Opladen: Budrich. 125-143.
- Lange Andreas (2004): Ansprüche von Kindern an Arbeits- und Familienzeiten ihrer Eltern. In: Jansen Mechthild, Veil Mechthild (Hg): Familienpolitiken und Alltagspraxis. In: Polis 41. Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung: 77-89.
- Lange Andreas (1999): Der Diskurs der neuen Kindheitsforschung. Argumentationstypen, Argumentationsfiguren und methodologische Konsequenzen. In: Honig Michael-Sebastian, Lange Andreas, Leu Hans Rudolf (Hg): Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung. Weinheim, München: Juventa: 51-68.
- Laurendeau Jason, Shahara Nancy (2008): „Women could Be Every Bit As Good As Guys“. Reproductive and Resistant Agency in Two "Action" Sports. In: Journal of Sport and Social Issues, 32 (1): 24-47.
- Lauterbach Wolfgang (2004): Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Zum Wandel der Familienstruktur in der zweiten Lebenshälfte. Würzburg: Ergon.
- Lenzen Dieter (1985): Mythologie der Kindheit. Die Verewigung des Kindlichen in der Erwachsenenkultur. Versteckte Bilder und vergessene Geschichten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Leonhäuser Ingrid-Ute, Meier-Gräwe Uta, Möser Anke, Zander Uta, Köhler Jacqueline (2009): Essalltag in Familien. Ernährungsversorgung zwischen privatem und öffentlichem Raum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Levin Irene (2004): Living Apart Together: A New Family Form. In: Current Sociology, 52 (2): 223-240.
- Lewis Vicky (Hg) (2006): The reality of research with children and young people. London: Sage.
- Liebold Renate (2005): Es gibt keine halbe Karriere – Das Dilemma der Vereinbarkeit von Beruf und Familie aus männlicher Perspektive. In: Werneck Harald, Beham Martina, Palz, Doris (Hg): Working fathers. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag: 55-67.
- Limmer Ruth (2007): Mein Papa lebt woanders. Die Bedeutung des getrenntlebenden Vaters für die psycho-soziale Entwicklung seiner Kinder. In: Mühling Tanja, Rost Harald (Hg): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag: 243-267.
- Limmer Ruth (2005): Berufsmobilität und Familie in Deutschland. In: Zeitschrift für Familienforschung, 17 (2): 8-26.
- Lissmann Urban (1997): Inhaltsanalyse von Texten. Landau: Empirische Pädagogik.
- Lüdtke Hartmuth (2001): Freizeitsoziologie. Arbeiten über temporale Muster, Sport, Musik, Bildung und soziale Probleme. Münster: Lit.
- Lueger Manfred (2009): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: WUV Universitätsverlag.
- MA 05 (2009): Wien in Zahlen. Magistratsabteilung 05. Quelle: <http://www.wien.gv.at/-statistik/pdf/wieninzahlen.pdf>, 26.06.2009
- Majce Gerhard (2004): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse. In: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BMSG) (Hg): Ältere Menschen-Neue Perspektiven Seniorenbericht 2000: Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: BMSG. 2. Aufl. 106-163
- Market (2001): Kids von heute – eine Generation mit neuen Werten? Market-Studienblätter 45/01. Quelle <http://www.market.at/upload/documentbox/-Kinderstudienblatt.?PHPSESSID=5b658af622bd74df13d43dc3e033cb45>
- Martin Valerie, Le Bourdais Celine (2008): Stepfamilies in Canada and Germany, a Comparison. In: Bien Walter, Marbach Jan H. (Hg): Familiäre Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurvey. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 241-279.

- Matzner Michael (2005): Väter – eine noch unerschlossene Zielgruppe in der Sozialen Arbeit mit Kindern und ihren Familien. In: Neue Praxis, 35 (6): 585-608
- Matzner Michael (2004): Vaterschaft aus der Sicht von Vätern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matzner Michael (1998): Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Mayr Toni, Ulich Michaela (2002): Wohlbefinden im späten Kindes- und frühen Jugendalter- Wie erleben Kinder/Jugendliche Familie, Freunde und Schule? In: Kindheit 2001- Das LBS-Kinderbarometer. Was Kinder wünschen, hoffen und befürchten. Opladen: Leske und Budrich. 45-70.
- Mayring Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, München: Beltz. 10., neu ausgestattete Aufl.
- Meier-Gräwe Uta, Kahle Irene (2009): Balance zwischen Beruf und Familie – Zeitsituation von Alleinerziehenden. In: Heitkötter Martina, Jurczyk Karin, Lange Andreas, Meier-Gräwe Uta (Hg): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen: Barbara Budrich Verlag. 91-110.
- Meier-Gräwe Uta, Zander Uta (2005): Veränderte Familienzeiten – Neue Balancen zwischen Männern und Frauen? In: Mischau Anina, Oechsle Mechthild (Hg): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 5. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft. 92-109.
- Mercer (Hg) (2009): Quality of Living Survey. Human Resource Consulting. Quelle: www.mercer.com, 26.06.2009
- Meuser Michael (2007): Vereinbarkeit von Beruf und Familie – ein Problem für Männer. In: Barlösius Eva, Schiek Daniele (Hg): Demographisierung des Gesellschaftlichen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 135-150.
- Mey Günter (2006): Zugänge zur kindlichen Perspektive – Methoden der Kindheitsforschung. In: Das Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP). Quelle: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Kindheitsforschung/-s_940.html
- Michaels Marcia L. (2006): Factors that Contribute to Stepfamily Success: A Qualitative Analysis. In: Journal of Divorce and Remarriage, 44 (3/4): 53-66.
- Moxnes Kari (2003a): Risk factors in divorce: perceptions by the children involved. In: Childhood, 10 (2): 131-146.
- Moxnes Kari (2003b): Children coping with parental divorce: what helps, what hurts? In: Jensen An-Magritt, McKee Lorna (Hg): Children and the Changing Family. Between transformation and negotiation. London, New York: RoutledgeFalmer. 90-104.
- Mückenberger Ulrich (2005): Zeitpolitik als gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe. In: Mischau Anina, Oechsle Mechthild (Hg): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 5. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 194-212.
- Mühling Tanja, Rost Harald (Hg) (2007): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Muhr Thomas (1996): Textinterpretation und Theorieentwicklung mit ATLAS/ti. In: Bos Wilfried, Tarnei Christian (Hg): Computerunterstützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Sozialwissenschaften. Theorie- Anwendung- Software. Münster, New York: Waxmann. 245-260.
- Nave-Herz Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Weinheim, München: Juventa.
- Nave-Herz Rosemarie, Feldhaus Michael (2005): Geschwisterbeziehungen. Psychologische und soziologische Fragestellungen. In: Busch Friedrich, Nave-Herz Rosemarie (Hg): Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung, Oldenburg: Bibliothek- und Informationssystem der Universität Oldenburg. 111-124.
- Neudecker Barbara (2008): Die "Patchworkfamilie". Merkmale, Chancen und Gefahren aus pädagogischer Sicht. In: Interdisziplinäre Zeitschrift für Familienrecht (iFamZ), 1/2008: 59-61.

- Neuwirth Norbert (2007): The Determinants of Activities within the Family. A SUR-approach to Time-Use-Studies. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF). (Working Paper 59 –ÖIF)
- Nissen Ursula (2003): Partizipation und Geschlecht- Politische Sozialisation in Kindheit und Jugend. In: Kränzl-Nagl Renate, Mierendorff Johanna, Olk Thomas (Hg): Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen. Frankfurt, New York: Campus Verlag. 211-234.
- Noyon Alexander, Kock Tanja (2006): Living apart together: Ein Vergleich getrennt wohnender vs. zusammen lebender Paare. In: Zeitschrift für Familienforschung, 18 (2): 27-46.
- Oberndorfer Rotraut, Rost Harald (2005): Neue Väter - Anspruch und Realität. In: Zeitschrift für Familienforschung, 1 (17): 50-65.
- OECD (2007). Babies and Bosses. Reconciling Work and Family Life. Paris: OECD.
- Oechsle Mechthild, Mischau Anina (2005) Editorial. In: Mischau Anina, Oechsle Mechthild (Hg): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 5. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 7-12.
- Onnen-Isemann Corinna (2005): Geschwister aus soziologischer Perspektive. In: Onnen-Isemann Corinna, Rösch Gertrud (Hg) (2005): Schwestern – Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung. Frankfurt/Main: Campus Verlag. 23-36.
- Opp Günther, Fingerle Michael (Hg) (2008): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München: Reinhardt. 3. Aufl.
- Oppawsky Jolene (2000): Parental Bickering, Screaming, and Fighting: Etiology of the Most Negative Effects of Divorce on Children from the View of the Children. In: Journal of Divorce and Remarriage, 32 (3/4): 141 – 147
- ÖGPP (Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung) (2008): Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht für Österreich. Quelle: www.politikberatung.or.at, 02.10.2009
- ÖIF (Österreichischer Integrationsfonds) (2009): Statistische Jahrbuch für Migration & Integration. Zahlen. Daten. Fakten. Wien: Österreichischer Integrationsfonds.
- Papastefanou Christine (2002): Die Entwicklung der Familienbeziehungen und die Geschwisterbeziehung. In: Hofer Manfred, Noack Peter, Wild Elke (Hg): Lehrbuch Familienbeziehungen – Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen: Hogrefe. 192-215.
- Paus-Hasebrink Ingrid (2003): Neue Formen der Kinder(medien)kultur. Das Zusammenspiel von Fernsehserie und Computerspielangeboten am Beispiel Pokemon. In: Bug Judith, Karmasin Matthias (Hg): Telekommunikation und Jugendkultur. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 95-108.
- Pelikan Christa, Pilgram Arno (1998): Die außergerichtliche Mediation in Scheidungs- und Pflegschaftssachen und ihre Auswirkungen auf die Familienbeziehungen. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie.
- Pelikan Christa (1996): Familienmediation. Bericht über ein gemeinsames Modellprojekt des Bundesministeriums für Justiz und des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie.
- Percy-Smith Barr, Thomas Nigel (2009): A Handbook of Childrens and Young People`s Participation. Perspectives form theory an practice. London, New York: Routledge.
- Peukert Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 7., vollst. überarb. Aufl.
- Picker Ruth, Nitsch Sigrid, Zeglovits Eva (2005): Frauenstudie 2005: Österreicherinnen von 40-60 Jahren. Wien: Institut SORA.
- Poel Yolanda te, DuBois-Reymond Manuela, Zeijl Elke (2000): Wie sehen Eltern die Freizeit ihrer Kinder? In: Engelbert Angelika, Herlth Alois, Mansel Jürgen, Palentien Jürgen (Hg): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Chancen und Risiken. Opladen: Leske und Budrich. 219-232.
- Pokay Peter (Red.) (2008): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. Magistrat der Stadt Wien, MA 5. Wien: Holzhausen

- Polatnik Rivka M. (2002): Quantity Time. Do Children Want More Time with Their Full-Time Employed Parents? Berkeley: University of California, Center for Working Families. (Working Paper Nr. 37)
- Poortmann Anne-Rigt, Voorpostel Marieke (2009): Parental Divorce and Sibling Relationships. In: *Journal of Family Issues*, 30(1): 74-91.
- Portes Pedro R., Lehmann Amy J., Brown, Joseph H. (1999): The Child Adjustment Inventory: Assessing transition in child divorce adjustment. In: *Journal of Divorce and Remarriage*, 30 (1-2): 37-45.
- Procter Gamble (2001): Väter, Windeln und wie weiter? Quelle: www.familieninitiative.at, 09.07.2009
- Proksch Roland (2002): Rechtstatsächliche Untersuchung zur Reform des Kindschaftsrechts, Begleitforschung zur Umsetzung des Kindschaftsrechtsreformgesetzes. Köln: Bundesanzeiger Verlag
- Prout Alan, Hallett Christine (Hg) (2003): *Hearing the Voices of Children. Social Policy for a New Century*. London, New York: Routledge.
- Pruner Daniela, Stiller Bernadette (2004): *Kinder an die Macht. Die Kinderbefragung der österreichischen Kinderfreunde 2004*. Wien: Österreichisches Institut für Kinderrechte und Elternbildung.
- Pryor Jan, Rodgers Bryan (2001): *Children in changing families. Life after parental separation*. Oxford: Blackwell Publishers
- Qvortrup Jens, Corsaro William A., Honig Michael-Sebastian (Hg) (2009): *The Palgrave Handbook of Childhood Studies*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Qvortrup Jens, Bardy Marjatta, Sgritta Giovanni, Wintersberger Helmut (Hg) (1994): *Childhood Matters. Social Theory, Practice and Politics*. Aldershot: Avenury.
- Rabe-Kleberg Ursula (1983): *Verwaltete Kindheit*. In: Preuss-Lausitz Ulf (Hg): *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*. Weinheim, Basel: Beltz. 168-175.
- Reiss Olaf, Meyer-Probst Bernhard (1999): *Scheidung der Eltern und Entwicklung der Kinder: Befunde der Rostocker Längsschnittstudie*. In: Walper Sabine, Schwarz Beate (Hg): *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Stieffamilien*. Weinheim, München: Juventa. 49 – 72.
- Richter Rudolf (1997): *Qualitative Methoden in der Kindheitsforschung*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 22 (4): 74-98.
- Riedel Birgit (2009): *Kompetenzerwerb von Kindern zwischen Familie, Lebenswelt und Institutionen*. In: *DJI Bulletin*, 85 (1): 22-25.
- Rigg Andrea, Pryor Jan (2007): *Children`s Perceptions of Familiess: What Do They Really think?* In: *Children and Society*, 21 (1): 17-30.
- RMB (Regionalmanagement Burgenland) (2009): *Regionalmanagement. Phasing Out Programm*. Quelle: <http://www.phasing-out.at/>, 07.07.2009
- Robinson Margaret, Butler Ian, Scanlan Lesley, Douglas Gillian, Murch Mervyn (2003): *Children`s experience of their parents` divorce*. In: Jensen An-Magritt, McKee Lorna (Hg): *Children and the Changing Family. Between transformation and negotiation*. London, New York: Routledge Falmer. 76-89.
- Rodgers Brian, Pryor Jan (1998): *Divorce and separation: The outcomes for children*. York: Joseph Rowntree Foundation.
- Röhler Heiko, Steinbach Anja, Huinink Johannes (2000): *Hausarbeit in Partnerschaften. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften*. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 12 (2): 21-53.
- Röhner Charlotte (2000): *Freie Texte als Selbstzeugnisse des Kinderlebens*. In: Heinzel Friederike (Hg): *Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive*. Weinheim und München: Juventa. 205-216.
- Röhr-Sendlmeier Una M., Greubel Stefanie (2004): *Die Alltagssituation von Kindern in Stieffamilien und Kernfamilien im Vergleich*. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 16 (1): 56-71.
- Roppelt Ulrike (2003): *Kinder- Experten ihres Alltags?* Frankfurt/ Main: Peter Lang.

- Rosenmayr Leopold, Kolland Franz, Elvin Gundula (2002): Älter werden in Wien. Forschungsbericht. Wien.
- Rosska Gertraud, Starmayr Birgit (2001): Kids von heute. Eine Generation mit neuen Werten? Studie im Auftrag von Market: Institut für Meinungs- und Mediaforschung. Wien: Market.
- Rupp Marina (1996): Nichteheliche und eheähnliche Gemeinschaften?. In: Zeitschrift für Frauenforschung, 14(4): 36-55.
- Sander Elisabeth, Endepohls-Ulpe Martina, Gollia Annelies (2005): Scheidungskinder im Urteil von Lehrerinnen und Lehrern. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 52: 272-280.
- Sander Elisabeth (2002): Scheidungsforschung im Rahmen einer klinischen Entwicklungspsychologie der Familie. In: Rollett Brigitte, Werneck Harald (Hg): Klinische Entwicklungspsychologie der Familie. Göttingen: Hogrefe: 275-305.
- Sarrazin Janie, Cyr Francine (2007): Parental Conflicts and Their Damaging Effects on Children. In: Journal of Divorce and Remarriage, 47 (1/2): 77-94.
- Sayer Liana C., Bianchi Suzanne M., Robinson John P. (2004): Are Parents Investing Less in Children? Trends in Mothers' and Fathers' time with Children. The American Journal of Sociology, 110 (1): 1-43.
- SBA Statistisches Bundesamt Deutschland (1991/1992): Zeitbudgeterhebung. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- SBA Statistisches Bundesamt Deutschland (2001/2002): Zeitbudgeterhebung. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- Schier Michaela, Jurczyk Karin (2007): Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, (34): 10-17.
- Schlaffer Edith, Benard Cheryl, Brlica Nina, Handler Martina, Kasbauer Elisabeth, Smioski Andrea (2004): Jugendliche Familienfähigkeit mit besonderer Berücksichtigung der Väterthematik. Wien: BMSG.
- Schleuninger Sabina (1999): Kinder reden mit. 10 Jahre Konvention über die Rechte des Kindes. Magazin der UNICEF Schweiz, 3/1999. Quelle: [http://URL:http://assets.unicef.ch/downloads/Magazin_9903_horizons Kinderrechte 1.pdf](http://URL:http://assets.unicef.ch/downloads/Magazin_9903_horizons_Kinderrechte_1.pdf)
- Schmidt-Denter Ulrich (2005): Belastungen bei Scheidung/Trennung. In: Schlottke Peter F., Schneider Silvia, Silbereisen Rainer K., Lauth Gerhard W., Bierbaumer Niels, Frey Dieter, Kuhl Julius, Schneider Wolfgang, Schwarzer Ralf (Hg): Enzyklopädie der Psychologie: Klinische Psychologie. Band 6: Störungen im Kindes- und Jugendalter/Verhaltensauffälligkeiten. Göttingen u.a.: Hogrefe. 443-470.
- Schmidt-Denter Ulrich (2001): Differentielle Entwicklungsverläufe von Scheidungskindern. In: Walper Sabine, Pekrun Reinhard (Hg): Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe. 203-221.
- Schmidt-Denter Ulrich (2000): Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Die Kölner Längsschnittstudie. In: Schneewind Klaus A. (Hg): Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis. Göttingen: Hogrefe. 203-221.
- Schmidt-Wenzel Alexandra (2008): Wie Eltern lernen. Eine empirische qualitative Studie zur innerfamiliären Lernkultur. Opladen: Barbara Budrich Verlag.
- Schneekloth Ulrich, Leven Ingo (2007a): Familie als Zentrum: nicht für alle gleich verlässlich. In: Hurrelmann Klaus, Andresen Sabine (Hg.): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt/Main: Fischer. 111-142.
- Schneekloth Ulrich, Leven Ingo (2007b): Familie als Zentrum: nicht für alle gleich verlässlich. In: Hurrelmann Klaus, Andresen Sabine (Hg.): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt/Main: Fischer. 65-109.
- Schneider Norbert F. (2009): Zur Vielfalt der Familie in Europa. Betrachtungen zum Einfluss von Leitbildern und Entwicklungen des Arbeitsmarktes auf die Gestaltung von Familie. In: Kapella Olaf, Rille-Pfeifer Christiane, Rupp Marina, Schneider Norbert F. (Hg.) (2009): Die Vielfalt der Familie: Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag. 39-51.

- Schneider Norbert F., Collet Beate (Hg.) (2009): *Mobile Living Across Europe*, Vol. II. Causes and Consequences of Job-Related Spatial Mobility in Cross-National Perspective. Opladen: Barbara Budrich Verlag.
- Schneider Norbert F., Ruppenthal Silvia, Lück Detlev (2009): *Beruf, Mobilität und Familie*. In: Burkart Günter (Hg): *Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien*. Sonderheft 6 der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag.
- Schneider Norbert F., Meil Gerardo (Hg) (2008): *Mobile Living Across Europe*, Vol I. Relevance and Diversity of Job-Related Spatial Mobility in Six European Countries. Opladen: Barbara Budrich Verlag.
- Schneider Norbert F. (2005): Einführung: Mobilität und Familie. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 17, (2): 90-95.
- Schneider Norbert F., Matthias-Bleck Heike (Hg) (2002): *Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*. Opladen: Leske und Budrich.
- Schneider Norbert F., Hartmann Kerstin, Limmer Ruth (2001a): *Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten von Globalisierung noch mit Familie vereinbar?* Schriftenreihe des Bundesfamilienministeriums, Band 208. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneider Norbert F., Krüger Dorothea, Lasch Vera, Limmer Ruth, Matthias-Bleck Heike (2001b): *Alleinerziehen. Vielfalt und Dynamik einer Lebensform*. Weinheim, München: Juventa.
- Schorch Günther, Steinherr Eva (2001): *Zeitbewusstsein und Zukunftsvorstellungen von Kindern*. In: Behnken Imbke, Zinnecker Jürgen (Hg): *Kinder, Kindheit, Lebensgeschichte. Ein Handbuch*. Selze-Verber: Kallmeyer. 420-431.
- Schultheis Franz, Perrig-Chiello Pasqualina, Egger Stephan (Hg) (2008): *Kindheit und Jugend in der Schweiz*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Schütte Wilfried (2007): *ATLAS.ti 5- ein Werkzeug zur qualitativen Datenanalyse*. In: *Gesprächsforschung-Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 8: 57-72.
- Schwarz Beate, Noack Peter (2002): *Scheidung und Ein-Elternteil-Familien*. In: Hofer Manfred, Wild Elke, Noack Peter (Hg): *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe. 312-335.
- Schwarz Beate, Silbereisen Rainer K. (1999): *Akzentuiert die Scheidung der Eltern vorher bestehende Unterschiede zwischen Jugendlichen? Aspekte des Selbst und Problemverhaltens vor und nach der Trennung*. In: Walper Sabine, Schwarz Beate (Hg): *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim, München: Juventa. 23 – 48.
- Sennett Richard (2006): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berliner Taschenbuchverlag. 2. Aufl.
- Setzwein Monika (2004): *Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sheehan Grania, Darlington Yvonne, Noller Patricia, Feeney Judith (2004): *Children's perceptions of their sibling relationships during parental separation and divorce*. In: *Journal of Divorce and Remarriage*, 41: 69-94.
- Sieder Reinhard (2008): *Patchworks – das Familienleben getrennter Eltern und ihrer Kinder*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sieder Reinhard (2001): *Getrennt und doch gebunden. Vater-Kind-Beziehungen nach Trennung und Scheidung*. In: Klammer Gerda, Mikosz Belinda (Hg): *Psychologie in der Jugendwohlfahrt. Konzepte, Methoden, Positionen*. Wien: WUV Universitätsverlag. 50-64.
- Simsa Ruth (1996): *Wem gehört die Zeit? Hierarchie und Zeit in Gesellschaft und Organisationen*. Frankfurt, New York: Campus.
- Smart Carol (2004): *Changing Landscapes of Family Life: Rethinking Divorce*. In: *Social Policy & Society*, 2-4: 401-408.

- Smart Carol (2003): Introduction: New Perspectives on Childhood and Divorce. In: *Childhood*, 10 (2): 123-130.
- Smart Carol, Neale Bren, Wade Amanda (2001): *The Changing Experience of Childhood. Families and Divorce*. Cambridge: Polity Press.
- Smith Alison K. (2007): Working fathers in Europe: earning and caring. CRFR Research Briefing 30. Edinburgh: University of Edinburgh.
- Smith Anne B., Taylor Nicola J., Tapp Pauline (2003). Rethinking Children's Involvement in Decision-Making After Parental Separation. In: *Childhood*, 10 (2): 201-216.
- Statistik Austria (2009a): *Statistisches Jahrbuch 2009*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2009b): *Scheidungszahlen Österreich 2008*. Pressemitteilung, Juni 2009. Quelle: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/-scheidungen/036877, 7.9.2009
- Statistik Austria (2009c): *Familien- und Haushaltsstatistik 2008. Ergebnisse des Mikrozensus*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2009d): *Bildung in Zahlen. Schlüsselindikatoren und Analysen*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2009e): *Online Atlas*. Quelle: <http://www.statistik.at/OnlineAtlasWeb/-start?action=start&atlas=1>, 11.09.2009
- Statistik Austria (2009f): *In 20 Jahren wird Österreich 9 Mio. Einwohner zählen, jede(r) 9. davon wird über 75 Jahre alt sein*. Pressemitteilung , Oktober 2009. Quelle: http://www.statistik.at/web_de/presse/041690, 15.09.2009
- Statistik Austria (2009g): *Ein Blick auf die Gemeinde Pinkafeld*. Quelle: <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g10918.pdf>, 30.09.2009
- Statistik Austria (2008a): *Scheidungszahlen Österreich 2007*. Pressemitteilung, Juni 2008. Quelle: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/-scheidungen/031441
- Statistik Austria (2008b): *Familien- und Haushaltsstatistik 2007. Ergebnisse des Mikrozensus*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2008c): *Arbeitskräfteerhebung 2007. Ergebnisse des Mikrozensus*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2008d): *Österreich. Zahlen.Daten.Fakten 08/09*. Wien: Statistik Austria
- Statistik Austria (2008e): *Österreichs Städte in Zahlen. Aktuelle Ergebnisse und Analysen*. Quelle: http://www.statistik.at/web_de/Presse/034357, 26.06.2009
- Statistik Austria (2008f): *Schulstatistik 2007/08*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2008g): *Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus dem EU-SILC 2006*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2007a): *Erwerbstätige 1971 bis 2001 nach Entfernungskategorie und Bundesländern*. Quelle: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/-volkszaehlungen/pendler/index.html, 07.07.2009
- Statistik Austria (2007b): *Tagespendler/innen 1971 bis 2001 nach Wegzeit und Bundesländern*. Quelle: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/-volkszaehlungen/pendler/index.html (29.09.2009)
- Statistik Austria (2003): *Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflege. Ergebnisse des Mikrozensus September 2002*. Wien: Statistik Austria.
- Stecher Ludwig (2005): *Schule als Familienproblem?* In: Alt Christian (Hg): *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen*. Band 2: *Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 183-197.
- Strauss Anselm (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Fink. 2. Aufl.
- Strauss Anselm, Corbin Juliet (1996): *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

- Sturzbecher Dietmar, Hess Markus (2005): Partizipation im Kindesalter. In: Hafeneger Benno, Jansen Mechthild M., Niebling Torsten (Hg): Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren. Opladen: Barbara Budrich Verlag. 41-62.
- Sturzbecher Dietmar, Waltz Christine. (2003): Kooperation und soziale Partizipation als Bedürfnis und Entwicklungsaufgabe von Kindern. In: Sturzbecher Dietmar, Großman Heidrun. (Hg): Soziale Partizipation im Vor- und Grundschulalter. Grundlagen. München: Reinhardt.
- Sulloway Frank J. (2000): Born to Rebel and Its Critics. In: Association for Politics and the Life Sciences, 19 (2): 181-202.
- Sulloway Frank J. (1997): Born to Rebel: Birth Order, Family Dynamics and Creative Lives. New York: Vintage.
- Sun Yongmin, Li Yuanzhang (2008): Stable Postdivorce Family Structures During Late Adolescence and Socioeconomic Consequences in Adulthood. In: Journal of Marriage and Family, 70: 129-143.
- Suter Christian, Höpflinger Francois (2008): Kindheit und Jugend im Generationenverbund: Familie, Schule, Freizeit. In: Perrig-Chiello Pasqualina, Höpflinger Francois, Suter Christian (2008): Generationen-Strukturen und Beziehungen Generationenbericht. Schweiz, Zürich: Seismo Verlag. 94 – 134.
- Swiderek Thomas (2003): Kinderpolitik und Partizipation von Kindern. Im Spannungsfeld von Vergesellschaftung und der Möglichkeit größerer Selbstbestimmtheit, Mündigkeit und dem Erlernen von Demokratie. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Tazi-Preve Mariam I., Kapella Olaf, Kaendl Markus, Klepp Doris, Krenn Benedikt, Seyyed-Hashemi Setara, Tilton Monica (2007): Väter im Abseits. Zum Kontaktabbruch der Vater-Kind-Beziehung nach Scheidung und Trennung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tazi-Preve Mariam I. (2006). Vaterschaft heute. Zentrale Ergebnisse auf Basis des Population Policy Acceptance Survey. In: Werneck Harald, Beham Martina, Palz Doris (Hg): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag. 230-244.
- Tervooren Anja (2008): "Auswickeln", Entwickeln und Vergleichen. Kinder unter Beobachtung. In: Kelle Helga, Tervooren Anja (Hg): Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung der kindlichen Entwicklung. Weinheim, München: Juventa. 41-58.
- Tervooren, Anja (2006): Im Spielraum von Geschlecht und Begehren. Ethnographie der ausgehenden Kindheit. Weinheim, München: Juventa.
- Teubner Markus (2002): Stieffamilientypen und haushaltsübergreifende Stiefkonstellationen. In: Bien Walter, Hartl Angela, Teubner Markus (Hg): Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. Opladen: Leske und Budrich. 51-82.
- Teubner Markus (2005): Brüderchen komm tanz mit mir ... Geschwister als Entwicklungsressource für Kinder? In: Alt Christian (Hg): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag. 63-98.
- Till-Tentschert Ursula, Vana Irina (Hg) (2009): In Armut aufwachsen. Empirische Befunde zu Armutslagen von Kindern und Jugendlichen in Österreich. Wien: Institut für Soziologie.
- Townsend Frederic (2000): Birth Order and Rebelliousness: Reconstructing the Research in 'Born to Rebel'. In: Association for Politics and the Life Sciences, 19 (2): 135-156.
- Townsend Frederic (1997): Rebelling against Born to Rebel. In: Journal of Social and Evolutionary Systems, 20: 191-204.
- Traub Angelika (2005): Neue Liebe in getrennten Haushalten. Zur Bedeutung von Living-apart-together-Partnerschaften für das Wohlbefinden und Stresserleben allein erziehender Mütter. Berlin: Logos Verlag.
- Uhlendorff Harald (2001): Erziehung im sozialen Umfeld. Opladen: Leske und Budrich.

- UNICEF (2002): Young Voices. Opinion Survey of Children and Young People in Europe and Central Asia. Geneva: UNICEF
- UNICEF (2007): Child poverty in perspective: An overview of child well-being in rich countries. A comprehensive assessment of the lives and well-being of children and adolescents in the economically advanced nations. Report Card 7. Florence: Innocenti Research Centre.
- Voorpostel Marieke, Van der Lippe Tanja (2007): Support Between Siblings and Between Friends: Two Worlds Apart? In: Journal of Marriage and Family, 69(5): 1271-1282.
- Voß Günter G. (2003): Entgrenzte Arbeit – Gestresste Familien. Zeitschrift für Familienforschung, 15 (3): 329-335.
- Voß Günter G. (1998). Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 31 (3): 473-487.
- Wade Amanda, Smart Carol (2003): As fair as it can be? Childhood after Divorce. In: Jensen An-Magritt, McKee Lorna (Hg): Children and the Changing Family. Between transformation and negotiation. London, New York: Routledge Falmer. 105-119.
- Wahl Klaus, Hees Katja (Hg) (2006): Helfen „Super Nanny“ und Co.? Ratlose Eltern – Herausforderung für die Elternbildung. Weinheim, Basel: Beltz.
- Wallerstein Judith S., Lewis Julia M., Blakeslee Sandra (2002): The unexpected legacy of divorce. A 25 year landmark study. New York: Hyperion.
- Wallerstein Judith, Blakeslee Sandra (1989): Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung. München: Knaur.
- Walper Sabine, Wendt Eva-Verena (2005): Nicht mit beiden Eltern aufwachsen – ein Risiko? Kinder von Alleinerziehenden und Stieffamilien. In: Alt Christian (Hg): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walper Sabine (2002): Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 22 (1): 25-46.
- Walper Sabine, Wild Elke (2002): Wiederheirat und Stiefelternschaft. In: Hofer Manfred, Wild Elke und Noack Peter (Hg): Lehrbuch Familienbeziehungen. Göttingen: Hogrefe. 336-361.
- Walper Sabine, Gerhard Anna-Katharina (1999): Konflikte der Eltern, Trennung und neue Partnerschaft: Einflüsse auf die Individuation von Kindern und Jugendlichen in Ostdeutschland. In: Walper Sabine, Schwarz Beate (Hg): Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Stieffamilien. Weinheim, München: Juventa. 143 – 170.
- Walper Sabine, Schwarz Beate (Hg) (1999): Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Stieffamilien. Weinheim, München: Juventa.
- Walper Sabine (1998): Die Individuation in Beziehung zu beiden Eltern bei Kindern und Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien und Trennungsfamilien. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 18 (2): 134 – 151.
- Walter Heinz (Hg) (2002): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weber Christoph, Winklhofer Ursula, Bacher Johann (im Ersch.): Partizipation von Kindern in der Grund- und Sekundarschule. erscheint 2008 in einem von Chr. Alt herausgegebenen Sammelband zum Kinderpanel des DJI.
- Weber Max (1968): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hg. von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr. 3. Aufl.
- Welter-Enderlin Rosmarie, Hildenbrand Bruno (2008): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl Auer Verlag.
- Wendt Eva-Verena, Walper Sabine (2007): Entwicklungsverläufe von Kindern in Ein-Eltern- und Stieffamilien. In: Alt Christian (Hg): Kinderleben – Start in die Grundschule. Band 3: Ergebnisse aus der zweiten Welle. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 211-242.

- Wendt Eva-Verena, Walper Sabine (2007): Entwicklungsverläufe von Kindern in Eltern- und Stieffamilien. In: Alt Christian (Hg): Kinderleben – Start in die Grundschule. Band 3: Ergebnisse aus der zweiten Welle. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 211-242.
- Werneck Harald, Beham Martina, Palz Doris (Hg) (2006): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Werneck Harald (2004a): Auswirkungen einer Scheidung auf Befindlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung. In: Zartler Ulrike, Wilk Liselotte, Kränzl-Nagl Renate (Hg) (2004): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. New York, Frankfurt/ Main: Campus. 147-180.
- Werneck Harald (2004b): Vater-Kind-Beziehungen in Nachscheidungsfamilien. In: Zartler Ulrike, Wilk Liselotte, Kränzl-Nagl Renate (Hg) (2004): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. New York, Frankfurt/ Main: Campus. 155-180.
- Wernhart Georg, Kaindl Markus, Schipfer Rudolf K., Tazi-Preve Mariam I. (2008): Drei Generationen - eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild in der Politik. Innsbruck: Studienverlag.
- Wernhart Georg, Neuwirth Norbert (2007): Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im europäischen Vergleich. Ergebnisse auf Basis des ISSP 1988, 2002. Wien: Österreichischen Instituts für Familienforschung an der Univ. Wien. (Working Paper Nr. 54 – ÖIF)
- Wernhart Georg, Kaindl Markus, Schipfer Rudolf K., Tazi-Preve Mariam I. (2008): Drei Generationen – eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild in der Politik. Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung, Band 18. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag.
- Wieners Tanja (2005): Miteinander von Kindern und alten Menschen. Perspektiven für Familien und öffentliche Einrichtungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wihstutz Anne (2007): Wenn Kinder Verantwortung tragen. Haus- und Sorgearbeit von Kindern in Familie und Gemeinschaft. In: SWS-Rundschau, 47 (1): 100-123.
- Wild Elke, Hofer Manfred (2002): Familien mit Schulkindern. In: Hofer Manfred, Wild Elke, Noack Peter (Hg): Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen: Hogrefe. 216-236.
- Wild Elke (2002): Lebensraum Schule- Analysen zum Wohlbefinden von Schülern und ihren Einstellungen zu Schule und Lernen. In: Kindheit 2001- Das LBS-Kinderbarometer. Was Kinder wünschen, hoffen und befürchten. Opladen: Leske und Budrich. 237- 256.
- Wilk Liselotte (2009): Großeltern und Enkelkinder zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ) (Hg): Fünfter Österreichischer Familienbericht. Im Erscheinen.
- Wilk Liselotte (2009): Großeltern und Enkelkinder zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg): Fünfter Österreichischer Familienbericht. Im Erscheinen.
- Wilk Liselotte (2002): Stieffamilien in Österreich. In: Bien Walter, Hartl Angela, Teubner Markus (Hg): Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. Opladen: Leske und Budrich. 245-284.
- Wilk Liselotte (1999): Scheidung und Trennung von Partnerschaften. In: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (BMUJF) (Hg): Familie - Zwischen Anspruch und Alltag. Zur Situation von Familie und Familienpolitik in Österreich. 4. Österreichischer Familienbericht. Wien: BMUJF. 275-292.
- Wilk Liselotte (1998a): Chancen und Probleme von Stieffamilien. Linz: Forschungsbericht.
- Wilk Liselotte (1998b): Scheidung und Trennung der Eltern im Kinderleben. In: Kränzl-Nagl Renate, Riepl Barbara, Wintersberger Helmut (Hg): Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt/ Main, New York: Campus. 307 – 332.

- Wilk Liselotte, Bacher Johann (Hg) (1994): Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung. Opladen: Leske und Budrich.
- Wilk Liselotte, Beham Martina, Gitter Ingrid unter Mitarbeit von Traxler Anita, Muhr-Arnold Satu (1993): Familie als kindliche Lebenswelt. In: Wilk Liselotte, Bacher Johann (Hg): Kindsein in Österreich. Ergebnisbericht. Linz. 7-159.
- Williams Stephen (2008): What is Fatherhood? Searching for the Reflexive Father. In: Sociology, 42 (3): 487-502.
- Witzel Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 1 (1). Quelle: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm>, 17.09.2009
- Wuggenig Ulf (1991): Die Photobefragung als projektives Verfahren. In: Angewandte Sozialforschung, 16 (1,2):109-128.
- Youniss James. Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Zabriskie Ramon B., McCormick Bryan P. (2003): Parent and Child Perspectives of Family Leisure Involvement and Satisfaction with Family Life. In: Journal of Leisure Research, 35 (2): 163-189.
- Zartler Ulrike, Wilk Liselotte (2009): Dynamiken und Veränderungen im Familienverlauf: Trennung und Scheidung. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg): Fünfter Österreichischer Familienbericht. Im Erscheinen.
- Zartler Ulrike, Richter Rudolf (2008): Familie. In: Forster Rudolf (Hg): Forschungs- und Anwendungsbereiche der Soziologie. Wien: Facultas. 39-55.
- Zartler Ulrike, Werneck Harald (2004): Die Auflösung der Paarbeziehung. Wege in die Scheidung. In: Zartler Ulrike, Kränzl-Nagl Renate, Wilk Liselotte (Hg): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. Wien, New York: Campus. 57-106.
- Zartler Ulrike, Wilk Liselotte, Kränzl-Nagl Renate (Hg) (2004): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. Frankfurt, New York: Campus.
- Zartler Ulrike, Wilk Liselotte, Kränzl-Nagl Renate (Hg) (2004): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben. New York, Frankfurt/ Main: Campus.
- Zeiber Helga (2009): Ambivalenzen und Widersprüche der Institutionalisierung von Kindheit. In: Honig Michael-Sebastian (Hg): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim, München: Juventa. 103-126.
- Zeiber Helga (2007): Zeitwohlstand in der Kindheit. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 27 (1): 58-72.
- Zeiber Helga (2005a): Der Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder. In: Hengst Heinz, Zeiber Helga (Hg): Kindheit soziologisch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 201-226.
- Zeiber Helga (2005b): Neue Zeiten – Neue Kindheiten? Wandel gesellschaftlicher Zeitbedingungen und die Folgen für Kinder. In: Mischau Anina, Oechsle Mechthild (Hg): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit. Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 5. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zeiber Helga (2005c): Der Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder. In: Hengst Heinz, Zeiber Helga (Hg): Kindheit Soziologisch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 201-226.
- Zeiber Helga (2001): Leben in der Zeit führen – im Wandel der Zeit. In: Behnken Imbke, Zinneker Jürgen (Hg): Kinder, Kindheit, Lebensgeschichte. Seelze-Velbe: Kallmeyer Verlag. 432-442.
- Zeiber Helga (1996): Kinder in der Gesellschaft und Kindheit in der Soziologie. In: ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 16 (1): 26-46.
- Zeiber Helga (1994): Kindheitsräume. Zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit. In: Beck Ulrich, Beck-Gernsheim Elisabeth (Hg): Riskante Freiheiten. Frankfurt/ Main: Suhrkamp. 353-375.

- Zeihner Hartmut J., Zeihner Helga (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim, München: Juventa.
- Zeihner Helga (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel der räumlichen Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz Ulf (Hg): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim, Basel: Beltz. 176-193.
- Zerle Claudia, Krok Isabelle (2008): Null Bock auf Familie? Der schwierige Weg junger Männer in die Vaterschaft. Gütersloh: Bertelsmann.
- Zimmermann Peter (2006): Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 3. überarb. und erw. Auflage.
- Zinnecker Jürgen (2004): Schul- und Freizeitkultur der Schüler. In: Helsper Werner, Böhme Jeanette (Hg) (2004): Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 501-528.
- Zinnecker Jürgen, Behnken Imke, Maschke Sabine, Stecher Ludwig (2003): null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Ein Selbstbild. Opladen: Leske und Budrich.
- Zinnecker Jürgen (2001): Children in Young and Ageing Societies: The Order of Generations and Models of Childhood in Comparative Perspective. In: Hofferth Sandra L., Owens Timothy J. (Hg): Children at the Millenium: Where Have We Come From, Where Are We Going? Amsterdam, London: Elsevier. 11-52.
- Zinnecker Jürgen, Silbereisen R.K. (1996): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim, München: Juventa.
- Zinnecker Jürgen (1990): Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozess der Zivilisation. In: Behnken Imbke (Hg): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske und Budrich. 142-162.